This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 00036584 5

Magazin

von

merkwürdigen neuen

Reisebeschreibungen,

aus fremden Sprachen übersetzt

und mit

erläuternden Anmerkungen begleitet.

Mit Kupfern.

Vierzehnter Band.

ASTOR LIBRARY
NEW-YORK.

Berlin, 1797.
In der Vossischen Buchhandlung.

Inhalt.

I. Samuel Hearne's Reise von dem Prinz von Wallis-Fort an der Hudsons-Bay bis zu dem Eismeere.

II. Heinrich Wansey's Tagebuch einer Reise durch die vereinigten Staaten von Nordamerika.

Nachweisung der Kupfer zu Hearne's Reisen.

Tab. I. gehört zu — — — — Seite 104
— II. — — — — — — — 270

Samuel Hearne's

Reise

von

dem Prinz von Wallis-Fort an der Hudsons-Bay

bis zu dem Eismeere,

in den Jahren 1769 bis 1772.

Aus dem Englischen übersetzt.

Mit Anmerkungen

von

Johann Reinhold Forster,

Professor der Naturgeschichte und Mineralogie in Halle, Mitglied der K. Pr. Akademie der Wissenschaften ꝛc.

Vorrede.

Das Original der hier in einer Ueberſetzung gelieferten Reiſebeſchreibung hat nachſtehenden Titel: A Journey from Prince of Wales's Fort in Hudſon's Bay, to the northern Ocean; undertaken by order of the Hudſon's Bay Company, for the discovery of copper mines, a north Weſt-Paſſage, etc. in the Years 1769, 1770, 1771 and 1772. By Samuel Hearne. London, printed for A. Strahan and T. Cadell. 1795. Die Haupturſachen, weshalb Hearne ſeine Reiſe unternehmen mußte, giebt er ſelbſt in dem Titel und in der Einleitung zu ſeinem Buche hinlänglich an. Der Erfolg war nicht der gehoffte, da Hearne weder Kupfergruben, noch eine nordweſtliche Durchfahrt antraf; aber das nimmt der Reiſe, und dem Manne, der ſie machte, ihren Werth nicht. Er verdient, für den Muth, mit welchem er die größten Beſchwerlichkeiten und Gefahren ertrug, das Lob ſeiner Zeitgenoſſen und der Nachwelt; ſeine

Reise gehört in so fern zu den wichtigsten, da sie die so lange streitige Frage: „ob die nordwestliche Durchfahrt aus den Europäischen Meeren in die Asiatischen möglich sey," beinahe mit völliger Gewißheit entschieden hat; und über dies ist diese Reise ein sehr beträchtlicher Beitrag zur Geschichte der Menschheit, da sie die Sitten eines Völkerstammes schildert, der vorher noch so wenig beobachtet war.

Uebrigens gehört Herr Hearne zu den Männern, die wohl handeln, aber nicht schreiben können. Daher findet der Deutsche Leser hier — zwar alles Belehrende, was in den neun ersten Kapiteln des Originals steht, doch nicht die unnützen Wiederholungen, und die andren Fehler gegen die Regeln des Styls, die dasselbe sehr widrig und ermüdend machen. Das zehnte Kapitel des Originals ist naturhistorischen Inhalts; aber es fehlte dem Verfasser gänzlich an wissenschaftlicher Kenntniß der Naturgeschichte, und so konnten seine Bemerkungen nicht von großem Werthe seyn. Dieses Kapitel ist in der Uebersetzung ganz weggelassen worden, da sich hoffen läßt, daß irgend jemand die wenigen, darin stehenden brauchbaren Nachrichten in ein der Naturgeschichte eigentlich gewidmetes Werk aufnehmen wird.

Samuel Hearne's Reisen.

Einleitung.

Viele Jahre lang glaubte man allgemein, die Hudsons-Bay-Kompagnie sey gar nicht geneigt, Entdeckungen von irgend einer Art zu machen; sie begnüge sich mit dem Gewinne von ihrem kleinen Kapitale (wie man es damals nannte), und brauche ihren Handel nicht zu erweitern. Was frühere Mitglieder der Gesellschaft in Betreff des ersten unter diesen Vorwürfen gedacht haben mögen, kann ich nicht sagen; ich bin indeß überzeugt, daß sie sowohl als die gegenwärtigen Mitglieder immer bereit gewesen sind, jeden annehmlichen Plan zur Erweiterung des Handels auszuführen. Zum Beweise dieser Behauptung brauche ich bloß der ungeheuren Geldsummen zu erwähnen, die sie zu verschiednen Zeiten, obgleich ohne Erfolg, angewendet haben, um Fischereien anzulegen; und die in gegenwärtigem Buche beschriebene Reise, so wie die mancherlei von Bean, Christopher, Johnston und Duncan angestellten Versuche, eine nordwestliche Durchfahrt zu

finden, sind ganz neuere Beweise, daß die jetzigen Mitglieder eben so sehr Entdeckungen zu machen, als ihren Handel zu erweitern wünschen.

Vielleicht schreiben diese Vermuthungen sich von dem geheimnißvollen Wesen her, mit dem man ehemals bei einigen Geschäften der Kompagnie zu Werke ging; und die ungegründeten Behauptungen, die ungerechten Beschuldigungen von Dobbs, Ellis, Robson, Dragge und dem Amerikanischen Reisenden mögen dazu beigetragen haben, das Publikum in dieser Meinnng zu bestärken. Dies sind die Schriftsteller alle, welche über die Hudsons-Bay geschrieben haben; und jeder von ihnen hat, entweder aus Interesse, oder aus Nachbegierde, besondres Vergnügen daran gefunden, das Verhalten der Kompagnie zu kritisiren, ohne wirklich Kenntnisse von ihren Schritten zu haben, oder ihren Dienst aus Erfahrung zu kennen. Die meisten dieser Schriftsteller behaupten übrigens solche handgreifliche Ungereimtheiten, daß selbst Personen, die schon von Vorurtheilen gegen die Kompagnie eingenommen sind, ihnen keinen Glauben beimessen können *).

Von Robson, der sechs Jahre an der Hudsons-Bay und in Diensten der Kompagnie zugebracht hat, sollte man natürlicher Weise glauben, er müßte das Klima und den Boden zunächst um die Faktoreien, in denen er sich aufhielt, einigermaßen kennen; aber sein ganzes Buch ist offenbar voller Vorurtheile, und sollte ihn dafür rächen, daß die Kompagnie seine

*) Seitdem ich dies geschrieben habe, hat ein gewisser Herr Umfreville eine Nachricht von der Hudsons-Bay bekannt gemacht; aber mit eben dem bösen Willen, wie die früheren Schriftsteller, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil ihm die Hoffnung, eine (nicht offen gewordene) Befehlshaberstelle in der Bay zu erhalten, fehlgeschlagen war. A. d. V.

romanhaften und gar nicht zusammenhangenden Plane verworfen hatte. Ueberdies weiß man wohl, daß Robson weiter nichts als ein Werkzeug in Herrn Dobbs Händen war.

Der Amerikanische Reisende ist freilich ein eleganterer Schriftsteller, hat aber noch weniger Anspruch auf unsre Nachsicht, da er mit seinen Behauptungen unserem Glauben noch mehr zumuthet. Seine Versicherung (American Traveller, p. 23.), daß er mehrere große Klumpen von dem schönsten gediegenen Kupfer gefunden habe, ist eine so handgreifliche Unwahrheit, daß sie keiner Widerlegung bedarf. Niemand, weder ein Engländer, noch ein Indianer, fand jemals ein Stückchen Kupfer südwärts von 71° Grad N. Br., wenn anders nicht zufälliger Weise irgend einer von den entfernteren nördlichen Indianern es auf seinem Wege nach der Faktorei der Kompagnie verloren hatte.

Die Eingebornen, welche den großen Strich Landes nordwärts vom Churchill-Flusse mehr durchstreifen, als bewohnen, haben zu wiederholtenmalen Proben von Kupfer nach der Faktorei gebracht. Viele von unsern Leuten vermutheten daher, daß es nicht weit von unsern Niederlassungen gefunden würde; und da die Indianer ihnen sagten, daß die Gruben ziemlich nahe bei einem großen Flusse wären, so nahm man allgemein an, daß dieser Fluß sich in die Hudsons-Bay ergießen müßte. Man konnte sich nehmlich keinesweges vorstellen, daß irgend eine Art von Menschen, sollte ihre Lebensart auch noch so wandernd seyn, jemals einen so großen Strich Landes durchstreifen könnte, als diese es müßten, wenn sie um die nördliche Gränze der Bay herum gingen, zumal ohne Schiffe. Nachstehendes Tagebuch wird indeß zeigen, wie sehr diese Leute sich

irrten, und auch, wie unwahrscheinlich es ist, daß ihr Lieblingsplan, Bergwerke zu eröffnen, ausgeführt werden könne.

Die Faktorei der Kompagnie am Churchill-Flusse bekam gleich nachher, als sie angelegt worden war, im Jahre 1715, Nachrichten von diesem großen Flusse, und Proben von Kupfer; man findet aber nicht, daß früher als im Jahre 1719 Versuche gemacht worden sind, den Fluß oder die Kupfergruben zu entdecken. Damals ließ die Kompagnie eine Fregatte, die Albany, Kapitain George Barlow[a], und eine Schaluppe, die Discovery

[a] Kapitain Barlow war Gouverneur von Albany-Fort, als die Franzosen im Jahre 1709 zu Lande aus Kanada kamen, um es zu belagern. Die Kanadier und ihre Indianischen Wegweiser hielten sich in der Nachbarschaft von Albany mehrere Tage lang verborgen, ehe sie den Angriff machten, und tödteten vieles von dem Viehe, das auf den Marschländern weidete. Ein neuer Haus-Indianer, der auf der Jagd war, entdeckte diese Fremden, vermuthete, daß sie Feinde wären, und kehrte sogleich zu dem Fort zurück, um dem Gouverneur Nachricht zu geben. Dieser glaubte ihm nicht recht zu, indessen nahm man alle Maßregeln, das Fort zu vertheidigen, und der Steuermann einer Schaluppe, die auf einige Entfernung lag, bekam Befehl, bei dem ersten Kanonenschusse, den er hören würde, mit aller möglichen Eil nach dem Fort zu kommen.

Mitten in der Nacht, oder vielmehr am Morgen, kamen die Franzosen an das Fort, und verlangten eingelassen zu werden. Herr Barlow, der auf der Wache war, sagte ihnen, der Gouverneur schliefe; er wollte aber die Schlüssel sogleich holen. Als die Franzosen dies hörten, erwarteten sie keinen Widerstand, und drängten sich so dicht, als sie nur stehen konnten, bei dem Thore zusammen. Barlow benutzte die Gelegenheit; anstatt das Thor zu öffnen, ließ er nur zwei Schießlöcher aufmachen, hinter denen zwei mit Kartätschen geladene Geschütze standen. Diese wurden sogleich abgefeuert, und dadurch eine beträchtliche Anzahl Franzosen, unter andern auch der Befehlshaber, ein Irländer, getödtet. Ein so unerwarteter Empfang machte, daß die Uebrigen sich mit größer Eilfertigkeit zurückzogen. Der Befehlshaber der Schaluppe fuhr, als er die Kanonen hörte, so schnell er nur konnte, nach dem Fort; aber

(Entdeckung), Kapitain David Vaughan, ausrüsten. Das Kommando dieser Expedition bekam indeß einzig und allein Herr James Knight, ein Mann von großer Erfahrung im Dienste der Kompagnie, der mehrere Jahre Gouverneur der verschiedenen Faktoreien an der Bay gewesen war, und das erste Etablissement am Churchill-Flusse angelegt hatte. Bei aller Erfahrung, die Herr Knight in den Geschäften der Kompagnie haben mochte, und bei aller seiner Kenntniß der Gegenden um die Bay, in denen er sich aufgehalten hatte, läßt sich doch nicht vermuthen, daß er mit dem Wesen des ihm jetzt aufgetragenen Geschäftes bekannt war, da er sich nach weiter nichts richten konnte, als nach den unbestimmten, unvollkommnen Angaben der Indianer, die man damals wenig kannte, und noch weniger verstehen konnte *).

einige Franzosen, die an dem Ufer des Flusses versteckt lagen, tödteten ihn und seine sämmtliche Mannschaft.

Die Franzosen zogen sich nur mit großem Widerwillen von diesem Platze zurück; denn einige von ihnen hörte man noch zehn Tage nach dem mißlungenen Angriffe in der Nachbarschaft des Fort Nelson. Ein Mann besonders ging einen ganzen Tag lang die Batterieforme auf und nieder, die von dem Thore des Fort zu dem Stapel führte. Herr Fullarton, damaliger Gouverneur von Albany, redete ihn Französisch an, und versprach, ihm Quartier zu geben, wenn er es annehmen wollte. Jener antwortete nicht, und schüttelte nur den Kopf. Herr Fullarton sagte ihm nun, wenn er sich nicht freiwillig ergäbe, so würde er ganz gewiß auf ihn schießen. Hierauf kam der Mann näher an das Fort, und Herr Fullarton erschoß ihn aus seinem Kammerfenster. Vielleicht machten die Mühseligkeiten, die der arme Mann bei seiner Rückkehr nach Kanada erleiden zu müssen fürchtete, daß er lieber sterben wollte. Daß er sich aber weigerte, von so unmenschlichen und boshaften Feinden, wie die Engländer, Quartier anzunehmen, ist erstaunlich. A. d. Verf.

*) Bei allen Entdeckungsreisen muß man sich vorzüglich bemühen, die Sprache der Einwohner kennen zu lernen. Eine kleine Sammlung von einzelnen Wörtern und kur-

Diese ungünstigen Umstände, und sein hohes Alter (er war damals nahe an Achtzig) nahmen dem kühnen Abentheurer keinesweges den Muth. Er war vielmehr von einem glücklichen Erfolge und den beträchtlichen Vortheilen, die aus seinen Entdeckungen entspringen würden, so überzeugt, daß er einige große, mit Eisen beschlagene Kisten machen ließ und mitnahm, um den Goldstaub und andre schätzbare Sachen, welche er thörichter Weise in diesen Gegenden anzutreffen hoffte, darin zu verwahren.

Die Instruktion, die Herr Knight von der Kompagnie erhielt, ist vom 4ten Juni 1719, und trägt ihm auf, mit „Gottes Erlaubniß die Straße Anian zu entdecken, um alsdann nordwärts Gold und andre schätzbare Waaren zu suchen."

Herr Knight verließ Gravesend in Kurzem, und trat seine Reise an. — Da das Schiff nicht in diesem Jahre, der Erwartung gemäß, nach England zurückkam, so glaubte man, es hätte in der Hudsons-Bay überwintert; und da es einen guten Vorrath von Lebensmitteln, das Fachwerk zu einem Hause, nebst allen nöthigen Handwerkern, und eine große Quantität von Handelswaaren bei sich hatte: so dachte man wenig oder gar nicht daran,

zen Redensarten, die man Anfangs hat, kann man mit der Zeit sehr bequem vermehren und berichtigen; und zuletzt wird man sich im gemeinen Leben und bei Geschäften fast immer verständlich machen können. — Nächstdem muß man sich Kenntnisse von den Sitten, den Gebräuchen, dem Charakter und der Denkungsart des Volkes zu verschaffen suchen. Unterläßt man dies, so kann man sich leicht, gegen seinen Willen, Feindschaft und Rache zuziehen. Kein Reisender betrug sich in diesem Stücke klüger und mit mehr Menschenkenntniß, als Le Vaillant, aus dessen Buche Alle, die künftig unbekannte Länder besuchen wollen, sehr viel lernen können. Nächst ihm ist aber auch unser Hearne mit seinem Betragen gegen rohe Völkerschaften zu empfehlen.

F.

daß es nicht in Sicherheit seyn könnte. Als aber auch im folgenden Jahre (1720) weder das Schiff, noch die Schaluppe nach England zurückkehrte, gerieth die Kompagnie ihrentwegen in große Unruhe, und schickte mit ihrem Schiffe, das im Jahre 1721 nach Churchill segelte, einer Schaluppe, unter dem Steuermann John Scroggs, den Befehl zu, jene beiden Fahrzeuge zu suchen. Das Schiff kam erst spät im Jahre zu Churchill an; dieser Befehl konnte also nicht eher als im folgenden Sommer (1722) ausgeführt werden.

Die Nordwest-Küste der Hudsons-Bay war damals wenig bekannt; und da Herr Scroggs durch Untiefen und Klippen in große Verlegenheit gerieth, so kehrte er nach dem Prinz von Wallis-Fort zurück, ohne in Betreff des vorhin erwähnten Schiffes oder der Schaluppe irgend etwas Gewisses entdeckt zu haben. Denn alle die Merkmahle, die er unter den Eskimoern an der Wallfisch-Bucht sah, waren weiter nichts, als einige Dinge, die bei einem unbedeutenden Vorfalle zur Beute gemacht seyn, und die mannfolglich nicht als Beweise eines gänzlichen Schiffbruches angesehen konnte.

In Europa herrschte damals fast allgemein das Vorurtheil, daß es einen nordwestlichen Weg durch die Hudsons-Bay geben müsse. Daher vermutheten Viele, daß die Herren Knight und Barlow diesen Weg gefunden hätten und über Kalifornien in die Südsee gesegelt wären. Es vergingen viele Jahre, ehe man einem andern überzeugenden Beweis vom Gegentheile bekam, als daß Middleton, Ellis, Bean, Christopher und Johnston nicht im Stande gewesen wären, eine solche Durchfahrt zu finden; und obgleich Jahr für Jahr eine Schaluppe nach Norden auf Entdeckung, und

zum Handel mit den Eskimoern, ausgeschickt wurde, so währte es doch bis zum Sommer des Jahres 1767, ehe man zuverlässig erfuhr, daß der arme Herr Knight und Kapitain Barlow in der Hudsons-Bay umgekommen waren.

Die Gesellschaft trieb jetzt den Wallfischfang, und bestimmte die Marmorinsel (Marble-Island) zum Sammelplatze: Theils, weil der dortige Hafen bequem ist; Theils, weil man bemerkt hatte, daß die Wallfische sich bei dieser Insel in größerer Anzahl aufhielten, als an irgend einem andren Theile der Küste. Jetzt hatten die Boote, wenn sie auf Fische lauerten, häufig Gelegenheit, dicht an die Insel hinan zu rudern; und so entdeckten sie nicht weit von dem östlichen Ende derselben einen neuen Hafen, an dessen vorderem Theile sie Kanonen, Anker, Kabeltaue, Ziegelsteine, einen Amboß und viele andre Sachen fanden, welche die Zeit noch nicht zerstört hatte, und welche, entweder weil sie den Eingebornen unnütz oder für sie zum Fortbringen zu schwer waren, noch auf ihrer ersten Stelle lagen. Das Haus ist zwar wegen des daran befindlichen Holzes und Eisens von den Eskimoern zertrümmert; doch die Ueberbleibsel sind noch deutlich zu sehen, und eben so der Kiel, oder vielmehr der Körper, des Schiffes und der Schaluppe, die, gegen den Eingang des Hafens hin, ungefähr in fünf Faden Wasser liegen. Das Schnitzwerk am Vordertheile des Schiffes, die Kanonen u. s. w. sind der Kompagnie zugeschickt worden, und dienen zu einem sichern Beweise, daß die Herren Knight und Barlow ihr Leben auf jener unwirthbaren Insel verloren haben, wo weder Baum noch Strauch zu sehen ist, und die nahe an sechzehn (Englische) Meilen von dem festen Lande liegt. Dieses ist freilich wenig besser, da es

nur aus einem Gemische von unfruchtbaren Hügeln und Felsen besteht, die mit weiter gar nichts als mit Moos und Gras bewachsen sind; denn in dieser Gegend findet man erst einige hundert (Engl.) Meilen weit von der Seeküste Waldungen.

Im Sommer 1769 sahen wir in diesem Hafen, als wir die Fischerei betrieben, einige Eskimoer. Da wir bemerkten, daß ein Paar von ihnen sehr alt waren, so legten wir aus Neugierde ihnen einige Fragen in Betreff des erwähnten Schiffes und der Schaluppe vor. Wir konnten das um so besser, da wir einen Eskimo bei uns hatten, der als Dolmetscher im Dienste der Kompagnie stand und, als solcher, jährlich die Fahrt in einem ihrer Schiffe mitmachte. Die Nachricht, die wir von ihnen erhielten, war hinlänglich, deutlich, offen, und folgenden Inhalts: Als die Schiffe hier (bei der Marmor-Insel) ankamen, war es schon spät im Herbste, und das größere wurde, bei dem Einlaufen in den Hafen, sehr stark beschädigt. Doch sie kamen hinein; und die Engländer, deren Anzahl sich damals ungefähr auf funfzig zu belaufen schien, fingen nun an, das Haus zu bauen. Sobald das Eis es erlaubte, im folgenden Sommer (1720), machten die Eskimoer einen andern Besuch bei ihnen. Damals hatte die Anzahl der Engländer sich schon beträchtlich vermindert, und die noch lebenden schienen sehr ungesund zu seyn. Sie waren sehr beschäftigt; doch womit, das konnten uns die alten Eskimoer nicht recht beschreiben. Wahrscheinlich vergößerten sie das kahle Boot; denn nicht weit von dem Hause liegt noch jetzt eine große Menge Spähne von Eichenholz, die ganz gewiß von Zimmermannsarbeit herrühren.

Krankheit und Mangel an Lebensmitteln verursachten unter den Engländern eine solche Verwü-

stung, daß, als der zweite Winter herankam, ihre Anzahl sich bis auf zwanzig vermindert hatte. In diesem Winter (1720) schlugen einige Eskimoer ihre Wohnungen an der andern Seite des Hafens auf, (der gegenüber, wo die Engländer ihre Häuser *) gebauet hatten), und brachten ihnen häufig, was sie bringen konnten, besonders Wallfischspeck, Robbenfleisch und Thran. Im folgenden Frühjahre gingen die Eskimoer wieder nach dem festen Lande. Als sie im Sommer des Jahres 1721 die Marmorinsel aufs neue besuchten, fanden sie nur noch fünf von den Engländern am Leben; und diese litten solchen Mangel an Nahrungsmitteln, daß sie Wallfischspeck und Robbenfleisch, so wie sie es von den Eingebornen gekauft hatten, ganz roh mit Begierde verzehrten. Dies war ihnen so nachtheilig, daß drei von ihnen in wenigen Tagen starben, und die beiden Andern sie nur mit großer Anstrengung beerdigen konnten. Diese Beiden lebten noch viele Tage; sie gingen oft auf die Spitze eines nahen Felsen, und sahen mit Sehnsucht nach Süden und Osten, als ob sie erwarteten, daß Schiffe kommen und sie retten sollten. Wenn sie dann eine geraume Zeit da beisammen geblieben waren, und sich nichts sehen ließ, setzten sie sich dicht neben einander nieder, und weinten bitterlich. Endlich starb einer von Beiden; und die Kräfte des Andern waren so erschöpft, daß auch er niederfiel und starb, als er ein Grab für seinen Unglücksgefährten zu machen versuchte. — Die Schedel und andre größere Gebeine dieser zwei Männer liegen noch jetzt dicht bei dem Hause über der Erde. Der zuletzt

*) Ich habe die Ueberbleibsel dieser Häuser mehreremale gesehen. Sie befinden sich an der Westseite des Hafens, und werden wahrscheinlich noch viele Jahre lang zu unterscheiden seyn. A. d. V.

übrig gebliebene war, wie die Eskimoer erzählten, immer damit beschäftigt, ihnen Werkzeuge aus Eisen zu verfertigen; wahrscheinlich ist es der Schwertfeger oder Schmid gewesen.

Einige nördliche Indianer, die um des Handels willen im Frühlinge 1768 nach dem Prinz von Wallis-Fort kamen, brachten weitere Nachrichten von dem so genannten großen Flusse, und auch einige Stücke Kupfer, als Proben von dem Erze der dabei befindlichen Gruben. Dies bewog Herrn Norton, den damaligen Gouverneur von Churchill, der Gesellschaft die Sache, als ihrer Aufmerksamkeit würdig, vorzustellen. Er ging noch in demselben Jahre nach England zurück. Nun hatte er Gelegenheit, alle ihm mitgetheilten Nachrichten vorzulegen, und zugleich seine Meinung davon, nebst einem Plane, wie man diese Kupfergruben am besten entdekken könnte. Auf Herrn Norton's Vorstellungen, entschloß sich die Kommittee, einen verständigen Mann zu Lande auszuschicken, der die Länge und Breite an der Mündung des Flusses beobachten, das Land, durch das er käme, in eine Karte bringen, und die Bemerkungen, die er auf seiner Reise zu machen Gelegenheit hätte, niederschreiben sollte. Ich wurde zum Anführer bei dieser Unternehmung ausgewählt. Mit dem Schiffe, das im Sommer des Jahres 1769 nach Churchill kam, schickte die Kompagnie einige astronomische Instrumente, die sich leicht fortbringen ließen und zu solchen Beobachtungen, wie von mir verlangt wurden, sehr tauglich waren. Zu gleicher Zeit ersuchte sie mich, die Reise zu machen, und versprach mir nach meiner Rückkehr eine Belohnung, die den Unruhen und Beschwerlichkeiten, von denen ich auf meiner Reise leiden könnte, angemessen seyn sollte.

Ich trug kein Bedenken, dies Verlangen der Kompagnie zu erfüllen; und als im folgenden November einige nördliche Indianer zum Handel kamen, traf Herr Norton, der damals zu seiner Befehlshaberstelle im Prinz von Wallis-Fort zurückgekehrt war, Verabredungen mit einigen unter ihnen, von denen er glaubte, daß sie am besten meine Wegweiser seyn könnten. Aber keiner von ihnen war schon an dem großen Flusse gewesen.

Ich wurde mit Allem, was man für nöthig hielt, und mit Ammunition auf zwei Jahre versehen. Zu meinen Begleitern bestimmte man zwei Bedienten der Kompagnie, zwei (südliche) Hauswächter-Indianer *), und eine hinreichende Anzahl von nördlichen, die mein Gepäck tragen und ziehen, mir Lebensmittel anschaffen sollten, u. s. w. Doch, zur bessern Uebersicht dieser Einrichtungen ist es vielleicht rathsam, die mir ertheilte Instruktion, dem wesentlichen Inhalte nach, hierher zu setzen, da sie, wenn ich hin und wieder einige Bemerkungen hinzufüge, mehr Licht über mein Tagebuch verbreiten wird.

I. „Da die achtbare Hudsons-Bay-Kompagnie durch Nachrichten von Indianern erfahren hat, daß sehr wahrscheinlich beträchtliche Vortheile zu erwarten sind, wenn wir ihr Land besser kennen lernen, als bisher; und da die Kompagnie von dem ernstlichen Verlangen belebt ist, jeden Umstand zu benutzen, der ihr, oder der Nation im Ganzen, vortheilhaft seyn kann: so hat sie Euch aufgefordert, diese Unternehmung anzuführen; und da Ihr bereitwillig gewesen

*) Home-guard Indians: Unter dieser Benennung versteht man gewisse Eingeborne, die unmittelbar unter dem Schutze der Kompagnie-Officianten stehen, auf der Pflanzung wohnen und zum Jagen für die Faktorei gebraucht werden. A. d. Verf.

seyd, besagte Reise zu machen, so ersuchen wir Euch hiermit, sie so bald als möglich anzutreten, und zwar mit William Isbester, Mätrosen, und Thomas Merriman, die Beide Willens sind, Euch zu begleiten, als Gefährten; ferner mit zwei südlichen Hauswächter-Indianern, die Euch auf der Reise begleiten und behülflich seyn sollen; ingleichen mit dem Kapitain Tschatschetikähäh (Chawehinahaw) seinem Lieutenant Nübeiah (Nabyah), und sechs bis acht der besten nördlichen Indianer, die wir bekommen können, nebst einem kleinen Theil ihrer Familien, welche Euch führen, Euch, mit den nöthigen Bedürfnissen versehen, und Euch, so wie Eure Gefährten, in Allem, was in ihren Kräften steht, Beistand leisten sollen, so wie es ihnen besonders befohlen ist."

II. „Da Ihr und Eure Gefährten mit Allem, was wir für nöthig halten, auch mit Proben von leichten Handelswaaren versehen seyd, so sollt Ihr diese nicht verhandeln, sondern sie entfernten Indianern, denen Ihr vielleicht begegnet, schenken, und mit ihren Anführern Euer Friedens-Kalumet *) rauchen, um Freundschaft mit ihnen zu schließen. Ihr müßt sie auch so viel als möglich davon abbringen, daß sie einander nicht bekriegen; ferner sie ermuntern, daß sie sich Mühe geben, Pelzwerk und andre Handelsartikel anzuschaffen, auch ihnen versichern, daß sie in der Faktorei der Kompagnie gute Bezahlung dafür bekommen sollen."

„Es wird Euch und Euren Begleitern ernstlich empfohlen, die Eingebornen mit Höflichkeit zu be-

*) Das Kalumet (hier im Originale Calumet) ist ein langes, verziertes Pfeifenrohr, und bei allen Stämmen von Indianern, die den Tabak rauchen, stark in Gebrauch, besonders bei feierlichen Gelegenheiten, z. B. wenn Krieg oder Friede beschlossen wird, bei allen öffentlichen Belustigungen, Reden u. s. w. A. d. Verf.

handeln, so daß sie keine Ursache zu Klagen oder Widerwillen bekommen: so wie sie, ihrerseits, strengen Befehl haben, Euch nicht im mindesten zu beleidigen, sondern Euch in Allem, was Ihr zum Vortheile des Unternehmens von ihnen verlangen mögt, Hülfe und Beistand zu leisten."

„Trefft Ihr Indianer an, die nach dem Fort hin wollen und geneigt sind, Euch entweder Lebensmittel oder Bekleidung anzuvertrauen, so schließt mit ihnen einen Handel über diese Waaren, und übersendet durch sie einen Brief, worin Ihr die Quantität von jedem Artikel angebt; dann sollen sie, nach Eurer Verabredung, bezahlt werden. Dem Befehle der Kompagnie gemäß, sollt Ihr auch bei aller Gelegenheit an mich, oder den jedesmaligen Befehlshaber von dem Prinz von Wallis-Fort, berichten; und da Ihr mathematische Instrumente bei Euch habt, so müßt Ihr mir, oder dem mir nachfolgenden Befehlshaber, melden, in welcher Länge und Breite Ihr zu dieser oder jener Zeit Euch befindet; ferner die Hauptsachen aus Eurem Tagebuche: welche Nachrichten dann der Kompagnie durch die zurückkehrenden Schiffe mitgetheilt werden sollen *)."

III. „Die Indianer, welche jetzt zu Euren Wegweisern bestimmt sind, sollen Euch zu den Gränzen der Athapusko-Indianer **) bringen, wo der

*) Da sich während meiner letzten Reise keine andre bequeme Gelegenheit fand, als am 22sten März 1771, und da sich bis zu dieser Zeit gar nichts von Bedeutung ereignet hatte, so hielt ich es nicht für nöthig, einen Auszug aus meinem Tagebuche zu überschicken. Ich schrieb bloß einen Brief an den Gouverneur, worin ich von meiner Lage, mit Hinsicht auf die Breite und Länge, Nachricht gab; ferner von der Begegnung, die ich von den Eingebornen erfuhr, u. s. w.

**) In meinem früheren Tagebuche und meiner Zeichnung hatte ich irrig: Arathapescow, geschrieben.

Kapitain Matonabbi im Frühlinge des Jahres 1770 mit Euch zusammentreffen soll *), um Euch zu einem Flusse zu führen, von welchem die Indianer sagen, daß es bei ihm Kupfererz, Thiere mit Pelzwerk ꝛc. in Ueberfluß gebe. Er soll so weit nordwärts seyn, daß mitten im Sommer die Sonne gar nicht untergehe; und die Indianer glauben, er ergieße sich in irgend einen Ocean. Diesen Fluß, den die nördlichen Indianer Nithasansan-Dagey, das ist den Weit-weg-Metall-Fluß, nennen, müßt Ihr, wo möglich, bis zu seiner Mündung verfolgen und dort die Länge und Breite, so genau Ihr nur könnt, bestimmen; besonders wenn Ihr findet, daß er schiffbar ist, und daß daselbst mit einiger Sicherheit, oder mit einigem Vortheile für die Kompagnie, eine Niederlassung angelegt werden könnte."

„Beobachtet auch sorgfältig die Erzgänge in der Nähe des Flusses, die Art des Wassers in dessen Mündung, und die Entfernung der Wälder von der Seeküste; ferner den Lauf des Flusses, die Beschaffenheit des Bodens und dessen Produkte. Ueberhaupt müßt Ihr alle Bemerkungen machen, die Ihr entweder für nöthig, oder doch für angenehm haltet. Ist es wahrscheinlich, daß der besagte Fluß von einigem Nut-

*) Dies war eben nicht wahrscheinlich, da Matonabbi damals noch gar nichts von meiner Reise wußte, und noch weniger Befehl erhalten hatte, mich zu der hier angegebenen Zeit an dem bestimmten Orte zu treffen. Und wären wir ja zufälliger Weise einander begegnet, so würde er die Reise ganz gewiß nicht eher angetreten haben, als bis er in der Faktorei gewesen wäre und seinen Accord mit dem Gouverneur geschlossen gehabt hätte; denn kein Indianer hat Lust, den Engländern irgend einen besondern Dienst zu leisten, wenn er nicht vorher weiß, welche Belohnung er dafür bekommen soll. Ueberdies würde ich, wenn ich bei meinem Aufbruche den angegebenen Weg genommen hätte, einige hundert Meilen weit von meiner Richtung abgekommen seyn. Man vergleiche meine Reiseroute im Winter 1770, und im Frühling 1771.

zen seyn könnte, so nehmt ihn für die Hudsons-Bay-Kompagnie in Besitz, und zwar dadurch, daß Ihr Euren Nahmen, ingleichen das Jahr, den Monath und s. w. in irgend einen von den Felsen hauet *)."

„Wenn Ihr diesen oder irgend einen andern Fluß untersuchen wollt, so müßt Ihr dafür sorgen, daß die Indianer eine hinlängliche Anzahl von Kanots haben, um die Tiefe des Wassers, die Stärke der Strömung, u. s. w. erforschen zu können. Solltet Ihr durch irgend einen unvorhergesehenen Zufall, oder ein Unglück, außer Stand gesetzt werden, den besagten Fluß zu erreichen, so wird Euch ernstlich empfohlen, wo möglich das Ende der Wager-Straße **) kennen zu lernen; denn, nach den letzten

*) Ich war nicht mit Werkzeugen versehen, mit denen ich hätte in Stein hauen können; doch der Förmlichkeit wegen schnitt ich meinen Nahmen, das Datum u. s. w. in ein Stück Bret, das zu einem Indianischen Schilde gedient hatte, und stellte es in einen Haufen Steine, auf einer kleinen Erhöhung nahe bei dem Eingange des Flusses, und zwar auf der Südseite.

**) Es schadet gewiß nicht, wenn eine Instruktion die größte Vollständigkeit erhält; aber doch läßt sich wohl nicht läugnen, daß diese beiden Punkte recht füglich hätten wegbleiben können. Da weder Middleton und Ellis, noch Christopher im Stande gewesen waren, weit genug in diese Einfahrten (inlets) einzudringen, um irgend eine Vegetation, Moos und Gras ausgenommen, noch viel weniger also Waldungen, zu entdecken; so ließ sich wohl nicht mit Wahrscheinlichkeit glauben, daß sich seit ihrer Zeit diese Gegenden wesentlich genug verbessert haben könnten, um einem Versuche zu weiteren Entdeckungen in ihnen meine Zeit aufzuopfern; besonders, da ich auf meiner zweiten Reise Gelegenheit hatte zu erfahren, daß in der Breite von Chesterfield's-Einfahrt, bis einige hundert (Engl.) Meilen von der Seeküste, gar keine Waldungen anzutreffen sind. Da der Rand der nordwärts liegenden Waldungen sich immer nach Westen hinzieht, so muß in der Breite der Wager-Straße ihre Entfernung von der Seeküste noch viel größer seyn. Diese Gegenden sind schon lange von den Officianten der Kompagnie untersucht, und liegen in den bekannten, ihr durch ihr Privilegium zugesicherten Gränzen; sie brauchen folglich nicht erst in Besitz genommen zu werden.

ten Entdeckungen, wird sie so vorgestellt, als ob sie sich in kleine Flüsse und Seen endige. Sehet zu, wie weit die Waldungen von den schiffbaren Theilen derselben entfernt sind, und ob es einigermaßen rathsam wäre, eine Niederlassung daselbst anzulegen. Findet Ihr das Gegentheil, so müßt ihr eben so mit Baker's-See verfahren, welcher der Eingang zu Bowden's oder Chesterfield's Einfahrt (Inlet) ist; ingleichen mit jedem andern Flusse, den Ihr etwa antreffen möget. Und könnte einer wahrscheinlich von einigem Nutzen seyn, so müßt Ihr ihn, auf die schon angegebene Art, für die achtbare Hudsons-Bay-Kompagnie in Besitz nehmen. Eine Zeichnung von Bowden's Einfahrt und Wager-Straße gebe ich Euch mit, damit Ihr Euch von diesen Gegenden, im Falle daß Ihr sie besuchen solltet, einen bessern Begriff machen könnt."

IV. „Noch ein andrer wichtiger Punkt wird Euch empfohlen: nehmlich, wenn Ihr könnt, entweder durch eigene Reisen, oder durch Belehrung von den Indianern, ausfindig zu machen, ob es einen Weg durch diesen Welttheil giebt *). Es wird sehr nützlich seyn,

*) Das feste Land von Amerika ist viel breiter, als Manche glauben, wie z. B. besonders Robson, welcher sich einbildete, das so genannte stille Meer sey nur einige wenige Tagereisen weit von der Westküste der Hudsons-Bay. Dies ist aber ganz und gar nicht der Fall. Als ich am weitesten westwärts war, nahe an fünfhundert (Engl.) Meilen vom Prinz von Wallis-Fort, wußten die Eingebornen, meine Wegweiser, sehr wohl, daß noch viele Indianer-Stämme westlich von uns wohnten, und kannten das Ende des Landes in dieser Richtung nicht. Auch habe ich nie Indianer, so wenig nördliche als südliche angetroffen, die jemals das Meer nach Westen hin gesehen gehabt hätten. Uebrigens weiß der unterrichtete Theil der Kompagnie-Officianten sehr wohl, daß ein ausgebreiteter und zahlreicher Stamm von Indianern, welche Järtschi-Thinkuhs (E-arch-e-thinnews) heißen, und deren Land weit westwärts von

hierüber, wo möglich, zur Gewißheit zu kommen, um für die Zukunft weitere Zweifel über eine Fahrt aus der Hudsons-Bay in den westlichen Ocean *), zu verhüten; so wie der Amerikanische Reisende noch ganz neuerlich eine vorgestellt hat. Die besonderen, auf diesen Punkt Beziehung habenden Bemerkungen müßt Ihr in Euer Tagebuch eintragen, das dann der Kompagnie mitgetheilt werden soll," u. s. w.

Moses Norton, Gouverneur.

Isbestre und Merriman, die in meiner Instruktion erwähnt werden, begleiteten mich bei meinem ersten kurzen Versuche wirklich; aber die Indianer, die wohl wußten, daß Beide nur gemeine Leute waren, begegneten ihnen, besonders in Zei-

allen Niederlassungen der Kompagnie oder der Kanadier liegt, mit den Spaniern auf der Westseite des festen Landes Handel treiben muß; denn einige von den Indianern, welche ehemals nach York-Fort handelten, fanden, wenn sie mit jenen Völkerschaften Krieg führten, sehr häufig Sättel, Zäume, Flinten und viele andre ihnen zugehörige Artikel, die ohne Zweifel von Spanischer Arbeit waren. — Ich habe mehrere Indianer gesehen, die sich so weit nach Westen hin gewagt hatten, daß sie über den Gipfel der unermeßlichen Gebirgskette gekommen waren, welche durch das ganze Amerika von Norden nach Süden hin läuft. Jenseits dieser Gebirge fließen alle Ströme nach Westen. Ich muß hierbei noch bemerken, daß alle Indianer, die ich jemals von ihren Streifereien in diesem Lande erzählen hörte, ohne Ausnahme so weit südwärts gegangen waren, daß sie gar nichts von einem Winter, weder Schnee noch Eis gesehen, obgleich ihre Abwesenheit bisweilen anderthalb oder zwei Jahre gedauert hatte.

*) Eine Durchfahrt durch Amerika, von der Hudsons-Bay aus, ist, obgleich Herr Ellis für ihr Daseyn gesprochen, und ob sie gleich in der visionnairen Karte des Amerikanischen Reisenden ihren Platz gefunden hat, schon so lange verspottet worden, daß es nicht der Mühe lohnt, weiter etwas darüber zu sagen. Schon die Breite, in der ich gewesen bin, beweiset hinlänglich, daß keine solche Durchfahrt existirt.

ten des Mangels, so gleichgültig, daß ich einigermaßen befürchtete, sie würden verhungern müssen, und daß ich mich sehr glücklich schätzte, als ich sie wieder nach der Faktorei gebracht hatte. Dieses ungewöhnliche Betragen der Indianer bewog mich zu dem Entschlusse, auf meinen beiden späteren Reisen gar keinen Europäer mitzunehmen.

Ueber den Punkt in meiner Instruktion, der mich anweist, die Beschaffenheit des Bodens, dessen Produkte, u. s. w. zu beobachten, muß ich bemerken, daß ich mich während meiner ganzen Abwesenheit vom Fort den Sommer hindurch unabänderlich in steinigen Hügeln und unfruchtbaren Ebnen befand; und ehe wir uns im Herbste den Waldungen näherten, war der Boden immer beträchtlich tief mit Schnee bedeckt, so daß ich niemals Gelegenheit hatte, irgend etwas von den kleinen Pflanzen und Sträuchern nach Westen hin zu sehen. Aber nach dem niedrigen, zwergartigem Wuchse der Waldungen, u. s. w. (ausgenommen in dem Athapuskow-Lande) zu urtheilen, giebt es dort ohne Zweifel noch weit weniger vegetabilische Produkte, als bei der nördlichsten Niederlassung der Kompagnie. Und ostwärts von den Waldungen auf dem unfruchtbaren Boden, sowohl Hügeln als Thälern, wächst weiter gar nichts als Moos, welches von dem Rothwilde gefressen wird, und einige wenige Zwergweiden, die dazwischen hin kriechen. Hier und da sieht man wohl einige Wishacapucca *) und ein wenig Gras; aber das letz-

*) Wahrscheinlich der Arbutus uva ursi, oder die Bärentraube, welche in nördlichen, moosreichen, feuchten Gegenden häufig zu wachsen pflegt. Eine halbe Unze ihrer Blätter, 10 bis 14 Tage hinter einander in Hühnerbrühe genommen, ist oft als ein Mittel gegen den Stein nützlich gefunden worden. F.

tere ist kaum hinreichend für die Gänse und andre Zugvögel, so kurze Zeit sie sich auch in diesen Gegenden aufhalten, da sie fast immer auf der Reise sind, ausgenommen, wenn sie brüten oder mausern.

Da ich das Verlangen der Kompagnie erfüllte und diese Reise unternahm, so kann man natürlicher Weise voraussetzen, daß ich alle nothwendigen Einrichtungen traf, um bei den vielen Unbequemlichkeiten, die ich nothwendig zu ertragen haben mußte, meine Rechnung, u. s. w. leichter in Ordnung halten zu können. Ich entwarf auf einer großen Pergamenthaut eine Karte, die zwölf Grade der Breite, und dreißig Grade der Länge, westwärts von der Churchill-Faktorei, in sich begriff. In diese Karte zeichnete ich die ganze Westküste der Bay, ließ aber die inneren Theile leer, um sie während meiner Reise auszufüllen. Auch setzte ich einzelne Stücke nach einem viel größern Maßstabe für jeden in der großen Karte enthaltenen Grad der Breite und Länge vorläufig in Bereitschaft. Auf diese einzelnen Stücke zeichnete ich meinen täglichen Weg und meine Entfernung; auch trug ich alle Seen, Flüsse u. s. w. hinein, die ich antraf, und bemühete mich, durch genaue Erkundigungen bei den Eingebornen die Kommunikation der Flüsse unter einander und ihren Zusammenhang mit den in diesem Lande so zahlreichen Seen ausfindig zu machen. Hatte ich dann Gelegenheit, so berichtigte ich ihre Lage nach Beobachtungen, und trug sie in die Generalkarte ein. Diese und verschiedene andre nothwendige Vorbereitungen, mein Tagebuch und meine Karte leichter, geschwinder und genauer führen und zeichnen zu können, wurden gebilligt. Für mich selbst konnte nicht viel gethan werden, da man auf lange Reisen in diesen Gegenden auch nicht einmal die gewöhnlichsten Bedürfnisse an Kleidung u. s. w. mit-

nehmen kann, so daß der Wanderer sich in diesem Stücke, so wie in Ansehung der Lebensmittel, ganz auf das Land verlassen muß, durch welches sein Weg ihn führt. Pulver und Blei, nützliches Eisengeräth, etwas Taback, einige wenige Messer und andre unumgänglich nothwendige Sachen sind eine hinlängliche Last für Jemanden, der eine Reise zu Fuß antritt, worüber zwanzig Monathe oder zwei Jahre hingehen können. Da ich mich in diesem Falle befand, so nahm ich nur das Hemde und die Kleidung mit, die ich anhatte, außerdem aber noch einen zweiten Rock, ein Paar Beinkleider und so viel Tuch, daß ich mir zwei bis drei Paar Indianische Strümpfe daraus machen konnte. Dies, nebst einer Bettdecke, machte meinen ganzen Vorrath von Kleidung und Wäsche aus.

Reise nach dem nördlichen Ocean.

Erstes Kapitel.

Vorfälle auf meiner ersten Reise.

Als ich die nöthigen Anstalten zu meinem Aufbruche getroffen hatte, nahm ich am 6ten November 1769 von dem Gouverneur und meinen übrigen Freunden im Prinz von Walis-Fort Abschied, und trat meine Reise an, wobei ich mit sieben Kanonenschüssen begrüßt wurde.

Da die Witterung zu dieser Zeit sehr mild, und alle meine Mannschaft schwer beladen war, so ging es mit dem Schlittenfahren nur mittelmäßig *), und wir konnten nur kurze Tagereisen machen. Doch gingen wir am 8ten über den nördlichen Arm des Po-ko-ri-kis-ko-Flusses, und kamen diesen Abend an einen kleinen Busch, zwischen diesem und dem Robben-Flusse. In der Nacht entlief einer von den nördlichen Indianern; und da alle meine übrige Mannschaft schwer beladen war, so sah ich

*) Je kälter die Witterung ist, desto leichter können die Schlitten über den Schnee gleiten. A. d. Verf.

mich genöthigt, den von ihm zurückgelassenen Schlitten selbst zu ziehen, welcher indeß kaum über sechzig Pfund schwer seyn mochte.

Die Witterung blieb noch gut und angenehm. Wir reis'ten in der Richtung West-Nord-West, und gingen am 9ten, früh Morgens, über den Robben-Fluß. An diesem Tage begegneten wir verschiedenen nördlichen Indianern, die mit Pelzwerk und Wildbret nach der Faktorei gehen wollten. Da wir seit unsrer Abreise vom Fort noch gar kein Wild geschossen hatten, so kaufte ich von diesem Fremden einige Wildkeulen, und gab ihnen wegen ihrer Bezahlung eine Note an den Gouverneur, womit Alle vollkommen zufrieden zu seyn schienen.

Als wir auf der Nordwestseite des Robben-Flusses waren, fragte ich den Kapitain Ttschatschenähah, wie weit es wohl noch bis zu den Hauptwaldungen wäre; und er versicherte mir: nicht über vier bis fünf Tagereisen. Diese Nachricht gab mir und meinen Gefährten guten Muth. Wir setzten nun unsre Reise zwischen West gen Norden und N. Westen fort, und hofften mit jedem Tage an diese Waldungen zu kommen, von denen man uns gesagt hatte, daß wir in ihnen Alles, was das Land nur habe, finden würden. Aber jene Nachricht war nichts weniger, als richtig; als wir die angegebene Zeit schon doppelt auf unserm Wege zugebracht hatten, bekamen wir in der Richtung, die wir hielten, noch immer keine Spuren von Waldungen zu sehen: hingegen bemerkten wir sehr oft in Südwesten ganz von fern einen Anschein von dergleichen.

Da es jetzt sehr kalt, unser kleiner Vorrath von Englischen Lebensmitteln gänzlich verzehrt, und auf den traurigen Hügeln, über die uns seit einiger Zeit unser Weg geführt hatte, nicht das Mindeste zu be-

kommen war: so mußten wir uns nothwendig mehr nach Westen hin halten. Dies thaten wir; und am nächsten Abend (den 19ten) kamen wir an einige kleine Flecke mit elendem, niedrigem Holze, worin wir verschiedne Spuren von Wild bemerkten und einige wenige Rephühner schossen. Der Weg, den wir schon seit vielen Tagen gehabt hatten, war durchgängig so rauh und steinig, daß unsre Schlitten täglich zerbrachen; und, was diese Unbequemlichkeit noch größer machte, — das Land war so unfruchtbar, daß wir gar keine Materialien zur Reparatur derselben finden konnten. Doch, die kleine Holzung, an die wir jetzt kamen, versorgte uns reichlich mit diesem Bedürfnisse; und da wir nun im Stande waren, jede Nacht gehörig Zelte aufzuschlagen, so befanden wir uns weit besser, als in vielen vorhergehenden Nächten, wo wir auf dem nackten Boden liegen mußten und uns noch sehr glücklich schätzten, wenn wir nur Strauchwerk genug zu einem Feuer zusammen scharren konnten. Fast nie hatten wir einen andren Schutz gegen das Wetter, als daß wir ein Loch in den Schnee, bis auf das Moos hinunter, gruben, uns, in unsre Kleider gewickelt, hinein legten, und die Schlitten, dem Winde entgegen, davor stellten.

Am 21sten machten wir Halt. Die Indianer gingen nun auf die Jagd, während daß die Weiber Löcher in das Eis hieben und in einem kleinen See, neben welchem wir unsre Zelte aufgeschlagen hatten, einige Fische fingen. Abends kamen die Männer mit einigem Wildbret zurück, da sie drei Stück Rothwild geschossen hatten. Natürlicher Weise war uns das sehr angenehm; aber da unsre Gesellschaft aus vielen Personen bestand, und da die Indianer unge-

heuren Appetit haben *), ſo blieb nach den erſten zwei oder drei guten Mahlzeiten weiter nichts mehr übrig, als einige kleine Stücke. Als wir unſer Wildbret verzehrt und an unſern Schlitten, ingleichen den Schneeſchuhen, die nothwendigen Reparaturen vorgenommen hatten, womit wir allein einen Tag zubrachten, ſetzten wir unſre Reiſe fort, und zwar durch niedrige, armſelige Fichten, zwiſchen denen einige zwergartige Lärchenbäume ſtanden, die man in der Hudſons-Bay gemeiniglich Wachholdern nennt. Wir ſahen auf unſerm Wege häufig Spuren von Rothwild, und viele Biſam-Stiere **), wie ſie dort genannt werden; aber keiner von meinen Begleitern hatte das Glück, einen zu ſchießen. Einige wenige Repphühner — weiter konnten wir nichts zu unſrer Nahrung bekommen; und auch dieſe zeigten ſich ſo

*) Alle wilden, nomadiſchen Völkerſchaften hören, wenn ſie auf der Jagd oder bei dem Fiſchfange glücklich geweſen ſind, nicht eher auf zu eſſen, als bis auch das Letzte verzehrt iſt. Durch dieſes, einem geſitteten Europäer unglaublich ſcheinende, ſtarke Eſſen erweitert ſich der Magen ſolcher Menſchen außerordentlich ſtark. Sie können aber dagegen, wenn es ihnen an Lebensmitteln fehlt, auch erſtaunlich lange ohne alle Speiſe aushalten, und dennoch große Strecken auf ihren Wanderungen zurücklegen. G.

**) Biſamſtier (Bos moſchatus L.) nennt man eine Art von wildem Rindvieh, das man nur im äußerſten Norden von Amerika und Grönland antrifft. Dieſe Thiere ſind ſo hoch wie Damhirſche, und vom Kopfe bis zum Schwanze etwa ſechs Fuß lang. Ihre Farbe iſt ſchwarz, mit einem weißen Flecke auf dem Rücken. Das Haar iſt lang, und reicht beinahe bis auf die Erde. Ihr Fleiſch riecht und ſchmeckt ſtark nach Biſam, ſo daß die Europäer es nicht anders als bei großem Mangel genießen mögen. Aber bei dem allen iſt es doch eine geſunde Speiſe. Dragens vom Scharbock kranke Schiffsmannſchaft erholte ſich durch den Genuß ſolches Fleiſches in Kurzem. — Man ſieht dieſe Rinder, in kleinen Heerden von zehn bis funfzehn Stück, bloß auf kahlen, felſigen Bergen, die ſie mit bewundernswürdiger Leichtigkeit erſteigen. G.

felten, daß wir oft nicht einen halben Vogel für den Mann auf einen ganzen Tag hatten: und das war denn, da es uns an allen andern Lebensmitteln fehlte, in der That fast so gut, wie gar nichts, auf vier und zwanzig Stunden.

Jetzt fand ich, daß dem Kapitain Tschatscheinähah der glückliche Erfolg des Unternehmens gar nicht am Herzen lag. Er schilderte die Schwierigkeiten oft mit den schwärzesten Farben, wendete jedes Mittel an, mich und meine Europäischen Gefährten muthlos zu machen, und deutete verschiedentlich den Wunsch an, daß wir nach der Faktorei zurückkehren möchten. Da er aber sah, daß ich entschlossen war, weiter zu reisen, so wählte er Mittel, von denen er glaubte, daß er durch sie seinen Endzweck am besten erreichen könnte. Eins davon bestand darin, daß er gar nicht für Lebensmittel sorgte. Wir hatten eine beträchtliche Zeit hindurch weiter nichts zu essen, als was unsre beiden Haus-Indianer anschafften, und das wenige, was ich und die beiden Europäer schießen konnten. Das stand aber mit unsern Bedürfnissen gar nicht in Verhältniß, da wir auch mehrere bei uns befindliche Weiber und Kinder versorgen mußten.

Da Tschatscheinähah merkte, daß er durch diese Art von Benehmen wohl schwerlich seine Absicht erreichen würde und daß wir uns nicht in Nachgiebigkeit hineinhungern ließen: so bewog er am Ende einige der besten nördlichen Indianer, des Nachts (am 29sten) zu entlaufen; und diese nahmen mir denn mehrere Beutel mit Ammunition weg, ferner verschiedene Eisengeräthe, als Aexte, Eismeißel, Feilen, und mancherlei andre nützliche Sachen *).

*) Ich habe schon anderswo angemerkt, daß die Wilden in Nord-Amerika durch den langen Umgang mit

Als ich dieſen ſchlechten Streich erfuhr, befragte ich Tſchatſcheinähah um die Urſache ſeines Benehmens. Ich bekam zur Antwort: er wüßte gar nichts von der Sache; da es nun aber einmal geſchehen wäre, ſo würde es nicht rathſam ſeyn, noch weiter zu reiſen. Er und alle ſeine Landsleute ſtänden im Begriff einen andern Weg einzuſchlagen, um wieder zu ihren Weibern und Familien zu kommen.“ Nun gab er uns eine kurze Anweiſung, wie wir am nächſten zu dem Robben-Fluſſe kommen könnten, über den wir, ſagte er, am beſten nach Hauſe zurückkehren würden. Dann übergaben er und ſeine Leute mir die meiſten Sachen, die ſie aufgeladen hatten, gingen nach Südweſten, ließen die Waldungen von ihrem Gelächter erſchallen, und überließen uns dem Nachdenken über unſre unglückliche Lage. Wir befanden uns beinahe zweihundert (Engl.) Meilen weit vom Prinz von Wallis-Fort, ſämmtlich, ſchwer beladen und durch Hunger und Beſchwerlichkeit ſehr entkräftet.

Unſre ſehr beunruhigende Lage erlaubte uns nicht, viele Zeit auf Ueberlegungen zu verwenden; daher beluden wir unſre Schlitten, ſo gut wir konnten (wobei wir indeß einige Beutel mit Pulver und Blei wegwerfen mußten), und machten uns ſogleich auf den Rückweg. An dieſem Tage hatten wir das Glück, verſchiedne Nepphühner zu ſchießen, worüber wir uns denn ſehr freueten, da ſie uns ſeit mehreren Tagen zum

Europäern äußerſt verderbt geworden ſind. Die Betriegereien und Grauſamkeiten der Handelsleute (Traders) haben ſie endlich genöthigt, die Europäer, ſo oft ſie können, mit gleicher Münze zu bezahlen. — Der Wilde (wenn wir nun einmal dieſe Benennung gebrauchen wollen) iſt von Natur gut und rechtſchaffen, dienſtfertig, zuvorkommend und gaſtfrei. Ich ſelbſt habe hiervon auf meiner Reiſe um die Welt in Neu-Seeland angenehme Erfahrungen gemacht. F.

erstenmale wieder eine Mahlzeit gaben. Wirklich hatten wir an den fünf vorhergehenden Tagen nicht einmal ein halbes Repphuhn auf den Mann, und an manchem sogar nicht einen Bissen gehabt. Während daß wir uns in dieser Noth befanden, litten die nördlichen Indianer ganz und gar keinen Mangel; denn, da sie immer voraus waren, so hatten sie zehnmal öfter, als wir, Gelegenheit, Repphühner, Kaninchen *), oder sonst etwas, zu schießen. Außerdem hatten sie mir gleich im Anfange der Reise beträchtliche Vorräthe von Weizen- und Hafermehl, nebst andern Englischen Lebensmitteln, veruntreuet. Da einer von meinen Haus-Indianern, Nahmens Mäckätschei, und seine Frau, von Geburt eine Nord-Indianerin, immer zu den Zelten der Uebrigen gingen, wo sie reichlich mit Lebensmitteln versehen wurden, wenn weder ich noch meine Leute einen Bissen zu essen hatten: so konnte ich wohl mit Recht den Verdacht hegen, daß sie bei dieser Veruntreuung vorzüglich die Hand im Spiele gehabt haben müßten. In der That waren der Mann und seine Frau jedes Verbrechens fähig, so abscheulich es auch seyn mochte.

Am 1sten December hatten wir für die jetzige Jahreszeit sehr schönes und angenehmes Wetter. Wir machten uns früh Morgens auf, und kamen noch am eben dem Tage zu dem Röbben-Flusse, längs dem wir unsre Reise mehrere Tage lang fortsetzten. Heute schossen wir eine Menge Repphühner,

*) Rabbits. Eigentlich sind diese Thiere Hasen (Lepus Americanus L.). Sie haben verhältnißmäßig längere Hinterläufe, als unsre Hasen, und graue Ohrenspitzen. Im Winter werden sie ganz weiß. Sie wohnen hauptsächlich in hohlen Bäumen, und man findet sie bloß in Nord-Amerika. F.

und sahen viel Rothwild; das Wetter war aber so außerordentlich heiter, daß die Indianer von dem letzteren nur zwei Stück schießen konnten. Jetzt hatten wir Wildbret in solchem Ueberflusse, daß alle unsre Besorgnisse vor Hunger verschwanden; und ob wir gleich schwer beladen waren und ziemlich starke Tagereisen machten, so kamen wir doch, da wir guten Muth hatten, allmählig wieder zu Kräften.

Auf unserm Wege, den Robben-Fluß hinunter, begegneten wir am 5ten einem Fremden, einem nördlichen Indianer, der auf der Jagd war. Ob er gleich an diesem Tage gar kein Glück gehabt hatte, so lud er uns doch freundlich in sein Zelt ein, und sagte, er hätte Wildbret in Ueberfluß, das mir zu Dienste stände. Zu meinen südlichen Indianern sagte er: es gäbe nicht weit von seinem Zelte zwei oder drei Biberbaue, und er würde sich freuen, wenn sie ihm helfen wollten, einige zu fangen. Es waren nehmlich nur Ein Mann und drei Weiber in dem Zelte.

Ob wir gleich für jetzt gar keinen Mangel an Lebensmitteln hatten, so nahmen wir dennoch seine Einladung an und machten uns mit unserm neuen Wegweiser auf. Er bestimmte durch Vergleichungen die Entfernung seines Zeltes nur auf fünf (Engl.) Meilen von dem Orte, wo wir ihn antrafen; wir fanden aber, daß sie beinahe funfzehn betrug, so daß wir erst mitten in der Nacht an Ort und Stelle kamen. Als wir uns dem Zelte näherten, wurde durch Einen oder zwei Flintenschüsse das gewöhnliche Zeichen von ankommenden Fremden gegeben, welches der Mann in dem Zelte sogleich beantwortete. So wie wir vor den Eingang kamen, trat der gute Mann heraus, schüttelte mir die Hand, und lud uns ein, zu ihm herein zu gehen. Da aber sein Zelt uns nicht Alle fassen konnte, so befahl er seinen Weibern,

daß sie uns helfen sollten, das unsrige aufzuschlagen. Während der Zeit bewirthete er mich und so viele von meinen Begleitern, als in seiner kleinen Wohnung Raum fanden, mit dem Besten, was er besaß. Die Pfeife ging wacker herum. Das Gespräch fiel natürlicher Weise auf die Behandlung, die wir von Tschatscheinähah und seiner Rotte erfahren hatten. Dazu sagte unser Wirth immer: „o, wenn ich da gewesen wäre, es sollte nicht so gegangen seyn!“ Aber er würde, so gastfrei er auch bei dieser Gelegenheit war, es gewiß nicht besser gemacht haben, als die Andern, wenn er mit zu der Gesellschaft gehört hätte.

Als wir uns mit einer reichlichen Mahlzeit gestärkt hatten, nahmen wir auf eine Weile von unserm Wirthe Abschied, und kehrten in unser Zelt zurück. Vorher wurde mir aber sehr deutlich zu verstehen gegeben, daß man vielerlei von mir erwartete, ehe ich mich gänzlich entfernte.

Am folgenden Morgen ganz früh halfen meine Indianer die schon erwähnten Biberbaue erobern. Da aber diese nur klein waren, und überdies einige Bieber entkamen, so konnten nur sechs geschossen werden. Diese alle kochte man noch denselben Abend, und verschlang sie gierig als eine festliche Mahlzeit. Auch mir gaben die Indianer einige Stücke Wildbret, die wenigstens zwei Thiere betrugen. Ich wollte für Alles bezahlen; aber ich fand, daß Mäckätschei und sein Weib das Beste von dem Fleische bekamen. Als ich hierüber etwas gegen meine Wirthe äußerte, zeigten sie so viele Nationalliebe, daß sie es dem erwähnten Indianer schenkten, damit er mir es doppelt so theuer verkaufen könnte, als Wildbret sonst in diesen Gegenden bezahlt wird. Dies ist ein hinlänglicher Beweis, welche große Vortheile die Ein-

gebornen dieses Landes gegen einen Engländer haben, wenn dieser so weit von den Faktoreien der Kompagnie entfernt ist, daß er in Ansehung der Lebensmittel gänzlich von ihnen abhängt.

Als ich endlich lange genug hier gewesen zu seyn glaubte, gab ich Befehl, alles zu unserm Aufbruch in Stand zu setzen. Ich kaufte noch so viel Fleisch, daß ich hoffen konnte, bis zu unsrer Ankunft im Fort damit auszureichen.

Am 8ten, früh Morgens, nahmen wir endlich Abschied von unserm Wirthe, und traten unsre weitere Rückreise an. Einer von den Fremden begleitete uns. Ich konnte zuerst nicht errathen, weshalb er das thäte; doch bald nach unsrer Ankunft in der Faktorei hörte ich, daß er Bezahlung für das Fleisch verlangte, welches Mäckätschei bei unsrer Anwesenheit in seinem Zelte umsonst bekommen haben sollte. — Das Wetter war anhaltend sehr schön, obgleich sehr kalt. Ohne daß mir noch etwas Bemerkenswerthes begegnete, kamen wir am 11ten December glücklich wieder nach dem Prinz von Wallis-Fort — zu meinem größten Verdrusse, und zu nicht geringer Verwunderung des Gouverneurs, der vorher in Tschatscheinähah's Geschicklichkeit und Betragen großes Vertrauen gesetzt hatte.

Zweites Kapitel.

Vorfälle seit meiner Rückkehr nach der Faktorei, bis zum Antritte der zweiten Reise, und Nachricht von dieser bis zu der Zeit, da ich das Unglück hatte, ihn Quadrantum zu zerbrechen.

Während meiner ersten Abwesenheit von dem Prinz von Wallis-Fort waren verschiedne Nord-Indianer in großer Noth nach der Faktorei gekommen, und man hatte sie gebraucht, Rephühner für unsre Leute zu schießen. Einer von diesen Indianern, Nahmens Konne-e-quese, sagte: er wäre sehr nahe bei dem Flusse gewesen, zu dem ich hinreisen sollte. Dem gemäß nahm Herr Norton mit ihm und zwei andern Nord-Indianern Abrede, daß sie bei diesem zweiten Versuche meine Gefährten seyn sollten; um aber alles überflüßige Geschleppe so viel als möglich zu vermeiden, wurde es rathsam gefunden, gar keine Weiber mitzunehmen *), daß die Indianer für weniger Personen zu sorgen hätten. Europäer mochte ich nicht wieder bei mir haben; aber zwei Hauswächter-Indianer sollten mich, wie das vorigemal begleiten. Ysbester wäre sehr gern wieder mit mir gegangen, und sein Körperbau war auch ganz für ein so beschwerliches Unternehmen gemacht; aber ich habe schon im vorigen Kapitel gesagt, wie die Indianer sich gegen ihn und gegen Merri-

man

*) Diesen Vorschlag that der Gouverneur, ob er gleich wohl wußte, daß wir Weiber brauchten, unser Gepäck zu ziehen, Felle zur Kleidung in Stand zu setzen, unser Zelt aufzuschlagen, Feuer anzuzünden, u. s. w.

mäñ betrugen. Der Letztere bot übrigens seine Dienste nicht wieder an, sondern schien sich vielmehr glücklich zu schätzen, daß er wieder gesund zu seinen Freunden gekommen war; denn er wurde von solchen Streifereien immer förmlich krank, und hatte sich auf dem Rückwege nach der Faktorei eine sehr heftige Erkältung zugezogen.

Als der schon erwähnte Entschluß gefaßt und die Anzahl der Indianer, die mich begleiten sollten, fest bestimmt war, wurden wir abermals mit einem beträchtlichen Vorrathe von Pulver und Blei, so vielen andren nützlichen Sachen, als wir bequem fortbringen konnten, und einigen Proben von leichten Handelswaaren, zu Geschenken für die Indianer, versehen.

Meine diesmalige Instruktion enthielt weiter nichts, als den Befehl, so schnell wie möglich abzureisen; wegen des Uebrigen wurde ich auf die frühere verwiesen.

Sobald Alles in Bereitschaft war, am 23sten Februar 1770, trat ich meine zweite Reise an, und zwar in Begleitung von drei Nord-Indianern, und zwei südlichen, so genannten Hauswächtern. Ich verlangte übrigens ausdrücklich, daß Mäckätschei, ob er gleich ein vortrefflicher Jäger war, uns nicht wieder begleiten sollte, da er sich auf meiner ersten Reise als einen arglistigen Schelm gezeigt hatte.

Der Schnee lag jetzt auf den Wällen so hoch, daß man nur wenige von den Kanonen sehen konnte; sonst hätte der Gouverneur mich bei meiner Abreise, wie das vorigemal, begrüßen lassen. Doch da eine solche Ehrenbezeigung für meine Reise gar keinen Nutzen hatte, so that ich auch gern darauf Verzicht. Anstatt ihrer gaben der Gouverneur, die Officiere und die Leute mit einen dreimaligen Zuruf.

Nach dem Aufbruche von der Faktorei hielten wir fast eben die Richtung, wie auf meiner vorigen Reise, bis wir an den Robben-Fluß (Seal-River) kamen. Doch, anstatt über ihn hin, und dann, wie vorher, auf dem unfruchtbaren Boden zu gehen, folgten wir dem Laufe des Flusses, ausgenommen an zwei Stellen, wo die Krümmungen sich so weit nach Süden erstreckten, daß wir durch den Weg über zwei, etwa fünf bis sechs (Engl.) Meilen breite, Landengen, uns jedesmal beinahe zwanzig Meilen ersparten und dann doch wieder zu dem Hauptflusse kamen.

Das Wetter war so ungestüm und veränderlich gewesen, daß wir öfters zwei oder drei Nächte an derselben Stelle hatten bleiben müssen. Zum Ersatze für diese Unbequemlichkeit war in den ersten acht oder zehn Tagen solcher Ueberfluß an Rothwild, daß meine Indianer so viel schossen, als wir brauchten. Wir konnten aber unmöglich viel von dem Fleische mitnehmen, da wir Alle schon so schwere Lasten hatten. Ich merkte bald, daß dieser Umstand uns großen Unbequemlichkeiten aussetzte, da wir, im Falle daß wir drei oder vier Tage hinter einander gar nichts schossen, in großen Mangel gerathen mußten. Wir legten uns indeß selten ganz ohne gegessen zu haben, zum Schlafen nieder; doch am 8ten März konnten wir, ob wir gleich am Morgen nur acht Englische Meilen gingen und den ganzen Ueberrest des Tages mit der Jagd zubrachten, uns gar nichts, selbst nicht einmal ein Repphuhn, zum Abendessen verschaffen. Auch hatten wir an diesem Tage gar keine Spur von irgend etwas gesehen, die uns Hoffnung zu besserem Glücke auf morgen hätte geben können. Bei diesen Umständen bereiteten wir einige Fischangeln, da unser Zelt gerade an einem zu dem Rob-

ben-Flusse gehörigen See stand, der durch seine Lage uns einigermaßen einen glücklichen Erfolg versprach.

Früh Morgens, am 9ten, brachen wir unser Zelt ab, und gingen ungefähr fünf Englische Meilen nach W. gen S., zu einem Theile des Sees, welcher zum Fischen bequemer schien, als der, an welchem wir die Nacht vorher zugebracht hatten. Sobald wir an diesen Ort kamen, mußten sogleich Einige von uns Löcher in das Eis hauen, während daß Andre Holz anschafften, u. s. w. Die, welche das Zelt aufgeschlagen hatten, gingen, da es noch früh am Tage war, auf die Jagd, und Abends kam einer von ihnen mit einem Stachelschweine zurück. Die Fischer fingen mit ihren Angeln einige schöne Forellen (?), an denen wir ein reichliches Abendessen und so gar noch etwas zum Frühstücke hatten.

Im Winter unter dem Eise Fische zu fangen, erfordert weiter keine Anstalten, als daß man runde Löcher von Einem bis zwei Fuß im Durchmesser in das Eis hauet, und einen Angelhaken mit Köder hinein hängt, der dann unaufhörlich in Bewegung gehalten wird: Theils, um zu verhüten, daß das Wasser nicht so bald wieder zufrieren kann, als in dem Falle, wenn es ganz ruhig bliebe; Theils, weil man bemerkt hat, daß es zugleich ein wirksames Mittel ist, den Fisch zu der Oeffnung im Eise hin zu locken. In dieser Gegend schnappt nehmlich der Fisch weit eher nach einem Köder, der bewegt wird, als nach einem andern, der in Ruhe bleibt.

Früh Morgens am 19ten setzten wir unser Angeln fort; da wir aber den ganzen Vormittag hindurch nichts fingen, so brachen wir unser Zelt ab, und schlugen es ungefähr acht Englische Meilen weiter nach Westen an eben dem See wieder auf. Dort

hieben wir mehr Oeffnungen zum Angeln in das Eis, und fingen in der Nacht einige schöne Hechte. Am folgenden Tage gingen wir ungefähr fünf (Englische) Meilen nach Südwesten, zu einem kleinen Flusse. Hier schlugen wir unser Zelt auf, und fingen in vier Netzen, die wir ausspannten, eine Menge schöner Fische, besonders Hechte, Forellen, Schnäpel (Gangfisch, Salmo Lavaretus L.) und eine Art von groben Fischen, die man in der Hudsons-Bay unter dem Nahmen Methy *) kennt.

Da dieser Ort, wie es schien, uns fortdauernd mit Fischen versehen konnte, so schlug mein Wegweiser mir vor, so lange hier zu bleiben, bis die Gänse anfingen zu fliegen, welches in diesen nördlichen Gegenden selten vor der Mitte des Mayes geschieht. Seine Gründe schienen mir allerdings wichtig. „Die Witterung," sagte er, „ist jetzt zu kalt, als daß wir auf dem unfruchtbaren, holzleeren Boden fortgehen könnten; und die Waldungen ziehen sich von hier so weit nach Westen hin, daß unsre Richtung, wenn wir nur einigermaßen geschützt bleiben wollten, gerade nach West-Süd-Westen gehen müßte. Dadurch kämen wir aber ganz von unsrem Wege ab. Bleiben wir hingegen hier, bis die Witterung uns erlaubt, über den unfruchtbaren Boden gerade nach Norden zu gehen, so werden wir dann in Einem Monathe weiter zu dem Ziel unsrer Reise kommen, als wenn wir den ganzen Ueberrest des Winters hindurch der Richtung der Wälder folgten."

*) Diese Indianische Benennung bezeichnet unsre Quappe, oder Aalraupe, (Gadus Lota L.) — Der Verfasser läßt hier noch eine umständliche Beschreibung von dem Fischen unter dem Eise folgen; da aber die Methode auch in Deutschland gewöhnlich ist, so kann die ganze Stelle aus der Uebersetzung füglich wegbleiben. F.

Diese Gründe schienen mir sehr richtig; und da der Plan sich wahrscheinlich ohne viele Unruhe ausführen ließ, so hatte er meinen ganzen Beifall. Nun gaben wir uns mehr Mühe mit unsrem Zelte, und machten es so bequem, als die vorhandenen Materialien und unsre Lage es nur immer erlauben wollten.

Wenn man im Winter ein Indianisches Zelt aufschlagen will, muß man zuerst ein ebnes Stück trocknen Boden suchen. Dies kann man nicht anders bestimmen, als so, daß man auf dem ganzen ausgesuchten Platze eine Stange durch den Schnee bis auf den Boden stößt. Hat man einen bequemen Ort gefunden, so wird der Schnee in einem Kreise bis auf das Moos weggeräumt; und ist man Willens, länger als Eine oder zwei Nächte an derselben Stelle zu bleiben, so wird auch das Moos ausgestochen und weggeschafft, da es, wenn es trocken geworden, leicht Feuer fängt, und den Leuten im Zelte viele Unruhe verursacht. — Dann schafft man Stangen an, die an Zahl und Länge gemeiniglich der Größe der Zeltdecke, und der Anzahl von Menschen, die darunter wohnen sollten, angemessen sind. Ist etwa eine von den Stangen nicht gabelförmig, so werden zwei nahe bei der Spitze zusammengebunden, dann aufgerichtet und ihre unteren Enden so weit, als der Durchmesser des Zeltes seyn soll, aus einander gezogen. Die andern Stangen werden ringsum in gleichen Entfernungen von einander und in solcher Oeffnung aufgestellt, daß ihre unteren Enden einen völligen Zirkel bilden. Die Zeltdecke wird alsdann an einer leichten Stange befestigt und immer auf der Wetterseite rings um die Stangen gelegt, so daß die beiden Ecken, welche über einander schlagen und den Eingang ausmachen, unter dem Winde sind. Ich

muß aber anmerken, daß diese Methode nur dann gebraucht wird, wenn die Indianer sich jeden Tag von einem Orte zum andern begeben; denn wenn sie Willens sind, einige Zeit an derselben Stelle zu bleiben, so bringen sie die Oeffnung ihres Zeltes immer nach Süden an.

Die Zeltdecke ist gewöhnlich von Elen-Leder, das die Indianer selbst zugerichtet haben, und hat in ihrer Gestalt Aehnlichkeit mit einem umgekehrten Fächer, so daß, wenn die größte Krümmung die untersten Enden der Stangen einschließt, die kleinste immer hinreichend ist, die Spitze zu bedecken: ein Loch ausgenommen, das man absichtlich, Theils zu einem Rauchzuge, Theils zu einem Fenster, offen läßt.

Das Feuer wird immer in der Mitte auf dem Boden angezündet, und der übrige Raum im Zelte ganz mit kleinen Fichtenzweigen belegt, welche sowohl zu Sitzen als zu Betten dienen. Außerhalb, rings um die Stangen, legt man eine Quantität von Fichtenspitzen und Zweigen, über welche dann der Rand des Zeltes geschlagen wird. Dann bepackt man das Ganze mit einer Quantität Schnee, welcher die äußere Luft abhält, und viel zu der inneren Wärme beiträgt. Das hier beschriebene Zelt ist ein solches, wie die südlichen Indianer es brauchen, und wie ich eins in der Faktorei bekam; denn die Zelte, deren die nördlichen Indianer sich bedienen, werden von andern Materialien gemacht und sind auch von ganz andrer Gestalt, wie ich weiterhin beschreiben werde.

Die Lage unsres Zeltes war jetzt in der That sehr angenehm, besonders für eine Frühlingswohnung. Es stand auf einer kleinen, erhöheten Spitze, von der nun eine weite Aussicht über einen großen See beherrschte. Dessen Ufer waren reichlich mit man-

cherlei Holz besetzt, als mit Fichten, Lärchenbäumen, Birken und Pappeln; und an manchen Orten stachen dagegen sehr schön mancherlei hohe Hügel ab, die mit ihren von Schnee bedeckte Spitzen über die höchsten Wälder hervorragten. Ungefähr zwei hundert Schritte weit von dem Zelte war ein Wasserfall, oder so genannter Rapid, der wegen seiner schnellen Strömung auch in den kältesten Wintern nicht zufriert. Am Ende dieses Falles, der sich in den erwähnten See ergießt, war schönes offnes Wasser, beinahe eine Meile lang, und wenigstens eine halbe Meile breit. An dem Rande desselben hatten wir unsre Netze aufgestellt, und zwar so, daß wir sie aus dem Zelte übersehen konnten.

Der übrige Theil dieses Monaths verfloß ohne irgend etwas, das unsre Ruhe hätte stören können, oder des Erzählens werth wäre. Unsre Netze versahen uns täglich mit Fischen, und die Indianer waren zu gute Philosophen, als daß sie sich außerdem viele Mühe hätten geben sollen; denn während der ganzen Zeit erbot sich nicht Einer von ihnen, sich nur nach einem Repphuhne oder sonst etwas, das uns einmal ein anderes Gericht hätte verschaffen können, umzusehen *).

Da man leicht vermuthen wird, daß mir die Zeit unter diesen Umständen sehr lang gewährt haben mag, so ist es wohl nicht undienlich, wenn ich dem Leser sage, wie ich sie zubrachte. Vor allem Andern benutzte ich jede günstige Gelegenheit, die Breite des Ortes zu bestimmen. Sie war, nach dem Durchschnitte von mehreren Beobachtungen, 58° 46′ 30″ N.;

*) Gleichmüthigkeit oder Trägheit ist ein Charakterzug aller wilden Nationen. So lange sie irgend eine Speise im Ueberfluß haben, denken sie nicht daran, sich Abwechselung zu verschaffen. F.

Wir standen früh Morgens auf. Mein Wegweiser Connere-quese ging auf die Jagd, und die Uebrigen blieben bei den Netzen und Angeln nicht weit von unserm Zelte. Doch Alle hatten so wenig Glück, daß wir den ganzen Tag nicht einmal für zwei Mann genug zusammenbrachten. Anstatt nun wach zu bleiben, legten sich die meisten von meinen Reisegefährten zum Schlafen nieder; und kaum war nur einer von ihnen so vernünftig, nach den Netzen zu sehen, ob sie gleich nicht über zwei- bis dreihundert Schritte weit von unserm Zelte waren.

Mein Wegweiser, ein standhafter Mann und ein vortrefflicher Jäger, der viele Jahre lang eine zahlreiche Familie versorgt hatte, schien bei weitem der Thätigste unter meiner sämmtlichen Mannschaft; er verfolgte seine Jagd mehrere Tage nach einander, und kam selten vor dem Abend wieder zu dem Zelte, während daß die Andren ihre Zeit größten Theils mit Tabackrauchen und Schlafen hinbrachten.

Es vergingen mehrere Tage, ohne daß sich nur ein Anschein von Hülfe zeigte. Doch am 10ten blieb mein Wegweiser länger als gewöhnlich aus; und daher vermutheten wir, daß er entweder Fremde angetroffen, oder Wild gesehen hätte. Wir legten uns Alle zum Schlafen nieder, ohne heute und an den beiden vorigen Tagen viel mehr zur Erfrischung gehabt zu haben, als eine Pfeife Taback und einen Trunk Wasser. Selbst Reppühner waren so selten geworden, daß wir nicht ein einziges bekamen; denn das starke Thauwetter hatte sie alle nach dem unfruchtbaren Boden hin getrieben. — Um Mitternacht kam endlich zu unsrer großen Freude unser Jäger, und brachte das Blut nebst einigen Stücken Fleisch von zwei Hirschen mit, die er geschossen hatte. Ein so unverhofftes Glück weckte die Schläfer bald

auf; und in einer Minute waren sie emsig beschäftigt, einen großen Kessel Suppe, mit Blut, einigem Fett, und klein geschnittenem Fleische zu kochen. Dieses Gericht konnte wohl zu jeder Zeit für schmackhaft gelten; doch besonders jetzt für uns, da wir beinahe verhungert waren.

Als wir diese stärkende Mahlzeit verzehrt hatten, legten wir uns wieder schlafen; und früh Morgens gingen wir dann Alle zusammen nach dem Orte, wo die beiden Stücke Rothwild lagen. Da wir nur kurze Zeit dort bleiben wollten, so ließen wir unser Zelt mit allem unserem Gepäcke stehen. Als wir an dem bestimmten Orte waren, machten einige von uns sogleich eine Hütte oder Barrikade von jungen Fichten. Während daß Einer den Hirschen die Haut abzog, gingen dann die Uebrigen auf die Jagd, und kamen Nachmittags mit zwei Stück Rothwild, die sie geschossen hatten, wieder zu der Hütte.

Nun wurden mehrere Tage mit Schmausen und Schwelgen hingebracht, da die Indianer während der Zeit noch fünf Hirsche und drei schöne Biber schossen. Als wir endlich fanden, daß wir wenige Hoffnung hätten, noch mehr Wild zu bekommen, entschlossen wir uns, mit den Ueberresten, die wir noch hatten, wieder nach unserem Zelte zurückzukehren.

Die geschossenen Hirsche waren freilich eben nicht die größten; doch hätten sie bei mäßigem Genusse unsre geringe Anzahl (nicht mehr als sechs Personen) einige Zeit erhalten können. Aber meine Gefährten aßen, wie alle andren Indianer, so lange sie noch etwas hatten, Tag und Nacht, und waren dabei träge und sorglos genug, nicht einmal gehörig nach den Netzen zu sehen, so daß sie viele schöne Fische, die hinein gerathen waren, gänzlich verderben ließen. Auf solche Art befanden wir uns denn nach zwölf oder

23sten fingen wir aufs neue an, unſern Weg zu dem unfruchtbaren Lande fortzuſetzen. Da Soſſdp ſich jetzt vollkommen von ſeiner Verletzung erholt hatte, ſo ſchien unſre Ausſicht ſehr günſtig zu ſeyn, beſonders da meine Geſellſchaft bis auf zwölf Perſonen verſtärkt worden war. Ich hatte nehmlich eins von den Weibern meines Wegweiſers und noch fünf andre angenommen, daß ſie unſer Gepäck ſollten tragen helfen; denn ich wußte wohl, daß es mit dem Ziehen für dieſen Sommer bald ein Ende haben würde.

Da es zeither ſo ſtark gethauet hatte, daß es beinahe unmöglich war in den Waldungen zu reiſen, ſo ſetzten wir unſren Weg öſtlich am Robben-Fluſſe fort. Etwa nach ſechzehn (Engl.) Meilen kamen wir an einen kleinen Fluß und eine mit ihm zuſammen hangende Reihe von Seen, die ſich nach Norden erſtreckte.

Die Witterung war einige Zeit hindurch ausgezeichnet ſchön und angenehm; auch gab es Wild von aller Art in großem Ueberfluß. Wir ſetzten unſren Weg nordwärts an dem erwähnten Fluſſe und den Seen fort, bis zum erſten Junius, wo wir an einen Ort kamen, welcher Beralzone genannt wird. Auf unſrem Wege dahin ſchoſſen wir, außer mehreren Gänſen, als wir nöthig hatten, zwei Stück Rothwild. Einer von meinen Gefährten hatte jetzt das Unglück, durch eine Flinte, welche ſprang, ſich die Hand ſehr ſtark zu beſchädigen; da aber keine Knochen zerſchmettert waren, ſo verband ich die Wunde, und heilte ſie durch gelbes Baſilik *) und andre Mittel, die ich bei mir hatte, in kurzer Zeit, ſo daß der Mann ſehr bald außer aller Gefahr zu ſeyn ſchien.

Wir hielten einige Tage bei Beralzone an, um ein wenig Wildbret und einige Gänſe zu trock-

*) Eine Salbe, die auch Tetrapharmakon genannt wird.

nen. Dann gingen wir am 4ten Jun. weiter nach Norden, und zwar auf dem unfruchtbaren Boden; denn als wir den erwähnten Ort verlassen hatten, sahen wir bald gar keine Waldungen mehr.

Der Schnee war jetzt so weich, daß man nun mit großer Beschwerlichkeit in Schneeschuhen gehen konnte. Zwar fanden wir den Boden hier und da schon frei; doch bisweilen, und an manchen besondern Stellen, lag so tiefer Schnee, daß wir ohne dergleichen Schuhe unmöglich fertig werden konnten. Am 6ten thauete es indeß so allgemein und so stark, daß wir uns Alle entschlossen, unsre Schneeschuhe wegzuwerfen, da sie uns mehr Unbequemlichkeit verursachten, als Dienste leisteten. Bis zum 10ten konnten wir unsre Schlitten noch brauchen, besonders wenn wir über das Eis von Seen und Teichen gehen mußten; da aber diese Art zu reisen wegen des starken Thauwetters nun gefährlich wurde, so entschlossen wir uns, die Schlitten stehen zu lassen und jeder seine Last auf den Rücken zu nehmen.

Das fand ich denn weit schwerer, als das Ziehen im Winter, da ich zu meinem Theile Folgendes zu tragen hatte: den Quadranten mit seinem Gestelle; einen Kasten mit Büchern, Papieren u. s. w.; eine Boussole, und einen großen Beutel mit allen meinen Kleidungsstücken; ferner eine Axt, Messer, Feilen u. s. w.; verschiedene kleine Artikel, die zu Geschenken für die Eingebornen bestimmt waren, noch ungerechnet. Meine Last, die wohl über sechzig Pfund wiegen mochte, ließ sich überdies nicht gut packen, und wurde dadurch noch schwerer zu tragen. Da nun auch die Witterung übermäßig heiß war, so kann ich wohl behaupten, daß ich nie eine solche Beschwerlichkeit ausgehalten hatte, wie jetzt. Sie wurde noch durch den schlechten Weg und die Art, wie ich

die Nächte zubringen mußte, vergrößert; denn aus Mangel an gehörigen Zelten blieb ich immer der unfreundlichsten Witterung ausgesetzt *). Das Zelt, welches wir bei uns hatten, war in dem unfruchtbaren Lande, wo man keine Stangen bekommen konnte, nicht nur zu groß und unhandlich, sondern wir hatten es auch zu Schuhen zerschneiden müssen, und jeder trug sein eigenes Theil davon. Mein Wegweiser zeigte sich bei dieser Gelegenheit in der That sehr nachlässig, oder vielmehr unedel: er machte nehmlich weder mich noch meine südlichen Indianer mit der Art und Weise bekannt, wie in dem unfruchtbaren Boden Zelte aufgeschlagen werden; hätte er dies gethan, so wäre es uns leicht gewesen, ehe wir die Waldungen verließen, Zeltstäbe mitzunehmen. Sich und seine Frau versorgte er freilich mit der nöthigen Anzahl; und als das Zelt getheilt wurde, wußte er es so einzurichten, daß sein Stück zu einem vollständigen kleinen Zelte hinreichte: aber mir und meinen südlichen Indianern bot er niemals an, daß wir uns darunter niederlegen sollten.

Außer der Unbequemlichkeit, daß wir Tag und Nacht bei jeder Witterung der freien Luft ausgesetzt waren, litten wir auch wirkliche Noth an Lebensmitteln. Bekamen wir ja einmal etwas zu essen, so war es doch oft der Fall, daß wir kein Feuer anzünden

*) Man kann sich leicht einen Begriff von der Witterung in den Ländern an der Hudsons-Bay machen, wenn man bedenkt, daß noch am 10ten Jun., also elf Tage vor dem Anfange des Sommers, alle Flüsse so mit Eis belegt waren, daß sie Menschen und kleine, mit einer Last von 60 Pfunden beladene, Handschlitten trugen. — Und doch wohnen in diesem unwirthbaren Erdstriche Menschen; und manche Europäer wählen ihn freiwillig zu ihrem Aufenthalte, um für sich oder andre Vortheile zu gewinnen!

S.

finden konnten, und das Fleisch ganz roh verzehren mußten: was denn, besonders bei Fischen, Anfangs meinen südlichen Indianern eben so wenig schmecken wollte, als mir selbst k).

Doch ungeachtet dieser vielen und mannichfachen Beschwerlichkeiten, übrigen wir vollkommen gesund und guten Muthes. Unser Wegweiser, der mit seinen Lebensmitteln, besonders in Zeiten des Mangels, sehr geizte, gab uns die stärksten Versicherungen, daß wir nun bald in ein Land des Ueberflusses kommen und da nicht nur hinlängliche Lebensmittel haben, sondern auch andre Indianer antreffen, und daß diese wahrscheinlich recht gern einen Theil unsres Gepäckes tragen würden. Diese Nachricht mußte uns natürlicher Weise sehr beruhigen; denn jetzt waren die Lasten, die wir fortwährend zu tragen hatten, so schwer, daß wir, wenn der Hunger uns auch etwas anders sollte nicht für mehr als für zwei Tage Lebensmittel mitnehmen können: woher es denn hauptsächlich kam, daß wir so oft in Mangel geriethen.

Vom 20sten bis zum 23sten gingen wir jeden Tag beinahe zwanzig (vier Deutsche) Meilen, ohne irgend etwas Andres zum Lebensunterhalte zu haben, als eine Pfeife Taback und einen Trunk Wasser. Selbst Rebhühner und Mewen (l), die wir einige Zeit

k) Einige kleine Fischarten, die dem Grundlachse sehr ähnlich sind, werden in Tahiti und auf andern Südsee-Inseln roh gegessen, und sind, wie ich aus Erfahrung weiß, in Salz oder in Seewasser gesotten, nicht übele Schmeckend, auch nicht ungesund: aber viele Tage hinter einander von solcher Speise leben zu müssen, auch sie nur mäßig und hinlänglich haben zu können, dabei noch große Beschwerlichkeiten zu überwinden, das ist in der That ein sehr gedrängtes Ungemach. Und doch erträgt es der Mensch, wenn er nur einige Hoffnung zu besseren Zeiten hat. Merkwürdig ist es, ein Räthsel zu wissen, auch der scharfsinnigste Kopf wird nicht immer den Schlüssel finden kann.

vorher in Ueberfluß und ohne große Mühe gehabt hatten, waren jetzt so wenig zahlreich und so scheu, daß wir selten eine schossen; und die Gänse, Enten u. s. w. hatten sich alle schon nach Norden begeben, um zu brüten und zu mausern.

Am 23sten brachen wir, wie gewöhnlich, früh Morgens auf. Kaum waren wir sieben bis acht Meilen gegangen, so sahen wir drei Bisamstiere neben einem kleinen See grasen. Die Indianer verfolgten sie sogleich, und da einige von ihnen geschickte Jäger waren, so wurden alle drei bald erschossen. Wir konnten dies ohne Zweifel für ein großes Glück ansehen; aber ehe wir noch einen von den drei Stieren die Haut abgezogen hatten, kam zu unserm großen Mißvergnügen ein so starker Platzregen, daß es uns schlechterdings unmöglich war, ein Feuer anzuzünden. (Wir hatten jetzt auch bei gutem Wetter, nichts Andres zum Brennen, als Moos, da wir uns beinahe hundert Meilen weit von allen Waldungen befanden). Dies war denn freilich nicht tröstlich für Leute, die vier oder fünf Tage gefastet hatten. Noth hat indeß, wie das Sprichwort sagt, kein Gebot; und da wir schon vorher den Anfang gemacht, rohes Fleisch zu essen, so waren wir auf unsre heutige Mahlzeit so ziemlich vorbereitet. Sie wollte aber ganz und gar nicht so hinunter, wie andres rohes Wildbret oder rohe Fische; denn das Fleisch des Bisamstieres ist nicht allein zähe und zähe, sondern riecht und schmeckt auch so stark nach der Ingredienz, von welcher das Thier seinen Namen hat, daß es roh äußerst unangenehm, obgleich, gehörig gekocht, ganz erträglich ist. Die mittes-

* Was lehrt nicht der Hunger essen! sogar rohes Fleisch von dem Bisamstiere, das, wie bekannt, nicht nur

dung blies so außerordentlich übel (es fiel ohne Unterlaß Schnee und Regen unter einander), und unser Mangel war so groß, daß wir beinahe einen halben Stier ganz roh aufgezehrt hätten, ehe wir wieder ein Feuer anzünden konnten.

Ob ich gleich bei dieser Gelegenheit alle meine Philosophie zusammen nahm, so muß ich doch gestehen, daß mein Muth anfing zu verschwinden. Unser ohnedies schon großes Unglück wurde in der That noch durch die unfreundliche Witterung vermehrt, die nicht nur kalt, sondern auch so naß war, daß ich beinahe drei Tage und Nächte hindurch nicht Einen trocknen Faden an mir hatte. Als das Wetter wieder besser wurde, zündeten wir ein Feuer an, (freilich nur von Moos, wie ich schon erinnert habe); und sobald ich meine Kleider trocken hatte, schien Alles wieder den alten Gang zu gehen. Der war nun zwar nicht sonderlich; ich flickte aber, wie ein Seemann nach dem Sturme, das vergangene Uebel zu vergessen.

Denn von unsren Leiden, wenn ich den Durst ausnehme, fanden wir so schwer zu ertragen, als den Hunger und der Wanderüthen, wie ich jetzt eine machte, wird dieses Uebel dadurch noch sehr vergrößert, daß man nicht weiß, wie lange es dauern wird, und welche Mittel man ergreifen soll, um es zu endigen. Bei solchen Umständen entkräftet es nicht nur den Körper, sondern drückt auch den Geist

---

nicht als Unbekannte. Die meisten Menschen, welche in gesitteten Ländern unter der Regierung gemäßiger Oberen leben, haben wohl selten, oder nie, wahren Hunger empfunden; denn, was wir in Europa Hunger nennen, ist nur ein etwas lebhafter, geschärfter Appetit, und giebt keinen Begriff von dem unbeschreiblichen Leiden, das Mangel an Speise verursachen kann.

nieder, wie viele Mühe man sich auch geben mag, dies zu verhüten. Außerdem verliert der Magen durch Mangel an Beschäftigung seine Verdauungskraft, so daß er nach einem langen Fasten seine Funktionen nur mit Mühe wieder verrichten kann. Auf dieser Reise habe ich die schrecklichen Wirkungen dieser Noth nur allzu oft empfunden; mehr als einmal bin ich durch Hunger und Beschwerlichkeiten so entkräftet gewesen, daß, wenn der Himmel mir etwas zuführte, mein Magen kaum im Stande war, mehr als zwei bis drei Unzen anzunehmen, ohne mir die peinlichsten Schmerzen zu verursachen. Noch ein andrer übler Umstand bei langem Fasten ist der, daß Anfangs die natürlichen Ausleerungen nur mit äußerst großer Mühe und sehr schmerzhaft verrichtet werden können. Der Schmerz ist so schrecklich, daß nur jemand, der ihn selbst erfahren hat, sich einen angemessenen Begriff davon machen kann.

Wenn ich den Küchenzettel jedes Tages seit dem Anfange meiner Reise einzeln angeben wollte, so würde das nicht viel mehr seyn, als ein abgeschmacktes Einerlei. Ich kann in wenigen Worten einen hinlänglichen Begriff davon machen. Es ist ganz richtig, wenn ich sage: wir waren entweder in völligem Ueberfluß, oder in völliger Hungersnoth. Bisweilen hatten wir zu viel, selten gerade genug, häufig zu wenig, und öfters gar nichts. Ich brauche nur zu sagen, daß wir viele male zwei ganze Tage und Nächte gefastet haben; zweimal beinahe drei Tage; und einmal, als wir uns am Schē-thăn-nī (Shethan-nee) befanden, beinahe sieben Tage, während welcher Zeit wir nicht einen Mundvoll hatten, ausgenommen einige wenige Krauichbeeren, Wasser, Stückchen altes Leder, und gebrannte Knochen. In solchen dringenden Fällen habe ich oft gesehen, daß die In-

dienen, ihren größten Theils aus Thierfellen beſtehenden, Kleiderporrath durchſuchten, und überlegten, was wohl am beſten verſchont werden könnte. Bisweilen wurde dann ein Stück von einer alten, halb verfaulten Hirſchhaut, und zu andrer Zeit ein Paar alte Schuhe aufgeopfert, um dem äußerſt großen Hunger ein wenig zu ſtillen. Eine Erzählung von ſolchen ungewöhnlichen Mühſeligkeiten mag vielleicht in Europa nicht vielen Glauben finden; wer aber die Hudſons-Bay kennt, und weiß, welche Noth die um ſie her wohnenden Eingebornen oft ertragen müſſen, ſieht jene Umſtände vielleicht für weiter nichts an, als für gewöhnliche Ereigniſſe in dem Leben der Indianer, die oft ſogar zu der Nothwendigkeit gebracht werden, einander ſelbſt zu freſſen *).

*) Die ſüdlichen Indianer glauben allgemein, wer von ihnen aus Noth einmal Menſchenfleiſch gegeſſen habe, finde ſo viel Geſchmack daran, daß niemand in ſeiner Geſellſchaft ſicher ſey. Ob man gleich wohl weiß, daß jemand ſich nicht anders, als in der dringendſten Noth, eine ſo ſchreckliche Mühſeligkeit zu Schulden kommen läßt, ſo wird doch der, welcher ſie gehalten hat, nicht nur vermieden, ſondern auch von Allen, die ihn kennen, ſo ſehr verabſcheuet, daß keiner mit ihm unter Einem Zelte wohnen will, und dadergleichen Leute öfters hinterliſtiger Weiſe ermordet werden. Ich habe mehrere ſolche Elende geſehen, die Noth und Hunger unglücklicher Weiſe zu der erwähnten Handlung getrieben hatten. Sie waren vorher angeſehen geweſen, wurden aber nachher allgemein ſo ſehr verachtet, und vernachläſſigt, daß niemals ein Lächeln ihr Geſicht erheiterte, und daß tiefe Melancholie auf ihrer Stirne lag, während daß ihr Auge zu ſagen ſchien: „weshalb verachtet ihr mich um meines Unglücks willen? Vielleicht iſt die Zeit nicht fern, da ihr in gleiche Noth gerathen könnt!“

Als ich im Frühlinge des Jahres 1775 Cumberland-House baueten, kam ein Indianer, Nahmens Wapuhs, nach der Niederlaſſung. Es waren damals funfzehn Zelte mit Indianern auf den Pflanzungen. Dieſe Indianer examinirten ihn ſehr genau, und fanden, daß er ganz allein, ohne Flinte und Ammunition, einen beträchtlichen Weg zurückgelegt hatte. Daher kamen viele von ihnen auf den Gedanken, er möchte irgend einen Menſchen unterweges angetroffen und getödtet haben; und dies glaub-

wir wir wußten, daß unsre übrigen Boote nicht erkaufen würden, viele Provisionen mitzunehmen, so beschlossen wir, uns einen oder zwei Tag auszuruhen, uns etwas Fleisch zu schießen, und bey Sonne zu dörren, weil es dadurch nicht allein leichter, sondern auch sogleich zum Gebrauche tauglich wurde. Am 30sten war der ganze Ueberrest von dem Fleische der Büffelstiere gehörig gedörret, und wir setzten unsre Reise weiter nordwärts fort. Am zweyten Juni kamen wir zu einem kleinen Flusse, vom Cathawbachaga (Mathabaschiga?) welcher sich in einen großen See, den Lake-Lyeel-Wieis, oder den weißen Schnee-See, ergießt. Hier fanden wir einige Zelte voll nördlicher Indianer, die sich seither damit beschäftigt hatten, aus ihren Kanots, so wie sie über den erwähnten kleinen Fluß fuhren, mit einem Speere Rothwild zu schießen. Auch begegneten

[illegible] man um so leichter, da er einen Beutel voll Lebensmittel, den er mitgebracht hatte, in einer hohen Tanne nahe bei dem Hause sehr sorgfältig zu verbergen suchte. Schlau ist, als ein Fremdling, wo ich aber wohl sah, besaß nichts zum Verhehlen besaß. Während daß er bei mir war, untersuchten einige Indianische Weiber seinen Beutel, und erklärten dann, das darin befindliche Fleisch wäre von einem Menschen. Nun konnte der Unglückliche sein Leben nur durch die Vermittelung einiger angesehenen Indianer retten, die besser und humaner waren, als die übrigen. Viele von diesen nehmen, indem ihre Finger schon; [illegible] hatten ihre Bogen und Pfeile in Bereitschaft; und [illegible] Weiber eilten zu den Männern, um den harmlosen Unglücklichen aus keiner andern Ursache zu tödten, als weil er ein fremdländer Sioux Weiber weit ganz allein gewesen war, ohne Feuergewehr bei sich zu haben. Verf. — Ich habe ehemals behauptet, daß nur Wuth und durchaus Grundsatz von Rachbegierde, die Menschen zu der Abscheulichkeit dringen könne, das Fleisch ihrer Mitbrüder zu verzehren. (M. s. J. R. Forsters Bemerkungen; Deutsche Uebersetzung, S. [illegible]) Aber ich muß einräumen, daß sie auch durch Noth zu dieser Barbarei kommen können. Die Folgen Hearne's Nachrichten, und das Beispiel des Ottawa, der zuerst aus Noth seinen jungen Menschen erschlug und dessen Fleisch verzehrte, dann aber mehrere Personen umbrachte, weil

wir über daselbst einem Anführer oder Kapitain der nördlichen Indianer, Namens Kihlschies, und einem kleinen Theile seinen Leute, die mit Pelzen und andrem Handelswaaren nach dem Prinz von Wallis-Fort hin wallten. Als Kihlschies die Absicht meiner Reise erfuhr, erbot er sich sogleich, Alles, dessen wir wahrscheinlich benöthigt seyn würden, von der Faktorei mitzubringen; und ob wir uns gleich damals in 58° 14′ N. B. und 97° 17′ W. Länge von Churchill befanden, so versprach er dennoch gegen den Winter an einem von meinem Wegweiser bestimmten Orte wieder zu uns zu stoßen. Auf dieses Anerbieten übersah ich unsre Ammunition und andre Artikel, und da ich fand, daß etwas Pulver, Schrot, Taback und einige Messer uns wahrscheinlich noch sehr zu Statten kommen würden: so entschloß ich mich, den Gouverneur des Prinz von Wallis-Fort in einem Briefe von meiner Lage zu benachrichtigen, und ihn zu bitten, daß er mir durch den Ueberbringer eine gewisse Quantität von den erwähnten Artikeln überschicken möchte. Kihlschies und seine Mannschaft setzten nun noch an eben dem Tage ihre Reise nach der Faktorei fort.

er am Menschenfleische Wohlgeschmack fand. Nachgierde und Hunger haben gleichen Theil an dem Ursprunge des Menschenfressens, das dann bei verschiednen Nationen ganz zur Gewohnheit geworden ist. — Der Ritter Pinto, jetziger Staatssekretair in Lissabon, hat, einer mir durch ihn mitgetheilten Nachricht zufolge, in der Provinz Matogrosso, in Brasilien, wo er Gouverneur war, eine Frau gesprochen, welche sich noch in ihrem hohen Alter mit großer Lebhaftigkeit und wirklichem Wohlbehagen der Mahlzeiten von Menschenfleisch erinnerte, die sie in ihrer Jugend mit verzehrt hatte. — In dem Abscheue, den die übrigen Indianer gegen den armen Wapuhs äußerten, finde ich zu meiner Freude eine Spur von der Ehrerbietung, die selbst der rohe Wilde für die Menschheit und für ihre heiligen, unverletzlichen Rechte hegt.

Der Cathawhachaga war, seit dem Aufbrechen des Eises, der erste Fluß, an den wir kamen, ohne ihn durchwaten zu können. Da wir keine Kanots bei uns hatten, so waren wir genöthigt, uns von den fremden Indianern übersetzen zu lassen. Als wir auf die Nordseite des Flusses kamen, wo die Indianer sich aufhielten, schlug mein Wegweiser mir vor, einige Zeit anzuhalten uns etwas Fleisch zum Mitnehmen zu trocknen; was ich mir denn sehr gern gefallen ließ. Wir stellten auch unsre Netze aus, und fingen eine beträchtliche Quantität sehr schöner Fische, als Schnäpel (Salmo Lavaretus L.), und Barben (Cyprinus Barbus).

So lange wir an dem Flusse waren, setzte nicht so viel Wild hinüber, als wir erwartet hatten; es reichte vielmehr gerade nur hin, unsrem gegenwärtigen Mangel abzuhelfen. Nach einigen Tagen machten wir daher Anstalt wieder aufzubrechen, und am 6ten Jul. thaten wir dies wirklich, obgleich unsre Gesellschaft jetzt nicht einmal so viele Lebensmittel hatte, als zu einer Abendmahlzeit nöthig waren. Während unsres Aufenthaltes an diesem Orte hatten wir zwar Fleisch oder Fische genug für den gegenwärtigen Gebrauch bekommen, aber nichts davon gespart, weil wir immer auf noch bessere Zeiten hofften.

Ehe wir den Cathawhachaga verließen, beobachtete ich die Breite verschiedenemale, und fand sie 63°. 4′ Nördlich; auch brachte ich mein Tagebuch und meine Karte in Ordnung. Mein Wegweiser sagte mir jetzt: in wenigen Tagen brauchten wir nothwendig ein Kanot, weil wir über einige tiefere Flüsse müßten, denen wir nicht ausweichen könnten. Diese Nachricht bewog mich, ein Kanot zu kaufen; und das bekam ich denn für ein einziges Messer, welches nicht über einen Penny werth war. Ich muß

aber bemerken, daß der Mann, dem das Kanot gehörte, es nicht weiter nöthig hatte, und es daher sehr gern für jeden Preis verkaufte. Hätte er indeß unser Bedürfniß ganz gekannt, so würde er zuverlässig so viele Waaren gefordert haben, daß wenigstens zehn Biberfelle dafür bezahlt gewesen wären.

Diese Vermehrung unsres Gepäckes nöthigte mich, noch einen andren Indianer anzunehmen; und wir waren so glücklich, gerade einen armen, verlassenen Menschen anzutreffen, der den Dienst herzlich gern übernahm, da er uns in einem besseren Zustande, als ein Kastrhier, gewesen war. Nun setzten wir unsren Weg ungefähr in N. Westlicher Richtung fort, und blieben in der nächstfolgenden Nacht (auf den 7ten) neben einer kleinen Bucht in dem weißen Schnee-See. Hier angelten wir, und fingen einige schöne Forellen, von denen mehrere nicht weniger als vierzehn oder sechzehn Pfund wogen. In der Nacht kam ein starker Regen, der drei Tage anhielt. Als endlich am 9ten das Wetter wieder gut wurde und die Sonne sehr mächtig wirkte, trockneten wir unsre Kleider, und setzten unsren Weg nach Norden fort. Gegen Abend fing es indeß wieder an so außerordentlich stark zu regnen, daß wir unser Pulver, und ich meine Bücher, nur mit großer Schwierigkeit trocken erhalten konnten.

Am 17ten sahen wir viele Bisamstiere, von denen die Indianer einige tödteten. Nun beschlossen wir, Einen oder ein Paar Tage hier zu bleiben, um das Fleisch von einigen zum Mitnehmen zu dörren und zu pülvern *). Fleisch von irgend einem Thiere,

*) Um Fleisch auf diese Art zu präpariren, braucht man weiter nichts zu thun, als die magern Theile des Thieres in dünne Scheiben zu schneiden, sie an der Sonne, oder an einem gelinden Feuer, zu dörren, und sie dann zwischen zwei Steinen zu schlagen, bis sie zu einem groben Pulver werden. A. d. V.

sorgfältiges, schickte sich nicht nur, sondern ist auch immer zum Gebrauche sogleich da, und überdies bequem fortzubringen. Da wir

Sobald wir so viel Fleisch, als wir mitnehmen konnten, auf diese Art zubereitet hatten, gingen wir weiter nach Norden, und ließen noch eine große Quantität Fleisch liegen. Dies hatten wir wohl schon eher gethan; und so verschwenderisch es auch scheinen mag, so ist es doch bei allen Indianischen Stämmen so alltäglich, daß man gar nichts daraus macht. — Am 22sten trafen wir einige Fremden an, und vereinigten uns mit ihnen, um Wild zu jagen. Dies war jetzt in solcher Menge da, daß wir jeden Tag genug zu unserm Bedarf erlegten, und wirklich nur allzu oft Thiere bloß wegen der Jungen, des Markes und des Fettes schossen **).

Als wir einige Zeit mit diesen Indianern in Gesellschaft gewesen waren, fand ich, daß mein Wegweiser Bedenken trug, noch weiter zu gehen, und daß er sein Zelt bald hier, bald da, vor- und rückwärts, aufschlug, so wie das Wild und die übrigen Indianer ihn dazu veranlaßten. Ich fragte ihn: warum er das thäte; und er antwortete mir: „es wäre schon zu spät im Jahre, als daß wir noch in

*) Leute, die ehemals unter den Wilden in Nord-Amerika gereist waren, haben mir erzählt, daß solches gedörrtes und zu Pulver geschlagenes Fleisch sehr nahrhaft und auch sehr wohlschmeckend sey. J.

**) Diese so unvernünftige Verschwendung der wilden Nord-Amerikaner läßt sich nur aus einem Vorurtheile erklären, das allgemein unter ihnen herrscht. Sie glauben nehmlich, je mehr Wild von ihnen erlegt werde, desto stärker vermehre es sich, und desto glücklicher werde die künftige Jagd. Die Erfahrung muß ihnen nothwendig das Gegentheil sagen; aber dennoch bleiben sie bei ihrer Sitte. Hierzu mag indeß auch wohl ihr Verlangen, von ihren Landsleuten als geschickte Jäger gelobt zu werden, mit beitragen. J.

diesen Sommer den Kupfergruben-Fluß erreichen könnten; es hielte es daher für rathsamer, den Winter mit einigen von den jetzt bei uns befindlichen Indianern zuzubringen. Wir könnten übrigens gewiß hoffen, daß wir diesen Fluß im folgenden Jahre (1771) bei guter Zeit erreichen würden." Da ich es mir nicht anmaßen konnte, ihm zu widersprechen, so ließ ich mir seinen Vorschlag gefallen; und nun gingen wir mit den übrigen Indianern weiter nach Westen. In einigen Tagen kamen noch viele andre aus verschiednen Gegenden zu uns, so daß wir am 30sten Jul. zusammen über siebzig Zelte ausmachten, welche mehr weniger als sechshundert Personen enthielten. In der That hatte unser Lager des Abends das Ansehen einer kleinen Stadt; und Morgens, wenn wir wieder Anstalten zum Aufbruche trafen, schien der ganze Boden in einem großen Raume rings umher von Männern, Frauen, Kindern und Hunden zu leben. Obgleich das gänzlich unfruchtbare Land weiter keine Vegetation hatte, als Wiesch-a-Kapuka *) und Moos, so gab es hier doch Rothwild in solcher Menge, daß die Indianer nicht nur genug für unsre zahlreiche Gesellschaft, sondern öfters auch verschiedene bloß wegen der Häute, des Markes u. s. w. schossen, das Fleisch aber verwesen, oder von Wölfen, Füchsen und andren Raubthieren fressen ließen.

Auf diesem Wege nach Westen kamen wir zu verschiednen Flüssen, die zwar klein und unbedeutend, aber so tief waren, daß wir nicht hindurch waten konnten; besonders verhielt es sich so mit dem

*) Diese Pflanze wächst in den Gegenden der Hundsrücken sehr häufig, und einen Aufguß von ihr trinken die Engländer als Thee. A. d. U. — Man s. die Note oben S. 19.

Du Khaffre (Wadi Dauri) Flusse*). Auf bei solchen Gelegenheiten bedienten wir uns unsres Kanots, welches zwar von der gewöhnlichen Größe war, aber nur zwei Personen tragen konnte. Von diesen liegt die eine immer der vollen Länge nach ausgestreckt, damit das Kanot nicht oben zu schwer werden soll; und die andre sitzt auf den Fersen, und rudert. Diese Methode über Flüsse zu setzen, ist zwar langweilig, aber die bequemste, welche die armen Eingebornen jener Gegenden anwenden können. Sie müssen nehmlich ihre Kanots zuweilen hundert und funfzig bis zweihundert Meilen weit tragen, ohne daß sie Gelegenheit bekommen, Gebrauch davon zu machen. Mitunter können sie aber nicht ohne ein Kanot fertig werden; und wäre dies nun nicht so klein und leicht, so könnte Ein Mann es unmöglich tragen, was sie doch öfters thun müssen, und nicht nur die schon erwähnte Strecke, sondern sogar den ganzen Sommer hindurch.

Der Mensch, den ich angenommen hatte, daß es mein Kanot tragen sollte, war zu diesem Dienste nicht stark genug; daher mußte ein Andrer von meiner Mannschaft seine Last mit ihm vertauschen, womit denn Beide vollkommen zufrieden schienen. Da wir überdies nur kurze Tagereisen machten und Nothwild in großem Ueberflusse hatten, so ging Alles recht gemächlich.

Bis zum 3ten August ereignete sich nichts Merkwürdiges; doch an diesem Tage waren wir nahe daran, den Quadranten und unser sämmtliches Pul-

*) Dieser Fluß, und alle andren, über welche ich auf diesem Theile meiner Reise kam, fließen nach Osten und Nord-Osten. Sie sowohl als die Seen haben vollkommen süßes Wasser, und es halten sich Fische darin auf, von denen man weiß, daß sie niemals salziges Wasser besuchen. A. d. V.

der zu verlieren, und zwar durch folgenden Umstand. Der Mensch, dem ich wegen seiner Schwäche das Kanot abnehmen mußte, hatte nach dem Talkche weiter nichts zu tragen, als mein Pulver und seine eigenen Kleinigkeiten, die in der That so unbeträchtlich waren, daß sie wohl nicht einmal so viel wogen, als der Vornister eines Soldaten. Da ich nun auch gern ein wenig Jagdvergnügen haben wollte, und wohl wußte, daß seine Last viel leichter war, als die meinige, so gab ich ihm den Quadranten und dessen Gestell zu tragen. Er nahm auch beides ohne Bedenken oder anscheinenden Widerwillen an. Sobald ich mich für jetzt eines schweren und lästigen Theils von meiner Last entledigt hatte, machte ich mich früh Morgens mit einigen Indianern auf. Als wir ungefähr acht oder neun (Engl.) Meilen gegangen waren, sah ich von dem Gipfel eines hohen Hügels eine große Menge Rothwild in einem benachbarten Thale weiden. Nun legten wir unsre Lasten nieder und steckten eine Flagge auf, zum Zeichen, daß die Uebrigen daselbst ihre Zelte für die Nacht aufschlagen sollten. Dann fingen wir an zu jagen, und waren dabei sehr glücklich. Abends, als wir zu dem Hügel zurückkehrten, wo wir unser Gepäck gelassen hatten, fand ich, daß nur ein Theil der Indianer angekommen war, und daß der Mann, dem ich mein Pulver und meinen Quadranten anvertrauet, mit einer kleinen Anzahl von Indianern, welche sich diesen Morgen in unsrer Gesellschaft befunden, einen andern Weg eingeschlagen hatte. Da es schon spät Abends war, so mußten wir bis zum folgenden Morgen warten, ehe wir ihn suchten; und da seine Spur jetzt, mitten im Sommer, nicht leicht entdeckt werden konnte, so waren die südlichen Indianer und ich sehr unruhig. Wir fürchteten nehmlich, das Pulver ver-

Leute zu haben, das uns auf dem noch übrigen Theil unsrer Reise mit Nahrung und Kleidung versorgen sollte. Das sehr ungefällige Betragen der rothen Indianer, die sich damals in unsrer Gesellschaft befanden, gab mir wenige Hoffnung, länger Beistand von ihnen zu erhalten, als ich irgend etwas hätte, wodurch ich ihre Mühe und ihre Hülfe belohnen könnte; denn während der ganzen Zeit, die ich mit ihnen beisammen gewesen war, hatte sich auch nicht Einer von ihnen erboten, mir nur einen Mundvoll Essen zu geben, ohne etwas dagegen zu verlangen, das gemeiniglich dreimal so viel werth war, als sie für eben die Artikel bekommen haben würden, wenn sie dieselben nach der einige hundert Meilen weit entlegenen Faktorei gebracht hätten.

Diese Leute waren so gedankenlos, daß sie, wo ich ihnen auch begegnen mochte, immer glaubten, ich besäße einen großen Vorrath von Waaren, mit denen ich ihren Bedürfnissen abhelfen könnte; gerade, als hätte ich das Waarenlager der Kompagnie mitgebracht. Einigen von ihnen fehlte es an Flinten; Allen an Pulver und Blei, Eisenwaaren und Taback. Viele wollten auch gern Arzenei haben, und Andre quälten mich um verschiedene Kleidungsstücke. Wenn sie dann fanden, daß ich weiter nichts übrig hatte, als einige Kleinigkeiten, so sagten sie ganz unverhohlen: „ich wäre ein armer Bedienter, ganz und gar nicht, wie der Gouverneur der Faktorei, der ihnen, so oft er sie sähe, immer etwas Nützliches schenkte.“ Es ist kaum möglich, sich einen Begriff von einem Volke zu machen, dem es so sehr an gemeinem Menschenverstande fehlt, daß es sich einbilden konnte, ich hätte diese ermüdende Reise in keiner andren Absicht unternommen, als einen großen Vorrath von nützlichen und schweren Werkzeugen mit mir zu führen,

um jedem, der dergleichen bedürfte, damit aushelfen zu können. Viele von ihnen klatten mich um das, was sie brauchten, eben so freimüthig, und wie es schien, mit eben der Hoffnung eines glücklichen Erfolges, als wenn sie in meiner Lage der Faktoreien den Kompagnie gewesen wären. Andre, die etwas absichtlicher seyn wollten, boten mir Pakkwerk zu eben dem Preise an, zu dem es in der Faktorei verkauft wurde; es fiel ihnen gar nicht ein, daß ich meine überwichtige Last wohl schwerlich mit Artikeln vergrößern würde, die mir in meiner gegenwärtigen Lage um nichts mehr nützen konnten, als ihnen selbst.

Dies seltsame Betragen der Indianer veranlaßte mich zu vielen sehr ernsthaften Betrachtungen, da es mir deutlich zeigte, wie wenig ich von ihnen zu erwarten hatte, wenn ich durch einen Zufall in die Noth geriethe, in Ansehung der Lebensmittel gänzlich von ihnen abzuhangen. Ich legte mich wohl zum Schlafen nieder, konnte aber kein Auge zuthun. Als ich die Nacht auf diese melancholische Art zugebracht hatte, ging ich mit den beiden südlichen Indianern aus, den Entlaufenen zu suchen. Unsre Mühe war viele Stunden hindurch vergeblich, da wir in der Richtung, die er genommen haben sollte, gar keine Spur von ihm entdecken konnten. Als der Tag beinahe ohne den mindesten Anschein von glücklichem Erfolge verflossen war, nahm ich mir vor, nach der Stelle hin zu gehen, wo ich dem Entlaufenen meinen Quadranten überliefert hatte, weil ich hoffte, ich würde vielleicht in Stand seine Spur von dem Wege bemerken, den er mit den Indianern genommen hätte. Auf dieser Stelle bemerkten wir, daß sie einen kleinen Fluß hinunter gegangen seyn mußten, über den sie am vorigen Morgen gekommen waren. Da fanden wir denn zu unserm großen Trost

de den Quadranten und den Beutel mit Pulver auf einem hohen Steine liegen, aber von Menschen war nichts zu sehen. Als wir das Pulver untersuchten, zeigte sich, daß man den Beutel geöffnet und einen Theil des Inhaltes heraus genommen hatte. Obgleich unser Verlust sehr beträchtlich war, so kehrten wir doch mit leichtem Herzen zu der Stelle zurück, wo ich mich die Nacht vorher befunden hatte. Dort fand ich mein Gepäck unverletzt, aber alle Indianer waren weggegangen. Sie hatten indeß doch die Ueberlegung gehabt, durch Merkmahle den von ihnen genommenen Weg zu bezeichnen.

Während der Zeit, daß wir unsre Bündel in Ordnung brachten, wurde es Abend. Da wir nun in der uns angewiesenen Richtung einen Rauch, oder vielmehr ein Feuer, sahen, so gingen wir darauf zu, und ein wenig nach 10 Uhr Abends erreichten wir den Hauptkrupp der Indianer. Wir hielten eine reichliche Mahlzeit (das Erste, was wir heute aßen), und begaben uns dann zu Ruhe, deren ich wenigstens besser genoß, als in der vorigen Nacht.

Morgens am 11ten gingen wir weiter nach Westen; am 12ten aber lagen wir still. Dies gab mir Gelegenheit, daß ich den Versuch machen konnte, die Breite durch eine Beobachtung der Sonnenhöhe zu bestimmen; und ich fand, daß sie ungefähr 63° 10′ N. betrug. Da es um Mittag etwas wolkig wurde, obgleich das Wetter schön war, so ließ ich den Quadranten stehen, um noch durch andre Beobachtungen der Höhe die Breite genauer zu bestimmen. Aber zu meinem größten Mißvergnügen warf, als ich gerade mein Mittagsessen genoß, ein plötzlicher Windstoß den Quadranten um; und da der Boden sehr steinig war, so wurde er so stark beschädigt, daß ich ihn zu nichts mehr brauchen konnte. Nach diesem

Un-

Unglücke entſchloß ich mich, wieder zu dem Fort zurückzukehren, ob wir gleich damals etwa in 10° 40' W. L. vom Churchill-Fluſſe und in der ſchon angegebenen Breite waren.

Drittes Kapitel.

Vorfälle von der Zeit an, da mein Quadrant zerbrach bis zu meiner Ankunft in der Faktorei.

Den Tag nach meinem Unglücke mit dem Quadranten, kamen verſchiedene Indianer von Norden her zu mir. Einige von ihnen plünderten mich und meine Gefährten faſt rein aus; unter andren nahmen ſie mir auch meine Flinte. Ob wir gleich ſchon im Begriff ſtanden, nach der Faktorei zurückzukehren, ſo mußten wir doch dieſen Verluſt ſehr ſchmerzlich empfinden, da auch eine von den Flinten meiner Gefährten nicht ganz in Ordnung war.

Die Böſewichter gingen mit der kälteſten Ueberlegung zu Werke. Es kamen Abgeordnete von ihnen in mein Zelt, (das, beiläufig anzumerken, bloß aus drei Stäben beſtand, über welche eine Decke gehängt war). Der Anführer ſetzte ſich mir zur Linken. Zuerſt baten ſie mich, ihnen mein Skeiper-togan *) zu leihen, daß ſie ſich eine Pfeife Taback

*) Dies iſt ein kleiner Beutel, der Stahl, Feuerſtein, eine Pfeife, Taback und faules Holz zum Zunder enthält. Einige von dieſen Beuteln kann man in der That elegant nennen, da ſie reichlich mit Glaskorallen, Kielen von Stachelſchweinen, Robbenhaaren u. ſ. w. verziert ſind.

stopfen könnten. Nachdem sie zwei oder drei Pfeifen geraucht hatten, fragten sie nach mehreren Artikeln, die ich nicht hatte, unter andren auch nach Spielkarten. Als ich ihnen zur Antwort gab: ich hätte keinen von den Artikeln, die sie forderten; legte einer von ihnen seine Hand auf meinen Mantelsack, und fragte, ob er mir gehörte. Ehe ich noch Ja antworten konnte, hatten er und seine Gefährten (ihrer Sechs) alle meine Reichthümer auf den Boden ausgebreitet. Der Eine nahm dies, der Andre das, bis zuletzt weiter nichts übrig blieb, als der leere Sack, den sie mir denn zu behalten erlaubten. Endlich bedachten sie doch, daß ich auf meinem Wege nach der Faktorei ein Messer zum Zerschneiden des Fleisches, eine Pfrieme zum Flicken meiner Schuhe, und eine Nadel zum Ausbessern meiner andren Kleidungsstücke brauchen würde. Sie gaben mir daher diese Sachen bereitwillig zurück, wobei sie mich indeß bedeuteten, ich müßte das als eine große Gunst betrachten. Da ich sie so großmüthig fand, so wagte ich es auf gut Glück, sie auch um meine Barbiermesser zu bitten. Sie meinten aber, ich würde, bis ich nach Hause käme, wohl an Einem genug haben, und behielten ohne Bedenken das andre; doch wählten sie glücklicher Weise das schlechteste. Um nur recht großmüthig zu seyn, erlaubten sie mir auch, so viele Seife zu nehmen, als ich zum Waschen und Barbieren bis zu meiner Rückkehr nach der Faktorei für nöthig hielt.

Mit dem Plündern der südlichen Indianer waren sie behutsamer, da diese einen Krieg zwischen beiden Völkerschaften veranlassen konnten, wenn sie

Sie werden wegen der netten Arbeit, welche immer die Weiber machen, von den meisten Europäern mit vielem Rechte sehr geschätzt. A. d. Verf.

ihren Landsleuten erzählten, daß man Gewaltthätigkeiten an ihnen verübt hätte. Von den Engländern brauchten sie freilich so etwas nicht zu befürchten. Uebrigens waren die Nord-Indianer listig genug, meinen südlichen Hauswächtern Alles abzuschwatzen, was sie besaßen, so daß diese, ehe wir uns von jenen trennten, eben so wenig mehr hatten, wie ich selbst, ausgenommen ihre Flinten, einige Ammunition, eine alte Axt, einen Eismeißel und eine Feile zum Schärfen dieser Instrumente.

Es kann vielleicht befremden, daß mein Wegweiser, der selbst ein nördlicher Indianer war, seinen Landsleuten erlaubte, an Personen, die unter seinem Schutze standen, solche Räubereien zu verüben; er hatte aber bei seiner Völkerschaft kein Ansehen, und konnte uns nicht beschützen, sondern mußte sich vielmehr beinahe einer ähnlichen Behandlung unterwerfen. Er wollte bei dieser Gelegenheit gern das Ansehen der Großmuth haben; doch eigentlich gab er mit gutem Willen weg, was er nicht behaupten konnte.

Früh am 19ten trat ich meine Rückreise an, und zwar in Gesellschaft mehrerer nördlichen Indianer, welche mit Pelzwerk und andren Waaren zum Handel nach der Faktorei gehen wollten. Diesen Morgen gab mir der Indianer, der meine Flinte genommen hatte, sie wieder; er konnte sie nehmlich nicht brauchen, da er weder Pulver noch Blei hatte. Das Wetter war eine Zeit hindurch schön; auch gab es Wild in Ueberfluß. Da nun überdies die erwähnten Räuber meine Last sehr beträchtlich erleichtert und mir fast nichts als den Quadranten, die Bücher &c. gelassen hatten, so war dieser Theil meiner Reise in der That gemächlich und angenehm. Wir begegneten unterweges sehr oft andren Indianern. Viele von

diesen vereinigten sich mit uns, welche auch sie Pelzwerke und andre Handelswaaren hatten.

Da die Felle des Rothwildes jetzt gerade so beschaffen waren, wie sie zur Kleidung tauglich sind, so mußten wir so viele zu bekommen suchen, als wir zu einem warmen Winteranzuge brauchten. Eine erwachsene Person hat, je nachdem sie kleiner oder größer ist, die besten Stücke von acht bis elf solchen Fellen nöthig; man kann also leicht denken, daß ich nun wieder eine sehr beträchtliche Last aufladen mußte, die sich indeß noch ziemlich bequem tragen ließ. Aber unglücklicher Weise half es mir nichts, daß ich sie einige Wochen lang trug. Da wir in unsrer eigentlichen Gesellschaft keine Weiber hatten, so konnte uns niemand die Felle in Stand setzen; und die übrigen Indianer waren so ungefällig, daß sie dieselben weder für andre, schon fertige von geringerem Werthe eintauschen wollten, noch ihren Weibern erlaubten, sie für uns zu bereiten. Zwar sagten sie zu ihrer Entschuldigung: ihre Weiber hätten immer für sie und ihre Familien zu thun; aber das war ungegründet. Eigentlich rührte ihre Ungefälligkeit davon her, daß sie nur allzu wohl wußten, in welchen dürftigen Umständen ich mich befand, und daß ich gar nichts hatte, womit ich sie für ihre Mühe belohnen konnte. Nein, ich habe nie Menschen angetroffen, die so wenig Humanität, und so wenig Theilnahme bei der Noth ihrer Mitgeschöpfe geäußert hätten! Zwar scheinen sie große Liebe zu ihren Weibern und Kindern zu haben; doch über das Unglück jeder andren Person, die nicht nahe mit ihnen verwandt ist, lachen und spotten sie nur.

Dieses Betragen der Indianer machte unsre Lage sehr unangenehm; denn der Herbst rückte heran, und die Kälte wurde uns, weil wir keine gehörigen

Kleider hatten, ſehr empfindlich. Auch von der unfreundlichen Witterung litten wir ſehr, weil es uns an einem Zelte fehlte. Mein Wegweiſer war von allen dieſen Unannehmlichkeiten frei, da er ſich einen vollſtändigen, warmen Anzug perſchafft hatte; auch beſaß er, da eins von ſeinen Weibern ſchon lange vorher zu uns gekommen war, ein Zelt und alles Andre, deſſen er, bei ſeiner Art zu leben, bedurfte. Um uns bekümmerte er ſich aber nicht im Mindeſten, ſondern hatte ſich ſchon einige Zeit vorher gänzlich von unſrer Geſellſchaft getrennt. Zwar trug er noch den größten Theil unſres ganzen Ueberreſtes von Pulver und Blei; aber nie half er uns Lebensmittel anſchaffen. Indeß, da es Rothwild in Ueberfluß gab, ſo war mir ſeine Nachläſſigkeit in dieſem Stücke ziemlich gleichgültig. Uebrigens wurde unſre Lage noch dadurch verſchlimmert, daß die meiſten der nördlichen Indianer, die ſich in unſrer Geſellſchaft befunden hatten, jetzt ſchon voran gegangen waren, weil wir ihnen aus Mangel an Schneeſchuhen nicht nachkommen konnten.

Am 20ſten September, Abends, kam von Weſten her ein berühmter Anführer, Nahmens Matonabbi, zu uns, eben der, deſſen in meiner Inſtruktion erwähnt wird. Auch er wollte mit ſeinem Gefolge, oder ſeinem Trupp, Pelzwerk und andre Handelswaaren nach dem Prinz von Wallis-Fort bringen. In ſeiner Jugend hatte er ſich mehrere Jahre in dieſem Fort aufgehalten, und konnte ſich nicht allein in der Sprache der ſüdlicher Indianer vollkommen ausdrücken, ſondern wußte durch häufigen Umgang mit den Bedienten der Kompagnie auch etwas Engliſch. Er war es, der die neueſten Nachrichten von dem Kupfergruben-Fluſſe gegeben, und dadurch die von mir unternommene Reiſe veranlaßt hatte.

Dieser Fremde verpflichtete mich sehr durch seine Dienstfertigkeit. Sobald er unsre Noth erfuhr, ließ er unsre Felle für meine südlichen Indianer bereiten, und versah mich selbst mit einem guten, warmen Kleide von Seeotter- und andren Fellen. Schneeschuhe konnte er uns nicht verschaffen, da wir uns jetzt in der holzleeren Gegend befanden; aber er wies uns zu einem kleinen Flusse hin, bei dem etwas Holz wüchse. Dies, sagte er, wäre freilich nicht das beste; indeß könnten wir uns doch zum einstweiligen Gebrauche Schneeschuhe und Schlitten daraus verfertigen, die uns auf unsrer noch übrigen Reise sehr zu Statten kommen würden. Wir brachten verschiedne Mahle in Matonabbi's Gesellschaft zu. Da Lebensmittel in Ueberfluß vorhanden waren, so gab er mir einen großen Schmaus in der Manier der südlichen Indianer, wobei stark und gut gegessen, nachher aber gesungen und getanzt wurde. Bei dieser Belustigung spielten meine Hauswächter-Indianer eine beträchtliche Rolle, da sie Beide unter ihrem Stamme angesehene Leute, und Matonabbi'n sehr wohl bekannt waren. Von den übrigen nördlichen Indianern wurden sie freilich nicht geachtet; und das ist denn in der That nicht zu verwundern, wenn man daran denkt, daß bei den Nordamerikanischen wilden Völkerschaften der Werth eines Mannes immer nach seiner Geschicklichkeit im Jagen beurtheilt wird. Da nun meine beiden südlichen Indianer von dieser keine sonderliche Proben zeigten, so achteten die nördlichen sie um nichts mehr, als ihre eigenen Landsleute von gleich mittelmäßigen Talenten *).

*) Die Nordamerikanischen Wilden schätzen den Menschen nur nach seiner Geschicklichkeit und Thätigkeit in Geschäften, die für sie wichtig sind; und darin sah sie klüger,

Matonabbi fragte mich bei einer Unterredung sehr ernstlich: ob ich noch eine andre Reise zur Entdeckung des Kupfergruben-Flusses unternehmen wollte. Als ich ihm antwortete: allerdings, sobald ich nur bessere Wegweiser bekommen könnte, als ich bisher gehabt hätte; sagte er mir: er wäre sehr gern zu diesem Dienste bereit, wenn der Gouverneur des Fort ihn dazu brauchen wollte. Ich versicherte ihm, man würde sein Anerbieten mit Vergnügen annehmen; und da ich schon alle die Mühseligkeiten erfahren hätte, die mir bei einem künftigen Versuche bevorständen, so wäre ich entschlossen, die Entdeckung, selbst mit Gefahr meines Lebens, zu suchen. Matonabbi erwiederte hierauf: nach allem, was er von seinen Landsleuten, den südlichen Indianern, und mir selbst gehört hätte, würde ich wahrscheinlich auf der ganzen Reise nicht so viele Mühseligkeiten zu erdulden haben, als ich bisher schon auf dem dritten Theile des Weges erduldet hätte.

Unser ganzes Unglück schrieb er dem üblen Benehmen unsrer Wegweiser zu, und außerdem dem Umstande, daß wir, dem Willen des Gouverneurs gemäß, keine Weiber mitgenommen hatten. „Das, sagte er, hat hauptsächlich euren Mangel verursacht; denn, wenn alle Männer schwer beladen sind, so können sie weder weit genug auf die Jagd ausgehen, noch schnell genug reisen. Und haben sie ja einmal im Jagen Glück: — wer soll das Geschossene fortbringen? Die Weiber sind zur Arbeit geschaffen; Eine von ihnen kann eben so viel tragen oder ziehen, wie zwei Männer. Sie schlagen auch unsre Zelte auf, machen unsre Kleider, bessern sie aus, und hal-

als die meisten Europäer, von denen sehr oft auch reiche Müssiggänger und ähnliche schlechte Leute, wenigstens äußerlich, geehrt werden. F.

ten uns des Nachts warm. Kurz, in unserm Lande kann man sie bei einer langen oder weiten Reise schlechterdings nicht entbehren. Sie thun Alles, und kosten doch nur wenig; denn da sie immer kochen müssen, so können sie sich in kümmerlichen Zeiten allenfalls damit sättigen, daß sie sich die Finger ablekken." So seltsam Matonabbi's Aeußerungen dem Leser scheinen mögen, so sind sie doch eine treue Schilderung von dem Zustande der Weiber in diesem Lande *). Wenigstens scheint es so, als ob sie nicht viel kosteten; da sie aber immer die Lebensmittel zu tragen haben, so ist es mehr als bloß wahrscheinlich, daß sie sich in Abwesenheit ihrer Männer schadlos halten.

Am 23sten, früh Morgens, ging ich mit meinen beiden Gefährten und zwei oder drei nördlichen Indianern nach Osten. Matonabbi setzte mit seiner Mannschaft den Weg nach der Faktorei fort; doch versprach er mir, so langsam zu reisen, daß wir ihn wieder einholen könnten. In zwei Tagen kamen wir an den Ort, wohin er uns gewiesen hatte. Wir fingen sogleich an, uns Schneeschuhe und Schlitten zu verfertigen; aber ungeachtet des angestrengtesten Fleißes konnten wir sie doch nicht eher als in vier Tagen fertig bekommen. Am 1sten November setzten wir endlich unsre Reise nach der Faktorei wieder fort; und am 6ten kamen wir zu Matonabbi und sei-

*) Nicht nur bei den Nord-Amerikanischen Wilden, sondern bei allen noch ganz unkultivirten Völkern werden die Weiber fast nur als bloße Lastthiere angesehen und behandelt. Mit der fortschreitenden Bildung der Nationen, verbessert sich auch die Lage der Weiber. Diese können aber, wenn die Achtung für sie am Ende überrieben wird, ganze Reiche zerrütten, wovon uns die neueste Geschichte Beispiele gegeben hat. Die Achtung für sie sollte also, wie die Verfeinerung gantzer Nationen, in gewissen Gränzen bleiben. F.

nen Leuten. Wir blieben mehrere Tage in seiner Gesellschaft, und immer fand ich, daß er der gefälligste, freundlichste und verständigste unter allen Indianern war, die ich jemals gesehen hatte. Für einen Indianer wußte er auch sehr viel, und stand daher in allgemeiner Achtung.

Einige Zeit lang hatten wir noch Rothwild in ziemlichem Ueberfluß. Aber, als ich Matonabbi'n etwas Pulver und Blei zu seinem eignen Gebrauche geben wollte, fand ich zu meinem Erstaunen, daß mein Wegweiser Konne-e-quese sehr viel verschwendet oder auch veruntreuet hatte. Es waren nur noch zehn Kugeln und etwa drei Pfund Pulver übrig; so daß wir uns, lange vor unsrer Ankunft in dem Fort, genöthigt sahen, einen Eismeißel in viereckige Stücke zu zerhacken und dadurch den Mangel an Kugeln zu ersetzen. Es ist indeß gefährlich, Stückchen Eisen aus solchen schwachen Läufen, wie zum Handel nach der Hudsons-Bay gebracht werden, abzuschießen. Diese Läufe sind leicht, folglich für Engländer und Indianer auf langen Reisen sehr bequem, auch stark genug für Schrot oder bleierne Kugeln, aber nicht für solche Ladungen, wie die erwähnte. Starke Vogelflinten würden übrigens für das mühsame Jagen in jenem Lande zu schwer seyn, und auch, da sie viel weitere Läufe haben, doppelt so viel Pulver und Blei erfordern; was denn, für die Indianer wenigstens, ein sehr bedeutender Umstand wäre.

Ich blieb bis zum 20sten in Matonabbi's Gesellschaft. Das Rothwild fing jetzt an so selten zu werden, daß wir kaum eine frische Spur davon zu sehen bekamen. Da wir nur noch einige Tagereisen bis zum Fort hatten, so rieth mir Matonabbi, meinen Weg mit aller nur möglichen Eil fortzu-

setzen, während daß er und seine Gefährten gemächlich nachfolgen wollten. Dem gemäß machte ich mich am 21sten mit einem südlichen und drei nördlichen Indianern auf. Diese Nacht blieben wir an der Südseite des Eier-Flusses (Egg-River); aber am folgenden Morgen, schon lange vor Tagesanbruch, kamen so heftige Windstöße mit Schnee, daß wir schlechterdings kein Feuer anzünden konnten. Es war keine gute Waldung in der Nähe, die uns hätte Schutz geben können; deshalb beschlossen wir, unsren Weg fortzusetzen, besonders da wir den Wind im Rücken hatten. Obgleich die Witterung unten sehr übel war, so konnten wir doch öfters den Mond, bisweilen auch Sterne, sehen, und uns bei unsrem Wege darnach richten. So gingen wir den ganzen Tag fort; und erst nach zehn Uhr Abends kamen wir zu einem kleinen Gebüsche.

Zwar mußten wir bei mehreren Stellen mit Strauchholz vorbei gekommen seyn, das uns einigen Schutz hätte geben können; aber der Wind blies so stark, und jagte so außerordentlich dicken Schnee vor sich her, daß wir den ganzen Tag über nicht zehn Schritte weit vor uns sehen konnten. Zwischen 7 und 8 Uhr Abends war mein Hund, ein sehr schätzbares Thier, todt gefroren, so daß ich mich genöthigt sah, seinen (ganz und gar nicht leichten) Schlitten zu ziehen. Zwischen 9 und 10 Uhr kamen wir zu einem kleinen Regen- oder Winterstrom (creek), und, als wir ungefähr drei Viertelmeile längs ihm hingegangen waren, zu einem großen Gebüsche von hohen Weiden und zwei oder drei Parteien von alten Zeltstäben. Da wir große Ermüdung fühlten, so beschlossen wir, diese Nacht nicht weiter zu gehen, und trafen sogleich Anstalten, uns so gut, als die Lage des Ortes und unsre Materialien es erlaubten, ge-

gen die Witterung zu beschützen. Unsre Arbeit bestand bloß darin, daß wir ein Loch in den Schnee gruben und einige Hirschfelle vor dem Winde befestigten. Als dies geschehen war, versahen uns die alten Zeltstangen hinlänglich mit Brennholz. Kaum hatten wir unsre Arbeit vollendet, so legte sich der Sturm; wir sahen den Mond und auch ein sehr glänzendes Nordlicht, so daß wir uns wahrscheinlich auf morgen recht gute Witterung versprechen konnten. Nach einer reichlichen Mahlzeit von Wildbret, dessen wir bis zu unsrer Ankunft im Fort noch genug hatten, legten wir uns nieder und schliefen ein wenig. Am folgenden Tage, der sehr schön und hell, obgleich außerordentlich scharf war, setzten wir unsre Reise früh Morgens fort, und Abends hielten wir auf der Südost-Seite des Robben-Flusses an. Wir würden eine viel längere Tagereise gemacht haben, wenn uns nicht bald nach dem Aufbruche eine Reihe unordentlicher Felsen aufgehalten hätte, die wir ohne einen großen Umweg nicht vermeiden konnten. Es war ein großes Glück, daß wir am vorigen Abend nicht noch zwei oder drei Englische Meilen mehr gemacht hatten. Wären wir bei Nacht in diese gefährliche Gegend gekommen, so hätten wir uns nothwendig verirren, oder wohl gar den Tod finden müssen; denn selbst bei hellem Tage, und bei aller nur möglichen Vorsicht, konnten wir nur schwer mit gesunden Gliedern wieder herauskommen. Bei Nacht wäre das in der That fast unmöglich gewesen.

Am 25sten, Nachmittags, kamen wir, nach einer Abwesenheit von 8 Monathen und 22 Tagen, wieder in dem Prinz von Wallis-Fort an.

Viertes Kapitel.

Vorfälle während meines Aufenthaltes im Fort, und Antritt meiner dritten Reise, bis zur Ankunft bei dem Clowey, wo im May 1771 Kanots gebauet wurden.

Nach meiner Ankunft im Fort zeigte ich dem Gouverneur an, daß Matonabbi so nahe wäre; und am 28sten November kam dieser selbst. Ob ich gleich bei meinen zwei ersten unglücklichen Versuchen so viele Mühseligkeiten zu ertragen gehabt hatte, so ließ ich mich dennoch zu dem dritten nicht erst auffordern, sondern erbot mich dazu von freien Stücken. Man gab mir auch keine abschlägige Antwort, da man sich nunmehr auf meine Geschicklichkeit und auf meinen Muth bei Schwierigkeiten wohl verlassen konnte.

Ich nahm Matonabbi'n zu meinem Wegweiser an. Er setzte mir mit einer Geläufigkeit und Präcision, die man bei den Indianern eben nicht oft findet, die Ursachen aus einander, weshalb ich bei meinen ersten beiden Versuchen so unglücklich gewesen wäre. Zugleich gab er den Plan an, den er befolgen wollte. Dieser Plan machte seinem Scharfsinn, seiner Beurtheilungskraft, große Ehre, und zeigte, daß er ein Mann von vielem Beobachtungsgeiste war, der auf Ort und Jahreszeit Rücksicht zu nehmen wußte, und Alles überdachte, was eine Reise in dieser öden Weltgegend erleichtern oder erschweren konnte.

Ich machte nun sogleich Anstalten zu meiner Abreise. Der Gouverneur Herr Norton war aber durch den Handel mit einem großen Trupp Indianer so sehr beschäftigt, daß er mir meine Verhaltungsbefehle nicht eher als am 1sten December geben konnte. Hierbei darf ich wohl erwähnen, daß er mir wieder einige von den Hauswächter-Indianern, seine Anverwandten *), aufdringen wollte, und zwar bloß in der Absicht, daß es dann heißen möchte, sie hätten auf meiner Reise Sorge für mich getragen. Ich hatte aber diese Leute bei meinen früheren Versuchen so wenig nützlich gefunden, daß ich mich schlechterdings weigerte, einige von ihnen mitzunehmen. Dadurch fand sich denn Herr Norton so sehr

*) Herr Norton war ein Indianer, und im Prinz von Wallis-Fort geboren. Er hatte sich neun Jahre in England aufgehalten und, in Betracht der geringen Summe, welche auf seine Erziehung verwendet worden war, sich recht gute Kenntnisse erworben. Als er wieder nach der Hudsons-Bay zurückkam, fiel er bald in alle die abscheulichen Laster seiner Landsleute. Er hielt sich fünf bis sechs der schönsten Indianischen Mädchen, die er auffinden konnte. Ungeachtet seines eignen Hanges zu dem weiblichen Geschlechte, that er doch Alles, was nur in seinen Kräften stand, um zu verhüten, daß kein Europäer Umgang mit Indianerinnen hätte. Für sein Vaterland und seine Freunde war er so partheiisch, daß er einen ihrer Lieblingshunde mit mehr Achtung behandelte, als seinen ersten Officianten. Unter seinen elenden, unwissenden Landsleuten galt er für einen Arzeneiverständigen, und immer trug er eine Schachtel mit Gift bei sich, um denen, die ihm ihre Weiber oder Töchter abschlugen, eine Dosis beibringen zu können. Bei allen diesen üblen Eigenschaften, gab er sich die größte Mühe, Andren Tugend, Moralität und Enthaltsamkeit einzuschärfen. Er schilderte die Eifersucht und Rachgierde der Indianer mit den schwärzesten Farben, so oft ein Versuch gemacht worden war, die Keuschheit ihrer Weiber oder Töchter zu verletzen. Ein Mann von fest gegründeter Tugend hätte vielleicht mit solchen Predigten etwas bewirkt; aber aus dem Munde eines Mannes, der ganz offenbar alle göttlichen und menschlichen Gesetze verachtete, wurden sie immer nur mit Unwillen gehört. — Seine Zimmer waren nicht bloß bequem, sondern auch elegant, und beständig voll

beleidigt, daß er es mir nie vergab, und nach meiner Rückkehr alles, was er nur konnte, that, mir das Leben zu verbittern. Indeß muß ich zu seiner Ehre sagen, daß er unter seiner Privat-Feindschaft das allgemeine Beste nicht leiden ließ; denn ich wurde mit Pulver und Blei und mit allen andren Artikeln versehen, von denen Matonabbi glaubte, daß wir sie brauchen könnten. Auch bekam ich wieder einen kleinen Vorrath von leichten Handelswaaren zu Geschenken für die weit entfernten Indianer.

Als ich endlich am 7ten December meine Instruktion (die nichts Neues enthielt, sondern sich nur auf die frühere bezog) bekommen hatte, trat ich meine dritte Reise an, und hatte, für diese Jahreszeit, einige Tage ziemlich mildes Wetter. Eins von Matonabbi's Weibern war krank; wir mußten daher so langsam reisen, daß wir erst am 13ten zu dem Robben-Flusse kamen. Jetzt verließen uns zwei Männer mit ihren Weibern; ihre Lasten wurden nun unter meine übrigen Leute vertheilt, und erschwerten

Lieblings-Indianer. Des Nachts verschloß er die Thüren, und legte die Schlüssel unter sein Kopfküssen; daher war denn Morgens sein Speisesaal, weil es an gewissen Nothwendigkeiten gefehlt hatte, gemeiniglich noch ärger als ein Schweinestall. — Mit den Jahren nahm seine Eifersucht zu, und wirklich vergiftete er zwei von seinen Weibern, weil er glaubte, daß sie mehr Neigung zu andren, jüngeren, Mannspersonen hätten. Er war ein sehr bekannter Contrebandier; doch, ob er gleich den Schiffs-Kapitainen viele Tausende zuwendete, so steckte er doch selten einen Schilling in seine eigne Tasche. — Er starb den 29sten December 1773 an einer Entzündung der Eingeweide. Bei aller seiner Marter blieb er doch bis an sein Ende eifersüchtig. Noch einige Minuten vor seinem Tode, sah er von ungefähr, daß ein Offizier eins von seinen Weibern, das am Feuer stand, bei der Hand faßte. Er brüllte, so laut er in seinen Umständen nur konnte: „hol Euch der Teufel! Bleib ich leben, so schlag' ich Euch das Gehirn ein!" Wenige Minuten nach dieser schönen Apostrophe starb er unter dem entsetzlichsten Todeskampfe, den man sich nur denken kann. A. d. V.

dieſen ihre Arbeit ſehr beträchtlich, beſonders da Matonabi's Frau ſo krank war, daß ſie in einem Schlitten gezogen werden mußte.

Weil wir nur wenig Roth- und andres Wild fanden, und nicht wußten, wie lange es noch dauern könnte, ehe wir mehr anträfen, ſo machten meine Indianer täglich einen ſo weiten Weg, als ihre Laſten und andre Umſtände es ihnen erlaubten. Am 16ten kamen wir zu dem Eber-Fluſſe, wo Matonabbi und meine übrigen Leute auf ihrer Reiſe nach dem Fort einige Lebensmittel und andre Bedürfniſſe ſo gut verſteckt hatten, daß ſie nicht von wilden Thieren gefunden werden konnten. Aber zu ihrem großen Mißvergnügen fanden ſie, daß einige von ihren Landsleuten, mit denen der Gouverneur zuerſt gehandelt und die er nachher entlaſſen, ihnen alle ihre Lebensmittel und auch einige ihrer nöthigſten Werkzeuge geſtohlen hatten. Dieſer Verluſt war ſehr empfindlich, da es an allen Orten von Wild gänzlich fehlte, und da die Indianer mit dem Hafermehl und andren in dem Fort ihnen gegebenen Lebensmitteln nicht ſo ökonomiſch umgegangen waren, als ſie wahrſcheinlich gethan haben würden, wenn ſie ſich nicht feſt darauf verlaſſen hätten, an dieſem Orte einen Vorrath zu finden. Meine Gefährten ertrugen indeß dieſen Verluſt mit der größten Standhaftigkeit, und ich hörte auch nicht einen Einzigen von ihnen nur im Mindeſten mit Rache an den Thätern drohen. Der Vorfall that weiter keine Wirkung, als daß wir unſren Marſch ſo viel als möglich beſchleunigten, und einige Zeit lang jedesmal vom Morgen bis zum Abend gingen. Da aber die Tage kurz, unſre Schlitten ſchwer, und der Weg zum Theil ſehr übel war, ſo machten wir ſelten über ſechzehn bis achtzehn (Engl.) Meilen, und an manchen Tagen nicht einmal ſo viel.

den 15ten gingen wir N. Westlich, einen kleinen Bach (creek) hinauf, der sich in den Clear-Fluß ergießt, und sahen Spuren von vielem Rothwild, das wenige Tage vorher durch diese Gegend gekommen war. Eine frische Spur zeigte sich freilich nirgends; indeß hatten einige Indianer, die ganz neuerlich hier durch gereist waren, mehr geschossen, als sie brauchten, und so fanden wir denn an ihrem Lagerplatze mehrere Stücke gutes Fleisch. Zwar reichte das nur zu Einer guten Mahlzeit hin; doch war es uns sehr willkommen, da wir schon seit vielen Tagen so großen Mangel gehabt hatten.

Am 19ten gingen wir weiter nach Nordwesten über eine gänzlich holzleere Gegend, und hatten bis zum 21sten fast gar nichts zu essen. Zwar kamen wir schon den 20sten an etwas Holzung, und sahen einige Hirsche, von denen meine Indianer einen schossen; wir lagen aber so weit von der Stelle, wo dies geschah, daß es bis zum folgenden Tage währte, ehe das Fleisch zu den Zelten gebracht werden konnte. Die Indianer schlugen mir vor, einen Tag hier zu bleiben, und zwar unter dem Vorwande, daß sie ihre Schlitten und Schneeschuhe ausbessern wollten; doch hieran wurde, als ich einwilligte, wenig gedacht: es lag ihnen am Essen, womit sie denn auch den ganzen Tag über nicht aufhörten. Wir hatten seit vielen Tagen großen Mangel gelitten, und seit den drei letzten weiter nichts genossen, als eine Pfeife Taback und einen Trunk Schneewasser. Da wir nun überdies täglich vom Morgen bis zum Abend gingen und Alle schwer beladen waren, so mußte es uns wohl natürlicher Weise zuletzt an Kräften fehlen. Nie habe ich das Weihnachtsfest so traurig verlebt; und wenn ich daran dachte, welchen Ueberfluß und welche köstliche Speisen man jetzt anderswo hatte, so konnte ich

nicht

nicht umhin, mich wieder nach Europa, allenfalls nur zu den Ueberbleibseln von dem Tische irgend eines Bekannten, hin zu wünschen. Meine Indianer blieben indeß guten Muthes; und da wir nun fast ganz über die holzlose Gegend weg waren, auch einige frische Spuren von Rothwild bemerkten, so hofften sie schon, das Schlimmste wäre für diesen Winter überstanden, und wir würden nun bald Wild von mancherlei Art in Überfluß haben.

Am 28sten setzten wir unsre Reise nach Westen fort, und kamen durch dicke, aber niedrige Holzungen. Diese bestanden hauptsächlich aus übel gewachsenen, verkrüppelten Fichten und kleinen, zwergartigen Wachholdern, zwischen denen hier und da, besonders an Teichen und Sümpfen, kleine Weidenbüsche wuchsen. Zwischen den Felsen und an den Seiten der Hügel standen übrigens auch einige kleine Pappeln.

Am 30sten kamen wir an die Ostseite des Isle-Sees. Hier schossen die Indianer zwei große Hirschböcke; aber ihr Fleisch konnte, da die Brunstzeit eben erst vorüber war, nur von Leuten genossen werden, die gar nichts Andres hatten. Abends wurde Matonabbi sehr krank; und, nach allen Symptomen, rührte das von der ungeheuren Menge Fleisch her, die er am 27sten gegessen hatte, denn seitdem war ihm immer nicht recht wohl gewesen. Solche Unpäßlichkeiten sind bei den Indianern etwas sehr Gewöhnliches, wenn sie in einer einzigen Mahlzeit so viel verzehrt haben, daß sechs Menschen von mäßigem Appetit daran genug hätten; aber keiner von ihnen will zugeben, daß ihr übles Befinden davon herrühre. Sie sagen: das geringste Thier wisse ja, wenn sein Hunger gestillt sey, und höre dann auf zu fressen. Dies ist aber eine ganz falsche Behauptung;

denn ihnen und allen südlichen Indianern ist sehr wohl bekannt, daß der schwarze Bär, der sich doch wegen seiner Größe und seines wohlschmeckenden Fleisches mit Fug und Recht zu den ansehnlichen Thieren zählen läßt, ganz und gar nicht weiß, wenn sein Hunger gestillt ist. Im Sommer, wenn die Kranichbeeren reif sind, verschlingt er nehmlich so viele auf einmal, daß er oft, und sogar täglich, eine ganze Menge unverdauet wieder von sich giebt; und gleich nachher fängt er wieder an eben so gierig zu fressen *).

So gefräßig aber die nördlichen Indianer bisweilen sind, so können sie doch auch den Hunger mit einer Standhaftigkeit ertragen, „die sich," wie Herr Ellis einmal bei Gelegenheit der südlichen Indianer sagt, „leichter bewundern als nachahmen läßt." Mehr als Einmal habe ich die Indianer nach einem drei- oder viertägigen Fasten so heiter und scherzhaft gesehen, als hätten sie es sich freiwillig auferlegt. Sie fragten einander dann in den deutlichsten Ausdrücken und in der fröhlichsten Laune: ob sie nicht Lust zu einem Liebeshandel mit dem oder jenem fremden Weibe hätten. Ich muß gestehen, daß mir solche Beispiele oft sehr nützlich waren, da sie mich bei gutem Muthe erhielten, und mir eine Standhaftigkeit gaben, die ich bei einem andren Benehmen der Indianer gewiß nicht gehabt hätte.

*) Der schwarze Amerikanische, oder, wie man ihn sonst auch nennt, Virginische Bär, (Ursus americanus L.) ist nur an den Backen und der Unterkehle rostfarbig, übrigens wirklich ganz schwarz. Kopf und Ohren sind an ihm länger als an den Bären im nördlichen Europa und Asien. Sein Haar ist lang und sehr glänzend. Er brummt nicht, sondern heult nur. Vorzüglich lebt er von Früchten, Beeren, Wurzeln, Eicheln und Fischen. Er ist an 7 Fuß lang, wiegt gegen 400 Pfund, und ist gemeiniglich so fett, daß man an 60 Pinten Schmalz von ihm bekommt.

5.

Am 31sten gingen wir ungefähr vierzehn Meilen nach Westen, und zwar über den Insel-See. Makonabbi war heute so krank, daß er den ganzen Tag in einem Schlitten gefahren werden mußte; doch am folgenden Morgen hatte er sich schon so weit wieder erholt, daß er gehen konnte. Wir gingen nun auf eben dem See ungefähr noch sechzehn Meilen weiter, und kamen an zwei Zelte, worin die übrigen Weiber und Familien meiner Wegweiser die Rückkehr ihrer Männer und Väter von dem Fort abgewartet hatten. Es waren mehr als zwanzig Weiber und Kinder in den Zelten, und nur zwei Männer. Da es diesen an Schießgewehr fehlte, so konnten sie sich und die Weiber nur durch Fischen und den Fang einiger Kaninchen erhalten. Die letztern waren selten; die erstern aber bekam man durch Netze und Angeln leicht und in beträchtlicher Anzahl. In den Netzen fing man gemeiniglich Schnäpel, Hechte und Barben; mit den Angeln aber bloß Forellen, Hechte, Stichlinge (burbuts Gasterosteus L. ?), und einen kleinen Fisch, den die Engländer irrig Schlei, die südlichen Indianer aber den gezähnten Schnäpel nennen. Dieser gemeiniglich sehr fette Fisch von festem Fleische, ist sehr wohlschmeckend. Selten wird er über einen Fuß lang *).

Da, außer Matonabbi, jetzt noch ein andrer Mann sich nicht wohl befand, so lagen wir am 2ten Januar 1771 still; doch am 3ten gingen wir ungefähr 7 Meilen weiter nach N. W., und zwar die ersten 5 noch über den erwähnten See.

*) Der Verfasser giebt hier noch eine kurze Beschreibung; sie ist aber nicht hinreichend den Fisch näher zu bestimmen, und wird daher in der Uebersetzung weggelassen. F.

Der Insel-See ist (nahe bei seiner Mitte) in 60° 45′ N. Br., und 102° 25′ W. L. von London. Da, wo wir hinüber gingen, beträgt seine Breite ungefähr 35 Meilen; von N. Osten nach S. Westen aber weit mehr. Er ist ganz voll von Inseln, die so nahe bei einander liegen, daß es das Ansehen bekommt, als ob eine Menge von Flüssen und kleinen Bächen sich unordentlich durch einander hin schlängelten. Die Eingebornen wissen, daß er zu Anfange des Winters äußerst fischreich ist. Die meisten Weiber und Familien der nördlichen Indianer, welche im Oktober und November das Prinz von Wallis-Fort besuchen, pflegen sich an verschiedenen Orten bei und in diesem See aufzuhalten und die Rückkehr derselben abzuwarten; hier haben sie nehmlich, selbst wenn es ihnen an Pulver und Blei fehlt, nicht leicht Mangel an Lebensmitteln zu befürchten: was denn natürlicher Weise ein sehr wichtiger Umstand ist. Der See bekommt von mehreren kleinen Flüssen und Bächen auf seinem südwestlichen Ende reichliches Wasser; und er selbst hat dann seinen Abfluß durch andre kleine Flüsse, die nach N. Osten fließen, und von denen der beträchtlichste Nemaceea-seepee-a-sih, oder der kleine Fischfluß, genannt wird. Viele von den Inseln sind, so wie das Land rings um den See her, mit Zwergbäumen bewachsen, hauptsächlich mit Fichten, zwischen denen man aber hin und wieder auch Lärchenbäume und kleine Birken sieht. Das Land ist, wie alles andre nördlich vom Robben-Flusse, bergig und felsig. Diese Berge sind zwar nicht hoch; da sie indeß nicht bis oben bewachsen sind, so ragen ihre mit Schnee bedeckten Gipfel weit über die Bäume hervor, die hin und wieder auf ihren Seiten stehen.

Wir zogen nun in unsrer gewöhnlichen Richtung, zwischen W. und N. W., weiter, und hatten nichts weniger, als Ueberfluß an Lebensmitteln, bis zum 16ten, wo die Indianer zwölf Stück Rothwild schossen. Nun nahmen wir uns vor, einige Tage hier liegen zu bleiben, um wieder etwas Fleisch zu dörren und zu pülvern.

Als wir dies gethan, und auch unsre Schlitten und Schneeschuhe ausgebessert hatten, setzten wir am 22sten unsre Reise in nördlicher Richtung fort. Nachmittags begegneten wir einem fremden Indianer, der eins von Matonabbi's Weibern unter seiner Aufsicht hatte. Er rauchte nur einige Pfeifen Taback mit seinen Freunden, und kehrte schon in einer Stunde wieder zu seinem Zelte zurück, das nicht weit von unserm Lagerplatze seyn konnte, da die Frau und ihre beiden Kinder schon den nächsten Morgen, ehe wir unser Zelt abgebrochen hatten, zu uns kamen. Diese Leute waren die ersten Fremden, die wir seit unsrer Abreise vom dem Fort, auf einem Wege von mehreren hundert Meilen, angetroffen hatten; ein sichrer Beweis, wie wenige Menschen in diesen Gegenden leben! Die Eingebornen wissen sehr wohl, daß hier manche sehr große Striche Landes nicht einmal Leuten, die bloß durchreisen, Unterhalt geben können. Freilich haben fast alle Flüsse und Seen einige Fische; aber der Fang ist ungewiß, und die Eingebornen verlassen sich nicht gern auf ihn allein, da schon nur allzu oft viele hundert Menschen, die es thaten, Hungers gestorben sind.

Am 3ten Februar befanden wir uns auf unsrem Wege nach W. N. W. so nahe an dem Rande der Wälder, daß wir gegen Norden schon die nackten Gegenden sahen. Die Waldungen erstreckten sich nach Westen; wir mußten daher unsre Richtung ändern,

um in ihnen, und dem Wilde in der Nähe, zu bleiben. Heute sahen wir verschiedne Fremden, von denen einige in unsrer Gesellschaft blieben, andre aber ihren eignen Weg fortsetzten.

Am 6ten gingen wir über den Hauptarm des Cathawhachaga-Flusses, der hier ungefähr drei Viertelmeile breit ist; und drei Meilen weiter kamen wir an den Tosse du Whole, oder Rebhühner-See, wo wir, da es außerordentlich kalt war, unser Lager für die Nacht aufschlugen. Am folgenden Morgen gingen wir bei heiterm Himmel über diesen See, der hier ungefähr vierzehn Meilen breit war, aber in der Richtung von SW. Westen nach N. N. Osten viel breiter ist. Die strenge Kälte, die wir heute hatten, läßt sich gar nicht beschreiben; und die Eil, mit der wir über den See gingen, ist beinahe unglaublich. Die meisten von meinen Leuten brauchten dazu noch nicht zwei Stunden; mehrere Weiber aber, die schwer beladen waren, viel längere Zeit. Einige Indianer hatten sehr vom Froste gelitten, doch niemand stärker, als eine von Matonabbi's Frauen. Ihre Schenkel und ihr Gesäß waren gewissermaßen mit Eis überzogen, und als dieses aufschaurte, entstanden Blasen, beinahe so groß, wie Schuhblasen. Außer ihren Schmerzen litt das arme Weib auch noch durch das Gelächter und die Spöttereien ihrer Gefährten, welche sagten, es geschähe ihr ganz recht dafür, daß sie sich so hoch aufgeschürzt hätte. Ich muß gestehen, daß ich selbst sie eben nicht sehr bemitleidete, da es mir immer so vorkam, als ob sie einen hübschen Fuß und ein wohlgeformtes Bein mit zu vieler Sorgfalt sichtbar zu machen suchte. Immer konnte man ihre Strumpfbänder sehen. Das wird nun zwar hier zu Lande nicht für unanständig gehalten; aber für die strenge Kälte in

einer hohen Preise ist es doch allzu lustig. Ohne Zweifel dachten auch die übrigen Indianer bei ihrem Gelächter etwas Aehnliches.

Als wir das westliche Ufer des Repphühner-Sees erreicht hatten, setzten wir unsren Weg mehrere Tage nach W. S. Westen fort. Rothwild war jetzt in Ueberfluß da, und die Indianer schossen es in Menge. Ob wir gleich öfters drei bis fünf Tage an einem Orte blieben, um die Beute von unsrer Jagd zu verzehren, so ließen wir doch fast immer beträchtliche Quantitäten von Fleisch liegen, weil wir es weder auffassen noch mitnehmen konnten. Dieses Verfahren ist an Leuten, welche ein umherstreifendes Leben führen und nach ihren engen Begriffen, Alles für bloßen Zufall halten, gewissermaßen zu entschuldigen. Da sie nicht wissen, ob sie diese oder jene Gegend zum zweitenmale besuchen werden, so halten sie es für ganz recht, wo sie nun einmal sind, so gut zu leben, als sie können. Andre, die nach ihnen kommen, mögen dann auch ihr Glück versuchen *).

Am 21sten gingen wir über den The-whole-kyed-whoin, oder den Schneevogel-See, der hier ungefähr zwölf bis dreizehn Meilen breit, aber von Norden nach Süden viel länger ist. Da das Rothwild noch immer in Ueberfluß vorhanden war, so brachten wir viele Zeit damit hin, einiges zu jagen und zu verzehren. Mazenahbi versicherte mir,

*) Ich beziehe mich hier auf das, was ich S. 72. in der Anmerkung gesagt habe. Die umherirrende Lebensart der Nordamerikanischen Wilden macht, daß sie in einer Art von Gefühllosigkeit nur für den gegenwärtigen Augenblick leben. Doch endlich wird der Hunger sie zwingen, ihre Lebensart zu verändern und sich zum Anbau einiger Wurzeln, vielleicht auch des Getreides, zu entschließen.

— Nichts ist unbändiger, als der zürnende Hunger,
Der mit tyrannischer Wuth auch sich die Menschen erinnert.
Odyssee. B. VII. 216. &c.

wir könnten die Zeit nicht besser nützen, da uns die Jahreszeit keinesweges erlaubte, in gerader Richtung nach dem Kupfergruben-Flusse zu reisen. „Wenn der Frühling heranrückte,“ setzte er hinzu, „und wenn das Rothwild sich nach den holzleeren Gegend hin zöge, so wollte er es schon so einrichten, daß wir gewiß bei guter Zeit an Ort und Stelle kämen.“

Am 2ten März lagerten wir uns an dem Whool-dyah'k-whoie, oder Hecht-See, nicht weit von dem Doo-baunt-whoie-Flusse: und am folgenden Tage fingen wir an hinüber zu gehen. Als wir sieben Meilen weit gegangen wären, kamen wir zu einem großen Zelte mit nördlichen Indianern, die sich seit dem Anfange des Winters hier aufgehalten, und dadurch, daß sie Rothwild in einem Gehege (pound) fingen, Lebensmittel in Ueberfluß gehabt hatten. Die Art, wie die Indianer hierbei verfahren, ist folgende: Sie sehen sich nach einer Spur um, wo eine Menge Wild gegangen ist, und nach geht. Am tauglichsten sind solche Spuren, wenn sie über einen See, einen breiten Fluß, oder eine holzleere Ebne hinlaufen; und führen sie etwa durch ein Gebüsch, wo man die Materialien zu dem Gehege gleich bei der Hand hat, so ist es noch besser. Das Gehege, oder diesen starken Zaun, macht man von unbehauenen Bäumen und Strauchwerk, ohne alle Regelmäßigkeit, und so groß, als es den Arbeitern gerade beliebt. Ich habe einige gesehen, die eine Englische Meile im Umfang hatten, und man sagte mir, daß andre noch größer wären. Der Eingang zu diesem Gehege ist nicht breiter, als ein gewöhnlicher Thorweg, und das Innere so mit kleinen, in mancherlei Richtungen laufenden, Hecken besetzt, daß es beinahe einem Irrgarten gleicht. In jede Oeffnung

wird nun eine Schlinge gelegt, die aus wohl zusammengedrehten Ruthen von Hirschhäuten besteht und erstaunlich stark ist. Das eine Ende derselben wird gewöhnlich an einem vorn wachsenden Baume befestigt; wenn aber kein hinlänglich starker da steht, so bedient man sich einer losen Stange, die immer so groß ist, daß ein Hirsch oder Reh sie nicht weit fortschleppen kann, ohne in dem übrigen Gesträuche hängen zu bleiben. Dies Netz muß nämlich stehen, ausgenommen so viel, als man zu dem Zaune, den Hecken aus Gesträuche

Wenn das Gehege fertig ist, wird an jeder Seite des Einganges eine Reihe von niedergelegtem Strauchholz in den Schnee gesteckt, aus diese Hecken, oder Zäune, welche neun Klafter lang vom See, dem Flusse oder der Tonne fort, wo weiter nicht Stamm noch Gesträuch zu sehen ist, weshalb sie denn nicht in die Augen fallen. Solches Strauchholz wird gemeiniglich funfzehn bis zwanzig Schritte weit von einander gesteckt, und zwar so, daß es die beiden Seiten eines spitzen Winkels bilde, der sich immer mehr erweitert, so wie die Entfernung von dem Gehege, die zuletzt zwei bis drei Klafter betragen, gleichet wird. Dabei muß denn die Spur des Rothwildes gerade in der Mitte zwischen beiden Reihen.

Die Finnlander, welche sich mit dieser Jagd beschäftigen, stellen ihr Zelt immer auf eine Anhöhe, von welcher sie den Weg, der zu dem Gehege führt, übersehen können. Bemerken sie dann, daß Rothwild kommt, so schleichen Männer, Weiber und Kinder, von dem Strauchholze verdeckt, längs dem See oder dem Flusse fort, bis sie hinter den Thieren sind. Dann aber treten sie plötzlich hervor und gehen in Form eines halben Mondes auf das Gehege zu. Sobald die armen, schüchternen Thiere merken, daß

sie verfolgt werden, laufen sie gerade vorwärts, immer in der Enge, bis zu dem Gehege hinführt. Sie halten nehmlich in der Angst die beiden Reihen von Pfählen oder Strauchwerk für Menschen, die ihnen wehren wollen, den Weg seitwärts zu nehmen. Die Indianer folgen ihnen, und versperren den Eingang mit Strauchwerk, das schon zu diesem Behufe bereit liegt. Wenn nun das Wild auf diese Art gefangen ist, gehen die Weiber und Kinder rings um das Gehege, um zu verhüten, daß es nicht durch den Zaun bricht, oder hinüber springt. Die Männer stossen unterdessen das, welches sich in den Schlingen gefangen hat, mit Speeren nieder, und erschiessen das übrige, welches noch frei in dem Gehege umherläuft, mit Bogen und Pfeilen. Diese Jagd, wenn man das Verfahren anders so nennen kann, ist bisweilen so glücklich, daß viele Familien ihren Unterhalt dadurch bekommen und während eines ganzen Winters ihre Zelte nicht öfter als Ein- oder zweimal anderswo aufzuschlagen brauchen. Kommt dann der Frühling, so begeben das Rothwild und die Menschen sich nach Norden in die öden holzleeren Gegenden, wo weder Bäume noch Sträuche wachsen, und wo man weiter nichts Grünes sieht, als Moos und ein wenig Gras. Eine so leichte Methode sich während der Winternionathe (bei weitem der schlimmsten Zeit im Jahre) Lebensmittel zu verschaffen, ist sehr gut für alte und schwache Personen; sie verursacht aber bei jungen und rüstigen nur allzu leicht Trägheit. Da in diesen Gegenden fast gar keine Thiere mit Pelzwerk anzutreffen sind, so können solche indolente Leute auch fast gar nichts zum Handeln besitzen; andre hingegen, welche ihren Lebensunterhalt nicht auf eine so leichte Art gewinnen, verschaffen sich während des Winters gemeiniglich Pelzwerk genug, daß sie einen für ein

habe hinlänglichen Vorrath von Munitionen und andren Europäischen Artikeln, einzutauschen können. Sie sagen die Thätigsten unter ihnen, die natürlicher Weise für die Hudsons-Bay-Kompagnie sehr schätzbar und wichtig sind, da man von ihnen das Pelzwerk bekommt, und den größten Theil des Handels von Churchill bewirkt. Aber was gewinnen denn diese Thätigsten selbst durch alle die Mühe, die sie sich geben? Die natürlichen Bedürfnisse dieser Leute sind leicht zu befriedigen; neun Achtheile derselben, eine Seele und ein Messer, meinen sie brauchen sie nichts, um bei einiger Thätigkeit sich ein recht angenehmes Leben zu verschaffen. Wer unter ihnen mehr zu besitzen sucht, ist immer unglücklich, und kann mit Recht ein Sklav und Lastträger der Uebrigen genannt werden, die nicht daran denken, mehr als Nahrung und Kleider haben zu wollen. Herrlich bilden die Pelzhändler sich viel auf die Achtung ein, die ihnen in der Faktorei erwiesen wird, und um ihrer zu genießen, setzen sie sich öfters der Gefahr aus, auf dem Hin- oder Rückwege Hungers zu sterben; aber selten gewinnen sie durch ihre Mühe in einem ganzen Jahre, mehr, als daß sie nothdürftig leben können und wiederum einige Felle für den nächsten Markt besitzen. Die Andren hingegen, welche von jenen unthätig und feig gescholten werden, leben gemeiniglich ohne Unruhe und Gefahr in Ueberfluß, folglich sind sie die unabhängigsten und in der That auch die glücklichsten. Nie geben sie sich Mühe, etwas zu erlangen, das sie auch entbehren können. Das Rothwild, das sie tödten, versieht sie mit Nahrungsmitteln und mancherlei Kleidern, Theils mit, Theils ohne Haare, je nachdem die Jahreszeit sie erfordert; und es müßte in der That sehr schlimm seyn, wenn sie in zwei oder drei Jahren nicht Pelze genug

bekamen, um sich eine Axt und die nöthigen Schneidewerkzeuge eintauschen zu können*).

Ohne Zweifel ist jeder Officium der Kompagnie verpflichtet, den Geist der Industrie unter den Eingebornen zu befördern, und sie durch die Versicherung, daß sie in der Faktorei augenblicklichen Absatz finden und gute Bezahlung bekommen werden, zu ermuntern, daß sie Pelzwerk und andere Waaren dahin bringen. Ich kann mir Wahrheit sagen, daß ich immer meine Aufmerksamkeit hierauf gerichtet habe; doch muß ich auch gestehen, daß man dadurch das wahre Wohl der armen Indianer ganz und gar nicht befördert; denn ganz unbedeutend sind die, welche am wenigsten Verkehr mit den Faktoreien haben, am glücklichsten. Diese wünschen weiter nichts, als sich auf eine gemäch-

*) Die Jagd, das einzige Geschäft der eingebornen Nord-Amerikaner, giebt ihnen Nahrung und Kleider, die beiden wichtigsten Bedürfnisse des menschlichen Lebens. Einige Stämme, welche Erfahrung schon klüger gemacht hat, bleiben daher gern in den Revieren, wo sie diese Bedürfnisse leicht befriedigen können, und tauschen von den umherreisenden Indianern nur die wenigen Eisenwerkzeuge ein, welche sie in ihrer Lage brauchen: Aexte, Meißel (besonders um damit Löcher in das Eis zu hauen), Fellen und Messer. Die Engländer sehen diese ruhige Lebensart gar nicht gern, sondern wünschen, daß auch die entfernten Indianer ihre Pelzwaaren selbst nach den Faktoreien bringen möchten. Beim alkoholischen Leute würde man mit Kleinigkeiten, als mit einigen Gläsern Branntwein, bezahlen können; die auf den Handel umher reisenden Indianer aber haben schon etwas richtigere Begriffe von dem Werthe der Waaren, und lassen sich nun den Engländern nicht mehr so grob betrügen, ja, sie sprechen oft für Andre, die zum essentiale mit Pelzwerke nach einer von den Faktoreien kommen. Dieses, und auch der Zwischenhandel überhaupt, gefällt den Engländern nicht, weil ihnen das Pelzwerk dadurch vertheuert wird. Um es aus der ersten Hand wohlfeiler zu bekommen, hat die Hudsons-Bay-Kompagnie weiter nach Westen hin kleine Faktoreien angelegt: in Cumberland-Haus, Hudsons-Haus und Manchester-Haus, am Flusse Sask-Aschawan.

liche Art ernähren zu können, und geriethen nur selten in solche Hungersnoth, wie die so genannten thätlichen Handelsleute.

Wir blieben nur eine einzige Nacht mit dem vorhin erwähnten Indianern in Gesellschaft, und setzten am 4ten Morgens unsren Weg über den Hyde-Park weiter fort; aber obgleich das Wetter schön, und der See an der Straße, wo wir hinüber gingen, nicht über 27 (Engl.) Meilen breit war, so währte es doch, weil die Indianer so viele Zeit mit Fischen verloren, bis zum 7ten, ehe wir auf das westliche Ufer kamen. Während der ganzen Zeit, die wir zu dem Uebergange brauchten, fanden wir jeden Abend entweder eine Landspitze oder eine Insel, auf der wir uns lagern konnten. Am 5ten erlegten die Indianer zwei Hirsche, die ersten, die wir seit zehn Tagen gesehen hatten; doch litten wir während der Zeit keinen Mangel, da wir mit gedörrtem Fleisch, und mit Fett im Ueberfluß versehen waren. Am 6ten trafen wir wieder Rothwild in Menge an; und so ging alles leicht und bequem. Ueberdies verminderte sich nun, da der Frühling heranrückte, natürlicher Weise die Strenge des Winters; wir hatten zuweilen schönes, angenehmes Wetter, ob es gleich noch nicht warm war, ausgenommen an Stellen, die der Mittagssonne ausgesetzt und vor allen kalten Winden geschützt waren.

Am 10ten sahen wir Spuren von mehreren Fremden, und als wir ihnen nachgingen, kamen wir Abends zu fünf Zelten mit nördlichen Indianern, die den größten Theil des Winters daselbst zugebracht und auf die schon beschriebene Art Rothwild in Schlingen gefangen hatten. Wie es schien, mußte dieser Ort schon öfter in ähnlicher Absicht besucht worden seyn; denn es war eine beinahe unglaubliche Menge

Holz zum Brennen und zu andrem Gebrauche gefällt. In dieser Nacht wurde das Wetter so schlimm, und es kam ein so heftiger Sturm, daß wir mehrere Tage liegen bleiben mußten. Einige von den Indianern, die wir hier angetroffen hatten, wollten diesen Sommer nach dem Prinz von Wallis-Fort gehen; und ich benutzte diese Gelegenheit, meiner Instruktion gemäß, einen Brief an den Gouverneur zu schicken. Durch Berechnung meiner jedesmaligen Tagereisen seit meiner letzten Beobachtung (denn eine neue konnte ich wegen der schlimmen Witterung nicht anstellen) fand ich, daß ich ungefähr in 61° 38' N. B., und in 19° 60' Westlicher Länge von dem Churchill-Flusse war. Diese Angaben, und einige Nachrichten über die Behandlung, die ich von den Eingebornen erfuhr, machten den Inhalt meines Briefes aus.

Am 23sten, wo wir unsre Reise fortsetzten, und am 26sten sahen wir noch mehr Zelte mit nördlichen Indianern, die den Winter ebenfalls auf die schon angegebene Art zugebracht hatten. Einige von ihnen, die nicht glücklich gewesen waren, gesellten sich zu uns, und gingen mit nach Westen. — Obgleich das Rothwild jetzt seine Spuren nicht so regelmäßig hielt, daß die Indianer es in Gehegen fangen konnten, so war es doch in zerstreueten Heerden sehr zahlreich vorhanden, und meine Begleiter schossen mit ihren Flinten so viel, als ihnen beliebte.

Wir setzten unsre Reise immer weiter, ungefähr in Westlicher Richtung, fort, und kamen am 8ten April zu einem kleinen See, welcher Thelewei-azayeth, d. i. der kleine Fischhügel, genannt wird: vermuthlich von einem hohen Hügel, auf einer langen Landspitze am westlichen Ufer des Sees. Auf einer Insel in diesem See lagerten wir uns. Da wir uns

Rothwild hier sehr zahlreich fanden, so beschlossen wir, einige Zeit liegen zu bleiben, um Fleisch zu dörren und zu pülvern. Meine Indianer wußten nehmlich sehr wohl, daß in dieser Jahreszeit das Wild sich nach der holzleeren Gegend hinzieht; und da wir nun, wenn wir von dem See aufbrächen, gerade nordwärts gehen wollten, so war es ungewiß, wann wir wieder etwas antreffen würden. — Jetzt, nach der wiederholten Vermehrung unsrer Gesellschaft, hatten wir sieben Zelte, welche zusammen nicht weniger als siebzig Personen enthielten.

Wir blieben zehn Tage an diesem See, und während dieser Zeit waren meine Gefährten, nächst der Jagd, auch sehr eifrig damit beschäftigt, sich Stäbe von Birkenholz zu schneiden, die etwa 1½ Zoll in der Dicke, und 7 bis 8 Fuß in der Länge hatten. (Solche Stäbe dienen den ganzen Sommer hindurch, so lange man auf dem holzleeren Boden ist, zu Zeltstangen; und wenn dann der Herbst herankommt, werden sie in Schneeschuhe zum Gebrauch für den Winter verwandelt.) Außerdem versahen meine Indianer sich auch mit Birkenrinde und Holzwerk zu Kanots. Alles wurde, damit es sich leichter tragen ließe, behauen, aber noch nicht zusammengesetzt, weil die Kanots nicht eher gebraucht werden sollten, als bis wir zu dem, noch viele Meilen weit entfernten, Clowey-See kämen. Ich selbst hatte hier wenig zu thun, ausgenommen, daß ich einige Beobachtungen anstellte, um die Breite zu bestimmen, mein Tagebuch fortführte und die Karte ausfüllte.

Am 18ten gingen wir ungefähr neun bis zehn Meilen nach N. N. Westen, und kamen zu einem Zelte mit nördlichen Indianern, an der Nordseite des Thelewey-aza-Flusses. Von diesen Indianern kaufte Matonabbi sich noch eine Frau, so daß er

ihrer nicht wenigere als sieben hatte. Und dennoch die meisten mit ihren Söhnen recht gut zu Grunde gegangen hätten. Er hat sich auf die Größe und Stärke seiner Weiber auch viel zu gute, und sagte öfters, nur zuweilen könnten wohl schwerere Lasten tragen oder ziehen. Sie hatten zwar alle ein sehr männliches Ansehen, und sie übertrafen uns an feinerem Bau und mittlerer Größe bey weitem. In einem Lande, wo Gleichheit der Sitten Ehen hauptsächlich in der Absicht schließt, sich Gehülfinnen bey der übermäßig schweren Arbeit zu verschaffen, scheint eine solche Wahl sehr richtig zu seyn. Aber wenn alle Männer so dächten, was wollte denn aus den unsittlichen Weibern werden, die größten Theils nur klein und schwächlich, obgleich gar nicht zierlich und schön gebauet sind. Im Ganzen habe ich nie, bey irgend einer Völkerschaft Weiber gesehen, die weniger schön gewesen wären. Einige von ihnen sind in der Jugend wohl erträglich; aber unausbleibliche schwere Arbeit und öfters Noth machen, daß auch die hübschesten unter ihnen, ehe sie noch das dreißigste Jahr erreichen, alt und runzelig aussehen, und daß die übrigen alsdenn in dieser Periode wahre Gegenmittel gegen alle Liebe sind. Dieß macht sie indessen zu ihrem Glücke in den Augen ihrer Besitzer nicht weniger schätzbar, ein sichrer Beweis, daß es keine Norm und keinen Maßstab für die Schönheit giebt. Fragte man einen mördlichen Hottentotten: was ist Schönheit? so würde er antworten: ein breites, flaches Gesicht, kleine Augen, hohe Backenknochen, breite aber nur breite schwarze Linien quer über jede Backe, eine niedrige Stirn, ein großes breites Kinn, eine plumpe Habichtsnase, eine gelbe Haut, und Brüste, die bis auf den Gürtel herunterhingen. Solche Schönheiten haben übrigens denn auch größern Werth,

wenn die Besitzerin im Stande ist, alle Arten von Fellen zu bereiten, Kleider daraus zu verfertigen, im Sommer achts bis zehn Stein (jeden zu 14 Pfund) zu tragen, und im Winter eine noch weit schwerere Last zu ziehen. Diese und einige andre ähnliche Vorzüge sind Alles, was ein nördlicher Indianer von seinem Weibe wünscht oder erwartet. Auf ihre Gemüthsart kommt wenig an; denn die Männer haben eine bewundernswürdige Geschicklichkeit, die eigensinnigsten und hartnäckigsten zu eben dem schnellen Gehorsam zu bringen, den die sanftesten und gefälligsten nur immer zeigen können. Der Unterschied zwischen Beiden besteht bloß darin, daß jene aus Furcht, und diese mit willigem Herzen gehorchen. Uebrigens wissen Beide, daß jeder ihnen ertheilte Befehl erfüllt werden muß.

Alle Weiber werden in großer Entfernung gehalten. Wie wenig sie in den Augen der Männer gelten, zeigt besonders die Art, wie man sie bei dem Essen behandelt. Ich muß erst erinnern, daß, wenn die Männer irgend ein großes Thier erlegen, immer die Weiber es nach dem Zelte schaffen müssen. Dann haben sie es zu zerstücken, zu dörren, zu pökeln, u. s. w. Auch müssen sie kochen; und wenn das Alles geschehen ist, so bekommen selbst die Weiber und Töchter der vornehmsten Anführer nicht eher etwas zu essen, als bis die sämmtlichen Mannspersonen, sogar die, welche nur als Bedienten gebraucht werden, sich nach Belieben gesättigt haben; und bei Mangel giebt man ihnen oft gar keinen Bissen. Wahrscheinlich nehmen sie sich die Freiheit, sich insgeheim zu versorgen; aber dabei müssen sie sehr vorsichtig zu Werke gehen: denn Verunreinigungen werden zu solchen Zeiten meistentheils durch eine harte Züchtigung bestraft; und hat ein unverheirathetes Mädchen sich so etwas

zu Schulden kommen lassen, so ist ihr Charakter auf immer befleckt, und sie wird nicht leicht einen Mann bekommen *).

Wir fanden an dem Theley-aza-Flusse eine Menge gutes Birkenholz, und blieben daher einige Tage liegen, um uns vollends mit dem nöthigen Bedarf zu Kanots u. s. w. zu versehen. Am 20sten schickte Matonäbbi einen von seinen Brüdern und einige Andre mit Birkenrinde und Zimmerholz voraus nach einem, nicht weit von der holzleeren Gegend befindlichen kleinen See, welcher Clowey genannt wird. Dort sollten sie in aller nur möglichen Eil ein Kanot bauen, daß wir es bei unsrer Ankunft schon fertig fänden.

Am 21sten wollten wir weiter reisen; wir wurden aber noch zwei Tage aufgehalten, weil eins von den Weibern Geburtswehen empfand, und sich zwei und funfzig Stunden quälen mußte, ehe ihr Kind zur Welt kam. Sobald es da war, wurde das Zeichen zum Aufbruche gegeben. Die arme Frau nahm ihren Säugling auf den Rücken, und ging mit der übrigen Gesellschaft. Eine andre Person war so menschlich, (doch nur einen Tag) ihren Schlitten zu ziehen; aber die Mutter hatte, außer ihrem Kinde, noch eine beträchtliche Last zu tragen, und mußte dabei sehr oft bis an die Kniee in Wasser oder feuchtem Schnee

*) Es gehört bei einem Volke schon ein beträchtlicher Grad von Kultur dazu, wenn die Weiber einigen Einfluß auf die Männer, auf ihre Art zu denken und zu handeln, bekommen sollen. Erst dann aber, wenn das Weib nicht länger ein untergeordnetes Geschöpf, sondern die Freundin, die Gehülfin des Mannes ist, kommt eine menschliche Gesellschaft ihrer Vervollkommnung näher. Mehrere schon etwas kultivirtere Völker haben aus ihrer vorigen Rohheit wenigstens die Sitte beibehalten, daß sie ihre Weiber nicht mit sich essen lassen. Bekanntlich ist dies auch auf den Inseln der Südsee der Fall.

waten. Schon ihre Blicke, wenn man auch ihr Aechzen nicht hörte, zeigten hinlänglich, welche Schmerzen sie litt. Sie war mir von jeher zuwider gewesen; aber ihre jetzige Noth machte auf mich solchen Eindruck, daß ich in meinem ganzen Leben für keine Person ihres Geschlechtes mehr empfunden habe. Ihre Seufzer drangen mir in die Seele, und ich fühlte mich sehr unglücklich, daß ich ihr nicht helfen konnte *).

Wenn eine Nord-Indianerin Geburtswehen empfindet, schlägt man ein kleines Zelt für sie auf, und zwar in einer solchen Entfernung von den übrigen, daß man ihr Schreien nicht leicht hören kann. Dort wird sie von den andren Weibern und den jungen Mädchen besucht; aber Mannspersonen (Kinder, die noch auf dem Arme getragen werden, ausgenommen) kommen ihr nicht nahe. Es ist sehr zu beklagen, daß diese Leute bei solchen Gelegenheiten, wenn der Fall auch noch so kritisch ist, einander gar keinen Beistand zu leisten suchen. Dies rührt zum Theil von Schamhaftigkeit her, doch wahrscheinlich noch mehr von der Meinung, daß die Natur alles Nöthige wohl ohne fremde Hülfe verrichten könne. Wenn ich ihnen sagte, wie nützlich den Europäischen Weibern der Beistand geschickter, sorgfältiger Hebammen wäre, äußerten sie die größte Verachtung, und sagten spottend: „die vielen Buckeligen, Krummbeinigen und sonst Verunstalteten unter den Engländern wären

*) Eine Stelle, die dem Herzen des Reisenden Ehre macht, und zugleich die Roheit der wilden Nordamerikaner in einem gräßlichen Lichte zeigt. — Wer könnte, wenn er so etwas liest, den Werth der Kultur verkennen! Wahrlich, wer den Zustand roher, wilder Völker als Freiheit und Glück preist, der ist ein Feind des menschlichen Geschlechtes. F.

wohl unstreitig zum Beweis von der grossen Geschicklichkeit der Geburthelfer, und auch von der ausserordentlichen Sorgfalt, welche nachher die Ammen auf solche Leute verwendet hätten.

Eine nördliche Indianerin wird vier oder fünf Wochen lang nach ihrer Entbindung als unrein betrachtet; sie bleibt daher während dieser Zeit immer in einem kleinen abgesonderten Zelte, wo sie eine oder zwei Freundinnen zur Gesellschaft bei sich hat. Der Vater sieht unterdessen sein Kind nicht ein einzigesmal. Der Grund, den sie für diese Gewohnheit angeben, ist der, daß neugebohrne Kinder gemeiniglich nicht sehr hübsch sind, da sie große Köpfe und nur wenige Haare, auch noch überdies, wenn die Geburt schwer gewesen ist, ein braun und blaues Gesicht haben. Sollte nun der Vater, sagen sie, sein Kind unter so unvortheilhaften Umständen sehen, so könnte er leicht eine Abneigung dagegen bekommen, die sich in der Folge vielleicht nie wieder verlöre.

Seinen Nahmen bekommt das Kind immer von den Eltern, oder von einem nahen Verwandten. Die Nahmen der Knaben sind mannigfaltig, und werden gemeiniglich von irgend einem Orte, einem Thiere, oder der Jahreszeit hergenommen; den Mädchen aber giebt man den ihrigen meistens nach irgend einem Theile, oder einer Eigenschaft des Körpers: z. B. tzilser Marder, schwarzer Marder, Sommermarder, Marderkopf, Marderfuß, Marderhetz, Marderschwanz, u. s. w. Matonabbi hatte acht Weiber, und alle hatten diese oder ähnliche Nahmen *).

*) Es verlohnt in der That der Mühe, über den Ursprung der eigenthümlichen Nahmen bei verschiedenen Völkern nachzudenken. Väter bei rohen, nur von der Jagd lebenden Völkern gaben ihrem neugebornen Sohne den Nahmen des Thieres, das sie erst vor Kurzem gesehen, oder gar erlegt hatten. Vielleicht wäre der Knabe, wenn er

Am 23sten setzten wir unsre Reise fort, und gingen beinahe gerade nordwärts. Die Witterung war gemeiniglich so warm, und der Schnee daher so weich, daß man in Schneeschuhen sehr übel ging, und daß die Schlitten nur mit ausserordentlicher Anstrengung zu ziehen waren *). Daher konnten wir nicht eher als am 3ten May den Elbowey erreichen, obgleich die Entfernung von dem Thlewiaza-yeth bis dorthin nicht über 85 Meilen betrug. Wir kamen auf diesem Wege über zwei kleine Seen, den Dittmeg- und den Scarnuck-See, die beyde reich an Fischen, doch übrigens nicht von Bedeutung sind.

ein Mann gewunden war, den Wolf, den Bär, den Löwen, den Fuchs, nach welchem man ihn benannt hatte, auf seinen Schild; und es war sehr natürlich, daß alle seine Nachkommen sich dieselben Nahmen, mit vorher einer Unterscheidung, beilegten. (Die Irokesen, aber die verbündeten sechs Nationen, werden alle in die Stämme der Wölfe, Bären und Schildkröten eingetheilt.) — In der Folge, wann ein Volk sich schon mehr gebildet hat, bekommen die Menschen Nahmen von ihrer Verhältnißung: so hieß z. B. das Oberhaupt der Tschirokesen: the little Carpenter der kleine Zimmermann. Weiterhin sieht man bei den Nahmen auf die Eigenschaften des Kindes: Gut, Mein, Feuer, u. s. w. Dann folgen auch wohl abstrakte Begriffe: Fröhlich, Lustig, Zorn, Güte, u. s. w.

*) Die innern Gegenden am Thlewiaza-See, der etwa 62° 15′ N. B., also etwas nördlicher als Churchill, fort liegt, sind viel gelinder, als die an der Hudsons-Bay, wo das andere schiffbare Meer zur Kälte der Luft beiträgt.

Fünftes Kapitel.

Vorfälle bei dem Clowey, und auf unsrer weiteren Reise, bis zu unsrer Ankunft bei dem Kupfergruben-Flusse.

Der Clowey-See ist nirgends über zwölf (Engl.) Meilen breit. Ein kleiner Fluß, der sich auf der Westseite in ihn ergießt, soll, wie die Indianer sagen, mit dem Athapuskow-See *) zusammenhangen.

Bei unsrer Ankunft an diesem See fanden wir, daß Matonabbi's Bruder und die mit ihm vorausgegangenen Leute uns nur um zwei Tage zuvorgekommen waren und, der Witterung wegen, noch gar keine Anstalten zum Bau des Kanots gemacht hatten. Noch am 3ten May stießen mehrere andre Indianer aus verschiedenen Gegenden zu uns, die sich hier ebenfalls Kanots bauen wollten. Einige von ihnen hatten den ganzen Winter vier bis fünf Meilen weit südöstlich von dem Clowey zugebracht, und sich auf die schon beschriebene Art, in Gehegen, sehr reichlichen Unterhalt erworben.

Wenn man Kanots bauen will, so muß die Witterung warm und trocken seyn. Da wir die jetzt nicht hatten, so währte es bis zum 18ten May, ehe die meiner Reisegesellschaft gehörigen in Stand gesetzt werden konnten. Am 19ten wollten wir nun unsre Reise endlich fortsetzen; aber es geschahe erst

*) Auf Arrowsmith's Karte: der große Sklaven-See. F.

am folgenden Tage, weil Matonabbi's Kanot beschädigt war und reparirt werden mußte.

Diese Fahrzeuge sind zwar aus eben den Materialien verfertigt, wie die Kanots der südlichen Indianer, aber an Gestalt und Bauart sehr von ihnen verschieden, auch weit kleiner und leichter. So taugen sie am besten für die armen Menschen, die sich oft genöthigt sehen, sie hundert, ja bisweilen wohl hundert und funfzig Meilen weit zu tragen, ehe sie Gelegenheit bekommen, Gebrauch von ihnen zu machen. Hauptsächlich setzt man damit über Flüsse, die man nicht durchwaten kann; doch bisweilen braucht man sie auch, wenn man Schwäne, Gänse, Enten u. s. w. in der Zeit des Mauserns schießen will.

Alle Werkzeuge, deren die Indianer sich zum Bau ihrer Kanots, zur Verfertigung ihrer Schneeschuhe und andrer Sachen von Holz bedienen, sind eine Axt, ein Messer, eine Feile und eine Pfrieme. In dem Gebrauche derselben sind sie so geschickt, daß auch der beste Europäische Handwerker mit allen nur ersinnlichen Instrumenten nicht sauberer arbeiten könnte *).

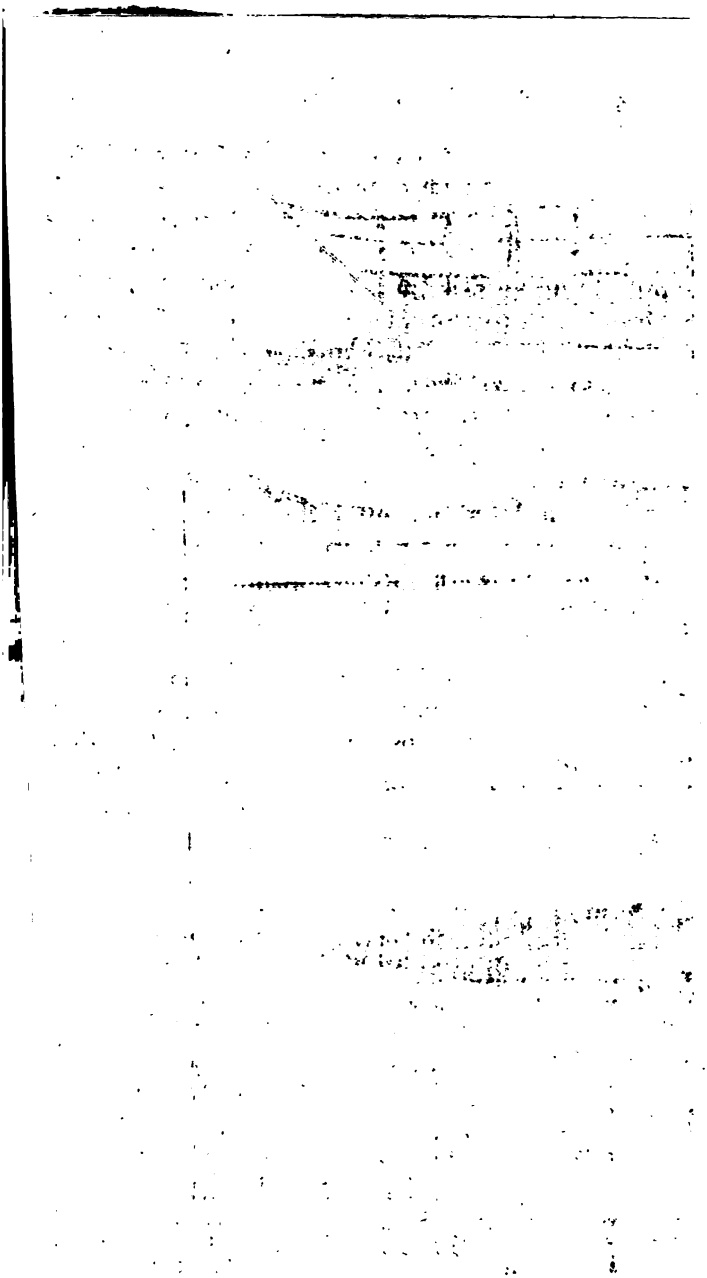
In der Figur hat das Kanot der nördlichen Indianer einige Aehnlichkeit mit einem Weberschiffe: es ist unten flach, und läuft an jedem Ende spitz zu. Die Seiten stehen gerade aufrecht. Das Hintertheil hat übrigens bei weitem mehr Weite, weil da gemeiniglich das Gepäck, und bisweilen auch noch eine

*) Fast alle rohen Völker haben die Geschicklichkeit, mit wenigen und schlechten Werkzeugen sehr zierliche und künstliche Arbeiten zu verfertigen. Sie brauchen dazu sehr viele Zeit; indeß die kommt bei ihnen nicht in Anschlag. Der gebildete Mensch im gesellschaftlichen Leben hingegen muß immer darauf denken, seine Arbeiten so geschwind als möglich zu vollenden; daher erfindet er sich denn auch allerlei künstliche Werkzeuge. F.

zweite Person liegt, die sich auf dem Boden des Kanots der Länge nach ausstreckt. Auf diese Art setzt einer den andren in solchen kleinen Fahrzeugen, welche selten über 12 bis dreizehn Fuß lang und in der Mitte nur 20 Zoll bis 2 Fuß breit sind, über Flüsse und die schmäleren Theile von Seen. Das Vordertheil ist ohne Noth sehr lang und schmal, und gänzlich mit Birkenrinde überkleidet, wodurch wohl die eigne Schwere des Fahrzeuges, aber nicht dessen Raum vergrößert wird. Gemeiniglich bedienen sich diese Indianer nur des einfachen Ruders; doch einige Wenige haben, wie die Eskimoer, auch zweischaufelige, von denen sie aber selten Gebrauch machen, ausgenommen, wenn sie auf der Lauer liegen, um Wild, das über Flüsse und schmale Seen setzt, zu erlegen *).

Während unsres Aufenthaltes an dem Clowey stießen gegen zweihundert Indianer aus verschiedenen Gegenden zu uns, von denen die meisten sich hier Kanots baueten. Da ich aber unter dem Schutze eines angesehenen Mannes stand, so wurde ich von niemanden beläſtiget. Auch kann ich nicht sagen, daß

*) Auf der beigefügten Kupferplatte findet der Leser Abbildungen, die ihm deutlichere Begriffe geben werden. Fig. 1. ist der Boden des Kanots; und das mit a bezeichnete Ende das Vordertheil. Fig. 2. stellt das vollständige Gerippe vor, ehe man es mit Birkenrinde bekleidet hat. Es ruhet auf einem Hügel, den die Eingebornen aufwerfen, wenn sie ein solches Fahrzeug bauen wollen. Fig. 3. ist ein vollständiges Kanot. Fig. 4. ist eine Partie Zimmerholz, in die gehörige Form gebogen, dann gebunden, und zum Trockenwerden hingelegt. Fig. 5. stellt ein Ruder vor. Fig. 6. einen Speer, womit die Indianer Rothwild schießen. Fig 7. zeigt die Art, wie das Kanot getragen wird. — Bei Fig. 2. ist noch anzumerken, daß Beides, Vorder- und Hintertheil, mit einer gabelförmigen Stange unterstützt wird, und daß man den Boden des Kanots mit großen Steinen beschwert, bis das Gerippe bekleidet ist. A. d. Verf.



man mich mit Bitten um Geschenke quälte. Ohne Zweifel verdankte ich das dem Umstande, daß Matonabbi ihnen meine wahre Lage schilderte, und ihnen sagte: ich hätte kaum selbst, was ich nothwendig brauchte, und könnte folglich nichts verschenken. Die wenigen Waaren, die ich bei mir hatte, wollte ich nehmlich für die so genannten Kupfer- und Hundsrippen- (Dog-ribbed) Indianer aufheben, welche die Faktoreien der Kompagnie niemals besuchen. Taback mußte ich indeß immer weggeben: denn jeder von einiger Bedeutung, der zu uns kam, erwartete, daß ich ihn mit einigen Pfeifen bewirthen sollte; und bisweilen konnte ich kaum umhin, ihnen noch ein Stückchen außerdem zu schenken. Da ich nun auch meine Leute immer mit diesem Bedürfnisse zu versehen hatte, so nahm mein Vorrath so schnell ab, daß jetzt schon die Hälfte davon verbraucht war. Die meisten Indianer baten auch um Pulver und Schrot; und damit war mein Wegweiser Matonabbi meistens sehr freigebig. Ich muß ihm indeß die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nichts verschenkte, als was ihm selbst gehörte. Er hatte nehmlich, wie ich zuverlässig weiß, für 150 Marderfelle bloß Pulver eingetauscht, und außerdem für eine große Anzahl Bieber- und andre Felle Schrot, Kugeln, Eisengeräthe und Taback, um seine Landsleute damit beschenken zu können.

Am 20sten verließen wir den Clowey, und gingen nordwärts. Diesen Morgen stießen einige Fremden zu uns, welche meinem Wegweiser die Nachricht gaben, daß der Kapitain Kihlschies nur eine Tagereise weit südlich von uns wäre. Der Leser wird sich noch erinnern, daß ich zu Anfange des Jul. 1770 am Cathawhachaga diesem Kihlschies einen Brief nach dem Prinz von Wallis-Fort

mitgegeben hatte, daß ich, aber nicht lange nachher, weil unglücklicher Weise mein Quadrant zerbrach, wieder zurückkehren mußte. Zwar sah ich auf dem Rückwege mehrere Feuer, und sprach auch verschiedene Indianer; wir, Kihlschies und ich, verfehlten aber einander, und ich hatte seitdem von ihm nichts wieder gehört oder gesehen.

Matonabbi wünschte, daß ich meine Briefe und die Waaren, die ich verlangt hatte, bekommen möchte; er schickte daher zwei junge Leute ab, sie zu holen. Wir setzten unterdessen unsre Reise nach Norden fort. Am 23sten Abends, waren wir ganz aus den Waldungen heraus, und auf offenem Boden. Jetzt kamen auch die beiden erwähnten jungen Leute wieder, und sagten mir: Kihlschies hätte versprochen, sich in einigen Tagen bei uns einzufinden und mir Alles selbst zu überliefern.

Am 24sten hatten wir übles, feuchtes Wetter. Wir gingen etwa sieben Meilen, und schlugen dann unsre Zelte an einem Orte auf, wo wir einige verdorrete Baumstümpfe fanden. Wir konnten uns Glück wünschen, das gethan zu haben; denn gegen die Nacht hatten wir außerordentlich übles Wetter, mit starkem Donner, Blitz und Regen, wobei auch sehr harte Windstöße aus S. Westen kamen. Gegen Morgen drehete sich der Wind nach N. Westen, und nun wurde es sehr empfindlich kalt. Wir gingen an diesem Tage ungefähr acht Meilen nordwärts, mußten dann aber anhalten, da die Kälte uns beinahe erstarrt hatte. Auch jetzt fanden wir wieder einige dürre Baumstümpfe, die uns zu Brennholz dienten. Ich habe auf meinen Reisen in diesen Gegenden bemerkt, daß auf dem ganzen Wege nordwärts von dem Robben-Flusse der Rand der Waldungen solche alte verdorrte Stümpfe, und auch Bäume, die

von Winden umgeworfen sind, vor sich hat. Die meisten sind von der Art, welche man hier Wachholdern nennt, doch selten von beträchtlicher Größe. Solche verdorrte Bäume liegen an manchen Stellen zwanzig Engl. Meilen von den lebendigen Waldungen, und einzelne Stümpfe noch viel weiter. Dies beweist, daß in diesen Gegenden seit einigen Menschenaltern die Kälte zugenommen hat. Einige ältere Nord-Indianer haben mir auch versichert, ihre Väter und Großväter hätten ihnen gesagt, sie erinnerten sich noch, daß die meisten von diesen Gegenden, wo jetzt die Bäume verdarrt und abgestorben wären, blühende Waldungen und Ueberfluß an Rothwild gehabt hätten *).

*) Es ist mir unbegreiflich, wodurch die Gegenden nordwärts von dem Robben-Flusse mit der Zeit kälter und stürmischer werden sollen. Das Einzige, woran man zur Erklärung dieses Phänomens noch denken könnte, sind die im nördlichen Ocean vermehrten und vergrößerten Eisfelder, die alte Nüsse, die den nördlichen Ocean befahren haben, und auch der unsterbliche Cook, fanden ihn ziemlich seicht. Die Eismassen, von denen neun Zehntheile unter dem Wasser zu seyn pflegen, müssen daher auf dem Grunde fest sitzen, und können folglich während des kurzen Sommers eben so wenig weiter nach Süden hin schwimmen, als aufthauen. Natürlicher Weise breiten nun die Eisfelder sich jährlich mehr aus, denn der im Winter gefallene Schnee, wird, wenn er im Sommer aufthauet, bald zu neuem Eise. Dies vermehrt aber allerdings die Kälte der nahe liegenden Gegenden. Als wir auf unserer Reise um die Welt längs einer sehr großen und hohen Eisinsel hin segelten und der Wind von daher auf uns zu kam, fiel das Fahrenheitische Thermometer, welches auf dem Verdeck in freier Luft hing, um 1, ja beinahe um 2 Grade. Sobald wir aber die Eisinsel hinter uns hatten, stieg es wieder. So müssen auch die Länder nicht weit von großen Eismassen durch die Winde, die von denselben herkommen, kälter werden. Auch entstehen natürlicher Weise Stürme, da während des Sommers in Westen und Süden die Wärme zunimmt und die Luft nun wieder in Gleichgewicht zu kommen strebt. — Mit dieser Erklärung mögen die Leser sich begnügen, bis eine andre und bessre angegeben wird, die Hearne's Nachricht begreiflicher machen kann.

Am 26sten war das Wetter durch Schnee so übel, daß wir uns nicht aus der Stelle rühren, am folgenden Morgen aber konnten wir unsre Sachen trocknen und etwa 12 Meilen weiter nordwärts gehen. Noch immer zeigte Kühlsches sich nicht; daher ließ ich am 28sten auf einer Insel im Pashwo See einen grossen Rauch machen, und schlug vor, ein paar Tage liegen zu bleiben, daß er zu uns kommen könnte.

In dieser Nacht entlief eine von Matowabbi's Frauen, mit noch einem andren Weibe. Man vermuthete, sie wären ostwärts gegangen, um wieder zu ihren vorigen Männern zu kommen, denen sie einige Zeit vorher mit Gewalt entrissen worden waren. Dieser Vorfall machte mehr Lärm und Unruhe, als ich geglaubt hätte, und Matowabbi schien über den Verlust seiner Frau ganz untröstlich zu seyn. Sie war in der That bei weitem die hübscheste unter allen hiesigen Weibern, von mittlerer Größe, von schöner Gesichtsfarbe, und überdies, wie es schien, von sanftem Temperament und angenehmen Sitten. Kurz, sie besaß alle guten Eigenschaften, die man von einer wilden Mohamenerinn erlangen kann. Uebrigens hatte sie sich in ihrer bisherigen Lage nicht glücklich gefühlt. Wahrscheinlich wollte sie lieber die einzige Frau eines rüstigen jungen Mannes seyn, der sie, wenn er gleich nicht angesehen war, doch auch ernähren konnte, als die Zuneigung des Vornehmsten im Lande mit sechs oder sieben Andren theilen.

Es thut mir leid, hier einen Vorfall erzählen zu müssen, der Matowabbi gar keine Ehre macht, und der sich ereignete, als wir am Cheno Kanawa hielten. Der arme Mann, dem Matowabbi seine Frau mit Gewalt genommen hatte, sprach von wegen dieser Handlung nachtheilig gesprochen. Mato-

klaubt wußte das, und sobald er hörte, daß der Andre in unsrer Nähe wäre, öffnete er das Bündel eines von seinen Weibern, nahm mit großer Kaltblütigkeit ein neues langes Messer heraus, ging in des Mannes Zelt, faßte ihn ohne weitere Vorrede bei dem Kragen, gab ihm drei Stiche, und würde ihn gewiß ermordet haben, wenn nicht noch zu rechter Zeit Andre dazu gekommen wären und ihn daran gehindert hätten. Zum Glück waren alle drei Wunden im Schulterblatte, und folglich nicht tödtlich. Matanabbi ging nach diesen schrecklichen That wieder in sein Zelt zurück, setzte sich so ruhig nieder, als ob gar nichts vorgefallen wäre, verlangte Wasser, seine blutigen Hände und sein Messer abzuwaschen, rauchte seine Pfeife, wie gewöhnlich, und fragte mich: ob ich nicht glaubte, daß er recht gethan hätte.

Es ist bei diesen Völkerschaften eine hergebrachte Sitte, daß die Männer um ein Weib, welches ihnen gefällt, mit einander ringen; und natürlicher Weise wird es immer dem stärksten zu Theil. Ein schwacher Mann, wenn er nicht ein guter Jäger und beliebt ist, darf daher selten ein Weib behalten, das ein stärkerer seiner Aufmerksamkeit würdigt. Der letztere trägt, wenn seine Weiber allzusehr mit Fellen und Lebensmitteln beladen sind, gar kein Bedenken, einem andern sein Weib von der Seite zu reißen und ihr einen Theil der Last aufzupacken. Dies ist bei allen Stämmen etwas Gewöhnliches, und hat die Wirkung, daß die Mannspersonen sich von Jugend auf im Ringen üben. Dadurch wird auch der Schwächere in Stand gesetzt, sein Eigenthum, und besonders seine Frauen, gegen jene starken Räuber zu vertheidigen, von denen einige bloß davon leben, daß sie den Schwächeren alles nehmen, was ihnen gefällt.

Die Art, wie sie mit einander um Weiber oder andres Eigenthum streiten, ist sehr wild, kann aber wohl kaum ein Kampf genannt werden, da ich nie gehört habe, daß jemand bei einer solchen Gelegenheit eine Beschädigung bekommen hätte. Sie ziehen einander bloß bei den Haaren herum, und selten wird einer zu Boden geschlagen oder gestoßen. Es ist eben nicht selten der Fall, daß einer von beiden, kurz vorher ehe der Kampf angehen soll, sich insgeheim die Haare abschneidet und die Ohren durch Fett schlüpfrig macht. Dann giebt es zuweilen einen wirklich komischen Auftritt, wenn der eine Kämpfer mit wichtiger Miene umher schreitet, und ausruft: „wo ist er? warum kommt er nicht?“ und der andre auf einmal mit kahlem Kopfe hervorspringt, seinen Gegner bei den Haaren ergreift und, ob er gleich vielleicht weit schwächer ist, diesen dennoch auf den Boden wirft, da der andre, Stärkere, hingegen nicht im Stande ist, ihn zu fassen. Bei solchen Gelegenheiten hat oft jeder Kämpfer seine Kundschafter, die auf den andren Acht haben müssen, so daß Beide mehr auf gleichem Fuße sind. Können sie einander nicht bei den Haaren zerren, so umfassen sie einander, mit weit ausgespreizten Beinen, in der Mitte des Leibes, und suchen sich auf diese Art zu Boden zu werfen.

Bei solchen Zweikämpfen pflegen die Zuschauer nie Parthei zu nehmen; selbst ein Bruder hilft dem andren durch weiter nichts, als durch guten Rath, der aber, da er immer ganz öffentlich gegeben wird, oft beiden Partheien gleich nützlich ist. Bisweilen hat einer von den Kämpfern bei weitem mehr körperliche Kräfte; der Schwächere will aber, wenn um ein Weib gestritten wird, dennoch nicht nachgeben.

In dieſem Falle rathen ihm bisweilen ſeine Verwandten und Freunde, oder andre Zuſchauer, nur aufzuhören, weil er ſonſt Schaden nehmen könnte, und am Ende doch das Streitige nicht behaupten würde.

Ich habe die Bemerkung gemacht, daß nur wenige Männer mit ihren Weibern unzufrieden waren, von denen ſie ſonſt ſehr leicht hätten können befreiet werden. Es verging nehmlich, ſo oft eine beträchtliche Anzahl von ihnen beiſammen war, kaum ein Tag, ohne daß Kämpfe von dieſer Art angeboten wurden. Ich bedauerte in ſolchen Fällen oft das arme Mädchen, welches den Streit veranlaßte, und in ſtillem Nachdenken die Entſcheidung ihres Schickſals erwartete. Bisweilen empfand ich auch den ſtärkſten Unwillen, wenn das Mädchen einem Manne zufiel, den es vielleicht von ganzer Seele haßte. Dann folgte ſie ihrem neuen Gebieter mit ſolcher Betrübniß und ſolchem Widerwillen, daß es zuletzt zu den brutalſten Auftritten kam. Einem ſolchen armen Mädchen wurde die Kleidung faſt ganz vom Leibe geriſſen, und dann ſchleppte der Sieger es mit Gewalt nach ſeiner Wohnung. Bei andren Gelegenheiten war es freilich luſtig genug, zu ſehen, wie ein hübſches Mädchen, wenn es einem ihr widerlichen Manne weggenommen wurde, ſich nur ſtellte, als ob es die Augen trocknete. Weil es ſo Sitte iſt, mußte ſie nehmlich ein wenig weinen, und wenn der Ausgang des Kampfes ihren Wünſchen auch noch ſo ſehr entſprach. — Ich habe bei dieſer Nachricht immer das Wort: Mädchen, gebraucht, und nicht ohne Abſicht. Solche ſtreitige Weiber ſind nehmlich meiſtens noch jung, und ohne Kinder. Selten hat ein Mann Luſt, die Kinder eines Andren zu ernähren, beſondre Gelegen-

Helten ausgenommen, von denen ich in der Folge reden werde.

Einige alte Männer, die in dem Ruf stehen, daß sie zaubern oder beschwören können, sind durch ihren Einfluß im Stande, die Uebrigen von solchen Unthaten abzuhalten; doch selten bekümmern sie sich um andre Personen, als die zu ihrer Familie gehören. Diese Parthelichkeit bewirkt manchmal blutige Händel, öfters auch offenbare Feindschaften; aber ihre meisten Nachbaren lachen sich nicht zweifelsucht oder Aberglaube sie davon abschrecken. Alles, was diese thun, besteht darin, daß sie hinter dem Rücken der alten Leute Böses von ihnen sprechen, ein Laster, dessen sich fast alle Indianer ohne Ausnahme schuldig machen.

Bei aller dieser ungerechten Habsucht und dieser Grausamkeit sind die nördlichen Indianer dennoch die menschlichste unter den sämmtlichen Völkerschaften um der Hudsons-Bay; denn selbst die größte Beleidigung oder der größte Verlust reizt sie zu keiner andren Rache, als daß sie mit dem Thäter ringen. Von Mordthaten, die bei allen südlichen Stämmen so häufig sind, hört man unter ihnen selten. Ein Mörder wird auch von seinem ganzen Stamme gehaßt und verabscheuet, er muß selbst von seinen Verwandten und Freunden verlassen, wie der Brudermörder Kain, einsam umher treten, wenn dem Albern

*) Da die Nordamerikanischen Stämme in der Polygynie leben, so müssen bei ihnen wahrscheinlich mehr Mädchen als Knaben gebohren werden, wenn man gegen sie nicht annehmen will, daß mehr Mannspersonen, als den Kriegen der verschiedenen Stämme, auf den wilden Jagden und bei den gefährlichen Jagden umkommen. Man sollte übrigens in diesem entfernten Winkel der Erde verstellte, nur aus Politik geweinte Thränen suchen!

Weg, die ihm kommen, kühn und kalt aufgenommen, und hört, wenn er wieder aufbricht, hinter sich her rufen: da geht der Mörder! Die Weiber bekommen freilich, wenn sie sich vergangen haben, von ihren Männern bisweilen einen unglücklichen Schlag, der ihnen den Tod zuzieht; aber so etwas wird für nichts geachtet. Uebrigens ist der Fall beinahe unerhört, daß man einander aus Rachbegierde, Eifersucht oder irgend sonst einer Ursache ermordet sollte. Außer Mr. Thomas habe ich weiß ich nicht einen Einzigen gesehen, der sich jemals so etwas hätte zu Schulden kommen lassen; und der war doch in andrer Betrachtung ein Mann von gutem Verstande, und für einen Indianer auch so menschlich gesinnt, daß ich kaum begreife, wie er die erwähnte That begehen konnte, wenn ich nicht annehme, daß er durch langen Umgang mit südlichen Indianern etwas von ihrer Rachsucht und ihrem Blutdurste bekommen hatte.*)

Am 29sten früh Morgens kam der Kapitain Kihlschiss zu uns. Er überlieferte mir ein Paket Briefe und ein Fäßchen, etwa mit zwei Quart Franzbranntwein, erklärte aber dabei, daß alles Andre, was er in der Faktorei für mich bekommen hätte, Pulver und Blei, Tabak, Messer u. s. w. schon verbraucht wäre. Zu seiner Entschuldigung sagte er, im Winter hätte er einige von seinen Verwandten durch den Tod verloren, und der Sitte gemäß alle seine Sachen wegwerfen müssen. Nun wäre er genöthigt gewesen, sich der meinigen zu bedienen, um

*) Es ist mir immer erfreulich gewesen, wenn ich auch bei rohen Völkern eine Spur von Humanität fande, wie hier den tiefen Abscheu vor dem Mörder. Daß die südlicheren Stämme der nordamerikanischen Eingebornen zur Rachgierde und zum Morde geneigter sind, ist wohl denn näheren und öfteren Umgange mit den Spaniern zuzuschreiben.

mit seiner zahlreichen Familie leben zu können. Er sagte mir das sehr betrübt, und weinte dabei oft, wie ein Kind, was aber wohl weniger von Reue über seine Veruntreuung, als von Schmerz über den Tod seiner Anverwandten, herrühren mochte. Zu einiger Entschädigung gab er mir vier schon zubereitete Elennhäute: das Einzige, was er, nach seiner Versicherung, hatte. Sie waren nicht zum zwanzigsten Theile so viel werth, als die von ihm veruntreueten Sachen, aber mir doch jetzt viel willkommner; ich konnte sie nehmlich als Schuhleder gebrauchen, welches bei uns sehr selten war, da wir hingegen Pulver und Blei noch in Ueberfluß hatten.

An eben dem Tage, da Kihlschies zu uns kam, wollte ein Indianer, der sich schon seit einiger Zeit in unsrer Gesellschaft befand, Matonabbi'n eins von seinen Weibern mit Gewalt wegnehmen, wenn dieser ihm nicht eine gewisse Quantität Ammunition, einige Eisengeräthe, einen Kessel und noch andre Sachen gäbe. Matonabbi wollte die Frau nicht gern verlieren, und jener — hatte bei weitem mehr Stärke. Er war zwar um so erbitterter, da eben derselbe Mann ihm die Frau erst am 19ten April verkauft hatte; aber doch entschloß er sich, sie aufs neue zu bezahlen: Theils, weil sie ganz leidlich aussah, und überdies besondre Geschicklichkeit im Zubereiten der Felle und in allen hier zu Lande erforderlichen Hausgeschäften besaß; Theils, weil er erst ganz vor Kurzem einen ähnlichen Verlust erlitten hatte.

Diese Streitigkeit, welche nach einigen Stunden durch Geschenke beigelegt wurde, hätte beinahe meine ganze Unternehmung vereitelt. Matonabbi, der sich für einen der größten Menschen in der Welt hielt, nahm sich diese Kränkung, zumal weil er sie

in meiner Gegenwart erlitten hatte, so zu Herzen, daß er beinahe schon entschlossen war, nicht weiter nach dem Kupfergruben-Flusse, sondern nach Westen zu den Akhapuskow-Indianern zu gehen und bei ihnen zu bleiben. „Er kenne, sagte er, die vornehmsten Männer unter diesem Stamme, und wäre, als er sich einige Jahre bei ihnen aufgehalten hätte, besser von ihnen behandelt worden, als jemals von seinen Landsleuten.“ Ich wartete ab, bis Matonabbi's Hitze sich ein wenig gelegt hatte, und suchte ihn dann durch mancherlei Vorstellungen zu bewegen, daß er die Reise mit mir fortsetzen sollte. Besonders versicherte ich ihm, daß nicht nur der jetzige Gouverneur des Prinz von Wallis-Fort, sondern auch alle dessen Nachfolger, ihn, so lange er lebte, vorzüglich achten, und daß die Hudsonsbay-Kompagnie selbst seine Verdienste nicht verkennen würde. Endlich gab er nach, und versprach mir, so viel als nur immer möglich zu eilen. Wir gingen noch heute, ob es gleich schon gegen Abend war, sieben Meilen, und lagerten uns auf einer andren Insel im Peschew-See. Am vorigen Nachmittage hatten meine Indianer einiges Rothwild geschossen, aber unser waren jetzt so viele, daß kaum acht oder zehn Stück uns eine Mahlzeit geben konnten. Uebrigens hatten wir seit unsrem Aufbruche von dem Thelewey-aza-yeth bloß von dem gedörrten Fleische leben müssen, das wir im April gesammelt hatten.

Als wir am 30sten an die Nordseite des Peschew-See gekommen waren, machte Matonabbi sogleich Anstalten, unsre Reise zu beschleunigen. Er hielt es für rathsam, die meisten von seinen Weibern und Kindern unter der Aufsicht einiger bei uns befindlichen Indianer zurückzulassen, die uns mit ihnen gemächlich nachfolgen und an einem von ihm

bestimmten Orte unsre Rückkehr von dem Kupfergruben-Flusse abwarten sollten. Diesem Entschlusse gemäß, wählte er zwei junge Weiber, die keine Kinder hatten, zu Begleiterinnen; und damit sie nicht so schwer zu tragen hätten, kamen wir überein, nicht mehr Pulver und Blei mitzunehmen, als bis zu der Zeit, da wir zu dem bestimmten Orte zurückkamen, nöthig wäre. Eben so machten es alle andern, zu meiner Gesellschaft gehörigen Indianer, besonders die, welche mehrere Weiber und zahlreiche Kinder hatten.

Diese Einrichtungen nahmen einige Zeit weg, und es war beinahe 9 Uhr Abends am 21sten, ehe wir weiter reisen konnten. Doch selbst jetzt konnte Matonabbi seine übrigen Weiber nur mit Mühe dahin bringen, ihm nicht mit ihren Kindern und allem ihrem Gepäcke zu folgen. Er mußte zuletzt seine Autorität brauchen, und man schied mit großem Unwillen aus einander. Als wir endlich unsren Weg antraten, erhoben die Weiber ein klägliches Geschrei, und hörten damit nicht auf, so lange sie uns noch sehen konnten. Diese traurige Scene that indeß auf meine Begleiter gar keine Wirkung; sie gingen vielmehr lachend, und so fröhlich wie jemals, davon. Die Wenigen, die noch einiges Bedauern über die Trennung von den Zurückgelassenen äußerten, dachten doch bloß an ihre Kinder, besonders das jüngste, und erwähnten der Mutter mit keiner Sylbe.

Ob es gleich schon spät war, als wir uns von den Weibern trennten, so gingen wir dennoch ungefähr zehn Meilen, ehe wir anhielten. Unterwegs sahen wir vieles Rothwild, und die Indianer schossen einiges. Das wird dem Leser vielleicht etwas unglaublich scheinen; er darf sich aber nur erinnern, daß wir jetzt in 64° N. B. waren, und daß folglich

die Sonne, ob sie gleich nicht die ganze Nacht über dem Horizonte blieb, doch nur so kurze Zeit unterging, daß es bei heiterem Himmel zu allen Geschäften hell genug war.

Ich hätte schon früher erwähnen sollen, daß während unsers Aufenthaltes an dem Clowey einige Menge Indianer sich zu meinen Begleitern gesellten, um mit uns zu dem Kupfergrube-Flusse zu gehen, und zwar bloß in der Absicht, Eskimoer zu ermorden, von denen man durch die Kupfer-Indianer wußte, daß sie den erwähnten Fluß in beträchtlicher Anzahl zu besuchen pflegten. Dieser Plan fand, ungeachtet aller augenscheinlich damit verbundenen Mühseligkeiten und Gefahren, so großen Beifall, daß fast Alle, die zu uns kamen, mit von der Gesellschaft seyn wollten. Dem gemäß versah sich jeder, die Freiwilligen sowohl, als meine eigentlichen Begleiter, ehe wir die Waldungen am Clowey verließen, mit einem Schilde, das aus dünnen Brettern bestand, ungefähr ¼ Zoll dick, 2 Fuß breit und 3 Fuß lang war, und die Pfeile der Eskimoer abhalten sollte. Aber, dieser Aussalten ungeachtet, blieb fast die Hälfte der ganzen Anzahl, nahe an Sechzig, zurück, als wir die Weiber und Kinder verließen. Zu ihrer Entschuldigung sagten sie sehr vernünftig, sie könnten nicht so lange von ihrer Familie wegbleiben, da sie für den Unterhalt derselben sorgen müßten. Dies schien aber ein bloßer Vorwand zu seyn, und ich glaube, daß Theils Armuth, Theils Geiz die Ursachen waren, weshalb sie nicht mit uns gingen. Wahrscheinlich wären sie nicht zurückgeblieben, wenn sie so viele Europäische Waaren zum Verschenken an ihre Landsleute gehabt hätten, wie Matonabbi und meine andern Begleiter.

Als ich die kriegerischen Zudringungen meiner Reisegefährten sah und ihre Absichten erfuhr, suchte ich sie von der Ausführung ihres unmenschlichen Vorsatzes abzuhalten; aber anstatt etwas auszurichten, mußte ich vielmehr den spöttischen Vorwurf hinnehmen, ich wäre feigherzig, und fürchtete mich vor den Eskimoern. Da ich wohl wußte, daß meine persönliche Sicherheit großen Theils von der Meinung abhing, die sie in diesem Punkte von mir hatten, so mußte ich meinen Ton umstimmen; ich sagte ihnen daher: es läge mir gar nichts daran, ob sie den ganzen Stamm der Eskimoer vertilgten. Zwar wäre ich kein Feind dieser Menschen, und sähe nicht ein, weshalb man sie ohne Ursache angreifen müßte; fände ich es aber nöthig, um irgend einen von unserer Gesellschaft zu beschützen, so sollte man wohl sehen, daß ich einen armen, wehrlosen Eskimo gar nicht fürchtete, und daß ich nichts unterlassen würde, mich und meine Gefährten zu vertheidigen. Diese Erklärung wurde mit großem Beifall aufgenommen; in der Folge wagte ich es aber nie wieder, mich in ihre Kriegesangelegenheiten zu mischen. In der That wäre es, genau überlegt, auch ein thörichtes Unternehmen gewesen, wenn ich, ein einzelner Mann, den so lange und so tief eingewurzelten National-Haß gegen die Eskimoer hätte ausrotten wollen *).

*) Es läßt sich schwer bestimmen, was bei allen Nordamerikanischen Stämmen einen so starken, unauslöschlichen Haß gegen die Eskimoer veranlaßt hat. Die älteste, wahrscheinliche Spur von dieser Völkerschaft findet man in den alten Sagen der Isländer, die um das Jahr 1000 oder 1002 nach Grönland reisten und da eine fremde Völkerschaft in Booten, die mit Leder überzogen waren, antrafen. Die großen, wohlgewachsenen Normannischen Abentheurer nannten diese kleinen, unansehnlichen Menschen: Skrällinger, d. i. Abschnitzel, oder Zwerge. In der Folge wurde die Kolonie von Normän-

Als wir von allen Weibern, Kindern, Hunden und dem schweren Gepäcke befreiet waren, setzten wir am 1sten Juni unsre Reise nach Norden mit großer Eile fort; wir hatten aber so ungünstige Witterung (Schneegestöber und häufigen Regen), daß wir nicht eher als den 16ten Jun. in 67° 30′ N. B. an den Ort kamen, wo, nach Matonabbi's Verlangen, die Weiber und Kinder unsre Rückkehr von dem Kupfergrubenflusse abwarten sollten.

Auf unserm Wege dahin gingen wir über verschiedne, noch zugefrorne Seen, unter denen der Thoy-noy-kyed und der Thoy-coy-lyned die beträchtlichsten waren. Wir kamen auch über einige unbeträchtliche Bäche und Flüsse, die uns indeß zu weiter nichts halfen, als daß sie meinen Indianern einige Gerichte Fische verschafften. Rothwild gab es in solchem Ueberflusse, daß eine Menge bloß wegen des Fettes, des Markes und der Zungen geschossen wurde. Ich gab mir öfters Mühe, die Indianer von diesem so nachtheiligen Verfahren abzubringen; aber

nern auf Grönland gänzlich vertilget; und wahrscheinlich ist sie in ihrem hülflosen Zustande zuletzt von den Skrällingern aufgerieben worden, die dann im Besitze der Insel blieben. Die jetzigen Grönländer sind noch von kleinem Wuchse, und fahren, wie die früheren im elften Jahrhundert, in Booten mit Leder überzogen. Sie gehören zu der Völkerschaft, die sich, wie man jetzt weiß, von Grönland über den ganzen Norden von Amerika, bis zu dem Churchill-Fluß an der Hudsons-Bay, im ganzen Labrador-Lande, und wahrscheinlich auch längs dem nördlichen Eismeere bis zu dem Kupfergruben-, wo nicht gar bis zu dem Mackenzie-Flusse, ausgebreitet hat. Den Nahmen Eskimoer, oder Eskimabs, haben sie aus der Sprache der Abenakis bekommen, in welcher Eskimantsik „rohe Speise," besonders Fische, „essen," bedeutet. (So pflegen auch die Russen die so genannten Samojeden in ihren Kanzeleien Sirojedzi zu nennen: ein Nahme, der das Essen roher, gefrorner Fische und rohen Fleisches bezeichnet.) — Die Grönländer sind in Sprache, Sitten und Lebensart völlig den Eskimoern ähnlich. F.

Nationalstolz lassen sich nicht so leicht ausdrotten, und ich bekam immer nur zur Antwort: „es wäre ganz gewiß recht, viel zu erlegen und nur das Beste zu essen, so oft man könne. Wo nicht vorhanden, müßte man das freilich wohl unterlassen. Uebrigens würde, wenn man in einer Gegend Wild in Menge erlegte, es darauf in den andern nicht seltener.“ In der That waren die Indianer gewohnt, nichts Lebendiges, was ihnen vorkam, zu verschonen, so, daß sie auch nicht einmal bei dem Neste kleiner Vögel vorbeigingen, ohne die Jungen zu essen, oder die Eier zu zerbrechen *).

Vom 17ten bis zum 20sten reisten wir 70 bis 80 Meilen weiter in nordwestlicher Richtung, und zwar größten Theils an dem Cogead-See, der aber noch zugefroren war, weshalb wir über das Eis aller der Bäche und Flüsse gingen, die sich in ihn ergießen.

Am 21sten hatten wir Regenwetter und einen so dicken Nebel, daß wir gar nicht vor uns sehen konnten. Doch um 10 Uhr Abends wurde der Himmel heiter, und die Sonne schien sehr hell. Sie ging diese ganze Nacht nicht unter: was denn, auch ohne Beobachtung, ein sicherer Beweis ist, daß wir uns jetzt beträchtlich weit nordwärts von dem Polarkreise befanden.

So bald die Witterung wieder besser war, gingen wir ungefähr sieben bis acht Meilen weiter vor-

*) Rohe Völkerstämme gleichen in manchen Stücken den Europäischen Kindern, besonders unsren Knaben, welche ebenfalls, wenn man sie sich selbst überläßt, nicht leicht an einem Vogelneste vorbeigehen, ohne die Eier oder die Jungen auszunehmen, und jene dann zu zerbrechen, diese aber elend umkommen zu lassen. — Der rohe Wilde ist also gleichsam noch in der Kindheit der Menschheit.

F.

wärts, und kamen zu einem Arme des Songe-Flusses, an dessen nördlichem Ufer wir mehrere Kupfer-Indianer fanden, die sich, ihrer löblichen Gewohnheit gemäß, da eines funden hatten, um in ihren kleinen Kanots Noth wild, wenn sie über den Fluß setzte zu erlegen.

Das Eis war nun aufgegangen, und so kamen wir in diesem Sommer zum erstenmal in den Fall, von unsrer Kanots Gebrauch zu machen, um über den Fluß zu fahren. Es wurde hiermit, da unsre Anzahl nicht viel weniger als hundert und funfzig betrug, und wir doch nur drei Kanots von der gewöhnlichen Größe hatten, sehr langsam gegangen seyn, wenn nicht die Kupfer-Indianer so gefällig gewesen wären, uns alle ihre Kanots zu Hülfe zu schicken. Uebrigens pflegen diese Leute, wenn sie mehr als Ein Kanot haben, und das Wasser ruhig ist, zwei bis vier durch Querstangen mit einander zu verbinden, so daß diese Art von Floß alsdann verhältnißmäßig weit mehr trägt und auch fast unmöglich umschlagen kann.

Auf dem nördlichen Ufer des Flusses fanden wir, daß Matonabbi und mehrere Andre von unsrer Gesellschaft persönliche Bekanntschaft mit vielen dort befindlichen Kupfer-Indianern hatten. Die letzteren schienen sich über dieses Zusammentreffen zu freuen, und zeigten sich sehr bereitwillig, uns nach ihren besten Kräften zu dienen. Kaum waren unsre Zelte aufgeschlagen, so hatten sie schon eine große Menge gedörrtes Fleisch und Fett angeschafft, und luden die angesehensten von meinen Gefährten zu einem Gastmahle ein, wobei Matonabbi und ich von dem Besten bekamen.

Natürlicher Weise machten wir gleich nach unsrer Ankunft die Kupfer-Indianer mit der Absicht unsrer Reise bekannt. Sie gaben uns ihren

dürftigen Vorrath, und bisher versprachen uns auch ihre Unterstützung. Besonders erboten sie sich, uns einige Kanots zu leihen, die uns, wie sie versicherten, auf den noch übrigen Theil unserer Reise sehr zu Statten kommen würden *). Ich muß indeß bemerken, daß diese Kanots nicht eigentlich meinen Leuten anvertrauet wurden, sondern daß sie Besitzer sie selbst trugen, und mit uns gingen, da es sehr ungewiß war, ob wir sie bey unserer Rückkehr von dem Kupfergruben-Flusse wieder antreffen würden.

Meiner Instruktion gemäß, brauchte ich meine Freygebigkeits-Kaltblüter mit den Vornehmsten der Kupfer-Indianer, die sich darüber sehr zu freuen schienen. In einer Unterredung mit diesen Leuten bemerkte ich, daß sie sich Hoffnung machten, es würde eine Europäische Niederlassung in ihrer Nachbarschaft angelegt werden. Davon, daß irgend etwas die Ausführung eines solchen Plans hindern könnte, schienen sie gar keinen Begriff zu haben. Klima und Witterung waren in ihren Augen etwas ganz Unbedeutendes; auch sahen sie nicht ein, wie es schwer seyn könnte, bis zu ihnen zu gelangen. Sie gestanden freilich, daß sie das Meer an der Mündung des Kupfer-Flusses nie von Eise frey gesehen hätten;

*) Der Hang gegen die Esquimaux, den man bey allen Nordamerikanischen Stämmen bemerkt, ist in der That ein wahres Räthsel. Jene haben sich schon seit 300 Jahren in den nördlichsten Gegenden von Amerika aufgehalten, und folglich die andren Stämme durch ihre Einwanderung nicht verdrängt. Sie sind übrigens von Natur harmlos und zum Theil gutmüthig. Die Verfolgung, die sie von ihren grausamen Nachbaren erleiden müssen, hat sie gegen Fremde mißtrauisch gemacht; aber gegen einander sind sie sehr freundschaftlich und hülfreich. Kein Volk giebt übrigens einen stärkeren Beweis von Liebe zum Vaterlande, als dieses, das die unerfreulichsten, unwirthbarsten Gegenden von Nord-Amerika bewohnt und sie demnach mit keinem andren Aufenthalte vertauschen mag. S.

über diesen Umstand meinten sie, könne ja ein Schiff nicht hinkommen, dazu bestimmt. Einfältig genug setzten sie auch noch hinzu, zwischen dem Eise und der Küste wäre das Wasser immer so ruhig, daß selbst kleine Boote sich ohne alle Gefahr darin aufhalten könnten. Wie das Schiff zwischen das Eis und die Küste hinein kommen sollte, daran dachten sie nicht.

Ob sie wirklich gestirnt waren, oder ob sie sich von meinen Entdeckungen große Vortheile versprechen, will ich nicht entscheiden; aber genug, ihre Artigkeit war bei weitem größer, als ich sie von einem so unkultivirten Stamme erwarten durfte, und es that mir daher sehr leid, daß ich ihnen nichts von eigentlichem Werthe anbieten konnte. Was ich besaß, vertheilte ich unter sie, und es wurde mit Dank angenommen. Zwar haben sie einige Europäische Waaren, die sie von den nördlichen Indianern kaufen, aber eben dasselbe aus den Händen eines Engländers hatte doch für sie weit größeren Werth. Da ich der erste Europäer war, den sie jemals sahen, und sehr wahrscheinlich auch der letzte seyn konnte, so umringten sie mich Alle, und besahen mich vom Kopfe bis zum Fuße eben so genau, wie ein Europäischer Naturforscher ein neuentdecktes Thier. Am Ende erklärten sie mich denn doch für ein vollständiges menschliches Wesen, nur die Farbe meiner Haare und meine Augen ausgenommen. Die ersteren, sagten sie, wären wie das gefärbte Haar in einem Büffelschwanze, und die letzteren glichen den Augen einer Möve. Meine weiße Haut war, nach ihrem Urtheile, auch ganz und gar nicht schön; sie sähe aus, sagten sie, wie Fleisch, aus dem man jeden Tropfen Blut herausgekocht hätte. Ueberhaupt war ich hier die größte Merkwürdigkeit. So oft ich mich kämmte, wurde

ich von Einem oder dem Andren um die ausgehenden Haare gebeten. Diese wickelte man sorgfältig ein, und sagte dabei: wenn ich dich wieder sehe, will ich dir auch dein Haar wieder geben.

Den Tag nach unsrer Ankunft am Congeracawhachagan schickte Matonabbi seinen Bruder und einige Kupfer-Indianer nach dem Kupfer-Flusse, und trug ihnen auf, die Menschen, die sie etwa dort antreffen, mit der Absicht meiner Reise bekannt zu machen und ihnen zugleich zu sagen, wann sie mich wahrscheinlich erwarten könnten. Ich selbst gab diesen Boten Taback und einige andre Kleinigkeiten zum Verschenken mit.

Da Matonabbi und die übrigen Indianer es rathsam fanden, alle Weiber jetzt zurückzulassen und ohne sie zu dem Kupfergruben-Flusse zu gehen: so beschloß man, einige Tage hier zu bleiben und so viel Nahrung zu schießen, daß sie während unsrer Abwesenheit davon leben könnten. Dieses Fleisch wurde übrigens auf die schon beschriebene Art gebörrt.

Ich hatte während meines Aufenthaltes an dem Flusse Athapeskow genug mit dem Vorsatze, das einzige von meinen Leuten gegen die Kupfer-Indianer beobachtete, sehr unzufrieden zu seyn. Jene nahmen diesen nicht nur viele junge Weiber, [illegible]

*) Auch bei uns ist ein Mensch und einer weit entfernten Gegend, der sich in Farbe, Haaren, Gesichtsbildung und Augen von uns unterscheidet, ein Gegenstand der Neugierde. Daß die wilden Nord-Amerikaner Europäer's Augen und Haare mit Gegenständen verglichen, die sie am besten kannten, war sehr natürlich; und eben so, daß sie etwas von dem fremden Manne zum Andenken zu haben wünschten. Gerade so machten es die Insulaner in der Südsee, denen selbst eine einzelne Glaskoralle, ein kleiner Nagel, oder auch nur ein Stückchen weißes Papier aus den Händen eines Tabara Bretanni (Britannischen Mannes) äußerst wichtig war.

F.

werke und zur Kleidung in Stand gesetzte Häute weg, sondern auch mehrere Bogen und Pfeile, die einzigen Werkzeuge, wodurch sie sich und ihren Familien Nahrung und Kleidung verschaffen können. Man glaubt vielleicht, dieser Verlust sey, da die Waffen von so einfacher Form sind, leicht durch eine geringe Mühe zu ersetzen gewesen. Aber hier waren die dazu nöthigen Materialien eben nicht so leicht zu bekommen; sonst würde man diese Sachen auch nicht gestohlen haben. Mitten in einem Walde ist das Holz, aus dem der nördliche Indianer sich Bogen und Pfeile verfertigt, von keinem großen Werthe; wo er aber einige hundert (Engl.) Meilen zu gehen hat, ehe er Holz findet, müssen daraus verfertigte, so nöthige Werkzeuge natürlicher Weise sehr schätzbar seyn *).

Ich muß übrigens Matonabbi in die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er seine Landsleute so viel als möglich zu verhindern suchte, den Kupfer-Indianern Pelzwerke, Kleidungsstücke und Bogen wegzunehmen, ohne ihnen ein angemessenes Geschenk dafür zu machen; aber in Betreff der Weiber hielten es alsdann, wenn er auch nicht zum Raube derselben antreibe, so that er doch wenigstens nichts, ihn zu verhindern. Die Kupfer-Indianer, mexikanischen Ursprungs, scheinen übrigens von allen nördlichen Handelsleuten sehr geschätzt zu werden; aus welchem Grunde, weiß ich nicht, da beide im Grunde dasselbe Volk sind, und ihre Sprachen nicht einmal so viel von einander abweichen, als die Dialekte zweier benachbarten Provinzen in England.

*) Wieder ein Beweis, wie sehr die mit den Europäern in Verbindung lebenden Nordamerikanischen Stämme sich verschlimmern. Sie berauben die gutmüthigen, nichts Arges befürchtenden Kupfer-Indianer, und machen sie auf diese Art ganz von sich abhängig. G.

Es ist gar nicht zu verwundern, daß diese Leute sich gewöhnlich mehrere Weiber halten; auch hat, nach meiner Ueberzeugung, kein Volk unter der Sonne größere Ansprüche auf Nachsicht in diesem Stücke. Jeder gute Jäger muß, da ihm keine Pferde zu Dienste stehen, einige Personen haben, die ihm seine Felle nach der Faktorei der Kompagnie bringen helfen; und zum Tragen oder Ziehen sind hier zu Lande die Weiber am tauglichsten, weil sie von Jugend auf dazu gewöhnt werden *).

Ich merke hier zur Ehre der nördlichen Indianerinnen noch an, daß sie die sanftesten und tugendhaftesten von allen Weibern sind, die ich irgendwo in Nord-Amerika gesehen habe. Freilich glauben Einige, dieser Charakter habe mehr Gewohnheit, Herkommen und Furcht vor ihren Männern zum Grunde, als wirkliche Herzensgüte; und wirklich kann man auch nicht läugnen, daß eine Nord-Amerikanerin sich am besten von einem Manne ihrer Nation regieren läßt. Wenn eine und die andre Erlaubniß bekommen hat, im Fort zu bleiben, so ist sie durch Vortheile leicht dahin zu bringen gewesen, jenem Charakter untreu zu werden; und manche ist nach und nach eben so ausschweifend geworden, wie die Süd-Indianerinnen, welche bei allen Stämmen für die ver-

*) Schon oben ist erinnert worden, daß die Vielweiberei unter den Nordamerikanischen Wilden gewissermaßen ein von den Engländern veranlaßtes Uebel ist, da der Wilde, der mit den Faktoreien handelt, Lastthiere braucht und die Weiber dazu am bequemsten findet. Es ist übrigens sehr zu verwundern, daß die Nordamerikaner nicht, wie die Kamtschadalen, Tungusen und Korjaken in Asien, darauf fallen, Hunde oder Rennthiere zu zähmen und zum Ziehen zu gewöhnen. Dächten die meisten Engländer an sonst etwas, als an Gelderwerb, so würden sie selbst durch Zähmen und Gebrauch dieser Thiere den Eingebornen ein Beispiel geben.

verfenften Kreaturen unter der Sonne gehen. Dieſe geben ſich, ſo lange ſie noch jung ſind und Temperament haben, ſo gar der Blutſchande Preis, und zwar, wenn ſie, wie es oft der Fall zu ſeyn pflegt, betrunken ſind, auf eine ſo ſchamloſe Art, daß ſelbſt unvernünftige Thiere nicht weniger auf Wohlſtand ſehen können. Ich weiß wohl, daß einige Europäer mit dem Lobe der Südindianiſchen Weiber ſehr freigebig geweſen ſind; aber ſie hatten wenig Gelegenheit gehabt, mit ihnen bekannt zu werden und ihre Sitten zu beobachten; ſonſt würden ſie gefunden haben, daß kein Mann, ſo viele Vorzüge er auch haben mag, im Stande iſt, ſich die Liebe einer ſüdlichen Indianerin in dem Grade zu erwerben, daß ſie ihm treu bleibt *).

Bei den nördlichen Indianerinnen hingegen, hört man ſelten von Ausſchweifungen, ſelbſt wenn ſie einen Mann mit ſechs oder ſieben Andren theilen müſſen. Freilich, wenn ich meine Meinung nach dem Betragen derer beſtimmte, mit denen ich genauer bekannt geworden bin, ſo könnte ich eben nicht viel Gutes von ihnen ſagen; aber ich darf nicht alle nach einigen wenigen, und gerade den ſchlechteſten, beurtheilen, ſondern muß denken, daß Reiſende gewöhnlich das Schlechteſte bekommen, ob ſie ſchon vielleicht am beſten bezahlen.

*) Dies iſt zwar im Ganzen der Charakter aller (an den Küſten der Hudſons-Bay ſo genannten) Süd-Indianiſchen Weiber, die mit den Kanadiſchen Indianern von Einem Stamme ſind; doch giebt es auch bisweilen Ausnahmen. Eine ſolche war Marie, die Tochter des Gouverneurs Moſes Norton, die ihr Vater unter den ausſchweifenden Eingebornen aufwachſen ließ, und die dennoch jede weibliche Tugend hatte. Leider mußte die arme Marie nach dem Tode ihres Vaters 1782, in einem Alter von 22 Jahren, mitten unter ihren Verwandten vor Hunger und Kälte ſterben. A. d. O.

Es ist übrigens bei den Nord-Indianern sehr gewöhnlich, daß zwei Männer ihre Weiber auf eine Nacht mit einander vertauschen. Dies wird aber bei ihnen gar nicht als etwas Strafbares angesehen, sondern vielmehr als das stärkste Band der Freundschaft zwischen zwei Familien; und im Falle, daß der eine von beiden Männern stirbt, hält sich der andre für verpflichtet, dessen Kinder zu ernähren. Man weiß auch nicht ein einziges Beispiel, daß ein Indianer die Pflicht vernachlässigt hätte, zu deren Erfüllung er sich, nach der Meinung der Nation, auf solche Art anheischig gemacht hat. Selbst die südlichen Indianer sind, bei allen ihren üblen Eigenschaften, doch sehr menschlich und mitleidig gegen die Wittwen und Waisen ihrer verstorbenen Freunde, und nur selten bleiben dergleichen unglückliche Geschöpfe ohne Hülfe.

Obgleich ein nördlicher Indianer kein Bedenken trägt, zwei oder drei Schwestern zu gleicher Zeit als Weiber zu haben, so nimmt er doch bei denen, welchen er den näheren Umgang mit ihnen verstattet, auf den Grad der Verwandtschaft Rücksicht. Die südlichen Indianer sind in diesem Stücke weniger gewissenhaft; bei ihnen ist es ganz und gar nicht ungewöhnlich, daß der eine Bruder mit der Frau oder Tochter des andren vertrauten Umgang hat, was in den Augen der nördlichen Indianer abscheulich ist *).

Ich

*) Die meisten südlichen Stämme sowohl, als die Athapuskower und Neheawayer, haben keine Begriffe von Blutschande. Es ist zuverlässig, daß viele von ihnen gelegentlich bei ihrer Mutter schlafen, und oft ihre Schwestern oder Töchter förmlich zu ihren Weibern machen. Ich habe einige gekannt, die erst eine Zeitlang mit ihren Töchtern auf diese Art gelebt hatten, und sie dann ihren Söhnen gaben, womit auch alle Theile vollkommen zufrieden waren. Trotz ihrem kalten Klima sind diese Menschen so wollüstig und ausschweifend, wie es die Einwohner des südlichen

Ich komme wieder zu meiner Reisegeschichte. Als wir Nothwild genug zum Unterhalt der Weiber während unsrer Abwesenheit geschossen hatten, brachen wir am 15ten July wieder auf. Bis dahin hatte ich zwei gute Beobachtungen anstellen können, deren Durchschnitt die Breite des Congo-Laufs wahrscheinlich auf 68° 48' N. bestimmte. Die Länge war, nach Berechnungen, 24° 2' W. vom Prime von Walkers-Hort, oder 17° 25' W. von London. Ehe wir unsren Weg antraten, entschlossen sich mehrere Indianer, lieber bei den Weibern zu bleiben, als den kriegerischen Zug mitzumachen; sie wurden

südlichen Asiens nur immer seyn können. Freilich nehmen von denen, welche unter dem mächtigen Schutze der Engländer leben, nur wenige ihre Schwestern oder Töchter zu Weibern, wahrscheinlich weil sie wissen, daß die Engländer damit unzufrieden sind; doch Blutschande fällt nur allzu oft unter ihnen vor. A. d. V. — Da die südwärts wohnenden Nordamerikanischen Stämme, wie der Verfasser ausdrücklich anmerkt, mit den Kanadischen Einen Ursprung haben: so ist es um so befremdender, daß Blutschande unter ihnen Statt findet; denn bei den Stämmen, welche an die Nordamerikanischen Freistaaten grenzen, giebt es hiervon und auch von der Vielweiberei nur seltne Beispiele. — Daß die Männer sich mit ihren Schwestern und Töchtern paarten, wird wohl dahinstehen, sich von dem knechtischen Zustande her, in welchem die Weiber überhaupt gehalten werden. Wie kann sich eine Person, die einem Manne blindlings angehören, gewohnt ist, seinem Willen in irgend einem Stücke widersetzen? — Daß der Wilde seine von ihm selbst gemißbrauchte Tochter nachher sogar seinem Sohne zur Frau giebt, ist ein Sittenverderbniß, die man kaum noch bei irgend einer andren Völkerschaft findet. Die nomadischen Stämme der Araber haben zwar von jeher in der Vielweiberei gelebt; aber doch halten sie Blutschande für Unrecht, und haben in ihrer Sprache sogar Wörter dafür, mit denen der Begriff des Abscheues verknüpft ist. Die Horiten oder Kananäer, ein vertriebener Stamm am Arabischen Meerbusen und in den angränzenden Wüsten, trieben zwar Blutschande; sie wurden aber auch von allen mehr gesitteten Völkern deshalb verabscheuet. Hiob XXX. 1 — 8. Diodorus Sicul. l. III. Strabonis Geograph. l. XVI.

F.

aber vollkommen durch die Kupfer-Indianer ersetzt, die uns als Wegweiser und Krieger begleiteten.

Am 2ten hatten wir so üble Witterung, mit vielem Schnee und Gestöber, daß wir nur zehn (Engl.) Meilen zurücklegten. Eben so ging es am folgenden Tage, wo wir endlich anhielten, weil wir vor Schnee unsren Weg nicht sehen konnten. Wir legten uns hinter einen großen Stein, der uns vor dem Winde schützte, oder in die Spalten der Felsen, aßen, was wir bei uns hatten, und rauchten unsre Pfeife, oder schliefen, bis die Witterung uns erlaubte, die Reise weiter fortzusetzen.

Am 4ten hatten wir etwas besseres Wetter, obgleich auch heute ein unaufhörliches leichtes Schneegestöber das Gehen sehr unbequem machte. Dessen ungeachtet gingen wir aber 27 Meilen nach Nordwesten, und zwar 14 davon über die steinigen Berge, die ihren Nahmen gewiß mit vollem Rechte verdienen. Als wir uns diesen Bergen zuerst näherten, schienen sie ein unordentlicher Haufe von Steinen zu seyn, der für jeden Menschen völlig unzugänglich wäre; doch da wir einige Kupfer-Indianer bei uns hatten, welche die besten Wege kannten, so kamen wir noch ziemlich gut hinan, wobei wir freilich öfters auf Händen und Füßen kriechen mußten. So schlecht der Weg übrigens auch ist, so kann man doch selbst auf den schwierigsten Stellen sehr deutlich einen Pfad über das ganze Gebirge unterscheiden; und wo die Felsen etwas ebener sind, da ist der Pfad so deutlich und so betreten, wie irgend ein Nebenweg in England. Neben diesem Pfade liegen an verschiednen Stellen mehrere große, flache Steine, gleich Tafeln, und diese sind mit vielen tausend kleinen Kieseln bedeckt. Die Kupfer-Indianer sagten uns:

diese Kiesel hätten sich nach und nach durch die Reisenden vermehrt, welche zu den Kupfergruben gegangen, oder von dort her gekommen wären. Da wir nun auch erfuhren, daß nach einer allgemeiner Sitte jedermann einen Stein hinzulege, so wollten wir nicht die Einzigen seyn, welche es unterließen.

Gerade als wir an den Fuß der steinigen Berge kamen, kehrten drei von den Indianern wieder um. Sie sagten: sehr wahrscheinlich würde die noch übrige Reise mit mehr Beschwerlichkeiten verbunden seyn, als daß sie durch das Vergnügen, mit den Eskimoern zu kämpfen, aufgewogen werden könnten.

Am 7ten war das Wetter durch Schnee, Regen und Gestöber so übel, daß wir nicht weiter gingen. Am folgenden Tage machten wir bei besserem Wetter eilf Meilen; aber dann mußten wir uns auch heute, wie an den vier vorigen Abenden, nach einem Lager zwischen den Felsen umsehen, weil wir weder Zelte, noch Zeltstäbe bei uns hatten. Den nächsten Morgen verließen uns noch funfzehn andre Indianer, weil sie von dem üblen Wege und dem ungewöhnlich schlimmen Wetter ganz krank geworden waren. Wirklich hatten wir seit unsrem Aufbruch von dem Congecathawhachagá kein trocknes Kleidungsstück am Leibe gehabt und uns nur durch Felsen und Höhlen vor dem unfreundlichen Wetter schützen können; aber auch diese waren ein feuchter, ungesunder Aufenthalt, da in den meisten das Wasser ohne Unterlaß von dem zum Dache dienenden Felsen herabtröpfelte, so daß wir uns nicht viel besser als in der freien Luft befanden. Ueberdies hatten wir während der ganzen Zeit uns nicht ein einzigesmal Feuer anzünden können, (ausgenommen zum Anbrennen unsrer Pfeifen.) Zwar gab es hier und da ein wenig Moos; aber

es war durch das beständige Gestöber so naß, daß es unmöglich brennen konnte.

Wir waren kaum an unsrem Zufluchtsorte, so aßen wir etwas rohes Wildbret, das die Indianer diesen Morgen geschossen hatten; denn unser kleiner Vorrath von gedörrtem Fleische war schon aufgezehrt. Auf einmal kam nun ein heftiger Sturm aus Nordwesten mit so starkem Schneewetter, daß die ältesten Indianer in unsrer Gesellschaft sagten: sie hätten dergleichen zu keiner Jahreszeit erlebt, und am wenigsten mitten im Sommer. Der Sturm legte sich bald, und nach und nach wurde es völlig windstill; die Schneeflocken waren aber so groß, daß es allen Glauben übersteigt, und fielen in solcher ungeheuren Menge, daß wir, ob es gleich nur neun Stunden schneiete, doch Gefahr liefen, in unsrer Höhle zu ersticken.

Am 7ten hatten wir einige vorübergehende Regenschauer, aber auch warmen Sonnenschein, der den größten Theil des neugefallenen Schnees bald wieder schmelzte. Früh Morgens krochen wir aus unsren Höhlen an der Nordseite der steinigen Berge hervor, und gingen etwa achtzehn bis zwanzig Meilen weiter. Wir kamen über einen großen See, dessen Eis noch lange nicht geschmolzen war. Ich nannte ihn den Büffel- oder Bisamstier-See, weil an dem Rande desselben eine Menge solcher Thiere weideten. Die Indianer erlegten viele; doch da sie fänden, daß alle mager waren, so nahmen sie nur einige Häute zu Schuhleder mit. Jetzt sahen wir seit unsrem Aufbruche von der Faktorei zum erstenmale Bisamstiere. Auf meinen beiden vorigen Reisen hatte ich dergleichen viel früher angetroffen; auch findet man sie bisweilen ganz nahe an der Küste der Hudsons-Bay, in der ganzen Strecke von Knapp's-Bay, bis zur Wager-Straße. Am häufigsten

sind sie aber innerhalb des Polarkreises. In diesen hohen Breiten habe ich oft an einem Tage mehrere Heerden solcher Thiere gesehen, von denen jede aus nicht weniger als achtzig bis hundert Stück bestand. Der Stiere sind, in Verhältniß zu den Kühen, sehr wenige: denn selten sieht man mehr als zwei oder drei völlig ausgewachsene bei der größten Heerde; und da man so viele todt findet, so mögen sie wohl, wie die Indianer glauben, einander in der Brunftzeit tödten. Sie sind dann auch so eifersüchtig auf die Kühe, daß weder Mensch noch Thier sich diesen nähern darf. Man hat bemerkt, daß sie sogar auf Raben und andre größere Vögel brüllend zulaufen, wenn diese sich von ungefähr in der Nähe der Kühe niederlassen. Vorzüglich gern halten sie sich in den steinigen, gebirgigen Theilen der öden Gegenden auf, und selten entfernen sie sich weit von den Waldungen. Ob sie gleich ziemlich groß und, dem Anschreine nach, sehr unbehülflich sind, so erklettern sie doch die Felsen mit vieler Leichtigkeit und fast mit eben so sichern Tritte, wie die Ziegen. So wie diese, fressen sie auch alles, was ihnen vorkommt. Zwar scheinen sie Gras am meisten zu lieben; aber im Winter, wenn es ihnen daran fehlt, fressen sie auch Moos oder was für Vegetabilien sie sonst finden können, z. B. die Spitzen der Weiden und die zarten Sprossen der Fichten. Die Kühe lassen den Stier im August zu, und werfen dann ihr Junges — denn nie haben sie mehr als Eins — zu Ende des Mayes oder zu Anfange des Junius.

Ein völlig ausgewachsener Bisamstier ist ungefähr eben so groß, wie das Englische Rindvieh; nur sind die Beine kürzer, obgleich dick. Der Schwanz ist nicht länger, als an einem Bären; er hängt, wie bei diesem Thiere, immer herunter und einwärts, so

daß die langen Haare des Hintertheiles und der Lenden ihn gänzlich verstecken. Die Krümmung des Rückens ist verhältnißmäßig nicht viel größer, als an dem Rehwilde. Die Haare sind an einigen Theilen sehr lang, besonders an dem Bauche, den Seiten und den Hintertheilen; doch die längsten, vorzüglich an dem Stiere, sitzen unter dem Halse, von dem Kinn an, bis zu dem untern Theile der Brust, zwischen den Vorderbeinen. Hier hängt das Haar wie die Mähne eines Pferdes herunter, und giebt dem Thiere ein sehr furchtbares Ansehen. Aus diesen Haaren (nicht aus denen im Schwanze) machen die Esquimaux ihre Mustito-Perücken. Für den Winter giebt die Natur den Bisamstieren einen Pelz von dicker, feiner Wolle, die an den Wurzeln der langen Haare hervorwächst und sie gegen die strenge Kälte dieser Jahreszeit schützt. So wie aber der Sommer herankommt, lösen dieser Pelz sich von der Haut ab. Das Thier wälzt sich dann oft auf der Erde, und arbeitet dabei die Wolle los, die dadurch allmählig abfällt, so daß im Sommer wenig mehr, als das lange Haar, übrig bleibt. Der Sommer ist aber in diesen hohen Breiten so kurz, daß der neue Pelz, wenn der alte abfällt, schon wieder zum Vorschein kommt, so daß der Stier gegen die Zeit, da es kalt wird, wieder eine Winterbedeckung hat.

Das Fleisch des Bisamstieres hat gar keine Aehnlichkeit mit dem Fleische der westlichen Büffelstiere, eher mit dem von Muus- oder Elennthieren. Das Fett ist ganz weiß, ein wenig mit Hellblau tingirt. Die Kälber und die jungen Kühe lassen sich recht gut essen; aber das Fleisch der Stiere riecht und schmeckt so stark nach Bisam, daß es sehr widerlich zu genießen ist. Selbst das Messer, womit man das Fleisch eines alten Stieres geschnitten hat,

riechende Substanz, die man den Bericht nur durch Scheuern oder Schleifen vertreiben kann; und der Geruch behält den Menschen noch sehr lange. Zwar riecht der ganze Körper eines Thiers, doch vorzüglich die Gesäugstheile. Selbst der Urin muß die riechende Substanz in beträchtlicher Quantität enthalten, denn die weiblichen Geburtstheile sind mit einer braunen, harnichten Materie überzogen, die beinahe eben so stark riecht, wie der Moschus von der Katze, und die, wenn man sie auch einige Jahre aufbewahrt, nichts von ihrer Kraft zu verlieren scheint.

Nun fing es an, das Wetter gut und nicht mehr freundlich, wohlgleich einige Regenschauer kamen. Wir machten uns früh Morgens auf, und gingen nach den Mutterbeeren. Dann erlegten die Indianer einige Rothwild; deshalb blieben wir bei einem kleinen Bache fünf ganze Wochen stehen, und erzeigten uns hier zum erstenmale wieder, seit einer ganzen Woche, eine warme Mahlzeit, die, wie man leicht denken kann, mir eben so willkommen war, wie den Indianern. Da auch, ungeachtet einiger Nebenschauer, die Sonne den Tag über unsre Kleider getrocknet hatte, so fühlten wir uns sehr behaglich. Der Ort, wo wir diese Nacht blieben, ist nicht weit von dem grauen Bärenberge. Dieser hat seinen Nahmen von den vielen Bären, die sich dahin begeben, um in einer darin befindlichen Höhle ihre Jungen zur Welt zu bringen. Die Kupfer-Indianer beschrieben

*) In diesen Nachrichten von dem Bisamstiere (Bos moschatus L.) sind mehrere Umstände neu z. B. der, daß die Drüsen an der Vagina p. so stark nach Bisam riechen; ferner die Zeit der Begattung, die Geburt der Kälber ꝛc. Solche kleine Züge vollenden das Gemälde, und geben am Ende eine vollständige Naturgeschichte. F.

uns ihn als so wunderbar, daß wir neugierig wurden, ihn zu sehen; aber als wir hinkamen, fanden wir an ihm nicht viel Merkwürdiges. Es war weiter nichts als ein hoher Hügel von lehmartiger Erde, dergleichen noch mehrere andere in der Nachbarschaft sind. Alle stehen mitten in einem großen Sumpfe, so daß sie Inseln in einem See zu seyn scheinen. Der größte unter ihnen, neben der berühmten große Bärenberg, ist ungefähr zwanzig Fuß über die Ebene umher erhöhet. Die Seiten dieses Hügels stehen vollkommen senkrecht, und die Oberfläche ist mit dicken Rasen von Moos und langem Grase bedeckt, welches an manchen Stellen über den Rand hervorhängt. Uebrigens müssen diese Hügel mit der Zeit immer mehr abnehmen, da während des strengen Winters bei jedem Regenschauer etwas von ihnen abgespühlt wird.

In dem Hügel, den ich besah, ist eine große Höhle, welche beträchtlich tief in den Felsen hineingeht, und wohl von Bären gemacht worden, da wir ganz deutlich bemerkten, daß in diesem Frühjahr dergleichen Thiere darin gewesen waren. Dieser Umstand hatte nun für mich nichts Merkwürdiges, wohl aber der, daß ostwärts von dem Sumpfe das Land in langen tiefe und langen Furchen aufgewühlt war. Ich hielt diese Furchen Anfangs für Wirkungen von Blitzen; aber die Eingebornen versicherten mir: von dieser Naturerscheinung wüßten sie nichts, und die Furchen wären blos von den Bären gemacht, welche Schweizer-Eichhörnchen (Sciurus striatus) und vielleicht auch Mäuse, ihre Lieblingsnahrung, gesucht hätten. Noch auffallender, als diese Furchen, waren für mich die ungeheuren Steine, welche die Bären bei diesem Geschäft aus ihrer Lage gerükt hatten.

Am 9ten war der Himmel wolkig, und es fiel einige leichte Regenschauer. Wir machten uns früh Morgens auf, und gingen ungefähr vierzig Meilen nach Norden. Auf unserm Wege sahen wir eine Menge Rothwild und Bisamstiere. Meine Indianer schossen einiges von dem ersteren; da aber gerade, als wir Halt machen wollten, ein Regenschauer kam, so wurde das Moos so naß, daß wir unmöglich Feuer anzünden konnten.

Am folgenden Tage gingen wir zwanzig Meilen weiter. Gegen Mittag wurde es sehr heiß und schwül; wir ruheten daher auf einem hohen Hügel aus, und zündeten uns, da jetzt das Moos trocken war, ein Feuer an. Zum Unglück wurden wir aber von Muskitos gequält, deren es hier eine außerordentlich große Menge gab, und die fast unerträglich stachen. — Heute schickte Matonabbi wieder einige Leute nach dem Kupfergruben-Flusse voraus, daß sie die etwa daselbst befindlichen Indianer von unserer Ankunft unterrichten sollten; und ich gab ihnen zugleich einige kleine Geschenke mit.

Am 11ten war es, wie an den vorigen Tagen, heiß und schwül; wir gingen aber doch zehn bis elf Meilen nach Nordwesten, und begegneten dann an einem kleinen Flusse *) einem Anführer der nördlichen Indianer, Nahmens Hulerepe, und seiner Familie, die in Gesellschaft einiger Kupfer-Indianer Rothwild mit Bogen und Pfeilen, oder auch mit Speeren, jagten. Ich rauchte den Nachmittag mein Friedens-Kalumet mit diesen Fremden, fand indeß bald, daß sie sich sehr von denen, die ich vorher hatte kennen lernen, unterschieden. Sie waren

*) Dieser Fluß läuft beinahe in nordöstlicher Richtung, und ergießt sich wahrscheinlich, nicht weit von dem Kupfer-Flusse, in den nördlichen Ozean. A. d. V.

überflüssig mit Lebensmitteln versehen, boten aber weder mir noch meinen Gefährten einen Dessert an, sondern würden uns vielmehr rein ausgeplündert haben, wenn wir ihnen nicht überlegen gewesen wären. Selbst meine nördlichen Begleiter wunderten sich über dieses unerklärliche Betragen. Nur Armuth schützte die Fremden; sonst hätte meine Mannschaft sie, zur Strafe für ihre wenige Gastfreiheit, rein ausgeplündert. Jetzt mußte sich diese indeß damit begnügen, daß sie ihnen eine Quantität gedörrtes Fleisch wegnahm.

Am 12ten gingen wir etwa 15 bis 16 Meilen weiter, und hofften, daß wir heute endlich zu dem Kupfergruben-Flusse kommen würden; als wir aber den Gipfel einer langen Kette von Bergen, zwischen denen er fließen sollte, erstiegen hatten, fanden wir nur einen Arm, der sich ungefähr vierzig Meilen weit von der Mündung des Hauptflusses in diesen ergießt. Jetzt waren gerade alle Kupfer-Indianer in verschiedenen Geschäften verschickt, so daß uns niemand den kürzesten Weg zu dem Hauptflusse zeigen konnte. Da wir indeß nach Westen hin Kniges Holz sahen, und vermutheten, daß der kleine Fluß sich in dieser Richtung ergösse, so glaubten wir, daß der Hauptfluß dort, und nicht weit entfernt seyn würde. Auf dem Wege, den wir nun einschlugen, sahen wir bald einige schöne Hirsche, und meine Indianer erlegten sie. Da es nun hier auch nicht an Brennholz fehlte, so hielten wir an, und bereiteten eine Mahlzeit, wie wir schon lange keine genossen hatten. Meine Indianer boten bei dieser seltnen Gelegenheit ihre ganze Geschicklichkeit in der Kochkunst auf. Das wohlschmeckendste unter ihren Gerichten war aber ein so genanntes Biati, eine Art von Magenwurst. Es besteht aus dem Blute des Hirsches, einer guten Quantität kleingehacktem Fett,

etwas von dem zartesten Fleische, nebst dem Herzen und der Lunge, alles ganz klein gehackt, dann in den Magen gefüllt und langsam am Feuer gebraten. Man muß aber sorgfältig darauf sehen, daß es nicht zu schnell Hitze bekommt. Nimmt man es dann zu rechter Zeit vom Feuer, ehe es allzu stark gebraten ist, so kann es, selbst ohne Pfeffer, Salz oder irgend ein andres Gewürz, in der That für einen sehr leckeren Bissen gelten.

Als wir uns reichlich satt gegessen und uns einige Stunden ausgeruhet hatten (denn zu schlafen, war wegen der Muskitos fast unmöglich), gingen wir weiter nach Nordwesten, und kamen, nach einem Wege von neun oder zehn Meilen, endlich an den so lange ersehnten Kupfergruben-Fluß.

Sechstes Kapitel.

Vorfälle an dem Kupfergruben-Flusse, und bis zu der Zeit, da wir als Weiber südwärts zum Cogead-Gee wiederfanden.

Wir waren kaum zu dem Flusse gekommen, als vier Kupfer-Indianer mit zwei Kanots zu uns stießen. Sie hatten alle zu verschiednen Zeiten von uns ausgeschickte Indianer gesehen, nur nicht Matonabbi's Bruder, der mit drei Andren zuerst (vom Congecathawhachaga) vorausgegangen war.

Ich erstaunte nicht wenig, als ich den Fluß ganz von der Beschreibung verschieden fand, welche die Indianer in der Faktorei davon gemacht hatten; denn, anstatt für Europäische Fahrzeuge schiffbar zu seyn, war er es dort kaum für ein Indianisches Kanot. Seine Breite betrug nicht über 180 Schritte; überdies hatte er allenthalben Untiefen, und man konnte nicht weniger als drei Wasserfälle auf einmal darin sehen *).

Nahe am Ufer des Flusses steht einiges Holz; aber auf den Gipfeln und an den Seiten der Berge, zwischen denen er strömt, wächst nicht das mindeste. Ehemals mögen weit mehr Bäume hier gestanden haben; sie sind aber, wie es scheint, in Brand gesteckt worden: denn jetzt sieht man neben einem grünen, noch stehenden, wohl zehn trockne Stämme auf der Erde liegen. Dies Holz scheint indeß, auch in seinem blühendsten Zustande, so verkrüppelt und zwergartig gewesen zu seyn, daß es zu weiter nichts, als zu Feuerung, getaugt hat.

Bald nach unsrer Ankunft bei dem Flusse wurden drei Indianer als Kundschafter ausgeschickt, um zuzusehen, ob an den Ufern von hier bis zum Meere etwa Eskimoer wohnten. Die übrigen gingen, als wir unsren Weg etwa drei Viertelmeilen neben dem Flusse fortgesetzt hatten, auf die Jagd, und schossen mehrere Bisamstiere und einiges Rothwild. Sie waren den ganzen Ueberrest des Tages und die folgende Nacht damit beschäftigt, das Fleisch in Scheiben zu schneiden und zu dörren. Da es uns jetzt gar

*) Hier hat man ein deutliches Beispiel, wie wenig man sich auf topographische und andre Nachrichten, welche rohe Menschen von ihrem Lande geben, verlassen kann. Der Kupfergruben-Fluß sollte schiffbar seyn, und hatte doch Untiefen und Wasserfälle. L.

nicht an Lebensmitteln fehlte, so konnte ich diese ungewöhnliche Oekonomie meiner Gefährten nicht begreifen; man sagte mir aber bald: wir müßten Lebensmittel genug haben, damit wir bis zur Mündung des Flusses keine Flinte abzuschießen und kein Feuer anzuzünden brauchten, weil sonst der Knall von jener oder der Rauch von diesen die Eingebornen scheu machen würde, so daß sie zu entkommen suchten.

Früh Morgens am 15ten gingen wir weiter, und ich fing sogleich an, den Fluß aufzunehmen. Diesen setzte ich zehn Meilen den Fluß hinunter fort, bis ich wegen eines starken Regens aufhören mußte. Die Stelle, wo wir diese Nacht blieben, war gerade die äußerste Gränze der Waldungen; denn die ganze übrige Strecke bis zur See hin bestand gänzlich aus nackten Hügeln und weiten, offnen Sümpfen. An diesem Tage fand ich den Fluß wieder eben so voller Untiefen, wie am vorigen; und an manchen Stellen war er so schmal, daß wir wieder zwei starke Wasserfälle antrafen.

Am 16ten fuhr ich bei schönem, angenehmen Wetter, mit meinem Aufnehmen, den Fluß hinunter, fort, und fand ihn wieder eben so, wie vorher, voll Untiefen und Wasserfälle. Ungefähr um Mittag kamen die drei als Kundschafter ausgeschickten Indianer zurück, und sagten meinen Gefährten, daß an der Westseite des Flusses fünf Zelte der Eskimoer ständen, und zwar an einem Orte, wo sie leicht zu überfallen seyn würden. Ich schloß aus ihrer Nachricht, daß es ungefähr noch zwölf Meilen bis dahin seyn möchte. Sobald meine Indianer dies wußten, bekümmerten sie sich gar nicht mehr um mein Aufnehmen des Flusses, sondern sannen nur darauf, wie sie in der folgenden Nacht die armen Eskimoer

am besten überfallen und sie sammt und sonders im Schlafe ermorden könnten. Um diese blutige Absicht desto sicherer zu erreichen, fanden sie es rathsam, so bald als möglich über den Fluß zu gehen, und zwar gleich an der Stelle, wo wir uns jetzt befanden, da das Wasser hier sehr ruhig und auf eine beträchtliche Weite kein Fall in der Nähe war. Dem gemäß brachten Alle ihre Flinten, Speere, Schilde u. s. w. in Ordnung, und setzten über den Fluß, womit indeß einige Zeit hinging.

Sobald wir an dem westlichen (linken) Ufer des Flusses waren, malte jeder etwas auf seinen Schild: Einige die Sonne; Andre den Mond; noch Andre verschiedne Arten von Vögeln und Raubthieren; Viele aber Wesen der Phantasie, die, nach ihren thörichten Begriffen, Erde, Wasser, Luft u. s. w. bewohnen. Als ich mich nach der Ursache dieses Verfahrens erkundigte, sagte man mir: jeder male auf sein Schild das Wesen, auf dessen Hülfe er bei dem Unternehmen am meisten rechne *). Manche begnügten sich mit einer einzigen Vorstellung; Andre aber hatten (vermuthlich, weil sie der Macht Eines Wesens nicht recht traueten) ihren Schild über und über mit Hieroglyphen bemalt, die nur sie selbst, und kein Andrer, verstehen konnten. Ueberhaupt machte die Eil, mit der die Arbeit nothwendig verrichtet werden mußte, der Mangel an andren Farben als an Roth und Schwarz, und die Ungeschicktheit der Maler, daß die

*) Man möchte beinahe versucht werden, einer ähnlichen Ursache den Ursprung der Wapen- oder Schildgemälde bei den alten Deutschen zuzuschreiben. — Schon die Könige der Spartaner hatten Schlangen, Füchse und andre Zeichen auf ihren Schilden. Dies zeigen die steinernen Schilde auf Denkmählern, welche in den Mémoires de l'Academie des inscriptions et des belles lettres abgebildet sind.

F.

meisten dieser Abbildungen eher zufälliger Weise gemachten Flecken glichen, als irgend einem Dinge, das auf der Erde, oder im Wasser unter der Erde ist. Einige wenige konnte man wohl so ziemlich als das, was sie vorstellen sollten, erkennen; aber selbst diese waren um viele Grade schlechter, als die Schilder unsrer Dorfschenken in England.

Sobald diese abergläubische Arbeit vollendet war, traten wir den Weg zu den Zelten der Eskimo's an, nahmen uns aber sehr in Acht, über Hügel zu gehen, oder laut mit einander zu sprechen, damit die Bewohner uns nicht etwa erblicken oder hören möchten. Auf diese Art hatten wir nicht nur einen weit längern Weg zu machen, sondern mußten öfters auch durch ganze Strecken von zähem, mergelartigem Thon gehen, in den wir zuweilen bis an die Knie sanken. Unser Weg ging nun zwar sehr geschlängelt, entfernte sich aber dennoch nie so weit von dem Flusse, daß ich diesen nicht hätte übersehen können. Vielmehr kam ich bisweilen nahe genug hinan, um mich völlig zu überzeugen, daß er hier eben so wenig schiffbar war, als an den Stellen, die ich vorher aufgenommen hatte.

Es ist vielleicht bemerkenswerth, daß meine Begleiter, ob sie schon nur ein zusammengelaufnes Gesindel, und eben so wenig an Befehlen als an Gehorchen gewöhnt waren, bei dieser schrecklichen Gelegenheit dennoch mit der größten Eintracht zu Werke gingen. Nie hatten sie Streit oder verschiedne Meinungen; Alle vereinigten sich zu dem gemeinschaftlichen Vorhaben, und folgten Matonabbin eben so bereitwillig, als er sie anführte, und zwar dem Rathe eines alten Kupfer-Indianers gemäß, der gleich bei unsrer Ankunft an dem Flusse zu uns gestoßen war.

Sie wurde unter einer Anzahl von Leuten allgemeiner auf ein gewisses Interesse gehalten. Keinem von ihnen fehlte es nur einen Augenblick an dem, was ein Andrer aufheben konnte. Alles Privat-Eigenthum schien aufgehört zu haben, und wer etwas hatte, war gleichsam stolz darauf, es einem Andern gebrauchen zu schenken oder zu leihen.

Aller Wahrscheinlichkeit nach müßte ein Wunder geschehen, die armen Eskimoer zu retten, da meine Leute weit zahlreicher und auch weit besser bewaffnet wären. Ueberdies konnten wir, bei der Beschaffenheit des Landes, von Felsen und Hügeln verdeckt, aus den Zelten auf zweihundert Schritt nähern, da wir uns dann einige Zeit in einen Hinterhalt legten, um die Bewegungen der Eskimoer zu beobachten. Die Indianer gaben mir den Rath, hier so lange zu bleiben, bis das Gefecht vorüber wäre; doch dazu konnte ich mich keineswegs entschließen. Ich bedachte nehmlich, daß die Eskimoer, wenn man sie überfiele, wahrscheinlich alle Mühe anwenden würden, zu entkommen. Fänden sie mich dann allein, so legten sie ohne Zweifel Hand an mich, und es war niemand da, der mir Beistand leisten konnte. So entschloß ich mich denn, meine Gefährten lieber zu begleiten, wobei ich ihnen indeß sagte, ich würde an den Mordthaten, die sie begehen wollten, keinen Theil nehmen, wenn meine eigne Sicherheit es nicht nothwendig erforderte. Mit dieser Aeußerung waren die Indianer nicht zufrieden. Einer von ihnen lieh mir sogleich einen Speer und ein Andrer ein breites Bajonnet. Einen Schild konnten sie mir nicht geben, doch war mir auch nichts damit gedient, meine Last noch zu vergrößern.

Während daß wir im Hinterhalte lagen, machten die Indianer noch die letzten Vorbereitungen zu dem

den Gefechte. Diese bestanden hauptsächlich darin, daß sie sich die Gesichter bemalten. Einige ganz schwarz, andre ganz roth, und noch andre mit beiden Farben. Damit die Haare ihnen nicht in die Augen hangen sollten, wurden sie entweder vorn, hinten und an beiden Seiten aufgebunden, oder auch ringsum kurz abgeschnitten. Nächstdem dachten sie darauf, sich so leicht als möglich zu machen, damit sie desto besser laufen könnten. In dieser Absicht zogen sie die Strümpfe aus, und schnitten die Aermel ihrer Jacken entweder ab, oder nickelten sie bis an die Schultern auf; ja Einige legten, obgleich die Muskitos unglaublich zahlreich waren, auch ihre Jacken ab, und gingen, die Beinkleider und Schuhe ausgenommen, ganz nackend zu dem Kampfe. Ich besorgte, daß auch ich vielleicht in den Fall kommen möchte, mit den Uebrigen zu laufen; daher hielt ich es für rathsam, ebenfalls meine Strümpfe auszuziehen, die Mütze abzunehmen und die Haare so dicht als möglich aufzubinden.

Als die Indianer endlich ihr schreckliches Anputzen vollendet hatten, war es beinahe 1 Uhr Morgens am 17ten. Nun brachen sie, da sie alle Eskimoer in ihren Zelten ruhig fanden, aus ihrem Hinterhalte hervor, und überfielen die armen Menschen, die gar nichts Arges befürchteten. Schon in einigen Minuten eröffnete sich eine über alle Beschreibung schreckliche Scene. Die unglücklichen Schlachtopfer wurden mitten im Schlafe überrascht, und hatten weder Zeit, noch Kräfte, Widerstand zu thun. Männer, Weiber und Kinder, zusammen etwa zwanzig Personen, liefen ganz nackend aus ihren Zelten hervor, und suchten zu entfliehen; aber alle Ausswege nach der Landseite waren versperrt. Nun blieb ihnen weiter nichts übrig, als in den Fluß zu springen; doch

dies that Keiner, und so wurden Alle von den barbarischen Indianern aufgeopfert.

Das Geschrei und das Aechzen der unglücklichen Sterbenden war in der That sehr schrecklich. Mein Grauen vermehrte sich noch, als ein junges, etwa achtzehnjähriges Mädchen ganz nahe bei mir niedergestoßen wurde. Sie fiel, als der erste Speer sie in die Seite getroffen hatte, vor meinen Füßen nieder, und schlang sich so fest um meine Beine, daß ich mich nur mit Mühe aus ihren konvulsivischen Umarmungen losmachen konnte. Ich bat zwei Indianer, die das unglückliche Mädchen verfolgten, sehr dringend um ihr Leben; aber die Mörder gaben mir nicht eher eine Antwort, als bis sie Beide ihr die Speere durch den Leib gestoßen, und sie so an den Boden gespießt hatten. Dann sahen sie mir grimmig in das Gesicht, und fragten spöttisch: ob ich etwa ein Eskimo-Weib verlangte. Auf die Todesqualen der armen Unglücklichen, die sich wie ein Wurm um ihre Speere krümmte, achteten sie nicht im mindesten. Endlich, nachdem sie mir noch viele Beleidigungen gesagt hatten, mußte ich sie nur bitten, das Leiden des armen Geschöpfes schneller zu endigen. Nun zog einer von den Indianern seinen Speer wieder aus, und stieß ihn dem Mädchen nahe bei dem Herzen durch die Brust. Selbst in diesem elenden Zustande war bei der Unglücklichen die Liebe zum Leben noch so herrschend, daß sie mehrere Versuche machte, den Todesstoß von sich abzuwehren. Meine Empfindungen bei diesem schrecklichen Anblicke kann ich unmöglich beschreiben. Nur mit großer Mühe unterdrückte ich meine Thränen; und selbst jetzt kann ich noch nicht an diesen schrecklichen Tag denken, ohne Thränen zu vergießen.

Die Brutalität, mit welcher diese Wilden die so

grausam von ihnen ermordeten Leichname behandelten, war sehr empörend, und ich könnte sie nicht beschreiben, ohne den Anstand zu verletzen. Besonders gilt dies von der Neugierde, mit der sie die Weiber untersuchten, von denen sie dann sagten, daß sie ganz anders gebildet wären, als ihre eignen. Ich für mein Theil muß gestehen, daß ich, so günstig die Gelegenheit auch zu einer solchen Untersuchung seyn mochte, unmöglich Bemerkungen machen konnte, da meine Seele jetzt in allzu heftiger Bewegung war. Ja, ich glaube, selbst wenn diese Weiber von den Europäischen eben so sehr verschieden wären, wie es die Hottentottischen seyn sollen *), so würde ich es dennoch nicht haben bemerken können. Ich habe indeß Gründe zu der Meinung, daß die Behauptung der Indianer ganz falsch war und nur von ihrem unversöhnlichen Hasse gegen die Eskimoer herrührte.

Sobald meine Indianer die sämmtlichen armen Eskimoer ermordet hatten, erregten sieben andre Zelte auf der östlichen Seite des Flusses ihre Aufmerksamkeit. Zum Glück aber waren unsre Kanots und unser Gepäck eine Strecke weiter hinauf im Flusse geblieben, so daß es an Mitteln fehlte, zu ihnen zu kommen. Indeß, da der Fluß hier wohl nicht breiter als achtzig Schritte seyn mochte, so fingen die Indianer an, hinüber zu schießen. Die armen Eskimoer wagten es nicht, ihre Zelte zu verlassen, ob sie gleich Alle bewaffnet waren. Von den Wirkungen des Feuergewehrs wußten sie gar nichts.

*) Le Vaillant hat in der Beschreibung seiner ersten Reise das Vorurtheil widerlegt, welches man sonst von der seltsamen Bildung der Hottentottischen Weiber hatte.

wissen: denn als Kugeln auf der Erde niederschlugen, liefen sie Alle hinzu und wollten sehen, was man ihnen geschickt hätte; auch betrachteten sie sehr sorgfältig die Stückchen Blei, die sich an den Felsen platt geschlagen hatten. Endlich wurde ein Eskimo an der Wade verwundet. Nun geriethen sie in große Bestürzung, setzten sich sogleich in ihre kleinen Kanots, und ruderten nach einer Untiefe mitten in dem Flusse, die etwas über einen Flintenschuß von dem Ufer entfernt war und wo sie also von unsren Barbaren nicht erreicht werden konnten.

Diese Wilden fingen nun an die Zelte der Ermordeten zu plündern, und nahmen alle kupfernen Geräthe weg, die sie fanden, als Aexte, Bayonnette, Messer, u. s. w. Dann versammelten sie sich auf dem Gipfel eines nahen, ziemlich hohen Hügels, stellten sich in einen dicht gedrängten Kreis, streckten ihre Speere in die Luft, schlugen sie unter lautem Siegesgeschrei an einander, und riefen zu wiederholten Malen: Teimä *)! Teimä! (Tima), um die armen noch lebenden Eskimoer, die auf der Untiefe beinahe bis an die Kniee im Wasser standen, zu verspotten. Als sie eine Zeitlang so auf dem Hügel paradirt hatten, beschlossen sie, wieder dahin zurückzukehren, wo unsre Kanots und das Gepäck geblieben waren, dann über den Fluß zu setzen und auch die sieben Zelte auf dem östlichen Ufer zu plündern. Hierzu wurden sogleich Anstalten getroffen; da aber der Weg bis zu unsren Kanots eine halbe Meile betrug, und wir überdies nur drei oder vier hatten **), so

*) Dieses Wort bedeutet in der Sprache der Eskimoer ungefähr: „wie geht es?“ A. d. V.

**) Als funfzehn Indianer zu den steinigen Bergen umkehrten, nahmen sie zwei oder drei Kanots mit. Auch waren einige von unsrer Gesellschaft, die wir als Boten

glug ziemlich viele Zeit hin, ehe wir Alle an das jenseitige Ufer kamen. Wir wurden durch die Krümmungen des Flusses und die Beschaffenheit des Landes gänzlich verdeckt; so mochten denn die armen, noch lebenden Eskimoer wahrscheinlich glauben, wir wären davon gegangen, und würden sie nicht weiter beunruhigen. In dieser Meinung waren einige von der Untiefe im Flusse wieder zu ihren Zelten zurückgekehrt, und wir fanden, als wir, von den Felsen verdeckt, hinzu kamen, sie emsig beschäftigt, Bündel zu machen. Die Indianer fielen mit ihrer gewöhnlichen Wildheit darüber her; doch da die Eskimoer ihre Kanots nahe und im Wasser hatten, so gelang es ihnen, unbeschädigt ihre Untiefe wieder zu erreichen, einen alten Mann ausgenommen, der sich so eifrig mit dem Zusammensuchen seiner Sachen beschäftigte, daß die Indianer ihn, ehe er noch sein Kanot erreichen konnte, ihrer Wuth aufopferten. Ich glaube in der That, daß wohl zwanzig sich zu diesem Morde vereinigten; denn der ganze Leichnam war nachher wie ein Sieb durchlöchert.

Ich hätte schon früher erzählen sollen, daß, als wir nach dem Ueberfalle der Eskimoer den Fluß hinauf gingen, auch eine alte Frau ermordet wurde. Diese Frau saß am Ufer, und stach Lachse, die an dem Fuß eines Wasserfalles so dicht wie ein Zug Heringe lagen. Sie wußte nichts von dem schrecklichen Auftritte bei den Zelten, ob sie gleich nur zweihundert Schritte weit davon entfernt war: entweder, weil sie vor dem Rauschen des Wasserfalles nichts gehört, oder weil sie überhaupt ein schweres Gehör hatte. Als wir sie zuerst bemerkten, saß sie ganz

voran geschickt hatten, noch nicht zurückgekehrt; daher kam es, daß die Anzahl unsrer Kanots so gering war. A. d. V.

ruhig da, rings von dem Ertrage ihres Fleißes umgeben. Nach ihrem Benehmen, und nach ihren blutrothen Augen zu urtheilen, mußte sie auch nicht gut sehen können; sie merkte nicht eher, daß die Indianer Feinde waren, als bis sich diese auf eine doppelte Speereslänge genähert hatten. Jetzt suchte sie zu entfliehen; aber die abscheulichen Indianer spießten sie in wenigen Sekunden an den Boden, und zerfleischten sie auf die wildeste, gräßlichste Weise. Fast jeder gab ihr einen Stich mit seinem Speere; und Viele hatten dabei nur die Absicht, sie langsam zu martern, nicht, sie unmittelbar zu tödten.

Man wird es vielleicht befremdend finden, daß eine beinahe blinde Person zum Fischen gebraucht wurde, und noch überdies dabei ziemliches Glück hatte; aber wenn man die Menge von Fischen in Anschlag bringt, so wird man sich nicht länger wundern. Sie waren an dem Fuße des Wasserfalles so zahlreich, daß, wenn man eine leichte, mit einigen Spitzen versehene Stange (ein solches Werkzeug hatte die alte Frau) in das Wasser schlug, es kaum möglich war zu fehlen. Einige von meinen Indianern machten aus Neugierde Versuche mit der Stange der alten Frau, und sie bekamen auf jeden Schlag selten weniger als zwei Lachse, bisweilen aber auch drei oder vier. Diese Fische waren sehr gut und von schönem, rothem Fleische, doch nur klein, selten aber sechs bis sieben Pfund schwer, und meistens theils noch leichter. Aber ihre Menge an diesem Orte übersteigt beinahe allen Glauben, und war vielleicht nicht weniger groß, als sie in Kamtschatka seyn soll. Wie es scheint, kennen die Eskimoer keine andre Methode, Fische zu fangen, als durch Speere und Wurfpfeile; denn von Netzen war weder in ihren Zelten, noch irgendwo an dem Ufer, etwas zu sehen. Eben so ist es auch mit allen Eskimoern an der Westküste der

Hudsons-Bay. Auf andre Mittel, als im Sommer Fische zu stechen, und im Winter zu angeln, sind sie noch nicht gekommen, ob sie gleich gänzlich von diesem Nahrungsmittel leben müssen.

Man erlaube mir, hier noch einige Bemerkungen über die Eskimoer einzuschalten. Die, welche unweit des Churchill-Flusses wohnen, reisen im Winter immer von einem See oder einem Flusse zum andern, wo sie sich einen Vorrath von Lebensmitteln und einen Haufen Moos zur Feurung gesammelt haben. Da solche Plätze zum Theil eine beträchtliche Strecke von einander entfernt, und da einige Seen ziemlich breit sind, so errichten sie ihre Zelte öfters auf dem Eise. Anstatt ein Feuer anzuzünden, welches bei dem strengen Klima nöthig wäre, haben sie unter ihren Zelten Löcher in das Eis, setzen sich dabei nieder, und angeln. Haben sie Glück, so verzehren sie den Fisch lebendig, wie er aus dem Wasser kommt; und sind sie durstig, so fehlt es ihnen nicht an Wasser, ihrem gewöhnlichen Getränke.

Ich trat zuerst als Steuermann einer Schaluppe, welche mit den Eskimoern Handel trieb, in die Dienste der Hudsonsbay-Kompagnie, und habe daher viele Gelegenheiten gehabt, zu bemerken, wie elend diese armen Leute leben. Wir kauften von ihnen öfters mehrere Beutel von Robbenfell, und glaubten, daß sie Thran enthielten; wenn wir sie aber öffneten, fanden wir darin bisweilen große Quantitäten von Wildbret, Füße von Robben und Seepferden, auch wohl Lachs. Das alles gaben wir, da wir es nicht brauchen konnten, den Eskimoern zurück, die es dann begierig verschlangen, obgleich mehrere von diesen Lebensmitteln vielleicht schon ein Jahrlang in dem Sacke gefault hatten.

Diese Methode, Lebensmittel aufzubewahren,

hält zwar die äußern Lüfte und die Fliegen ab, verhütet aber die Fäulniß nicht gänzlich, ob sie gleich die Wirkungen derselben verzögert. Meine Thran friert selbst in den kältesten Wintern nicht ganz fest, und das ist ein sehr günstiger Umstand für Leute, die in dem strengsten Klima sehr oft ohne Feuer zubringen müssen. So lange ihre Vorräthe hinreichen, brauchen sie, wenn sie hungrig, nur einen von den Beuteln zu öffnen, und dann haben sie ohne weitere Vorbereitung eine Mahlzeit. Außer den schon erwähnten außerordentlichen Nahrungsmitteln haben sie noch andre, einen Europäischen Gaumen eben so widerliche Speisen. Ich will nur Eine nennen, die sie, nächst Fischen, am öftesten essen. Dieses Gericht wird von der rohen Leber eines Hirsches gemacht. Man schneidet sie in kleine Stücke, die etwa einen Zoll im Quadrat haben, und mischt das, was man in dem Magen eben des Thieres findet, darunter. Je weiter die Verdauung schon gekommen ist, desto wohlschmeckender findet man die Speise. Das Vergnügen, womit die Eskimoer solche seltsame Gerichte genießen, ist unbeschreiblich. Ich habe sie sogar ganze Händevoll Maden, welche Fliegen in das Fleisch gelegt hatten, essen sehen. Auch pflegen sie, wenn ihnen zufälliger Weise die Nase blutet, das Blut mit der Zunge aufzufangen und zu verschlucken.

Als ich die Eskimoer zuerst kennen lernte, wollten sie gar nichts von unsren Lebensmitteln essen, z. B. keinen Zucker, keine Rosinen und Feigen, ja selbst nicht einmal Brot. Einige nahmen wohl einen Bissen in den Mund, spieen ihn aber bald mit augenscheinlichen Merkmahlen von Ekel wieder aus. Jetzt aber essen sie alle unsre Lebensmittel, sowohl frische als gesalzne; auch trinken Einige wohl einen Schluck Porter, oder ein wenig Branntwein mit

Wässern. Jetzo sind sie überhaupt so weit civilisirt und den Engländern ergeben, daß ich glaube, jeder Officiant der Kompagnie, der sich mit ihrer Sprache und ihre Artzt zu leben gewöhnen könnte, würde unter ihnen eben so sicher seyn, als unter irgend einem von den Indianischen Stämmen, die um die Forts Bay wohnen.

Sie sind übrigens vollkommen friedlich. Keiner von ihnen macht Ansprüche auf Widerstand, auch unterstehet sich keiner dem Andern, als seinen Feinden, oder solchen Verwandten, die in ihren Jugend Gorge für sie getragen haben. Doch läßt sich vermuthen, daß junge Männer auf den Rath der älteren hören.

Ich komme von dieser Abschweifung wieder zu meiner Reisegeschichte. Als die Indianer die sämmtlichen Kupfergeräthschaften der Eskimoer (das Einzige, was sie ihrer Aufmerksamkeit werth fanden) gepländert hatten, warfen sie die Zelte und Zeltstäbe in den Fluß, verwüsteten einen großen Quantum getrockneten Lachs, Fleisch von Büffelstieren, und andre Lebensmittel, zerbrachen alle steinerne Kessel, kurz, thaten so viele Schaden, als sie nur konnten, während daß die armen Eskimoer traurig auf ihrer Untiefe standen, und zusehen mußten, wie ihnen ein so großer und vielleicht unersetzlicher Verlust zugefügt wurde.

Endlich setzten wir uns nieder, und hielten eine gute Mahlzeit von frischen Lachsen, die da, wo wir uns jetzt befanden, eben so zahlreich waren, als an der Westseite des Flusses. Dann sagten wir den Indianern, jetzt wären sie bereit, uns bei dem weiteren Aufnehmen des Flusses zu helfen. Ich machte mich nun ungefähr um 3 Uhr Morgens am 17ten sogleich an die Arbeit, und setzte sie bis an die Mündung

des Flusses fort, die ungefähr noch acht (Englische) Meilen entfernt war. Der Fluß war auf der ganzen Strecke so voll von Untiefen und Wasserfällen, daß er nicht einmal von einem Boote befahren werden konnte, und ergoß sich endlich über eine Bank (bar) in das Meer. Es war jetzt Ebbe; doch ließ sich an Merkmahlen längs dem Rande des Eises sehen, daß die Fluth nur 12 bis 14 Fuß stieg, und sich also nicht weit in den Fluß hinein erstrecken konnte. Ich fand das Wasser jetzt vollkommen süß; doch bin ich überzeugt, daß ich an dem Meere war, Theils weil die Eskimoer so viel Fischbein und so viele Robbenfelle in ihren Zelten hatten, Theils weil so viele Robben auf dem Eise lagen. An der Mündung des Flusses ist das Meer, so weit ich es mit einem guten Taschen-Teleskop übersehen konnte, voll Inseln und Sandbänke. Das Eis war noch nicht aufgegangen, doch ungefähr bis auf drei Viertelmeilen weit von der Küste, und auf eine kleine Entfernung rings um die Inseln und Sandbänke, geschmolzen.

Ich wurde etwa um 1 Uhr Morgens am 18ten mit meiner Arbeit fertig; in dieser hohen Breite ist nehmlich um die jetzige Jahreszeit die Sonne immer über dem Horizonte, so daß wir die ganze Nacht hindurch nicht nur Tageslicht, sondern auch Sonnenschein hatten. Doch bald nachher kam ein dicker Nebel und ein feiner Regen. Da ich nun sah, daß wahrscheinlich weder die See noch der Fluß jemals schiffbar seyn könnten, so hielt ich es nicht für nöthig, besseres Wetter abzuwarten, um die Breite durch eine Beobachtung genau zu bestimmen. Doch da ich, seit unserm Aufbruch vom Congecathawhachaga, wo ich zwei gute Beobachtungen machte, unsre Tagereisen und die jedesmaligen Entfernungen sehr sorgfältig berechnet hatte, so muß die Breite

(72°) bis auf höchstens zwanzig (Engl.) Meilen genau angegeben seyn. Der Formalität wegen errichtete ich, nach einigen Berathschlagungen mit den Indianern, ein Merkmahl, und nahm für die Hudsonsbay-Kompagnie Besitz von der Küste. Als ich mit diesem Geschäfte fertig war, machten wir uns auf den Rückweg, und gingen ungefähr zwölf Meilen Südgegen Osten. Dann (am 18ten, Morgens um 6 Uhr) hielten wir an, und schliefen ein wenig zum erstenmale seit dem 15ten. Die Indianer erlegten an diesem Orte einen Bisamochsen; da aber das Moos sehr feucht war, so konnten wir kein Feuer anzünden, und mußten das Fleisch roh verzehren.

Ehe ich meine Rückreise weiter beschreibe, wird es vielleicht nicht undienlich seyn, einige Nachricht von dem Flusse und dem angränzenden Lande zu geben; besonders von dessen Produkten, und von den Thieren, welche sich entweder immer in diesen unwirthbaren Gegenden aufhalten, oder sie nur im Sommer besuchen, um ihre Jungen ungestört zu zeugen oder auszubrüten und aufzuziehen. Ich muß aber wieder zu der Stelle zurückkehren, wo ich zuerst an den Fluß gelangte, d. i. ungefähr 40 Meilen weit von dessen Mündung.

Außer den schon erwähnten unansehnlichen Fichten, giebt es hier und da auch einige kleine Gebüsche von zwergartigen Weiden; eine Menge Wiskanum-puckey *); einige Jackashey-huck **), welche die Eingebornen als Taback brauchen; ferner einige Kranichs und Heidelbeeren (Schellera Oxycoccos L. Guael. und Vaccinium Myrtillus); doch nicht die mindeste Spur von Früchten.

*) Ohne Zweifel dieselbe Pflanze, welche der Verfasser oben (S. 19.) Wiskapucucca nannte. Arbutus uva ursi L. F.

**) Was unter dieser Benennung zu verstehen ist, kann ich nicht errathen. F.

Die Holzung wird, so wie man sich der See nähert, immer dünner und kleiner. Der letzte kleine Gruppe von Fichten, welche ich sah, steht ungefähr dreißig Meilen von der Mündung des Flusses; und von dieser Stelle bis zum Meere hin sieht man weiter nichts als nackte Hügel und Stümpfe.

Die Richtung des Stroms geht im Ganzen ungefähr nach N. gen Osten; doch krümmt er sich an einigen Stellen sehr stark. Seine Breite ist so verschieden, daß sie an dieser Stelle zwanzig, an einer andren aber vier bis fünfhundert Schritte (yards) beträgt. Die Ufer sind größten Theils dichter Felsen, und beide gleichen einander so genau, daß ohne allen Zweifel das Bett des Flusses durch irgend eine schreckliche Revolution der Natur entstanden seyn muß. In den Strom ergießen sich von den Seiten vor Hügel herunter eine Menge kleiner Bäche, die vorzüglich durch geschmolzenen Schnee entstehen. Einige Indianer sagten mir, der Fluß entspringe aus der Nordwestseite des großen Weißen-Fisch-Sees, welches denn beinahe dreihundert (Engl.) Meilen in gerader Linie betragen würde. Dies kann ich aber kaum glauben, wenn ich nicht annehme, daß der Fluß durch mehrere Seen fließt; denn sonst müßte durch die vielen kleinen Flüsse und Bäche, welche auf einem so langen Wege durch gebirgiges Land in ihn fallen, nothwendig ein ungleich tieferer und stärkerer Strom entstehen. Auch würde er bei dem Aufgehen des Eises im Frühlinge jährlich eine Ueberschwemmung verursachen, wovon ich aber keine Spuren sah, ausgenommen an dem blanken Wasserfalle *), wo der Fluß sich bis auf etwa zwanzig

*) So benannte ich den Wasserfall, bei dem meine Indianer die Eskimoer erschlugen. A. d. V.

Gebirge verengt hat. Von diesem Falle an, der noch ungefähr acht Engl. Meilen von der See ist, sieht man nur sehr wenige und überdies nicht hohe Hügel. Der Boden zwischen ihnen ist zäher Lehm und Thon, der hin und wieder ziemlich gutes Gras, und an manchen Stellen auch kleinliche Weiden hervorbringt. An dem Fuß einiger Hügel wächst auch schönes Löffelkraut.

Die Eskimoer an diesem Flusse sind von kleiner Statur, nie über mittlere Größe, breitschulterig, aber weder stark, noch gut gebauet. Ihre Haut hat eine schmutzige Kupferfarbe; doch sind einige Weiber mehr weiß und roth. Ihre Kleidung ist der Grönländischen an der Davis-Straße sehr ähnlich, ausgenommen, daß die Stiefeln der Weiber nicht mit Fischbein steif gemacht und die Schöße ihrer Jacken nicht über einen Fuß lang sind.

Ihre Waffen und Fischergeräthe sind Bogen und Pfeile, Speere, Lanzen, u. s. w. Sie sind vollkommen denen gleich, welche die Eskimoer an der Hudsons-Straße haben und welche Crantz sehr gut beschrieben hat; aber aus Mangel an guten Werkzeugen weit schlechter gearbeitet, als diese. Die Pfeile haben zur Spitze entweder ein dreieckiges Stück schwarzen Stein, wie Schiefer, oder ein Stück Kupfer, doch gemeiniglich das erstere. Ihre Kayaks machen sie eben so, wie die übrigen Eskimoer, auch bedienen sie sich, wie alle Stämme dieser Völkerschaft, zweischaufeliger Ruder.

Ihre Zelte machen sie von ungegerbten Hirschfellen, und in zirkelrunder Form, wie die Eskimoer an der Hudsons-Bay. Doch sind dies ohne Zweifel nur ihre Sommerwohnungen; denn ich bemerkte zwei elende Löcher, die zuverlässig zum Winteraufenthalte gedient hatten. Dies ließ sich aus ihrer

Lage, ihrer Gestalt und der großen Menge von Knochen, alten Schuhen, Stücken von Fellen, u. s. w., die dabei umher lagen, schließen. Diese Winterwohnungen waren an der Südseite eines Hügels, zur Hälfte unter der Erde, oben herum aber dicht mit Steingen belegt, die, gleich den Sommerzelten, kegelförmig zusammen liefen. Diese Gebäude würden, wenn man sie bewohnte, ohne Zweifel mit Fellen überzogen, und im Winter ganz mit Schnee bedeckt, was denn nicht wenig dazu beitragen muß, sie warm zu machen. Der Raum war übrigens so klein, daß sie nicht über sechs bis acht Personen faßten; und von jeder andren (größeren) Völkerschaft würde selbst diese geringe Anzahl sehr elend darin gewohnt haben.

Ihr Hausgeräth besteht hauptsächlich in steinernen Kesseln und hölzernen Trögen von verschiedner Größe, ferner in Schüsseln, Kellen und Löffeln aus den Hörnern von Büffeln oder Bisamstieren. Die Kessel sind aus einem weißgrauen Steine gemacht, der dem Ansehen nach von sehr grobem Korn und so porös wie ein Feldriesstein ist, aber dennoch keine Flüssigkeit durchläßt, und so hell klingt, wie Porzellan. Einige von diesen Kesseln sind so groß, daß sie fünf bis sechs Gallonen halten, und weit besser gearbeitet, als die, welche ich irgendwo an der Hudsons-Bay gesehen habe, obgleich die armen Menschen keine andren Werkzeuge besitzen, als härtere Steine. Alle waren oben, um den Rand herum, mit artigen Reifen verzieret, und einige der größeren sogar an den Ecken kannelirt. Ihre Form ist ein längliches Viereck, oben etwas weiter, als unten, fast wie eine Mulde; und an beiden sind starke Griffe oder Handhaben aus dem Steine selbst gearbeitet.

Aexte machen die Eskimoer sich aus einem

dicken, 5 bis 6 Zoll langen, und 1 bis 1½ Zoll breiten Stück Kupfer. Dies hämmern sie an dem einen Ende scharf, und binden es dann an ein, zwölf bis vierzehn Zoll langes Stück Holz, so daß es die Wirkung eines Hobels thut. Gemeiniglich aber braucht man es wie einen Meißel, und schlägt, weil man keinen Hammer hat, mit einer starken Keule darauf. Um vortheilhaft als ein Hobel oder eine Axt gebraucht zu werden, ist es nicht scharf und nicht schwer genug.

Die Bayonnette der Männer, und die Messer der Weiber sind ebenfalls von Kupfer. Jene haben die Gestalt eines Spatens, mit einem Handgriffe von Hirschgeweihe, der einen Fuß lang ist, und diese sind gerade so, wie Cranz sie beschreibt.

Unter aller Beute fand man in den zwölf Zelten, welche von meinen Geführten geplündert wurden, nur zwei kleine Stückchen Eisen, von denen das eine, ein Weibermesser, etwa anderthalb Zoll lang und einen Viertelzoll breit, das andre aber nur einen einzigen Zoll lang und in der Breite dem ersteren gleich war. Das letztere saß in einem Stück Elfenbein, und machte ein Mannsmesser aus, dergleichen an der Hudsons-Bay Mokeatoggan genannt werden, und welches die einzigen Werkzeuge sind, deren die Eingebornen sich zur Verfertigung ihrer Holzarbeiten bedienen.

Die Eskimoer hatten eine schöne und zahlreiche Zucht von Hunden, mit gerade aufgerichteten Ohren, spitzen Schnauzen, buschichten Schwänzen, völlig eben so, wie die, welche man bei den Eskimoern an der Hudsons-Bay und der Hudsons-Straße antrifft. Alle waren an Steine gebunden, vermuthlich, daß sie nicht die Fische fressen sollten, welche überall auf den Felsen zum Trocknen ausgebreitet lagen. Ich erinnre mich nicht, daß meine Begleiter eins von diesen Thieren beschädigt oder

gesehen hatten, und in der Folge anfingen sie oft, sich einige von diesen schönen Landen mitgenommen haben zu wollen.

Obgleich Kleidung, Kanots, Werkzeuge und vieles Andre bei diesen Leuten eben so ist, wie bei den Esquimaern an der Hudsons-Bay, so herrscht doch eine Art unterschied, und man sieht, daß sie von einem andern Stamme sind, als diejenigen, welche man bisher an den Küsten von Labrador, der Hudsons-Bay, oder den Davis-Str. aufgesuchen hat. Die Weibspersonen essen sich nehmlich alle ihre Haare mit der Wurzel aus dem Kopfe *). Die Mannspersonen hingegen tragen ihr Haar lang, und völlig eben so, wie die Weiber. Alle andern Esquimaer, die ich gesehen habe,

Als ich mich an den Gestaden (bei der Mündung des Kupfergrubenflusses) befand, sah ich sehr viele Robben, die auf dem Eise lagen, auch mehrere Züge von Seevögeln, die um die Küste herumflogen, z. B. Meven, Lachmeven (Larus ridibundus L.), Lummen (Colymbus septentrionalis L.), Eidergänse (Anas mollissima L.), Rothmeven (Larus parasiticus L.) u. s. w. **). Auf den benachbarten Teichen waren auch einige Schwäne und Gänse, die sich eben mauserten, und in den Sümpfen einige Bruchvögel, eine Menge Regenpfeifer

*) Dies ist in der That ein merkwürdiger Umstand. Bei der großen Kälte, welcher die Eskimoer ausgesetzt sind, würden die Haare ihren Kopf beschützen; allein Gewohnheit beherrscht selbst das Gefühl: und überdies haben die Eskimoer an ihre Kleidung Kappen genähet, welche sie über den Kopf ziehen. J.

**) Der Verfasser nennt hier noch: old wives, Ha-ha wie's und willicks. Was für Vögel das seyn sollen, weiß ich nicht, und habe es auch durch das mühsamste Nachschlagen nicht finden können. J.

pfeifen (Charadrius pluvialis L.), einige bunte, gelbfüßige Strandvögel (Scolopax Totanus L.), und noch verschiedne andre kleine Vögel, welche diese nördlichen Gegenden im Frühlinge besuchen, um zu brüten und zu mauſern, aber ohne Zweifel, ſo wie der Herbſt herankommt, nach Süden zurückkehren. Ich ſchlieſſe dies aus dem Umſtande, daß zuverläſſig alle dieſe Vögel ſich bis den Herbſt zu Waſſer ſtehen laſſen, und ohnedies läßt ſich kaum glauben, daß ſie einen ſo langen und kalten Winter aushalten könnten, als in einem ſo weit über dem Polarkreiſe gelegenen Lande nothwendig ſeyn muß. Auch im Sommer ſind alle Unſteetige wohnen aber in dieſen Gegenden beſtändig Biſamochſen, Hirſche, Bären, Wölfe, Wolfsbären (Ursus fuscus L.), Füchſe, Alpenhaſen, weiſſe Eulen, Raben, Repphühner, Schweizer-Eichhörnchen (Sciurus striatus L.), gemeine Eichhörnchen, Hermeline, Mäuſe, u. ſ. w. An vielen Stellen unter den Bergen, wo der Schnee ſehr tief war, lagen Klumpen von Biſamochſen-Miſt und Koth wohl in ſolcher Länge und ununterbrochenen Haufen, daß man deutlich ſah, ſie müſſen im vorhergehenden Winter ſehr ſtark von dieſen Thieren beſucht worden ſeyn. Auf den Hügeln und an andern Stellen, wo der Schnee ganz weggeſchmolzen, und in dem Moore ſahe man Spuren von Füſſen, die wie Fußtritte zu ſehen waren, zeigten ſich ebenfalls ſchon ſo etwas Aehnliches. Ein augenſcheinlicher Beweis, daß jener Dünger aus dem Winter herrührte. Auf gleiche Art mag es auch wahrſcheinlich ſeyn, daß die Alpenhaſen und Repphühner nicht wandern. Von den letztern fanden wir übrigens beträchtliche Züge zwiſchen den Weidenbüſchen, die nahe am Meere wachſen, *).

*) Es iſt zu bewundern, daß ſo viele Gattungen von Thieren dieſe Gegenden zu ihrem beſtändigen Aufenthalte wählen, da doch keine Bäume darin ſind, welche ihnen Schutz

Vielleicht verdient hier noch ein nicht allgemein bekannter Umstand angemerkt zu werden, nehmlich der, daß der Dünger von Bisamstieren, ob sie gleich so groß sind, in Größe, Gestalt und Farbe dem Dünger der Alpenhasen so ähnlich ist, daß nur die Eingebornen beide von einander unterscheiden können, obgleich die größere oder geringere Quantität gemeiniglich verräth, von welchem Thiere er herrührt.

Ich bemerkte weiter keinen, dieser Gegenden eigenthümlichen Vogel, als den, welchen die Kupfer-Indianer den Allarm- oder Warnungs-Vogel nennen. Er gehört zum Eulengeschlechte, und hat in Größe und Farbe Aehnlichkeit mit der Eule, welche die Eingebornen Ca-ba-di-kuhk *) nennen. Sein Name bezeichnet seine Eigenschaften sehr gut; denn so bald er Menschen oder Thiere bemerkt, fliegt er auf sie zu, schwebt einige Zeit über ihnen, und fliegt dann in Kreisen um sie her, oder in eben der Richtung, welche sie gehen, vorwärts. Er wiederholt diese Besuche sehr oft; und sobald er dann noch andre bewegliche Gegenstände entdeckt, fliegt er wechselsweise von einem zum andren, schwebt eine Zeitlang über ihnen, und giebt einen lauten durchdringenden Ton von sich, wie ein schreiendes Kind. Auf diese Art begleiten sie, wie man sagt, Reisende zuweilen einen ganzen Tag. Die Kupfer-Indianer halten sehr viel auf diesen Vogel, und sagen: er zeige ihnen öfters die Annäherung von Fremden an, oder führe sie zu Heerden von Rothwild und Bisamstieren, die sie, ohne ihn, höchst wahrscheinlich nie gefunden haben würden.

gegen die Stürme geben könnten. Indeß kann man der Behauptung unsres Reisenden nicht widersprechen, da er sie mit unläugbaren Beweisen unterstützt. F.

*) Dies ist die Kanadische Eule, Strix funerea L. — Phil. Transact. Vol. LXII. F.

Die Eskimoer müssen indeß von den Eigenschaften dieser Vögel nichts wissen, oder nicht daran glauben; denn sonst hätten sie wohl gemerkt, daß wir uns ihren Zelten näherten. Während der ganzen Zeit, da die Indianer (vor dem Blutbade) im Hinterhalte lagen, flog eine beträchtliche Anzahl solcher Vögel ohne Unterlaß um uns her, und schwebte bald über uns, bald über den Zelten, wobei sie ein solches Gekreisch machten, daß man davon aus dem tiefsten Schlafe hätte erwachen müssen.

Nach einem Schlafe von fünf bis sechs Stunden machten wir uns wieder auf, und gingen 18 bis 19 Meilen nach S. S. Osten. Nun kamen wir zu einer von den Kupfergruben, welche ungefähr 29 bis 30 Meilen von der Mündung des Flusses in S. S. östlicher Richtung entfernt ist. Diese Grube, wenn sie anders den Nahmen verdient, ist weiter nichts als ein Chaos von Kies und Felsen, die ein Erdbeben aus einander gerissen zu haben scheint. Durch diese Ruinen fließt ein kleiner Fluß, der jetzt nirgends über zwei Fuß tief war.

Die Indianer, welche die Veranlassung zu meiner Reise gaben, stellten diese Kupfergruben als sehr ergiebig vor, und sagten: wenn eine Faktorei an dem Flusse angelegt würde, so würden die Schiffe Erz als Ballast laden können, und zwar eben so geschwind und gemächlich, wie am Churchill-Flusse Steine. Ihren Nachrichten zufolge, sollten die Berge gänzlich aus Kupfer bestehen, das in großen Stücken, wie Haufen von Kieselsteinen, umher läge. Diese Nachricht war aber so weit von der Wahrheit entfernt, daß ich und fast alle meine Gefährten beinahe vier Stunden lang vergebens suchten, und am Ende doch nur ein einziges Stück fanden, welches aber in der That ausgezeichnet gut und über vier Pfund schwer

war *). Ich glaube indeß, daß man ehemals Kupfer in größerer Menge hier gefunden hat; denn an vielen Stellen, sowohl auf der Oberfläche, als in den Höhlen und Spalten der Felsen, waren die Steine sehr stark mit Grünspan gefärbt **).

Vielleicht verdient hier noch erwähnt zu werden, daß die Indianer sich einbilden, jedes Stück Kupfer, welches sie finden, habe Aehnlichkeit mit irgend einem Gegenstande in der Natur. Aber nach dem großen, und einigen kleineren, von meinen Gefährten gefundenen Stücken zu schließen, gehört viele Phantasie dazu, diese Aehnlichkeit zu bemerken. Jenes war kaum gefunden, so hatte es schon zwanzig verschiedne Nahmen. Einer sagte: es gliche dem oder

*) Dieses Stück Kupfer ist jetzt im Besitze der Hudsonsbay-Kompagnie. A. d. V.

**) Der zerstörte, zerrüttete Zustand dieser Berge scheint anzuzeigen, daß sie ein Seifengebirge sind, welches das gediegene Kupfer von einer andren Gegend her durch große Ueberschwemmungen erhalten hat. Es ist zu bedauren, daß unser Reisende nicht genug wußte, um dies untersuchen zu können. Er durfte nur darauf Acht haben, welche Steinart in dem Gerölle bei der Kupfergrube, und ob dieses mit dem Gebirge von einerlei Art ist; ferner, ob in der Nachbarschaft andre höhere Gebirge liegen, in welcher Richtung sie laufen, und aus welchem Gesteine sie bestehen. Daß die Steine in der so genannten Kupfergrube, sowohl zu Tage, als auch in den Klüften, mit Grünspan oder Kupfergrün gefärbt sind, beweist noch nicht, daß Kupfererz darin zu finden ist. Indeß, auch angenommen, daß dergleichen dort in Menge vorhanden wäre, so würde es doch unnütz seyn, da man aus Mangel an Holz weder den Bau der Gruben, noch das Zugutemachen der Erze unternehmen könnte. Ueberdies, ließe es sich, wenn kein Weg zur See dahin führte, nicht fortbringen. Doch, wenn auch Holz vorhanden und der Transport ganz leicht wäre, so würde es dennoch nicht der Mühe lohnen, jene entlegenen Kupfergruben zu bauen. Die Engländer haben allein in der Insel Anglesea einen so ungeheuren Vorrath von Kupfer, daß sie ganz Europa so wohlfeil damit versehen könnten, wie es sich in keinem Lande, und wenn die Arbeit auch noch so gering bezahlt würde, gewinnen ließe. F.

jenem Thiere; ein zweiter: es stelle einen besondren Theil von einem andren Thiere vor. Zuletzt kam man allgemein darin überein, es gleiche einem liegenden Alpenhasen; ich für mein Theil muß indeß sagen, daß es allen den Dingen, mit denen man es verglich, nicht im mindesten ähnlich war. Uebrigens versteht es sich von selbst, daß die größten gediegenen Stücke den Indianern am bequemsten sind; denn vermittelst eines Feuers und zweier Steine können sie dergleichen ohne Schwierigkeit in jede Form bringen, die sie wünschen.

Ehe die Hudsonsbay-Kompagnie eine Faktorei am Churchill-Flusse anlegte, (nicht über funfzig Jahr vor meiner Reise), besaßen die nördlichen Indianer kein andres Metall als Kupfer, ausgenommen einige wenige Eisengeräthe, welche ein Trupp von ihnen um das Jahr 1713 oder 1714 in York-Fort eingetauscht, und einige Stücke altes Eisen, die sie an dem genannten Flusse gefunden und die ohne Zweifel der Kapitain Monk daselbst zurückgelassen hatte *). Daher gingen damals viele von ih-

*) Es ist merkwürdig, daß auch im Alterthum alle Völker weit eher Kupfer als Eisen gehabt haben. In Griechenland wurde der Gebrauch des Eisens erst etwa 1450 Jahre vor der gemeinen christlichen Zeitrechnung bekannt. Die am Ida wohnenden Brüder, welche man Daktyli (Finger) nannte, weil ihrer fünf oder zehn waren, entdeckten das Eisen, als die Wälder auf dem Berge in Brand geriethen und nun die Eisensteine ein gutes, schmiedbares Roheisen gaben. Diese Erfahrung lehrte sie zuerst Eisen schmelzen und schmieden. Indeß blieb das Kupfer doch auch seitdem allgemeiner in Gebrauch. Noch zur Zeit des Trojanischen Krieges waren die Speere, Helme, Schilde, Harnische und dergleichen von Erz oder Kupfer. (Dies war 1217 Jahre vor C. Geb., oder, wenn Homer die Sitten seines eignen Zeitalters beschreibt, gar nur 909 Jahre vor dieser Periode.) — Sehr merkwürdig ist auch der Umstand, daß die Gallier, ein sehr kriegerisches Volk, noch etwa 283 Jahr vor C. Geb. sogar mit kupfernen Schwertern fochten, ob sie gleich damit nur Einen gewal-

nen aus allen Weltgegenden jeden Sommer nach diesen Bergen, um Kupfer zu suchen, aus welchem sie dann Aexte, Eismeißel, Bayonnette, Messer, Pfriemen, Pfeilspitzen, u. s. w. verfertigten. Es ist wirklich zu verwundern, wie viele Fußsteige bei solchen Reisen an manchen Orten, besonders auf den trocknen Felsen und Bergen, ausgetreten worden und noch jetzt zu sehen sind; in den Thälern und Marschgründen lassen sie sich indeß, da Gras darüber gewachsen ist, nicht mehr unterscheiden.

Die Kupfer-Indianer setzen sogar noch heutiges Tages großen Werth auf ihr einländisches Kupfer, und ziehen es beinahe zu allen Werkzeugen dem Eisen vor; ausgenommen zu Aexten, Messern und Pfriemen, zu denen das Kupfer sich nicht sonderlich gut brauchen läßt. Wenn sie den nördlichen India-

tigen Hieb führen konnten, und dann sogleich in die hintersten Glieder treten mußten, um ihr ganz krumm gewordenes Schwert an der Erde mit dem Fuße wieder gerade zu biegen. (Polybius beschreibt dies sehr anschaulich, B. II. Kap. 33.) — In dem durch den Vesuv 70 Jahre nach C. Geb. verschütteten Herkulanum hat man viele Geräthe zum Schneiden und Hauen, sogar auch ein Besteck recht scharfer chirurgischer Instrumente, aus einem sehr stark gehärteten Kupfer gefunden. — Die Ursache davon, daß alle Völker des Erdbodens, die nicht das Eisenschmelzen durch einen Zufall lernten, zuerst Kupfer zu ihren Schneide-Werkzeugen, Waffen und Zierathen gebrauchten, liegt wohl hauptsächlich in folgenden Umständen. Die Eisensteine, ocherartigen Erze, Morast- und Sumpferze, ꝛc. haben wenig metallisches Ansehen, und sind schwer in Fluß zu bringen. Gediegenes Eisen findet man äußerst selten in beträchtlichen Massen (nur in Sibirien, am Sechaga-Flusse in Afrika, und in Paraguay); gediegenes Kupfer hingegen ziemlich häufig. — Auch in Peru war, als die Spanier dieses Land entdeckten, Kupfer allgemein in Gebrauch; Eisen aber kannte man dort gar nicht. Die Bewohner der Südsee-Inseln hatten vor der Ankunft der Engländer gar kein Metall; indeß mußten sie doch das Eisen schon früher durch die Spanier kennen gelernt haben: denn sie nannten es Jüri, von dem Spanischen hierro. F.

nern Kupfer gegen Eisen vertauschen, (was aber nur selten geschieht), so gilt ein Eismeißel gegen den andern; wenn sie aber unsren Indianern Felle geben, so müssen sie, nach einem allgemein eingeführten Gebrauche, zehnmal mehr bezahlen, als in der Englischen Faktorei. Eine Axt, die man in dieser für ein Biber- oder Katzenfell, oder auch für drei gewöhnliche Marderfelle kauft, kostet den Kupfer-Indianer zehnmal so viel; und eben so verhältnißmäßig auch Messer, und alle andren kleinen Eisengeräthe. Für einen kleinen messingenen Kessel von zwei bis drittehalb Pfund, geben sie sechzig Marder- oder zwanzig Biberfelle an andrem Pelzwerk *). Haben die Kessel keine Beulen oder andre Fehler, so fordern die nördlichen Indianer zuweilen wohl noch mehr dafür; und zu diesen übermäßigen Preisen müssen sich alle Kupfer- und Hundsrippen-Indianer mit Eisengeräthen u. s. w. versehen.

Von beiden Völkerstämmen pflegten unsre nördlichen Indianer ehemals das meiste Pelzwerk, welches sie nach der Faktorei der Kompagnie brachten, zu kaufen. Ihr eignes Land hat nehmlich nur wenig; und da sie damals Krieg gegen die südlichen Indianer führten, so konnten sie nicht weit genug in das Innere des Landes eindringen, um sich Pelzwerke zu verschaffen. Nun hatten sie weiter nichts zu verhandeln, als was sie von den Kupfer- und

*) Dieser Ausdruck bedarf einer Erklärung. Um den Handel mit den Indianern zu erleichtern, und um besser Rechnung führen zu können, hat die Hudsonsbay-Kompagnie das Fell eines ganz ausgewachsenen Bibers zum Maßstabe angenommen, nach welchem man den Werth alles andren Pelzwerkes bestimmt. So wird nehmlich manches zu vier Biberfellen, manches andre aber zu drei oder zwei, und noch geringeres nur zu Einem geschätzt. Von schlechteren rechnet man wohl sechs bis zwanzig auf Eins. Hieraus ist auch der Ausdruck gemachte Biber (made beaver), der in der Folge vorkommt, zu erklären. A. d. V.

Hundsrippen-Indianer expreſſen konnten; und dies betrug im Durchſchnitte von mehreren Jahren, noch bis ganz neuerlich, ſelten oder niemals über ſechstauſend gemachte Biberfelle. Zum Glück für ſie ſelbſt, und zum großen Vortheile der Kompagnie, leben ſie jetzt vollkommen im Frieden und Freundſchaft mit ihren ſüdlichen Nachbaren. Die Folgen dieſes guten Vernehmens ſind ſchon ſo augenſcheinlich, daß ſeit einigen Jahren der Handel aus dieſer Gegend ſich um mehrere Tauſend gemachte Biberfelle erweitert, ja zuweilen ſich auf 11,000 belaufen hat. Außerdem daß der Kompagnie die Vergrößerung des Handels ſehr vortheilhaft iſt, haben auch die armen nördlichen Indianer ſehr großen Gewinn aus einem ſchönen, reichen Lande, deſſen Handelsprodukte ſie jährlich ausladen, ohne den Eingebornen die mindeſte Beleidigung zuzufügen *).

*) Seitdem ich dieſes Tagebuch geſchrieben habe, ſind die nördlichen Indianer durch die jährlichen Beſuche bei ihren ſüdlichen Freunden, den Athapuskow-Indianern, von den Blattern angeſteckt worden. Dieſe haben neun Zehntheile von ihnen weggerafft, und beſonders diejenigen, welche mit der Churchill-Faktorei Handel trieben. Die wenigen noch Uebrigen befolgen das Beiſpiel ihrer ſüdlichen Nachbaren, und handeln mit den Kanadiern, welche mitten im Athapuskow-Lande Niederlaſſungen haben. So wäre es denn für die Kompagnie und für die nördlichen Indianer vortheilhafter geweſen, wenn die letzteren noch länger mit den ſüdlichen Stämmen Krieg geführt und nie ihre Lage zu verbeſſern geſucht hätten. Ganz gewiß würde auch ein beſtändiger und regelmäßiger Verkehr mit den verſchiedenen Stämmen der Kupfer- und Hundsrippen-Indianer den Handel ſehr erweitert haben. Dieſe beiden Stämme ſind, da man ſie verſchiedne Jahre hindurch gänzlich vernachläſſigt hat, wieder in ihre alte Barbarei und in die äußerſte Dürftigkeit zurückgeſunken, und über die wenigen Ueberbleibſel von Eiſenwaaren, welche ſie noch hatten, iſt zwiſchen ihnen ein Krieg entſtanden, worin die ſehr zahlreichen Hundsrippen-Indianer ſo glücklich geweſen ſind, daß ſie faſt den ganzen Stamm der Kupfer-Indianer vertilgt haben. Die Wenigen, welche von dieſen

Man hat öfters versucht, die Kupfer- und Hundsrippen-Indianer zu bewegen, daß sie das Fort der Kompagnie am Churchill-Flusse selbst besuchen möchten. Zwar sind verschiedne Kupfer-Indianer als Diener oder Knechte der nördlichen Indianer nach Churchill gekommen, und man hat ihnen Allen reichliche Geschenke für ihre Landsleute mitgegeben; aber die nördlichen Indianer haben sie jedesmal bald nach ihrer Abreise von dem Fort geplündert. Diese Behandlung, und die großen, mit einer so langen Reise verbundenen Unbequemlichkeiten sind starke Hindernisse; denn sonst könnten sie eben so gut ihre Waaren selbst zu Markte bringen, als die nördlichen Indianer so weit gehen und die Waaren für ihre eigne Rechnung kaufen. Es ist Politik der letzteren, daß sie einen solchen Verkehr hindern, der ihr Ansehen und ihre Vortheile sehr beträchtlich verringern würde. Doch ist auch der Aberglaube der ersteren ein Hinderniß, das aller Wahrscheinlichkeit nach nie gehoben werden kann. Nur sehr Wenige von ihnen mögen in so entfernte Länder reisen, und zwar aus Furcht, daß die Veränderung der Luft und der Lebensmittel (obgleich beides gerade eben so ist, wie in ihrem Vaterlande) ihrer Gesundheit sehr nachtheilig seyn könnte. Zum Beweise hiervon führen sie an, daß nicht der dritte Theil von denen, welche diese Reise jemals gemacht hätten, lebendig zurückgekommen wäre. Dies ist frei-

noch übrig sind, haben ebenfalls den Weg zu einer von den Kanadischen Faktoreien im Lande der Athapuskow-Indianer gefunden, wo sie alles ungefähr für die Hälfte des Preises bekommen, den sie vorher dafür bezahlen mußten. So hat denn die Hudsonsbay-Kompagnie nicht einmal einen Schatten von Hoffnung zu künftigem Handel mit dieser Gegend, wenn sie nicht eine Faktorei an dem Lande der Athapuskoer anlegt und wohlfeiler verkauft, als die Kanadier. A. d. V.

lich nur allzu wahr; aber immer hat die Schuld an den verrätherischen, grausamen Nord-Indianern gelegen.

Erst vor wenigen Jahren nahm der Kapitain Kihlschies, dessen in diesem Tagebuche öfters erwähnt worden ist, zwölf Kupfer-Indianer, die alle mit dem schätzbarsten Pelzwerke schwer beladen waren, unter seinen Schutz; aber schon unterweges mußten sie ihm und seiner Mannschaft alles ihr Pelzwerk geben, und zwar als Bezahlung für die ihnen mitgetheilten Lebensmittel. Als sie in dem Prinz von Wallis-Fort ankamen, machte Kihlschies sich ein großes Verdienst daraus, daß er diese so reichlich beladenen Fremden mitgebracht hatte, und versicherte dem Gouverneur, daß für die Folge eine große Erweiterung des Handels mit jenen Gegenden zu erwarten stände. Einer von den Fremden bekam nun den Titel Kapitain, und wurde, so lange er im Fort war, dem gemäß behandelt, d. h. auf das beste bekleidet, und noch überdies, so wie alle seine Landsleute, mit Geschenken überhäuft, damit sie nicht nur selbst wiederkommen, sondern auch noch Andre von ihrer Völkerschaft mitbringen sollten. Des Gouverneurs wohlgemeinte Absichten wurden aber gänzlich vereitelt; denn Kihlschies und seine abscheuliche Bande waren noch nicht damit zufrieden, sich alles des Pelzwerkes, das die armen Leute hatten nach dem Fort bringen wollen; zu bemächtigen, sondern suchten auch alle, denselben von dem Gouverneur geschenkten Sachen in ihre Gewalt zu bekommen. Sie waren nicht muthig genug, die Kupfer-Indianer zu ermorden; daher kamen sie auf den Gedanken, die armen Leute auf einer Insel zurückzulassen. An dem verabredeten Orte fuhren sie

nun alle den Kupfer-Indianern zugehörige Sachen nach dem Lande über, nahmen ihnen auch alle die Kleidungsstücke, die sie der Mühe werth hielten, und entfernten sich geschwind mit allen Kanots, so daß die Unglücklichen auf der Insel vor Mangel umkommen mußten. Als ich im Jun. d. J. 1772 nach dem Fort zurückreiste, sah ich noch die Gebeine der armen Leute, und erfuhr die hier mitgetheilte Nachricht von meinem Wegweiser Matonabbi.

Ich komme nun wieder zu meiner Reisegeschichte. Bald nachher, als wir die Kupfergrube verlassen hatten, kam ein dicker Nebel mit Regen, und von Zeit zu Zeit auch starke Schneeschauer. Diese Witterung hielt einige Tage an, und nöthigte uns, zuweilen mehrere Stunden liegen zu bleiben, da wir keinen Schritt weit vor uns sehen konnten, und da der Weg sehr felsig und verwickelt war. Am 22sten um 3 Uhr Morgens, kamen Matonabbi's Bruder, und ein Kupfer-Indianer, die zuerst von Coppergecathawhachaga vorausgeschickt worden waren, wieder zu uns. Sie hatten während ihrer Abwesenheit keine Indianer entdeckt, die mir bei meiner Expedition hätten nützlich seyn können. Indeß waren sie am Kupfergruben-Flusse gewesen, und hatten, als sie die von uns zur Anweisung für sie hinterlassenen Zeichen bemerkt, so geeilt, uns wieder einzuholen, daß sie während einer Reise von nicht weniger als hundert Meilen nicht einen Augenblick geschlafen hatten. Als sie kamen, schliefen wir; doch machten wir uns bald auf, und setzten nun unsre Reise weiter fort. Wir gingen an diesem Tage 40 Meilen, kamen über den Büffel-See, und lagerten uns für die Nacht ungefähr in der Mitte der steinigen Berge. Das Wetter war heute äußerst

schwül *), und am 23sten blieb es ziemlich eben so. Wir brachen früh Morgens wieder auf, und gingen 45 Meilen. Um 1 Uhr Morgens am 24sten hielten wir an, und erholten uns ein wenig. Die Indianer, die nun schon so lange von ihren Weibern und Familien getrennt waren, nahmen sich aber vor, nicht eher zu schlafen, als bis sie wieder bei ihnen wären; zumal da wir die Berge des Congecathawhachaga, wo wir die letzten zurückgelassen hatten, schon vor uns sahen. Ungefähr nach einer Stunde gingen wir weiter; und um 6 Uhr Morgens kamen wir zu dem jetzt eben genannten Orte. Aber zu unsrem grossen Mißvergnügen fanden wir, daß alle Weiber über den Fluß gegangen und weiter niemand da war, als ein alter Mann mit seiner Familie, der sich während unsrer Abwesenheit eingefunden hatte. Er wartete mit einigem Pelzwerk auf Matonabbi, seinen Schwiegersohn, und bot diesem auch eine andre, bei ihm befindliche Tochter an, die aber nicht angenommen wurde.

Ohne uns lange aufzuhalten, gingen wir über den Fluß und sogleich auf einen großen Rauch zu, den wir südwärts bemerkten. Als wir dahin kamen, fanden wir, daß die Weiber wirklich einige Tage vorher da gewesen, aber schon wieder weggegangen waren. Sie hatten bei ihrem Aufbruche das Moos in Brand gesteckt, und davon rührte der Rauch her. An den Fußstapfen im Moose konnten wir leicht sehen, in welcher Richtung sie gegangen waren, und verfolgten die Spur sogleich. Nicht lange, so sahen

*) Also kann es auch unter 68° N. B. heiß und schwül seyn. Man hat bisweilen, doch ohne Grund, die Nachrichte der Seefahrer und Wallfischfänger bezweifelt, daß in solchen Breiten das Pech an den Schiffen angefangen habe zu fließen.

wir einen andren Rauch in einer großen Entfernung, verdoppelten unſre Schritte, und erreichten die Stelle um 11 Uhr Abends. Doch auch hier wurde unſre Erwartung vereitelt; die Weiber hatten in der vorigen Nacht hier geſchlafen, und am Morgen bei ihrem Aufbruche das Moos in Brand geſteckt. Da die Indianer nun fanden, daß ihre Weiber nicht über eine gewöhnliche Tagereiſe (zehn bis zwölf Engliſche Meilen) entfernt ſeyn konnten, ſo beſchloſſen ſie, nicht eher zu ruhen, als bis ſie dieſelben erreicht hätten. Dem gemäß ſetzten wir unſren Weg fort, und kamen am 25ſten um 2 Uhr Morgens zu einigen von den Weibern, welche jetzt ihre Zelte neben dem Lage des See aufgeſchlagen hatten.

Wir waren ſeit unſrem Aufbruche von dem Kupfer-Fluſſe bis jetzt ſo ſtark gegangen und hatten unterweges ſo wenig geruhet, daß meine Füße und Beine ſehr geſchwollen und meine Knöchel ganz ſteif geworden waren. In dieſem Zuſtande konnte ich mich ſo wenig frei bewegen, daß ich oft anſtieß und mir die Füße ſowohl als die Beine beſchädigte. Dabei waren die Nägel an meinen Zehen ſo ſtark gequetſcht, daß mehrere ſchwaren und abfielen. Zur Vergrößerung meiner Noth hatte ſich auch die Haut an den Spitzen meiner Füße und zwiſchen den Zehen durchgeſcheuert; und nun reizten Sand und Kies, vor denen ich mich auf keine Weiſe ſchützen konnte, die verwundeten Theile ſo ſtark, daß den ganzen Tag vor meiner Ankunft bei dem Zelte der Weiber Blut von jedem Schritte, den ich machte, die blutige Spur auf dem Boden zu ſehen war. Jetzt klagten auch mehrere Indianer über ihre Füße; aber als man ſie unterſuchte, befanden ſie ſich nicht zum zwanzigſten Theil in ſo üblem Zuſtande, wie die meinigen. Da ich jetzt zum erſtenmal in einem ſolchen Zuſtande war,

und auch nie etwas Aehnliches gesehen hätte, so machte ich mir große Sorgen über die Folgen. Der quälende Schmerz, den ich beim Gehen erlitt, that solche Wirkung auf meine Lebensgeister, daß ich, wenn die Indianer noch zwei oder drei Täge länger so stark gegangen wären, ganz unfehlbar hätte liegen bleiben müssen.

Sobald wir bei den Zelten der Weiber ankamen, reinigte ich vor allen Dingen meine Füße in warmen Wasser, wusch die geschwollenen Theile mit Weingeist, legte eine Salbe auf die wunden Stellen, und begab mich dann zur Ruhe. Am folgenden Tage blieben wir liegen; nun bemerkte ich, daß die Geschwulst sich verminderte, und daß die Wunden nicht mehr so stark inflammirt waren. Daraus sah ich denn augenscheinlich, daß Ruhe das beste Heilmittel für diese freilich schmerzhafte, doch im Grunde nicht bedeutende, Krankheit ist.

Aber Ruhe konnte ich mir jetzt nicht verschaffen, ob sie mir gleich zu schleuniger Wiederherstellung so nöthig gewesen wäre. Die Indianer hatten solches Verlangen, je eher je lieber zu ihren Weibern und Kindern zu kommen, daß sie auch nicht einmal einen einzigen Täg länger anhalten wollten. Am 27sten machten wir uns daher wieder auf; ich konnte aber, obgleich meine Indianer nur acht bis neun Meilen täglich zurücklegten, ihnen dennoch nur mit großer Mühe folgen. Zum Glück für mich war das Wetter vorzüglich schön, und der Boden daher ziemlich trocken; so wurde mir denn das Gehen einigermaßen erleichtert, und ich konnte es mit den Eingebornen aushalten.

Am 31sten Jul. kamen wir endlich zu der Stelle, wo die Weiber und Familien meiner Gefährten unsre Rückkehr von dem Kupfer-Flusse hatten abwarten sollen. Hier fanden wir einige Zelte mit In-

dianern; aber was zu Matonabbi'n und seiner Gesellschaft gehörte, war noch nicht da. Wir sahen indeß nach Osten hin einen großen Rauch, und vermutheten, daß er von ihnen herrührte, da keine andren Indianer aus dieser Gegend erwartet wurden. Am folgenden Morgen schickte Matonabbi nun einige von seinen jungen Leuten aus, sie zu suchen; und am 5ten August kamen sie sämmtlich zu uns. Gegen alle Erwartung war eine ganze Menge andrer Indianer bei ihnen, zusammen mehr als vierzig Zelte. Unter ihnen befand sich auch der Mann, den Matonabbi, als wir am Clowey waren, verwundete. Er führte jetzt mit großer Unterwerfung sein Weib zu dessen Zelte, setzte sie neben ihm nieder, und begab sich weg, ohne ein Wort zu sagen. Matonabbi bekümmerte sich aber gar nicht um sie, ob sie gleich in Thränen schwamm. Sie stützte sich einige Zeit auf ihren Elbogen, sank allmählich nieder, und sagte schluchzend: sihd dinne! sihd dinne! (See'd dinne!) d. i.: „mein Mann! mein Mann!“ Matonabbi äußerte: wenn sie ihn als ihren Mann betrachtet hätte, so würde sie nicht von ihm weggelaufen seyn. Jetzt könnte sie gehen, wohin sie wollte. — Mit anscheinendem Widerwillen, aber ohne Zweifel mit leichtem Herzen, stand sie nun auf, und kehrte wieder zu dem Zelte ihres ersten Mannes zurück.

Siebentes Kapitel.

Bemerkungen von der Zeit an, da die Weiber wieder zu uns kamen, bis zu unsrer Ankunft an dem Athapuskow-See.

Da einige Indianer sehr krank waren, so machten die Zauberer, ihre gewöhnlichen Aerzte, sogleich Versuche, ihre Geschicklichkeit in der Wiederherstellung derselben zu zeigen. Ich muß anmerken, daß sie weder bei inneren, noch bei äußeren Zufällen Arzeneien gebrauchen, sondern alle ihre Kuren durch Zaubereien verrichten. In gewöhnlichen Fällen saugen sie an den verletzten Theilen, blasen darauf, singen dazu, räuspern sich, speien aus, und sprechen dabei zugleich eine Menge unverständlicher Wörter. Bei einigen inneren Krankheiten aber, z. B. Schmerzen in den Gedärmen, Urinverhaltungen ꝛc., pflegen diese Gaukler sehr oft in den After oder die benachbarten Theile zu blasen, bis ihnen die Augen beinahe aus dem Kopfe springen; und diese Operation nehmen sie mit jedermann vor, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechtes. Diese große Menge eingeblasener Luft bringt zuweilen außerordentliche Regungen hervor, die eine kranke Person nicht leicht unterdrücken kann; und da nun die Luft keinen andern Ausweg hat, als den, durch welchen sie in den Körper gekommen ist: so giebt es zuweilen einen ziemlich seltsamen Auftritt zwischen dem Arzt und seinem Patienten. Ich nannte das einmal in Scherz ein Treffen, das that mir aber nachher sehr leid, weil mehrere Indianer es sehr übel nahmen, besonders der Zauberer und der

Kranke,

Kranke, zwei Männer, die ich sehr achtete und ganz und gar nicht hatte beleidigen wollen *).

Ich habe mich oft gewundert, welche große Mühe diese Gaukler sich geben, ihre leichtgläubigen Landsleute zu betrügen, und wie unermüdet sie ihre Versuche zur Erleichterung derselben wiederholen. Da sie nichts weniger als sehr ekel sind, so setzen sie ihr Windeinblasen oft so lange fort, daß sie am Ende, wie ich öfter als einmal gesehen habe, mit sehr unangenehm besudelten Gesichte ihren Kranken verlassen müssen. So lächerlich dies auch einem Europäer scheinen mag, so ist es doch, nach ihren Begriffen, sehr unanständig, über irgend etwas von dieser Art zu lachen.

Wenn ein Freund, den sie besonders hochschätzen, ihnen gefährlich krank zu seyn scheint, so nehmen sie außer den schon erwähnten Methoden, ihre Zuflucht noch zu einem andren ganz besonderen Aberglauben. Dieser besteht darin, daß sie vorgeben, Aexte, Eisenmeißel, breite Bayonnette, Messer und dergleichen zu verschlucken. Man bildet sich nehmlich ein, solche verzweifelte Unternehmungen könnten den Tod besänftigen, und dem Kranken Aufschub verschaffen.

Bei solchen außerordentlichen Gelegenheiten wird ein Zauberhaus errichtet. Dieses besteht aus vier langen schmalen Stäben oder Pfählen, welche unter rechten Winkeln in die Erde gesteckt werden, so daß

*) Hier ist ein Beispiel, wie leicht man rohe Nationen aus Mangel an Kenntniß ihrer Sitten beleidigen kann. Die gottesdienstlichen Handlungen sind bei jedem Volke mehr oder weniger mit Aberglauben verknüpft, dürfen aber doch noch von keinem vernünftigen Menschen öffentlich verspottet werden. Ich erinnere mich bei dieser Gelegenheit einer Anekdote, die hier vielleicht am rechten Orte steht. Der große Leibnitz fuhr auf einer Felukke im mittelländischen

sie ein Viereck von fünf bis sieben Fuß, je nachdem man es nöthig findet, bilden. Die Spitzen der Stangen werden zusammen gebunden, und das Ganze dann mit einer Zeltdecke oder mit andren Fellen behängt, so daß es gerade so aussieht, wie ein viereckt tes Zelt, nur mit dem Unterschiede, daß oben keine Oeffnung für das Licht bleibt. Mitten in diesem Hause oder Zelte legt man den Kranken nieder, und bald tritt auch der Zauberer herein. Bisweilen vereinigen sich wohl fünf bis sechs zu dem Geschäfte; ehe sie aber in das Zelt treten, ziehen sie sich ganz nackt aus, und, so wie sie darin sind, machen sie den Eingang zu, knieen rings um die kranke Person nieder, saugen an den leidenden Theilen, und blasen darauf, singen gleich nachher, und sprechen, als wenn Geister oder Dämonen zugegen wären, von denen sie auch vorgeben, daß sie ihnen in der Gestalt verschiedner Thiere und Raubvögel erscheinen. Wenn sie sich lange genug mit diesen, von ihnen so genannten Schatten unterhalten haben, verlangen sie die Axt oder das Bayonnett, das sie verschlucken sollen, und das immer schon von einem Andren in Bereitschaft gehalten wird. An dem Hefte desselben ist ein langer Faden befestigt, daß man es nach dem Verschlukken wieder herausziehen kann; denn selbst die, welche geschickt genug sind, so etwas hinterzuschlingen, gestehen doch zu, daß Eisen, Stahl oder Kupfer sehr übel zu verdauen seyn möchte. Noch überdies wür-

Meere. Als ein Sturm entstand, wollten die Ruderer den Ultramontano über Bord werfen, weil sie glaubten, der Himmel verhänge dieses Ungewitter des fremden Ketzers wegen über sie. Er zog aber ganz kaltblütig einen Rosenkranz hervor, und stellte sich, als zähle er Paternoster und Ave Maria darin ab. Durch diese Klugheit rettete der große Mann sein Leben, das bei dem Abergläuben seiner Ruderer in der größten Gefahr stand. K.

de man aber ein solches Geräth von Metall nicht gern verlieren wollen.

Gerade zu der Zeit, als wir mit den vierzig Zelten der Indianer zusammentrafen, war ein Mann so gefährlich krank, daß es für nöthig gehalten wurde, eine solche wunderbare Kur mit ihm vorzunehmen; und einer von den Zauberern erbot sich sogleich, ein breites Bayonnett zu verschlucken. Nun wurden die schon beschriebenen Anstalten getroffen. Als der Zauberer sich gehörig mit seinen Geistern oder Schätzen unterhalten hatte, trat er in den Eingang des Zeltes, und verlangte das Bayonnett, an welches eine Schnur befestigt war, die an dem andren Ende ein kleines Stück Holz (oder einen Knebel) hielt. Dieses Holz war nicht breiter, als das Bayonnett, indeß entsprach es seiner Absicht vollkommen. Ob ich gleich nicht leichtgläubig genug bin, mir einzubilden, daß der Zauberer das Bayonnett wirklich verschluckte, so muß ich doch sagen, daß er es in einem Augenblicke — der Himmel mag wissen wohin, brachte. Das kleine Stück Holz, oder ein ihm völlig gleiches, hielt er mit den Zähnen fest. Nun ging er eine kurze Zeit vor dem Beschwörungszelte auf und nieder, gab vor, große Schmerzen in dem Magen und den Eingeweiden zu empfinden, schnitt Gesichter, stöhnte schrecklich, und krümmte sich, wie es seinem vorgeblichen Zustande angemessen war. Dann ging er zu dem Eingange des Beschwörungszeltes zurück, machte verschiedne angestrengte Versuche sich zu brechen, zupfte einige Zeit an der Schnur, und brachte endlich, zu nicht geringem Erstaunen aller Anwesenden, das Bayonnett, dem Anscheine nach, aus seinem Munde hervor. Nun blickte er triumphirend um sich her, und ging mit grausamen Schritten in das Zelt, wo er seine Beschwörungen wieder anfing und sie vier und

zwanzig Stunden ununterbrochen fortſetzte *). — Ich war zwar nicht dicht bei ihm, als er ſein Kunſtſtück machte, indeß doch nahe, und, wie ich meinen Leſern verſichern kann, auch aufmerkſam genug, um den Betrug zu entdecken; aber ich muß geſtehen, daß er ſehr geſchickt geſpielt wurde, zumal da der Mann ganz nackend war. — Der Kranke wurde nach dieſer Operation wirklich bald wieder geſund; und einige Tage nachher, am 19ten Auguſt, ſetzten wir unſre Reiſe nach Südweſten fort. Alle Indianer, die bis jetzt in unſrer Geſellſchaft geweſen waren, nur zwölf Zelte ausgenommen, trennten ſich auf verſchiednen Wegen von uns. Ich ſelbſt litt, da ich einige Tage Ruhe gehabt hatte, nicht länger an den Füßen, obgleich die Haut noch einige Zeit ſehr empfindlich blieb.

Vom 19ten bis zum 25ſten, gingen wir in kleinen Tagereiſen längs dem Thaye-chuck-gyed Whoie, oder dem großen Weißenſtein-See, der von N. O. nach S. W. ungefähr vierzig Meilen lang, aber von ſehr ungleicher Breite iſt. Auf der Nordweſt-Seite dieſes Sees ſoll ſich ein Fluß eine lange Strecke nach Südweſten ſchlängeln, dann aber ſeine Richtung nach Norden nehmen, und den Hauptſtrom

*) Man findet bei allen rohen, unausgebildeten Völkern, in der alten und neuen Welt, Schamanen, Jongleurs, Zauberer und Beſchwörer; kein Wunder alſo, daß dergleichen Gaukler auch bei den Nordamerikaniſchen rohen Völkerſtämmen anzutreffen ſind. Auffallend iſt übrigens der Umſtand, daß die dortigen und die Sibiriſchen Schamanen bei ihren Gaukeleien auf eine ſehr ähnliche Art zu Werke gehen. Auch die letzteren ſtoßen ſich, wie es ſcheint, Speere, Pfeile, Meſſer u. d. gl. durch den Leib, und ſtellen ſich, als ob ſie ein Bret, ein Beil, ein Bayonnett, u. ſ. w. verſchluckten. Faſt ſollte man hieraus vermuthen, daß die nordamerikaniſchen Stämme urſprünglich aus Aſien hergekommen ſeyn müßten. Kennte man ihre Sprachen und Sitten genauer, ſo würde man im Stande ſeyn, darüber entſcheidende Unterſuchungen anzuſtellen. F.

des Kupfergruben-Flusses ausmachen. Ob dies wahr sey, oder nicht, kann ich nicht bestimmen. So viel ist gewiß, daß sich viele Bäche von Südwesten her in diesen See ergießen; doch da sie alle nur klein sind, so geben sie vielleicht nicht mehr Zufluß, als zum Ersatze des verdünsteten Wassers, dessen im Sommer nicht wenig seyn mag, nöthig ist.

Rothwild gab es auf dem ganzen Wege in Ueberfluß, und die Indianer schossen täglich eine große Menge desselben, bloß der Felle wegen, die gerade um diese Jahreszeit, weil das Haar die gehörige Länge hat, zur Kleidung am brauchbarsten sind. Es ist beinahe unglaublich, welche große Verheerung hier zu Lande, nur in dieser Jahreszeit allein, unter dem Rothwilde angerichtet wird! Da die Hirschkuh immer nur Ein Junges wirft, so sollte man glauben, diese Thiere müßten sich sehr vermindern; im Gegentheil versichern aber die ältesten nördlichen Indianer unter allen Stämmen, das Rothwild sey jetzt eben so häufig, wie jemals. Zwar ist es einige Jahre hindurch in der Gegend des Churchill-Flusses selten gewesen; man sagte mir aber, und zwar mit großer Wahrscheinlichkeit, es sey dafür in andren Gegenden des Landes desto häufiger. Die geringere oder größere Menge dieser Thiere an verschiednen Orten, und zu eben derselben Jahreszeit, hängt sehr von den Winden ab, welche einige Zeit vorher geherrscht haben, das Rothwild geht nehmlich, wie die Eingebornen glauben, immer in der Richtung, in welcher der Wind wehet, ausgenommen, wenn es von Osten nach Westen, oder von Westen nach Osten wandert, um sich zu begatten *).

*) Freilich sollte man wohl glauben, daß im Norden von Amerika das Rothwild am Ende gänzlich ausgerottet werden müßte. Man muß aber dagegen auch bedenken, daß

Zu einer vollständigen Winterkleidung für eine erwachsene Person gehören die besten Stücke von acht bis zehn Hirschfellen; und alle diese sucht man sich, wo möglich, im August oder zu Anfange des September zu verschaffen, weil nachher das Haar zu lang ist, und so lose sitzt, daß es sehr leicht ausgeht. — Nächst diesen Fellen, die mit den Haaren bereitet werden müssen, braucht jede Person noch verschiedne andre als Leder zu Schuhen, Strümpfen und leichter Sommerkleidung. Einige werden auch fast wie Pergament zubereitet, und zwar um Riemen für die Schneeschuhe, Schlingen für Rothwild, Riemzeug für die Schlitten, kurz Schnüre und Bänder von allerlei Art, daraus zu verfertigen; so daß jede Person im Durchschnitte jährlich an zwanzig Felle brauche, die, welche zu Betten, Decken u. s. f. nöthig sind, noch ungerechnet *).

es dort sehr ausgebreitete Ebnen, dichte Gebüsche und undurchdringliche Wälder giebt, die sich Tagereisen weit erstrecken; ferner, daß die rohen, umherziehenden Eingebornen nicht zahlreich sind. Uebrigens zeigt aber der Umstand, daß die Indianer oft mehrere Tage hungern müssen, überdiess schon die nachtheiligen Folgen, welche ihre unvernünftige Verschwendung des Rothwildes hat. S.

*) Es ist auffallend, daß eine einzige Person jährlich im Durchschnitte 20 Thierfelle brauchen soll, die Zeltdecken, Beutel u. s. w. ungerechnet, wozu wohlmehr fünf Thierfelle erforderlich seyn können. Wenn nun auch, wie es wahrscheinlich ist, die sämmtlichen kleinen Völkerstämme im Norden von Amerika nur noch 25000 Köpfe betrügen; so wären, nach dieser Rechnung, doch jährlich über 600,000 Felle für sie erforderlich. Aber von dieser großen Anzahl muß man gewiß etwas Beträchtliches abrechnen. Unser Verfasser selbst hat schon angemerkt, daß nicht alle Indianer im Norden von Amerika weite Wanderungen machen, sondern daß viele von ihnen Neigung die Ruhe lieben und immer in einem kleinen Bezirke bleiben. In diesem Falle werden ihre Zelte, Kleider und Gerechtschaften auch weniger abgenutzt, und eine Person kann nicht in jedem Jahre 25 neue Felle brauchen. Selbst die weit umherziehenden Indianer haben gewiß nicht immer so viele; denn aus den Nachrichten unsres Reisen-

Alle Felle zu dem hier angegebnen mannichfaltigen Gebrauche muß man sich, wo möglich, zwischen dem Anfange des August und der Mitte des Oktober verschaffen; denn, wenn die Brunftzeit vorüber ist und der Winter herankommt, sind die Felle des Rothwildes nicht nur sehr dünn, sondern gemeiniglich auch voll Würmer, so daß man sie zu weiter nichts als zu schmalen Riemen benutzen kann, die dann zu Fischnetzen und zur Befestigung der Schneeschuhe dienen. Im Winter werden die Felle fast nur als Nahrungsmittel gebraucht, und sie sind, wenn man die Haare rein abgeschabt und die Würmer alle ausgedrückt hat, gut gekocht, ein gar nicht unangenehmes Gericht. Die Würmer zu essen, konnten die Indianer mich nie bereden, obgleich einige von ihnen, besonders die Kinder, sie als einen wahren Leckerbissen verzehren. Diese Würmer werden immer roh und lebendig aus der Haut gegessen, und sollen wie Stachelbeeren schmecken. Schon der bloße Gedanke an ein solches Gericht war hinlänglich, mir Ekel zu erregen, wenn ich auch die Würmer nicht einmal sah, von denen viele so groß waren, wie das erste Glied an dem kleinen Finger *). Ich möchte sie eben so

den sahe man, daß sie zuweilen durch Mangel an guter Kleidung in großer Noth sind und sich lange Zeit sehr kümmerlich behelfen müssen. F.

*) Die Raupen und Puppen, welche sich in den Rücken der Hirsche, Rennthiere und Rinder einfressen, so daß die besten Theile des Rückenfelles durchlöchert und unbrauchbar werden, sind Hirschbremsen (Oestrus) und Viehbremsen (Tabanus). Fast alle rohe, ungebildete Völker pflegen die Raupen eines oder des andren Insekts als Leckerbissen zu verzehren. In Indien, Afrika, Westindien und im südlichen Amerika werden die Raupen der Mauritius-Palme gegessen, aus denen sich die großen schwarzen Palm-Rüsselkäfer entwickeln. In Surinam, Westindien und Brasilien haben die Europäischen Pflanzer diese Raupen von den Negersklaven essen gelernt, und verst-

wenig essen, als Läuse, die von unsren Gefährten ebenfalls zuweilen genossen wurden.

Der Oktober ist in diesen Gegenden die Brunstzeit des Rothwildes, nach welcher sich die Hirsche von ihren Kühen trennen. Die ersteren gehen dann nach Westen, um während des Winters in den Wäldern Schutz zu suchen; die letzteren aber bleiben das ganze Jahr hindurch in der holzleeren Gegend. Von dieser Regel giebt es indeß Ausnahmen; denn ich habe in den Waldungen öfters auch manche Hirschkühe gesehen, ob sie gleich, der Anzahl nach, mit den Hirschen nicht in Verhältniß standen. Uebrigens gilt die Regel auch nur von dem Rothwilde nordwärts vom Churchillflusse; dann südwärts vom demselben bleibt es das ganze Jahr hindurch ungetrennt in den Waldungen, den Ebnen, und längs den Ufern der Flüsse, Seen, u. s. w.

Die Geweihe der alten Hirsche sind sehr groß, und haben viele Enden. Im November, um die Zeit, wenn die Thiere sich den Waldungen nähern, fallen sie ab. Dies ist unstreitig eine weise Anordnung der Natur, damit die Thiere ihren Feinden in den Waldungen desto besser entkommen können. Wäre es anders, so würden sie sich, selbst wenn sie nur ihrer Nahrung nachgingen, leicht in den Bäumen verwikkeln und den Wölfen oder andren Raubthieren zur Beute werden. Wahrscheinlich gilt eben dieses auch von dem südlichen Rothwilde, welches sich immer in den Waldungen aufhält; aber das nördliche hat, ob es gleich bei weitem das kleinste im Lande ist,

chern, daß sie wie Mark schmecken. In O-Taheiti und Neu-Seeland zerbeißt man auch die Läuse, und saugt sie aus. Selbst die Weiber und Töchter der Vornehmen, Erihs, entledigten sich auf diese Art ihrer unangenehmen Gäste.

doch die größten Geweihe mit so langen und weit ausgebreiteten Enden, daß es sich viel leichter, als anders, in dem Strauchwerke verwickelt kann. Die jungen Spieser werfen in diesen Gegenden ihre Geweihe nicht so früh ab, wie die alten Hirsche. Ich habe öfters um Weihnachten einen geschossen, und nicht bemerken können, daß die Geweihe schon los waren. Die Hirschkühe verlieren ihre Geweihe gar erst im Sommer. Diese sind, wenn die Hirsche die ihrigen abwerfen, noch mit Hauten bewachsen, und haben kaum ihre völlige Größe erlangt.*).

Ich habe schon erwähnt, daß in diesen Gegenden das Rothwild fast in beständiger Bewegung, von Osten nach Westen, oder von Westen nach Osten, ist. Hauptsächlich diesem Umstande muß man auch das ewige Umherstreifen der nördlichen Indianer zuschreiben. — In England sagt das gemeine Volk, die Hirsche verlören jährlich zu gewissen Zeiten ihre Ruthe, oder vielmehr die Eichel derselben. Ob das in England wahr seyn mag, oder nicht, will ich nicht

*) Der Nordamerikanische Hirsch ist unverlässig von unserm Europäischen gänzlich verschieden. Das Schmalthier des ersteren hat in der Regel Geweihe; bei dem unsrigen hingegen ist dieser Fall eine sehr große Seltenheit. Der Nordamerikanische Hirsch brunftet erst im Oktober, der Europäische schon im August und September. Jener wirft seine Geweihe schon im November ab, dieser erst im Sommer. Die Geweihe des Nordamerikanischen Hirsches sind auch mit viel größeren und weiter ausgespreizten Enden besetzt, als die Geweihe des Europäischen. Man könnte ihn Cervus arcticus nennen; denn C. Canadensis ist deshalb keine gute Benennung für ihn, weil er sogar nordwärts vom Churchill-Flusse an der Hudsons-Bay gefunden wird; weshalb er sich auch Cervus Hudsonicus benennen ließe. — Ich fand es nöthig, die näheren Bestimmungen dieses Hirsches etwas genauer anzugeben, weil sowohl Pennant in der Arctic Zoology, als auch Gmelin in der neuen Ausgabe von Linné's Natur-System ihn nur zu einer Abart des Europäischen machen. F.

Man findet vielleicht bei keiner Nation auf der Erde eine, dem Anſchein nach, ſo barbariſche Gewohnheit; wenn man gehörig nachdenkt, ſo wird man geſtehen müſſen, daß Nothwendigkeit und Liebe zur Selbſterhaltung daran wohl mehr Antheil haben, als Mangel an Humanität und geſelligem Mitgefühl, welche der unterſcheidende Charakter der Menſchen, der edelſten Weſen in der Schöpfung, ſeyn ſollen. Noth und Gewohnheit machen dergleichen Mißbräuche den Indianern weniger ſchrecklich, als ſie den gebildetern Europäern ſcheinen müſſen.

In den erſten Tagen des September war die Witterung ſchon ſo kalt, und wir hatten ſo viel Schnee und Schloſſen, daß man einen frühen Eintritt des Winters vermuthen konnte. Da aber Nothwild in Ueberfluß vorhanden war, und da das wenige Holz, das wir antrafen, uns auch Feuerung gab, ſo wollten die Indianer gern einige Zeit hier bleiben, um Winterkleider, Schneeſchuhe, Schlitten und auch Lebensmittel in Stand zu ſetzen. Gegen die Mitte des Monaths wurde das Wetter wieder gelinde, und blieb auch ſo bis zu Ende deſſelben; doch hatten wir ſtarkhaltenden Regen, daß wir die meiſte Zeit verſtecken. Am 28ſten ſetzte ſich das Wild in Bewegung, und es wurde

*) Unſer Reiſende muthmaßt ganz richtig, daß dieſes Verlaſſen erkrankter Perſonen, die auf langen Reiſen nicht mehr fort können, nur dem Gefühle der Selbſterhaltung zuzuſchreiben ſeyn müſſe. Bei andern Nationen ſchiebt wenn epidemiſche oder peſtartige Krankheiten herrſchen, etwas Aehnliches. So habe ich im Jahre 1765, in der Steppe jenſeits der Wolga, einigemale in einer kleinen niedrigen Filzhütte den Leichnam eines an den Blattern geſtorbenen Kalmyken und neben ihm etwas Speiſe und Getränk geſehen. Noch vor Kurzem wurden ja, wie unter andern Wanſey in dem Tagebuche ſeiner Reiſe erzählt, in Philadelphia viele am gelben Fieber erkrankte Perſonen von ihren Anverwandten verlaſſen und mußten hülflos ſterben.

F.

so kalt, daß am 30sten alle Teiche, Seen und andre stehende Gewässer fest gefroren waren, und daß wir ganz ohne Gefahr über das Eis gehen konnten. *).

Unter den mancherlei abergläubischen Gebräuchen der Indianer ist einer besonders merkwürdig, den ich schon früher hätte anführen sollen. Unmittelbar nachher, als meine Gefährten die Eskimoes am Kupfer-Flusse ermordet hatten, betrachteten sie sich als unrein, und nahmen deßhalb einige sehr ungewöhnliche und sonderbare Ceremonien vor. Gleich Anfangs durften Alle, welche an dem Mordthaten Theil genommen, weder für sich noch für Andre, irgend eine Art von Lebensmitteln kochen. Zum Glück befanden sich in unsrer Gesellschaft zwei Männer, welche kein Blut vergossen hatten, und diese mußten nun die Küche so lange besorgen, bis wir wieder zu den Weibern kamen. Wären sie nicht da gewesen, so würde das mühsame und widrige Geschäft auf mich selbst gefallen seyn.

Wenn die Lebensmittel gekocht waren, bemahlten alle Mörder, ehe sie einen Bissen genossen, den Raum von der Nase bis zum Kinn, und auch die Backen fast bis an die Ohren, mit einer Art von rother Erde oder Oker. Auch tranken sie aus keinem andren Geschirre, und rauchten aus keinen andren Pfeifen, als aus ihren eignen: so wie auch die ihrigen nicht von Andren gebraucht wurden. Diese Sitten beobachtete man genau und unveränderlich, bis zum Anfange des Winters; und während dieser ganzen

*) Schon am 30sten September waren nahe am Polarkreise die Flüsse und Seen mit festem Eise belegt. Man denke sich nun, wie die Kälte im December und Januar seyn muß! — Der Winter dauert also hier acht bis neun Monathe; und doch wohnen daselbst Menschen, weil Unabhängigkeit und freie Sitten jener Kälte ihnen lieber sind, als ein besseres Klima.

Zeit küßte auch keiner von den Mördern seine Weiber oder Kinder. Zugleich versagten sie sich den Genuß mancher Speisen, besonders des Kopfes, der Eingeweide und des Blutes von Rothwild und andren Thieren; auch durften unterdessen ihre Lebensmittel nie in Wasser gesotten werden, sondern wurden an der Sonne gedörrt, ganz roh gegessen, oder, wenn man ein Feuer anzünden konnte, gebraten.

Die Weiber hatten, sobald wir wieder zu ihnen gekommen waren, um die Wette an Putz für ihre Männer gearbeitet, der aus ledernen Armbändern und Stirnbinden, mit sehr künstlich eingelegten Elennhaaren und Kielen von Stachelschweinen, bestand. Als nun die Zeit kam, da die Ceremonien aufhören sollten, zündeten die Männer, ohne daß irgend ein Weib dabei zugegen war, in einiger Entfernung von den Zelten ein Feuer an, und verbrannten darin ihren Putz, ihre Pfeifenröhre und ihre Geschirre. Dann war ein Gastmahl veranstaltet, und zwar von solchen Speisen, die sie so lange nicht hatten essen dürfen. Nachher konnten alle Männer essen, trinken und rauchen, wie sie wollten. Jetzt küßten sie auch ihre Weiber und Kinder wieder, und schienen das mit größerem Entzücken zu thun, als ich jemals vorher an ihnen bemerkt hatte *).

Der Oktober trat sehr rauh und mit starkem Schnee ein; besonders hatten wir am 6ten in der Nacht so heftige Windstöße, daß mehrere von unsren

*) Von je her haben die Menschen das Vergießen von Menschenblut als eine Verunreinigung und als einen Frevel betrachtet, der besonderer Versöhnung bedürfe. Spuren hiervon findet man unter andern auch in der Griechischen Mythologie und Geschichte. — Selbst der Barbar fühlt, daß es unrecht ist, einen Menschen zu tödten. In Europa ist dieses so tief in der menschlichen Natur liegende Gefühl nach und nach, besonders durch die Kriege, vertilgt worden. K.

Zelten umgeworfen wurden. Mich selbst betraf dabei das Unglück, daß die Zeltstangen meinen Quadranten beschädigten und gänzlich unbrauchbar machten, ob er gleich in einem ziemlich starken Kasten lag. Ich hielt ihn nun nicht mehr des Tragens werth, brach ihn entzwei, und gab das daran befindliche Messing den Indianern, die es dann in kleine Stücke zerschlugen und aus ihren Flinten verschossen.

Am 23sten kamen mehrere Kupfer- und einige wenige Hundsrippen-Indianer zu unsren Zelten, und brachten Ladungen von Pelzwerk mit, welches sie an einige meiner Begleiter gegen Eisenwaaren vertauschten. Sie waren hiernach so begierig, daß einer von meinen Indianern für ein einziges Stück Eisen *), welches er bei seiner letzten Anwesenheit im Fort gestohlen hatte, nicht weniger als 40 Biber- und 60 Marderfelle bekam. Einer von diesen Fremden hatte ungefähr 40 Biberfelle bei sich, mit denen er Matonabbi'n eine alte Schuld bezahlen wollte; aber ein andrer Indianer nahm sie alle weg, ob er gleich wohl wußte, daß sie im Grunde jenem gehörten. Matonabbi wurde hierüber so mißmuthig, daß er wieder auf den Gedanken kam, sein Land zu verlassen und bei den Athapuskow-Indianern zu wohnen. Ich wollte mich, da der wichtigste Theil meiner Reise nun gemacht war, nicht in seine Privat-Angelegenheiten mischen. Aus seinen Unterredungen mit den andren Indianern merkte

*) Es war die Schar eines Pfluges, die der Kapitain John Fowler, Gouverneur vom Churchill-Flusse, erfunden hatte. Er hielt damit ein großes Stück Land pflügen und dann mit Hafer besäen; da aber der Boden weiter nichts als dürrer Sand war, so kann man den Erfolg leicht errathen. Die Saat brachte nicht ein einziges Korn. A. d. V.

ich übrigens bald das Alle Lust zu einer Streiferei nach dem Athapuskow-Lande hatten, um daselbst Elennthiere und Biber zu erlegen. Die erstern findet man nehmlich in dem Lande der nördlichen Indianer gar nicht, und die letztern nur so selten, daß ich während des ganzen Winters 1779 nur zwei Biberbaue zu sehen bekommen hatte.

Einige wenige Marder ausgenommen, sind in diesen Gegenden, Wölfe, Quiquehatches (Wolfhatzen), Füchse und Otters die vorzüglichsten Thiere mit Pelzwerk. Aber nur selten tödten die nördlichen Indianer einen Wolf oder Wolfhatzen, weil sie beide Arten für etwas mehr als für gewöhnliche Thiere halten. Ihr Aberglaube in diesem Punkte geht so weit, daß, wenn sie von ungefähr einen Wolfhatzen erschießen, sie ihn unangerührt liegen lassen und ihm nicht einmal die Haut abziehen. Doch verfault dieses deshalb nicht; denn bei jedem Trupp Indianer sind gewöhnlich einige weniger gewissenhaft. Uebrigens mögen selbst die, welche kein solches Thier tödten mögen, doch kein Bedenken, das Fell von andren Indianern anzunehmen und es zum Verhandeln nach dem Fort zu bringen.

Am 30sten Oktober waren alle unsre Kleider, Schneeschuhe und Schlitten in Stande, und am folgenden Tage reisten wir weiter nach Süden.

Vom 1sten bis 8ten November gingen wir auf dem Eise eines großen Sees, der ohngefähr gleich von Norden nach Süden 50 Meilen lang, und von Osten nach Westen 35 Meilen breit ist, doch keine besondre Benennung hat; weshalb ich ihm den Namen Hyde Lake beigelegt habe). Er soll reich an Fischen

a) Es ist nicht glaublich, daß ein so beträchtlicher See ohne Nahmen geblieben seyn sollte; wahrscheinlich muß-

Fischen fehlen, aber da es jetzo so kalt war, daß wir unmöglich lange auf dem Eise sitzen und angeln konnten, so fingen meine Gefährten mit einige Forellen und sehr große Hechte. — Glücklicher Weise fanden wir an den folgenden Tagen jeden Abend Gelegenheit, worin wir unsre Zelte aufschlagen konnten.

Am 10ten November kamen wir zu dem Ufer der großen Waldungen, und gingen nun in nordwestlicher Richtung. Jetzt war das Wild so selten, daß wir weiter nichts als einige Rephühner schossen, und daß wir ganz von den Vorräthen leben mußten, die wir uns am Pointe-See verschafft hatten.

Am 20sten kamen wir an den Anahd-Wheke, oder Indianer-See. Auf dem Wege dahin waren wir über den Merkhy-See, und dann achtzig Meilen längs einem kleinen Flusse gegangen, der aus diesem See sich in den großen Athapuskow-See ergießt. Der Anahd-See ist zwar nur klein, an keiner Stelle über fünf und zwanzig Meilen breit, aber im Winter äußerst fischreich. Die Indianer stellten daher alle ihre Netze aus, und zwar mit sehr glücklichem Erfolge. Etwa in zehn Tagen wurden so viele Fische gefangen, daß die Weiber schon an dem Rogen genug zu ziehen hatten.

Wir fingen Aalraupen *) (Gadus Lota L.), Barben (Cyprinus Barbus L.), und kleine Hechte. Den Rogen dieser Fische, besonders der Aalraupen, nehmen die nördlichen Indianer auf Reisen noch lieber

[illegible] die Heerde, mit welcher Hearne wanderte, besser Nahrung nicht.

*) Die Aalraupen oder Quappen pflegen bei uns gerade zu Ende des December, oder in den ersten Tagen des Januar, zu laichen. Wahrscheinlich thun sie es in Nord-Amerika um dieselbe Zeit, und haben also im November den vollen Rogen, der in der That sehr gute und nahrhafte Suppe giebt. S.

nur, als die Fische selbst, denn man kocht auch Wurzeln, die gequetscht, haben an sich eine Gallonen mäßig dicke Suppe, die, wenn man sie gehörig kocht, so weiß wie Reis, und dem Auge nicht weniger angenehm ist als dem Gaumen.

Das Land um diesen See ist sehr hügelig, doch nicht gebirgig, und besteht vorzüglich aus Felsen und losen Steinen. Doch müssen diese mit einiger guten Erde bedeckt seyn, da an den meisten Stellen hohe Pappeln, Fichten, Tannen und Birken standen. Pappeln, Fichten und Birken schienen am besten in den Thälern fortzukommen; die Tannen aber waren selbst auf den Gipfeln der Hügel eben so schön, als an jedem andren Orte.

Kaninchen *) gab es hier in solchem Ueberflusse, daß mehrere Indianer in einer einzigen Nacht zwanzig oder dreißig in Schlingen fingen. Eben so zahlreich waren die Rephühner in den Fichtenbäumen, und zugleich auch so zahm, daß ich einen Indianer wohl zwanzig Stück an einem Tage mit Bogen und Pfeilen schießen sah. Ihr Fleisch ist zwar, weil sie sich von den Nadeln der Tannen ernähren, gemeiniglich sehr schwarz und bitter; aber sie geben doch eine Abwechselung. Ueberhaupt pflegen die Eingebohrnen, obgleich sich bisweilen sehr schlecht behelfen, doch eben so gern in ihren Speisen abzuwechseln, wie jedes andre Volk. Mastonabbi und Andre, die es kannten, schickten öfters, bloß in dieser Absicht, junge Leute aus, und verwendeten auf einige wenige Rephühner, die nur eine einzige Mahlzeit geben, mehr Pulver und Blei, als zum Erlegen von Rothwild für mehrere Tage nöthig gewesen wäre. Um

*) Es ist schon erinnert worden, daß Hearne unter dieser Benennung den Nordamerikanischen Hasen (Lepus americanus) versteht.

die Klippfiſche dann noch leckerer zu machen, werden ſie in einem Keſſel mit geſchwolzenem Fette gekocht, womit ſie in der That viel zarter an Geſchmack werden, als in Waſſer oder gewöhnlicher Fleiſchbrühe. Ich habe auch Hirſchſchwarten in Fett gekocht gegeſſen, und ſie außerordentlich gut gefunden.

Während unſres Aufenthalts am Knight-Inlet waren mehrere Indianer krank, beſonders ein Mann, den auf der einen Seite, von der Scheitel bis zum Fuße, der Schlag gerührt und den ſein Bruder ſchon ſeit zwei Monathen in einem Schlitten gezogen hatte. Dieſer Mann litt noch außerdem an einem innern Uebel, und war, da er gar nichts aß, wie ein Skelett, und ſo ſchwach, daß er kaum ſprechen konnte. Nun entſchloſſen ſich die Aerzte zu einer Kur an ihm. Es wurde auf die ſchon beſchriebne Art eine Beſchwörungshütte errichtet, und eben der Mann, der im Sommer ein Bayonnett zu verſchlingen vorgegeben hatte, erbot ſich jetzt, ein ganzes Bret, nicht kleiner als eine Faßdaube, zu verſchlucken. Ein andrer Mann ſetzte das Bret in Stand, und malte, nach der Anweiſung des Gauklers, auf die eine Seite ein Raubthier, auf die andre aber, eben ſo ſchlecht, etwas, das den Himmel und die Wolken vorſtellen ſollte.

Als die Zubereitungen gemacht waren, fragte der Beſchwörer: ob ich zugegen wäre. (Er hatte mich nehmlich ſagen hören: ich hätte nicht deutlich geſehen, daß er das Bayonnett verſchluckt hätte). Da man ihm Ja antwortete, ſo bat er mich, näher zu kommen. Ich ging nun dicht an ihn heran, und fand ihn in dem Eingange der Beſchwörungshütte völlig nackend.

Als ihm das Bret übergeben wurde, nahm er

sich erst vor, mit ein Drittheil davon in den Hals zu schieben, dann im Kreise herum zu gehen, und es mit dem Uebrigen eben so zu machen, ein kleines Stück ausgenommen, worans das Bret wieder herausgezogen werden sollte. Kaum aber hatte er es in den Mund gebracht, so schien es, so geschwind wie ein Blitz, die Kehle hinunter zu gleiten, und es blieb nur ein drei Zoll breites Stück ausserhalb der Lippen. Jetzt ging er dreimal auf und nieder, zog dann das Bret wieder hervor, und lief mit grosser Eil in die Beschwörungshütte. Ich war sehr aufmerksam, konnte aber den Betrug nicht entdecken; und daß das, was er zu verschlucken vorgab, wirklich ein Stück Holz war, kann ich gar nicht bezweifeln, da ich selbst es unmittelbar vor und nach der Ceremonie in der Hand hatte.

Um das Wunder weniger groß zu finden, muß der Leser wissen, daß es in einer finstern und sehr kalten Nacht geschah. Obgleich in einiger Entfernung ein großes Feuer brannte, so konnte dennoch recht gut ein Betrug gespielt werden. Freilich war der Beschwörer ganz nackend; aber mehrere von seinen Gehülfen standen ihm, sowohl als er das Bret, wie es schien, verschlang, als nachher, da er es wieder hervorzog, wohlbehalten zur Seite.

Ich muß übrigens auch noch anmerken, daß ich den Tag vorher bei einer Jagdstreiferei einige Meilen weit von den Zelten zufälliger Weise den Zauberer unter einem Busche antraf, wo er sich sehr emsig damit beschäftigte, ein Stück Holz gerade so zu schneiden, wie das Ende des Brettes, das er verschlucken zu wollen vorgab. Die Figur des ersteren glich ganz einem Ruder, und ein völlig gleiches Stück sah in dem großen Bret. Wenn nun seine Gehülfen das

letztere versteckt hatten, so konnte er die schmale Spitze sehr leicht zwischen die Zähne nehmen.

Nicht lange nach diesem Auftritte fragten mich einige Indianer, was ich davon dächte. Ich war einige Zeit verlegen, was ich antworten sollte; endlich aber sagte ich: es wäre unmöglich, daß ein Mensch ein so langes und breites Stück Holz verschlingen könnte. Sie lachten über meine Unwissenheit, und meinten: die Geister verschlängen, oder versteckten es, und ließen nur das Ende aus dem Munde des Beschwörers hervor sehen. Selbst Matanabbi, so vernünftig er auch sonst war, glaubte dennoch an dieses Gaukelspiel, und versicherte mir in den stärksten Ausdrücken: er hätte einen jetzt in der Gesellschaft befindlichen Mann eine Kinderwiege mit eben der Leichtigkeit verschlingen sehen, wie er ein Stück Papier in den Mund steckte; und als man sie wieder herausgezogen habe, sey nicht die mindeste Spur von einem Zahne, oder sonst von Gewaltthätigkeit daran sichtbar gewesen.

Sobald unser Beschwörer das erzählte Kunststück gemacht hatte, und wieder in das Zelt gegangen war, zogen fünf andre Männer und eine alte Frau, sämmtlich große Meister in der Kunst, sich ganz nackend aus, folgten ihm nach und fingen bald an zu saugen, zu blasen, zu singen und eins um den Gelähmten her zu tanzen. So trieben sie es drei Tage und vier Nächte, ohne zu ruhen, oder zu essen, ja ohne auch nur einen Tropfen Wasser zu trinken. Als diese betrognen Betrieger wieder aus dem Beschwörungszelte hervorkamen, war ihr Mund von Trockenheit ganz schwarz, und sie konnten kaum ein einzelnes Wort aussprechen, höchstens / die beiden ausgenommen, welche in ihrer Sprache Ja und Nein bedeuten.

Nach einem so langen Fasten, hüteten sie sich, besonders am ersten Tage, zu viel auf einmal zu essen oder zu trinken; und wirklich waren einige unter ihnen, wie es schien, beinahe eben so übel daran, wie der Unglückliche, dem sie zu helfen gesucht hatten. Doch war dabei gewiß viele Verstellung. Ein Jeder lag mit verschlossenen Augen auf dem Rücken, als ob sie so eben den Geist aufgeben wollten, und man behandelte sie wie junge Kinder. Immer saß jemand neben ihnen, feuchtete ihnen den Mund mit Fett an, gab ihnen von Zeit zu Zeit einen Tropfen Wasser, oder zuweilen auch einen Bissen Fleisch, und ließ sie einige Züge aus einer Tabakspfeife rauchen. Diese Komödie währte indeß nur Einen Tag; nachher schienen Alle sich wieder völlig wohl zu befinden, ausgenommen, daß sie noch eine geraume Zeit heiser blieben. Zu verwundern, aber dennoch völlig wahr, ist es übrigens, daß der Kranke, als er wieder aus dem Beschwörungszelte hervorkam, nicht nur einen sehr starken Appetit hatte, sondern auch an der so lange gelähmten Seite alle Finger und Zehen wieder regen konnte. In drei Wochen erholte er sich dann so weit, daß er im Stande war, zu gehen, und nach sechs Wochen ging er für seine Familie wieder auf die Jagd. Er hieß Cys-abyagh, d. i. Felsen-Rebhuhn, und war einer von denen, die vorzüglich den Auftrag hatten, während meiner Reise für mich zu sorgen. Auf meiner Rückreise nach dem Prinz von Wallis-Fort im Jahre 1772 begleitete er mich, und kam auch in der Folge noch öfter nach der Faktorei; doch sah er nie recht gesund aus, und schien überhaupt an Nervenzufällen zu leiden. Seine Krankheit schien ihn überhaupt ganz umgeändert zu haben: ehemals war er sehr lebhaft, gutmüthig, wohlwollend und nichts weniger als geizig gewesen; nachher

wurde er aber still, zänkisch, unzufrieden und sehr knauserig.

Wodurch die Gaukler die Kur ihrer Kranken eigentlich bewirken mögen, läßt sich nicht leicht erklären. Vielleicht zieht das Vertrauen des Kranken zu seinem Arzt, zu seinem Heile solche Ruhe, daß die Krankheit eine andre Wendung bekommt; aber wie das in dem jetzt erzählten Falle hat geschehen können, weiß ich freilich nicht zu begreifen.

Wenn diese Gaukler Haß auf jemanden werfen und ihm eine geheime Rache drohen, so hat das wirklich für den Bedrohten öfters sehr unglückliche Folgen. Dieser glaubt nehmlich ganz fest, der Beschwörer habe Macht über sein Leben, und hängt diesem Gedanken so lange nach, bis er endlich erkrankt und stirbt. Zuweilen bewirkt eine solche Drohung den Tod einer ganzen Familie, und zwar, ohne daß ein Tropfen Blut vergossen, oder irgend jemanden das mindeste Leid zugefügt wird. **).

*) Lähmung durch Verkältung ist eine Krankheit, die zwar geheilt werden kann, öfters aber solche Spuren einer großen Veränderung in der Oekonomie des Körpers zurück läßt, daß der Kranke in seinem Temperament, seiner Denkungsart und seinem ganzen Charakter gleichsam umgeschaffen wird. In dem hier erzählten Falle hatten die Amerikanischen Zauberer eigentlich wohl nichts zu der Heilung des Kranken gethan, sondern ihn dadurch, daß die vielen Menschen in einem engen Zelte beisammen waren, wohl nur in starken Schweiß gebracht. Dieser konnte das Uebel allerdings einigermaßen vermindern, doch nicht es ganz vertreiben; denn bei den wilden Nordamerikanern verstopfen Schmutz, Fett und Ruß so viele Schweißlöcher, daß die Ausdünstung des Körpers auch bei starker Hitze doch nur unvollkommen vor sich gehen kann. F.

**) Mir ward gesagt, auch ich verstände die Kunst. Als ich im Winter 1772 nach dem Prinz von Wallis-Fort kam, sagte er mir; ein Mann (den ich nur Einmal in meinem Leben gesehen hatte und der mehrere hundert Meilen von mir entfernt war) hätte ihn sehr übel behandelt; ich möchte ihn doch tödten. Um dem angesehenen Manne, dem ich so viel verdankte, einen Gefallen zu thun,

Vom 15ten bis zum 17ten Dezember gingen wir, weil verschiedne Indianer nicht recht gesund waren, in kurzen Tagereisen längs einer Reihe von kleinen Seen, die durch kleine Flüsse oder Bäche mit einander und mit dem Arahdo-See zusammenhingen. Unterweges fingen wir täglich mit Angeln einige Fische, und sahen mehrere Biber-Wohnungen; aber diese befanden sich meistens in einer für uns so unvortheilhaften Lage, daß die Indianer mit vieler Mühe nur sehr wenige Biber schießen konnten.

und in der Ueberzeugung, daß es unmöglich etwas schönes könne zeichnen, ich sehr flüchtig und schlecht zwei menschliche Figuren, in der Stellung von Ringenden, auf ein Stück Papier, und gab der einen ein Bayonnette in die Hand, das sie der andren in die Brust stach. „Dieses," sagte ich zu Matonabbi, und zeigte auf die Figur mit dem Bayonnette, „bin ich: und der andre ist dein Feind." Den Figuren gegenüber zeichnete ich noch einen Fichtenbaum, aus dem eine Menschenhand hervorsah, und darüber ein grosses Menschenauge. Das Papier gab ich nun Matonabbi'n, und sagte ihm dabey, er möchte es so bekannt machen als möglich. Und siehe da! als er im folgenden Jahre wieder zum Handeln kam, sagte er mir: der Mann wäre richtig gestorben, (ob er sich gleich damals nicht weniger als dreyhundert Meilen weit von dem Fort befand). Noch erzählte mir Matonabbi: der Mann wäre, als er von meiner Zeichnung gehört hätte, vollkommen gesund gewesen; aber beinahe gleich nachher sey er tiefsinnig und traurig geworden, habe nichts geniessen mögen, und sey in wenigen Tagen gestorben. In der Folge verlangten Matonabbi und andre Indianer öfters etwas Aehnliches von mir; ich schlug es aber jedesmal ab. So behielt ich das Ansehen, das mein erster Versuch mir gegeben hatte. A. d. V. — Aberglaube, Furcht vor künftigen Uebeln, kann auch auf den gesundesten Mann sehr nachtheilig wirken. Beyspiele davon sind sogar in Europa nicht selten, und haben schon manchen Psychologen beschäftigt. Ich kann übrigens nicht umhin, das Verhalten unsres Reisenden in diesem Falle für sehr unrecht zu erklären. Abgerechnet, daß er die Veranlassung zu dem Tode eines Menschen war, verdient er besonders auch dafür Tadel, daß er einem schädlichen Vorurtheil nicht widersprach, sondern es, um sich bei den Indianern Ansehen zu verschaffen, vielmehr verstärkte.

der Flinte zu schoß keiner von den Indianern zwei Stück Rothwild, die ersten, die mir seit dem 20sten Oktober sahen. Wir waren also genöthigt gewesen, beinahe zwei Monathe lang von einigen Fischen und von dem gedörrten Fleische, das wir am Point-See eingelegt hatten, zu leben.

Als wir die erwähnten Seen verließen, richteten wir unsren Weg mehr nach Süden, und am 24sten kamen wir an die Nordseite des großen Athapuskow-Sees. Unterwegens sahen wir viel Rothwild; auch wurden viele Biber erlegt. Auf die letztern machten die Indianer ohne Unterschied bei Tage und bei Nacht Jagd; aber Rothwild und Elennthiere kann man bei Nacht nicht jagen; und jetzt waren die Tage sehr kurz, da die Sonne Mittags nicht einmal die halbe Höhe der Bäume erreichte. Uebrigens wurden die Nächte durch das Nordlicht und die Sterne, auch wenn der Mond nicht schien, so hell, daß ich sogar sehr kleine gedruckte Schrift lesen konnte *).

Ich erinnre mich nicht, bei irgend einem Reisenden, der in den höheren nördlichen Breiten gewesen ist, gefunden zu haben, daß er bei den Veränderungen, welche das Nordlicht mit seinen Farben und mit der Lage seiner Streifen macht, ein Geräusch in der Luft gehört hätte. Vielleicht war es, als die Reisenden ihre Beobachtungen über dieses Phänomen machten, nicht völlig still. Ich aber kann mit Gewißheit behaupten, daß ich in stillen Nächten dabei oft ein Knistern oder Rasseln, wie das Rauschen einer

*) Daß das so genannte Nordlicht, welches in höheren Breiten fast täglich die Nächte erhellet, ein so strahlendes Licht gebe, daß man dabei kleine Druckschrift lesen könne, habe ich noch nie gefunden. — Warum man bei dem Nordlichte, wenn es zur Jagd der Biber hinreicht, nicht auch soll Hirsche oder Elennthiere jagen können, weiß ich nicht zu begreifen.

von Klugheit und Vorhersehen künftiger Uebel, beynahe an den Verstand des Menschen gränzt und gewiß dieser Art von Thieren ganz eigenthümlich ist.

Die Biberdämme sind, nach der Beschaffenheit des Ortes, wo sie angelegt werden, in ihrer Gestalt verschieden. Hat das Wasser in dem Flusse nur wenig Strömung, so wird der Damm beinahe gerade; ist aber die Strömung stärker, so bekommt er eine beträchtliche Krümmung, und ist mit der convexen Seite stromaufwärts gerichtet. Die Materialien, deren sich die Biber dazu bedienen, sind Treibholz, grüne Weiden, Birken und Pappeln, wenn sie dergleichen bekommen können; ferner Schlamm und Steine, die so unter einander gemischt sind, daß sie augenscheinlich die Festigkeit des Dammes befördern. Uebrigens wird an diesen Dämmen keine andre Ordnung oder Methode beobachtet, als daß sie in einem regelmäßigen Bogen angelegt werden, und daß alle Theile gleich stark sind.

An Stellen, wo man die Biber lange ungestört läßt, werden die Dämme, durch öfteres Ausbessern, zuletzt ganz feste Wälle, die der Gewalt des Wassers und des Eises wehren können; und da auch die Weiden, Birken und Pappeln gemeiniglich Wurzeln fassen und ausschlagen, so entsteht nach und nach eine Art von regelmäßig gepflanzter Hecke, die ich an manchen Stellen so hoch gefunden habe, daß Vögel ihre Nester darin baueten.

Zwar haben die Biber auch in Seen und Teichen Wasser, und brauchen da nicht erst einen Damm zu bauen; aber es macht ihnen dort weit mehr Mühe, Holz und andre Materialien zu ihrem Bau zu bekommen. In Flüssen und Strömen haben sie es dagegen mit leichter Mühe; sie fällen es nehmlich immer oberhalb des ausgewählten Platzes, so daß die

Strömung es ihnen zuführen muß. Die Wohnungen der Biber sind aus eben den Materialien gebauet, wie ihre Dämme, und ihre Größe richtet sich immer nach der Anzahl der Bewohner. Gewöhnlich sind dies nicht mehr, als vier Alte und sechs bis acht Junge; doch habe ich auch zuweilen mehr als noch einmal so viel darin gesehen. Diese Wohnungen sind zwar der Bewunderung nicht gänzlich unwerth, doch bleiben sie weit hinter den Beschreibungen zurück, die man gewöhnlich von ihnen macht: denn sie sind gar nicht so regelmäßig, und weit roher, als die Dämme.

Manche Leute haben in ihren Beschreibungen von den Biberbauen gesagt: sie hätten in dem Innern mehrere, zu verschiedenem Gebrauche, als zum Fressen, zum Schlafen, zu Vorrathskammern, und zum Verrichten der natürlichen Bedürfnisse, bestimmte Abtheilungen. Diese Leute waren aber entweder mit dem Gegenstande, den sie beschrieben, wenig bekannt, oder — was noch schlimmer ist — sie suchten Leichtgläubige durch Erdichtung der größten Unwahrheiten zu hintergehen. Ich habe mich viele Jahre hindurch einander unter den Indianern aufgehalten und dabei Gelegenheit gehabt, einige hundert Biberbaue zu sehen; so kann ich denn versichern, daß dergleichen Beschreibungen gänzlich falsch sind. Bei aller ihrer Klugheit wollen diese Thiere, wie man offenbar sieht, an ihren Bauen weiter nichts haben, als einen Platz, wo sie trocken liegen, und ihre Speise, die sie sich aus dem Wasser hervorholen, verzehren können.

Wirklich findet man oft, daß einige von den größeren Bauen Eine oder mehr Abtheilungen haben; aber diese sind weiter nichts als ein Theil des Hauptgebäudes, welchen der Biber zur Unterstützung des Daches hat stehen lassen. Doch in solchen Fällen

haben die verschiednen Zimmer — wie es Einigen, sie zu nennen, beliebt hat — keine andre Verbindung mit einander, als durch das Wasser; und sie sind eher ein doppeltes oder dreifaches Haus, als verschiedne Abtheilungen eines und eben desselben. Ich habe einen großen Biberbau auf einer kleinen Insel gesehen, der an ein Dutzend Abtheilungen unter Einem Dache hatte, und alle diese — zwei oder drei ausgenommen — standen in gar keiner Kommunikation mit einander. Da sich in diesem Baue viele Biber aufhielten, so ist es wahrscheinlich, daß jede Familie ihre eigne Abtheilung kannte, und zu ihrer besondern Thür aus- und einging, ohne daß sie weiteren Verkehr mit ihren Nachbarn hatte, den ausgenommen, welcher zum gemeinschaftlichen Bau ihrer Wohnung und ihres Dammes erforderlich gewesen war. — Meine Indianer erlegten 12 alte und 25 junge oder halb erwachsene aus diesem Baue; und noch außerdem waren ihnen einige entkommen.

Gewisse Reisende, welche der Wohnung der Biber zwei Eingänge, einen auf der Land- und den andren auf der Wasserseite, zuschreiben, scheinen mit diesen Thieren noch weniger bekannt zu seyn, als jene, welche darin eine Reihe von Gemächern erdichten. Dieser doppelte Eingang würde sich gar nicht mit ihrer Art zu leben vertragen und ihren größten Feinden, den Wölfsbären, Gelegenheit geben, zu ihnen zu kommen und sie alle zu tödten.

Ich muß in der That lächeln, wenn ich lese, was verschiedne Schriftsteller von der Haushaltung der Biber erzählen. Sie scheinen wirklich mit einander um die Wette zu streiten, wer am stärksten erdichten kann. Dem Kompilator des Buches „über die Wunder der Natur und der Kunst" ist es indeß, glaube ich, damit wohl am besten gelungen; denn er

hat nicht nur die sämmtlichen Erdichtungen Andrer gesammelt, sondern sie auch noch so stark vermehrt, daß zu einer vollständigen Naturgeschichte der Biber nun weiter nichts mehr fehlt, als ein Wörterbuch ihrer Sprache, eine Sammlung ihrer Gesetze, und ein Abriß ihrer Religion!

Es wäre ungereimt, wenn man dem Biber eine sehr große instinktmäßige Klugheit absprechen wollte, aber man muß darin auch nicht zu weit gehen. Wie ist es z. B. möglich, daß der Biber, der, wenn er aufrecht steht, nicht über dritthalb bis drei Fuß hoch ist und dessen Vorderfüße nicht viel größer sind als ein halber Kronenthaler — wie ist es möglich, daß der Biber Pfähle, so dick wie ein Mannsschenkel, soll drei bis vier Fuß tief in die Erde schlagen können? Eben so ungereimt ist die Erdichtung, „daß sie diese Pfähle mit Zweigen durchflechten, die innere Seite ihrer Wohnungen mit einer Mischung von Schlamm und Stroh übertünchen, und mit Schlamm und Steinen auf ihrem Schwanze schwimmen.“ So klug auch der Biber ist, so hindern ihn doch seine Gestalt und seine Größe, solche Kunststücke zu machen. Unmöglich kann auch der Biber seinen Schwanz als Mauerkelle brauchen, ausgenommen auf dem Boden, wo er geht. Er ist nicht im Stande, dieses Glied, da es demselben an Gelenken fehlt, über den Rücken zu erheben; vielmehr neigt es sich in seiner natürlichen Lage nieder, und er kann nur mit ziemlich großer Anstrengung verhindern, daß es nicht auf der Erde nachschleppt. Daher kann der Biber auch nicht in seiner gewöhnlichen Stellung (aufrecht, wie das Eichhörnchen) sitzen, ohne den Schwanz zwischen den Beinen vor sich zu haben, wo er, wenn das Thier frißt, gewissermaßen zum Teller dient.

Es ist nichts weniger wahr, als daß sie zum

Baum ihrer Pfähle in den Grund schlagen, weniger legen sie das meiste Holz kreuzweise, und beinahe horizontal, wobei sie auch weiter gar keine Ordnung beobachten, als daß sie eine Oeffnung oder Höhlung in der Mitte frei lassen. Wenn ein Zweig einwärts allzu weit hervorsteht, so schneiden sie ihn mit den Zähnen ab, und stoßen ihn zwischen die andern, um zu verhüten, daß der Schlamm nicht von der Decke herunterfalle. Es ist auch ganz irrig, wenn man glaubt, die Biber setzten erst das Holzwerk völlig in Stand, und überkünchten es dann; ihre Häuser und auch ihre Dämme sind vielmehr von unten auf eine Masse von Holz und Schlamm, mit Steinen vermischt, wenn sie anders dergleichen bekommen können. Den Schlamm nehmen sie immer vom Ufer, oder aus dem Grunde des Flusses oder Teiches, dicht bei dem Eingange ihrer Wohnung. Schlamm und Steine tragen sie in ihren kleinen Vorderpfoten, die sie dicht unter dem Halse zusammenhalten; Holz aber schleppen sie immer zwischen ihren Zähnen fort. Alle ihre Arbeiten verrichten sie bei Nacht, und sie sind dabei äußerst thätig. Ich habe zuweilen nach einer einzigen Nacht vor ihren Häusern so vielen Schlamm aufgehäuft gefunden, daß sie mehrere Tausend ihrer kleinen Lasten zusammengebracht haben mußten. Sah man Gras oder Stroh darunter, so war das bloßer Zufall, und rührte von der Beschaffenheit des Bodens her, von welchem der Schlamm genommen war. Daß sie dergleichen Vermischungen absichtlich machen sollen, ist eine grundlose Erdichtung.

Es verräth große Klugheit an diesen Thieren, daß sie die äußere Seite ihrer Wohnungen jährlich mit frischem Schlamm überziehen, und zwar so spät im Herbste als möglich, selbst wenn die Kälte schon ziem-

zeitlich strenge ist, denn einen solchen Schlauen, als Katzen so sind, und ein Thier, und hindert ihnen Feld, von Mäusen, die im Winter zu beunruhigen Wohnungen gehen, die Ostiaks aufstehen Wohnungen gegen hin, und stellen zuweilen mit ihrem Schwanze auf, besonders, wenn sie das Wasser trinken. Dies hat wahrscheinlich die Fabel Sage veranlaßt, sie brauche mit ihrem Schwanz und dem Heben der Häuser als Maurerkelle. Das Schlagen mit dem Schwanze ist aber eine bloße Gewohnheit, die sie immer, selbst gegen Hunde, beibehalten, und die nur besonders dann auffallend bemerkt, wenn sie in Schrecken gesetzt werden.

Ihre gewöhnliche Nahrung ist eine große Menge, die einige Aehnlichkeit mit einem Kohlstengel hat, und auf dem Grunde der Seen und Flüsse wächst. Doch fressen sie auch die Rinde von Bäumen, besonders von Pappeln, Birken und Weiden; im Winter aber, wenn das Eis sie verhindert, ans Land zu gehen, müssen sie sich, nächst der erwähnten Wurzel, bloß von der Rinde der Zweige ernähren, die sie im Sommer abgeschnitten und vor den Eingängen ihrer Wohnungen in das Wasser geworfen haben. Im Sommer wechselt sie übrigens auch mit Heidelbeeren, Nüssen und Beeren ab, die in der Nähe ihres Aufenthaltes wachsen.

Sobald im Frühlinge das Eis aufgeht, verlassen sie ihre Wohnungen, und schweifen den ganzen Sommer hindurch umher, in ähnlicher Absicht, wie ihre bösartigen Feinde, Ratten zu suchen; wenn ihnen dies nicht gelingt, so kehren sie, kurz vorher, ehe das Eis abfällt, wieder in ihre alten Wohnungen zurück, und stimmen ihren Winterverrath ein.

Wenn sie ihre Wohnungen verändern, oder wenn die Vermehrung ihrer Anzahl es nöthig macht, ihre

Haus zu erweitern, oder ein neues zu bauen; so fällen sie das dazu nöthige Holz schon früh im Sommer, fangen aber selten vor der Mitte oder gegen das Ende des Augusts mit der Arbeit an, und vollenden sie, wie ich schon gesagt habe, nicht eher, als bis die Kälte eingetreten ist.

Man hat viel davon erzählt, daß diese Thiere sich in große Gesellschaften vereinigen und beträchtliche Städte oder Gemeinheiten — wie man sich zuweilen ausgedrückt hat — stiften sollen. Mehrere Umstände überzeugen mich indeß, daß selbst da, wo die größte Anzahl von ihnen beisammen wohnt, kein gemeinschaftliches Interesse unter ihnen Statt findet, ausgenommen etwa bei denen, die unter einem und eben demselben Dache wohnen; doch selbst bei diesen erstreckt sich das gegenseitige Interesse nicht weiter, als daß sie ihren Damm gemeinschaftlich bauen.

Wer im Winter Biber fangen will, muß mit ihrer Art zu leben bekannt seyn; sonst giebt er sich vergebliche Mühe. Sie haben nehmlich immer an den Ufern eine Menge Höhlen und Löcher, die ihnen, wenn ihr Bau durch irgend etwas beschädigt wird, als Zufluchtsörter dienen; und in diesen Höhlen werden sie auch gemeiniglich gefangen.

Wenn die Indianer Biber, die in einem schmalen Flusse wohnen, fangen wollen, stecken sie zuweilen Stangen quer über den Fluß, damit die Thiere nicht entkommen sollen; und alsdann bemühen sie sich, alle Löcher oder Zufluchtsörter an den Ufern ausfindig zu machen. Dies erfordert viele Uebung und Erfahrung, und man geht dabei auf folgende Art zu Werke. Jeder nimmt einen Eismeißel, und befestigt ihn an einer dünnen, etwa vier bis fünf Fuß langen Stange. Hiermit geht er längs dem Ufer hin, und klopft auf das Eis. Wer in diesem Geschäfte ge-

übt ist, erkennt an dem Schalle des Eises sehr wohl, ob er bey einer Biberhöhle ist, oder nicht. Wo man nun eine vermuthet, hauet man in das Eis ein Loch, das groß genug ist, einen alten Biber durchzulassen; und so fährt man fort, bis man alle Schlupfwinkel der Biber entdeckt hat. Während daß die Hauptpersonen sich auf diese Art beschäftigen, brechen die übrigen Männer und die Weiber den Bau der Biber auf, welches gar keine leichte Arbeit ist, da diese Häuser zuweilen fünf bis sechs, ja acht Fuß dick sind, wie ich selbst einmal eins gesehen habe. Sobald die Biber merken, daß ihre Wohnungen angegriffen werden, fliehen sie zu ihren Höhlen am Ufer. Die Indianer können das an der Bewegung des Wassers leicht bemerken. Nun versperren sie den Eingang der Höhle sogleich mit Stangen, und holen den Biber, wenn sie ihn anders erreichen können, entweder mit der Hand heraus, oder auch mit einem großen Haken, der an einem langen Stocke befestigt ist. Bei dieser Art von Jagd hat jeder Indianer ausschließliches Recht auf die Biber, die er in den Höhlen fängt; und da diese Regel allgemein beobachtet wird, so bezeichnet jeder die Höhlen, welche er findet, mit einem Zweige oder einem andren unterscheidenden Merkmahle.

Eben so verfährt man auch, wenn man Biber in Seen und Teichen fangen will; nur mit dem Unterschiede, daß man hier nicht erst den See quer über absteckt, weil es unnöthig und auch unmöglich ist.

Die Biber können nicht lange unter dem Wasser leben; also müssen sie, wenn ihr Bau zerstört ist und ihre Schlupfwinkel entdeckt sind, nothwendig an einem von beiden Orten gefangen werden. Gemeiniglich bekommt man sie übrigens in ihren Höhlen. Zuweilen fängt man sie auch in Netzen, und im Som-

mer sehr oft in Fallen. Im Winter ist ihr Fleisch sehr fett und wohlschmeckend; im Sommer aber sind sie meistens sehr mager, da ihnen das Aufziehen ihrer Jungen Mühe macht, und da sie um sich Lebensmittel zu verschaffen, fast unaufhörlich in Bewegung sind. Ihr Fell ist dann auch so wenig werth, daß die Indianer es gemeiniglich abziehen, was im Einem Sommer wohl mit mehreren Tausend geschieht.

Sie haben zwei bis fünf Junge auf einmal. Herr Dobbs zählt in seiner Nachricht von der Hudsons-Bay nicht weniger als acht verschiedne Arten von Bibern auf, aber im Grunde giebt es nur eine einzige; der ganze Unterschied rührt von den verschiednen Jahrszeiten her, in welchen sie gefangen werden.

Lefranc sagt: ein guter Jäger könne in einem Winter sechshundert Biber fangen, aber nur einhundert zu Markte bringen. Wenn es sich zu seinen Zeiten wirklich so verhielt, so müssen die Kanots der Indianer damals viel kleiner gewesen seyn, denn jetzt tragen die meisten ganz bequem dreihundert Biberfelle, das Gepäck und die Lebensmittel der Indianer noch ungerechnet.

Sollte ja einmal ein Indianer (was ich aber bezweifle) in Einem Winter sechshundert Biber getödtet haben: so ist das ein einzelner Fall gewesen, und Mancher hat nicht zwanzig, ja wohl nicht einen einzigen bekommen. Jener glückliche Jäger hätte also doch nicht nöthig gehabt, seine Felle verfaulen zu lassen, oder am Feuer abzusengen. Während meines Aufenthaltes bei den Indianern habe ich freilich wohl gesehen, daß mancher in einem Winter mehr Biberfelle und andres schweres Pelzwerk bekam, als seine Weiber fortschaffen konnten, dann wurden aber die

überflüßigen nicht als unnütz verwüstete, sondern Verwandten, oder andren weniger glücklichen Jägern gegeben, so daß immer der sämmtliche Ertrag der Jagd zu der Faktorei kam. Freilich fangen die südlichen Indianer viele Biber- und Seeotterfelle ab; doch geschieht dies selten zu andrer Zeit, als im Sommer, wo die Felle keinen Werth haben.

Die weißen Biber, deren Lefrane erwähnt, sind so selten, daß vielleicht kaum der Zehnte von allen Faktoren der Kompagnie während seines ganzen Aufenthaltes im Lande jemals einen gesehen hat. In zwanzig Jahren, die ich an der Hudsons-Bay zugebracht, und bei meinen sechshundert Engl. Meilen weiten Reisen westwärts von der Seeküste, habe ich nur ein einziges weißes Biberfell gesehen. Doch auch dieses hatte auf dem Rücken viele röthliche und braune Haare; und nur die Seiten und der Bauch waren glänzend silberweiß. Die Indianer selbst hielten es für eine große Merkwürdigkeit. Ich bot dreimal so viel, als gewöhnlich, wenn man mir einige von eben der Art verschaffen könnte; aber ich habe in den zehn Jahren, die ich nachher noch da blieb, nie eins bekommen. Dies beweist wohl hinlänglich, daß es keine besondre Art von weißen Bibern giebt, und daß auch eine Abweichung von der gewöhnlichen Farbe sehr selten ist.

Schwarze Biber, und zwar von vortrefflichem Glanze, findet man öfter; doch bekommt man in einem Jahre selten über zwölf bis funfzehn solche Felle. Uebrigens mögen sie in der Churchill-Faktorei vielleicht noch am häufigsten vorkommen.

Lefrane, selbst ein geborner Indianer, kann Herrn Dobbs wohl schwerlich gesagt haben: der Biber werfe auf einmal zehn bis funfzehn Junge; oder er hat den Letzteren absichtlich hintergehen wol-

len. Die Indianer tödten viele Biber in allen Perioden des Trächtigseyns; es fehlt ihnen also gar nicht an Gelegenheit, die gewöhnliche Anzahl der Jungen zu bestimmen. Ich habe einige Hundert trächtige gesehen, aber nie mehr als sechs Junge in einem gefunden; und auch dieses nur in zwei Fällen: denn die gewöhnliche Anzahl beträgt, wie gesagt, nur zwei bis fünf.

Außer der unfehlbaren Methode, die Anzahl der Jungen durch den Augenschein zu bestimmen, giebt es bei dem Biber noch eine andre, welche die Indianer als eben so richtig kennen. Wenn man nehmlich die Gebärmutter eines weiblichen Bibers untersucht, so findet man darin jedesmal eben so viele härtliche, runde Knoten, als er zum letztenmale Junge geworfen hat. Ich habe diesen Umstand sehr sorgfältig untersucht, und kann aus eigner Erfahrung versichern, daß er gegründet ist.

Viele irrige Nachrichten über die Biber schreiben sich von den Franzosen her, die sich in Kanada aufgehalten haben: so z. B. die, daß ihre Wohnungen einen doppelten Eingang, auf der Land- und auf der Wasserseite, hätten. Vielleicht haben du Praz und andre Französische Schriftsteller alte, von den Indianern eingenommene Biberwohnungen gesehen, in die man auf der einen Seite eine Oeffnung gemacht hatte, was immer geschehen muß, ehe man die Biber daraus vertreiben kann. Sehr wahrscheinlich machen die Indianer in einem so wilden Klima, wie Kanada hat, diese Oeffnungen gemeiniglich auf der Landseite; und das mag denn die gerügte Erdichtung veranlaßt haben *)

*) Die nördlichen Indianer glauben, daß die Biber die nördliche Seite ihrer Wohnungen immer viel dicker machen, als die andren, um sich auf diese Art vor dem

Auch die Behauptung, daß die Biber sich ihres Kothes in den Wohnungen entledigten, ist völlig grundlos; vielmehr thun sie das immer im Wasser. Ich kann dies um so zuversichtlicher behaupten, da ich mehrere Biber so lange gehabt habe, bis sie so zahm wurden, daß sie auf den ihnen gegebnen Nahmen hörten, dem, der sie rief, wie ein Hund nachfolgten, und sich, wie andre Thiere, über Liebkosungen freueten. Ich ließ ein Haus für sie bauen, vor welchem einiges Wasser war; und in dieses tauchten sie sich jedesmal ein, wenn sie ihr Bedürfniß verrichten wollten. Der Koth steigt dann, weil er sehr leicht ist, augenblicklich in die Höhe, und schwimmt auf der Oberfläche, wo er sich auflöst und nachher zu Boden sinkt. Selbst, wenn es im Winter fror, kamen sie zu dem erwähnten natürlichen Geschäft immer aus ihrem Hause hervor, und verrichteten es auf dem Eise. Als der Frost dann so streng war, daß ich sie in mein Haus nehmen mußte, gingen sie immer in ein großes Gefäß mit Wasser, das ich für sie hinstellen ließ. So konnte ich sie in meinem Wohnzimmer haben, ohne daß sie es im mindesten unrein machten. Hier waren sie die beständigen Gesellschafter der Indianischen Weiber und Kinder, und zwar so gern, daß sie, wenn die Indianer eine Zeitlang abwesend blieben, große Unruhe, bei der Rückkehr derselben aber große Freude blicken ließen. Sie liebkosten dann den Indianern, krochen ihnen auf den Schooß, legten sich auf den Rücken, saßen aufrecht, wie ein Eichhörnchen, kurz, betrugen sich beinahe wie Kinder, die ihre Eltern nur selten zu sehen bekommen. Im Winter lebten sie gewöhnlich von eben den Spei-

kalten Nordwinden zu schützen; daher brechen sie auch gewöhnlich die südliche Seite derselben auf.

Ueb. d. M.

sen, welche die Weiber essen, und besonders mochten sie gern Reiß und Rosinen-Pudding. Doch fraßen sie auch Repphühner und frisches Wildbret recht gern. Mit Fischen machte ich nie einen Versuch; man hat mir aber gesagt, daß sie auch die zuweilen zu fangen suchen. Ueberhaupt giebt es nur wenige Thiere, die man nicht dazu bringen könnte, Fleisch zu fressen, ob es gleich nicht ihre eigentliche Nahrung ist. So fressen z. B. unsre Pferde an der Hudsons-Bay nicht nur alle Arten von Fleischspeisen, sondern saufen auch recht gern den Spülig, den man sonst den Schweinen giebt. Die glaubwürdigsten Schriftsteller versichern, daß in Island nicht nur das Rindvieh, sondern auch die Schafe im Winter fast gänzlich mit Fischen und Gräten gefüttert werden.

Einige Schriftsteller sprechen auch von untergeordneten oder Sklaven-Bibern. Zuweilen wird einer gefangen, der nur ein sehr schlechtes Fell hat, woran kreitze Flecken auf dem Rücken, und die Schultern ganz kahl sind. Daraus läßt sich aber nicht schließen, daß das Fell durch Tragen schwerer Lasten so beschädigt sey; vielmehr mag die Ursache davon wohl in einer Krankheit liegen: denn rührte das Ausfallen der Haare von außerordentlich schwerer Arbeit her, so müßte man dergleichen Felle öfter zu sehen bekommen; man sieht aber kaum Ein Beispiel in sieben bis acht Jahren. Ich habe einmal in einem ganzen Biberhaue auf allen Thieren weiter nichts als feine, kurze Haare gesehen, und alle langen waren ausgefallen. Diese und jede andre Abweichung von der allgemeinen Regel muß man aber unstreitig irgend einer besondern Krankheit zuschreiben *).

*) Diese Naturgeschichte des Bibers ist ein wichtiger Beitrag zur Bereicherung der Wissenschaft; und was der Ver-

Achtes Kapitel.

Vorfälle und Bemerkungen von unsrer Ankunft auf der Südseite des Athapuskow-Sees, bis zu unsrer Rückkehr nach dem Fort von Willis-Fort am Churchillflusse.

Als wir einige Tage mit der Biberjagd zugebracht hatten, gingen wir weiter über den Athapuskow-See. Da wir aber noch immer viele Zeit dazu verwendeten, Rothwild und Biber zu jagen, die es auf einigen Inseln des Sees in Menge gab, so währte es bis zum 9ten Januar 1772, ehe wir dessen südliches Ufer erreichten.

Dieser See ist, den Nachrichten der Eingebohrnen zufolge, von Osten nach Westen ungefähr 120 Seemeilen (20 auf einen Grad des Aequators) lang,

fasser erzählt, verdient vollen Glauben, da er die genannte Thierart viel länger und genauer hat beobachten können, als irgend jemand vor ihm. Nun können viele Beschreibungen des Bibers, die mit Erdichtungen vermischt sind, berichtiget werden. Uebrigens muß ich noch anmerken, daß ich selbst in der Sammlung von Thieren, welche die Hudsonsbay-Kompagnie der K. Gesellschaft in London geschenkt hat, glänzend schwarze und auch schneeweiße Biber gesehen habe. — Bekanntlich ist das Bibergeil, oder das Castoreum, eine schmierige Substanz, die der Biber in einem besondern Beutel absondert, und die man gegen hysterische Zufälle und in andren Krankheiten benutzt. Die Engländer haben durch Erfahrungen und genaue Versuche bemerkt, daß das Sibirische Bibergeil weit besser und wirksamer ist, als das Nordamerikanische, weshalb in den Englischen Apotheken das erstere noch einmal so theuer verkauft wird, als das letztere. Dieser Unterschied mag wohl von der verschiednen Nahrung herrühren, deren beide Arten in ihrem Vaterlande genießen. Die Sibirischen Biber haben vorzüglich Pflanzenmuskeln, welche den Nordamerikanischen fehlen. F.

und von Norden nach Süden 20 breit. Da, wo wir hinüber gingen, soll er am schmälsten seyn. Er ist voll Inseln, welche meistens mit schönen hohen Pappeln, Birken und Fichten bewachsen sind. Auf diesen Inseln giebt es ziemlich viel Rothwild. Auf einigen der größeren fanden wir auch verschiedne Biber; doch gilt dies nur von solchen Inseln, auf denen sich große Teiche befinden: denn an den Ufern der Inseln selbst, war nirgends ein Biberbau zu bemerken.

Der See ist reich an sehr schönen Fischen, besonders zwischen den Inseln, die in manchen Gegenden nahe bei einander liegen und schmale Kanäle, gleich kleinen Flüssen, bilden, in denen ich beim Angeln eine beträchtliche Strömung nach Osten bemerkte.

Die Fische, welche es in diesem See, wie in den meisten andren hier zu Lande, am häufigsten giebt, sind Hechte, Föhren, Barse, Barben, Schnäpel und Aalraupen. Außer ihnen fingen wir auch noch eine andre Art von Fischen, von der die Indianer sagen, daß sie diesem See eigenthümlich sey. In der Figur des Körpers hat dieser Fisch, welcher von den nördlichen Indianern Schies genannt wird, viele Aehnlichkeit mit einem Hechte; die Schuppen, welche sehr groß und stark sind, haben aber eine schöne glänzende Silberfarbe. Das Maul ist groß, und steht so, wie an einem Hechte; eröffnet, hat es aber Aehnlichkeit mit dem Maul eines Störs. Ob es gleich gar keine Zähne hat, so nimmt es doch einen Bissen eben so gierig hin, wie ein Hecht, oder eine Föhre. Die, welche wir fingen, waren zwei bis vier Fuß lang. Ihr Fleisch ist fein, weiß und nicht hart, hat aber einen so widrigen, faulen Geschmack, daß viele Indianer, wenn sie anders nicht in gänzlichem Mangel

sind, es gar nicht essen mögen *). — Die Forellen in diesem See waren die größten, die ich jemals gesehen habe; einige, die von meinen Gefährten gefangen wurden, wogen, glaube ich, 36 bis 40 Pfund. Ebenfalls von unglaublicher Größe, gewiß an 40 Pfund schwer, waren die Hechte, die hier selten beunruhigt werden und immer eine Menge kleinerer Fische zur Nahrung haben.

Gleich am südlichen Ufer des Athapuskow-Sees veränderte sich die Scene sehr angenehm. Anstatt eines Gemisches von kahlen Felsen und Hügeln, woraus das ganze Land auf der Nordseite besteht, sahen wir nun eine schöne, ebne Gegend, in der kein Stein zu finden war. Einige von meinen Gefährten, welche keine kupfernen Kessel hatten, beluden daher ihre Schlitten mit Steinen von einigen der letzten Inseln, um ihre Lebensmittel in Kesseln von Birkenrinde kochen zu können. Diese darf man natürlicher Weise nicht auf das Feuer setzen; daher werden Steine heiß gemacht und in das Wasser geworfen, um den Kessel zum Kochen zu bringen **).

*) Dieser, von dem Verf. sehr unvollständig beschriebne Fisch kann kein andrer seyn, als der, welchen ich in den Philosoph. Transactions Vol. LXIII. beschrieben und Cyprinus catostomus genannt habe. Er heißt bei den Engländern: the Suckler (der Sauger), weil er durch Saugen die im Schlamme befindlichen Würmer zu seiner Nahrung hervorholt. — Meine Beschreibung findet man Deutsch in den Beiträgen zur Völker- und Länderkunde, B. III. S. 267—272. S.

**) Bedürfniß und Hunger machen sinnreich, wie man auch hier wieder an einem neuen Beispiele sieht. — Die Grönländer verfertigen aus einer Art von Talkerde, die sich schneiden läßt, Töpfe, Kessel, Pfannen, und auch große Lampen, die sie mit Thran füllen. In diesen Lampen zünden sie drei bis vier Dochte zugleich an, und hängen dann ihre Kessel von Topfstein (Lapis ollaris s. lebetum) darüber. Auch die Peruaner besaßen, als ihr Land durch die Spanier entdeckt wurde, schon Töpfe von Erde oder Thon. Die Einwohner der Südsee hatten, als ich

Büffel, Elennthiere und Biber waren jetzt in Ueberfluß vorhanden; und wir kamen an vielen Orten, durch die wir kamen, auch Spuren von Martern, Füchsen, Wolfsbären und andren Thieren bemerken. Meine Gefährten gaben sich aber nicht die mindeste Mühe, eins von den drei letzten Arten zu fangen. Sie dachten nur darauf, die drei ersten zu bekommen, vielleicht besonders wegen ihres wohlschmeckenden Fleisches, das sie sehr lieben, da sie hingegen das Fleisch der Füchse und Wolfsbären nie anders als in dem größten Mangel essen.

Die Büffel, besonders die Stiere, waren hier weit größer, als das Englische Rindvieh. Ein großer Stier ist so schwer, daß, wenn sechs bis acht Indianer zusammen ihm die Haut abziehen, sie ihn niemals umzuwenden suchen, so lange er noch ungezäumt ist; vielmehr pflegen sie, wenn er eben abgezogen ist, die Keule und das Schulterblatt abzulösen, den Bauch aufzuschneiden und die Eingeweide herauszunehmen, und die Last auf diese Art so viel als möglich zu erleichtern, ehe sie ihn umkehren. Die Haut ist an einigen Stellen unglaublich dick, besonders um den Hals, wo die Dicke oft über einen Zoll beträgt. Die Hörner sind kurz, schwarz, und beinahe gerade, aber an der Wurzel sehr dick.

Der Kopf eines Stieres ist sehr groß und schwer. Ich habe einige gesehen die ich nicht vom Boden aufheben konnte; die Köpfe der Kühe sind aber viel kleiner. Der Schwanz ist gemeiniglich schön glänzend schwarz, und nur etwa einen Fuß lang, ob er gleich wegen des Haarbüschels am Ende länger scheint.

sie mit Essig besuchte, noch kein Mittel zum Kochen des Fleisches erfunden, sondern brieten es durch heißgemachte Steine. Sie benutzten also eben das zum Braten, was die Nord-Amerikaner zum Kochen brauchen.

Dieſer iſt bei den Kühen immer roſtbraun, was vermuthlich von dem Harnen herrührt.

Das Haar auf dem Leibe iſt weich und krauſelt wie Wolle, meiſtens gelblichbraun, und auf dem ganzen Körper gleich lang und dick, doch den Kopf und Hals ausgenommen, wo es viel länger iſt, als auf den andern Theilen.

Die Indianer geben dem ganzen Felle durch Schaben gleiche Dicke, richten es dann nach behaart zu und haben davon eine leichte, weiche, warme und dauerhafte Kleidung. Auch bereiten ſie aus einigen dieſer Felle Leder zu Zelten und Schuhen. Dies iſt aber grob, ſchwammig, und mit dem Elennleder gar nichts zu vergleichen. Ich weiß übrigens nicht, ob die Europäiſchen Gerber im Stande ſeyn würden, dieſen Fellen Werth zu geben; denn ſie ſcheinen von eben der Beſchaffenheit zu ſeyn, wie die Felle der Biſamſtiere; und von denen ſchickte die Kompagnie einmal eine Anzahl nach England, wo ſie aber gänzlich unbrauchbar gefunden wurden.

Die Büffel halten ſich am liebſten in weiten, offenen Ebnen auf, wo in dieſen Gegenden ein ſehr langes, grobes Gras, oder vielmehr eine Art von kleinem Schilf wächſt, das ſie freſſen; aber wenn ſie verfolgt werden, ſo fliehen ſie in die Wälder. Sie ſind ſo erſtaunlich ſtark, daß, wenn ſie durch einen Wald laufen, ſie oft Bäume ſo dick wie ein Mannsarm, niederreißen; und dabei iſt ihre Schnelligkeit ſo groß, daß, wenn der Schnee auch noch ſo tief liegt, der ſchnellſte Indianer in Schneeſchuhen ihnen nicht nachfolgen kann. Ich ſelbſt bin oft Augenzeuge hiervon geweſen. — Unter allen großen Thieren dieſer Gegenden läßt der Büffel ſich am leichteſten, ſo wie das Elennthier am ſchwerſten, jagen. Sein Fleiſch iſt ſehr gut, und ſo frei von allem Nebengeſchmacke,

daß es unserm Rindfleische sehr nahe kommt. Das Fleisch der Kühe, die einige Zeit trächtig gewesen sind, hält man für das beste; und für den größten Leckerbissen gelten die Nieren, die aus dem Bauche der Kuh herausgeschnitten sind. Der Höcker auf dem Rücken, oder eigentlich auf den Schultern, ist nicht ein Fleischklumpen, wie Einige glauben, sondern er entsteht durch eine ungewöhnliche lange Fortsetzung der Knochen an dem Widerrüke. Das Fleisch an diesem Theile besteht so gleichförmig aus Fett und Magerem, daß es für sehr leckerhaft gehalten wird. Die Schwere dieses Höckers ist übrigens keinesweges so groß, als man sie gewöhnlich angiebt. — Auch die Zungen sind sehr wohlschmeckend, und immer sehr fett, wenn auch das Thier selbst noch so mager ist. Sie werden in Menge als Geschenk nach den Faktoreien der Kompagnie gebracht; doch sind sie nicht so groß, und, für mich wenigstens, auch nicht so wohlschmeckend, wie eine Ochsenzunge in England *).

*) Diese Art Büffel ist dem nördlichen Amerika allein eigen; denn bei der Entdeckung von Amerika wurde in der ganzen südlichen Hälfte dieses Welttheiles und in West-Indien keine Art von zahmem oder wildem Rindvieh angetroffen. Die Rinder, welche von den Spaniern nach den West-Indischen Inseln und in die Gegend bei Rio de la Plata gebracht wurden, verwilderten bald, und vermehrten sich sehr stark. Im vorigen Jahrhunderte mußten die bekannten West-Indischen Seeräuber, welche aus rohen, halbwilden Franzosen und Engländern bestanden, ihre Lehrjahre bei den Flibustiers mit der Jagd der wilden Rinder in St. Domingo, Cuba und Jamaika anfangen. Im Süden von Amerika, jenseits des Silber-Flusses bis an die Magellanische Meerenge, und bis in Tschile (Chili), giebt es Heerden von verwilderten Rindern, die sich auf viele Tausende belaufen, und jetzt, vorzüglich um ihrer Häute willen, von den Puelches oder Patagonen, auch von den Spaniern in Buenos-Ayres und in Tschile häufig auf der Jagd erlegt werden. — Die wilden Nordamerikanischen Rinder sind übrigens eine Art von Büf-

Auch das Elennthier ist groß, öfters höher und dicker, als das stärkste Pferd; aber die Länge der Beine, die große Masse des Körpers, die Kürze des Halses, die ungewöhnliche Länge des Kopfes und der Ohren, und der gänzliche Mangel eines Schwanzes geben dem Thiere ein sehr widriges Ansehen. Die männlichen sind weit größer, als die weiblichen, und unterscheiden sich auch in der Farbe. Die Haare des männlichen Elenns sind lang und weich, wie an dem Rothwild, an den Spitzen beinahe schwarz, weiter hinauf aber aschfarbig, und an den Wurzeln völlig weiß. An dem weiblichen ist das Haar gelblich-braun; doch an einigen Stellen, besonders unter dem Halse, dem Bauche und an den Seiten, beinahe weiß.

Ihre Beine sind so lang, und ihr Hals ist so kurz, daß sie nicht, gleich andren Thieren, auf einer ebnen Fläche grasen können, sondern im Sommer nur die Spitzen höherer Pflanzen und das Laub der Bäume abnagen. Im Winter nähren sie sich immer von den Spitzen der Weiden und von jungen Birkenreisern; deshalb sieht man sie in dieser Jahreszeit auch nirgends anders, als wo sie ihre Lieblingsnahrung finden. Sie haben zwar in der obern Kinnlade keine Vorderzähne; aber doch schneiden sie Weiden und kleine Birkenzweige von der Dicke eines Pfeifenrohrs so scharf ab, als ob es ein Gärtner mit der Scheere gethan hätte. Vorzüglich lieben sie übrigens die Zweige rother Weiden.

feln: denn die Fortsätze auf den Wirbeln des Rückgrates, am Widerrüst, stehen sehr stark hervor, und verursachen also eine Art von Höcker oder Buckel; auch liegen bei diesen Rindern, wie bei den Büffeln der alten Welt, die Hörner platt am Kopfe, und sind nicht sehr lang. Diese Art ist also der Bos Bison L., jetzt, in der neuen Ausgabe von Gmelin: Bos americanus. F.

Im Sommer halten sie sich gern an den Ufern der Flüsse und Seen auf, wahrscheinlich um sich im Wasser vor den unzähligen Muskitos und Fliegen zu retten, von denen sie alsdann gequält werden. Es giebt aber auch mancherley Wasserpflanzen, welche sie gern fressen, und welche sie, im Wasser stehend, leicht abreißen können.

Der Kopf des Elennthieres ist, wie ich schon angemerkt habe, auffallend lang und groß, und hat Aehnlichkeit mit einem Pferdekopfe; die Nase und die Nasenlöcher sind aber wenigstens dreimal so groß. Die breiten Ohren sind ungefähr einen Fuß lang, und stehen immer aufrecht. Man glaubt, daß der Sinn des Gehörs bei ihnen schärfer ist, als das Gesicht und der Geruch; daher macht es auch große Schwierigkeit, sie zu schießen, besonders da die Indianer keine andre Methode kennen, als ihnen zwischen Bäumen und Gebüschen nachzukriechen, bis sie auf die Schußweite hinan gekommen sind. Im Sommer, wo sie sich viel an Seen und Flüssen aufhalten, werden sie von den Indianern oft im Wasser geschossen, wenn sie über Flüsse setzen, vom Lande nach einer Insel schwimmen, u. s. w. Verfolgt man sie auf diese Art, so sind sie die geduldigsten vor allen Thieren, und thun nicht den mindesten Widerstand. Die Jungen sind sehr einfältig. Ich selbst habe gesehen, daß ein Indianer an eins hinan ruderte, und daß es sich ohne alles Sträuben greifen ließ. Das arme, harmlose Geschöpf schien dabei so ruhig, als ob es neben seiner Mutter schwämme, sah uns mit furchtloser Unschuld ins Gesicht, und brachte die eine Vorderpfote fast jede Sekunde an die Augen, um die gerade sehr zahlreichen Muskitos zu vertreiben.

Ich habe auch Weiber und Knaben alte Elennthiere in dieser Lage tödten sehen, und zwar so, daß

sie

sie ihnen mit einer Axt auf den Kopf schlugen, und im Sommer des Jahres 1775, als ich von Cumberland-House nach York-Fort reiste, sah ich daß zwei Knaben, die weder eine Flinte, noch Bogen und Pfeile hatten, einen schönen Elenn-Bock im Wasser auf die Art tödteten, daß sie ihm einen Stock in dem After trieben.

Sie sind auch leichter zu zähmen, als irgend eine Hirschart. Ich habe in Churchill mehrere so zahm, wie ein Schaf gesehen, sie folgten ihrem Herrn, wohin er wollte, und kehrten auf seinen Ruf sogleich wieder um, ohne je von dem Wege abzuweichen.

Das Fleisch des Elennthieres ist sehr gut, aber gröber und viel zäher, als alles andre Wildbret. Die Nase und die Zunge sind das Beste. Vielleicht verdient es angemerkt zu werden, daß die Leber dieses Thieres zu keiner Jahreszeit gesund ist, und daß es, wie das übrige Rothwild, keine Galle hat. Das Fett an den Eingeweiden ist hart, wie Talg, das äußere aber weich, wie das an einer Hammelbrust. Hierin unterscheidet sich das Elenn von allen andren Arten des Rothwildes, an dem sonst das äußere Fett ebenfalls hart ist.

In allen seinen Handlungen und Stellungen ist das Elennthier sehr tölpisch. Wird es beunruhigt, so läuft es nur in einer Art von Trab, doch aber, da es lange Beine hat, ziemlich schnell, und, wie es scheint, mit vieler Leichtigkeit. In einer von Strauchholz freien Gegend könnten Leute zu Pferde, und Hunde das Thier indeß wohl einholen, da es zarte Füße und einen kurzen Athem hat *).

*) Herr Hearne sagt in seiner Beschreibung dieses Thiers: man finde es niemals nordwärts vom Kap Breton

Die Häute der Elennthiere geben, wenn sie von den Eingebornen zugerichtet sind, vortreffliche Zeltdecken und Schuhleder; auch werden sie noch zu andren Kleidungsstücken gebraucht. Sie haben, wie die Häute der Büffel, eine sehr ungleiche Dicke. Einige Indianische Weiber verstehen sich aber darauf, sie durch Schaben so gleichmäßig zu machen, wie ein Stück dickes Tuch. Gut zubereitet, sind sie sehr weich; da man aber bei der Zubereitung kein Oel braucht, so werden sie durch Nässe immer hart, wenn man sie nicht, während daß sie trocknen, unaufhörlich reibt. Eben das gilt auch von allem, auf Indianische Art zugerichteten Leder, ausgenommen das von dem Wewaskisch *) (rothen Hirsche), welches sich wie Gemsenleder waschen läßt, und immer weich bleibt.

Das weibliche Elennthier hat nie Geweihe; das männliche aber hat erstaunlich große und schwere, die sich in ihrer Form gänzlich von den Geweihen des gewöhnlichen Rothwildes unterscheiden. Das äußerste Ende jedes Horns ist flach, wie eine Schaufel, aus welcher einige kurze Enden sprossen; das untere ist so stark wie ein gewöhnlicher Mannsarm

und Neu-Schottland; ich habe es aber im Athapuskow-Lande, folglich nicht weit von 60° N. B., sehr häufig gesehen. A. d. V.

*) Der Wewaskisch ist eine Hirschart, welche zuweilen auch Weskasse genannt wird. Er hat runde Geweihe, und nicht schaufelartige, wie das Elennthier oder der Elchhirsch; diese Geweihe stehen auch mehr aufrecht, und haben weniger Enden. Der Wewaskisch hat nicht die breite Oberlippe des Elenns, sondern seine Schnauze läuft gewissermaßen spitz zu. Sein Fell ist röthlich; weshalb er von den Engländern auch: „der rothe Hirsch," genannt wird. Diese sehr abweichende Hirschart ist unstreitig ein besondres Thier, aber noch nicht hinlänglich bestimmt; sie sollte eine eigne Art ausmachen und Cervus rufus (der rothe Hirsch) genannt werden. F.

über dem Knöchel. Das Elenn wirft sein Geweihe jährlich ab, wie die übrigen Thiere vom Hirschgeschlechte. Das Geweihe wiegt öfters über sechzig Pfund; dieser beträchtlichen Größe und des schnellen Wachsthums ungeachtet, ist es aber doch sehr hart und fest.

Obgleich das Fleisch des Elennthieres von den meisten Indianern sehr geschätzt wird, so hielten doch meine Gefährten es eben so wenig für nahrhaft, als das Büffelfleisch. In Ansehung des Elennthieres scheint dies ein bloßes Vorurtheil zu seyn; aber das Fleisch des Büffels ist, so schön es auch aussieht, und so angenehm es auch schmeckt, so leicht, und wird so schnell verdauet, daß man es in der That eben nicht nahrhaft nennen kann. — Das Elenn hat jedesmal Ein bis drei Junge, und wirft sie zu Ende des Aprils, oder zu Anfange des Mayes *).

Die Art, wie die Indianer diese Felle zubereiten, ist folgende. Sie machen eine Art von Lauge aus dem Gehirn und aus dem weichsten Fett oder Marke des Thieres. Hierin wird das Fell einge-

*) Wenn man zu den Nachrichten unsres Verfassers von dem Elenn oder Elchhirsche noch das hinzu nimmt, was man in den „Neuen Schriften der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin" B. I. S. 1 — 69. Tab. I. findet: so kann man sich eine vollständige Naturgeschichte dieses Thieres entwerfen. — Der Professor (nunmehr: von) Zimmermann in Braunschweig schreibt in seiner Geographia zoologica, die auch Deutsch mit Zusätzen herausgekommen ist, und auf seiner Karte, dem Elenn den beschränkten Aufenthalt bis 50° N. B. vor. Dieses Thier ist aber sogar bis nach Indien hin in den Waldungen der Gattischen Gebirge anzutreffen; ja man hat es sogar in den heißeren Gegenden um Pondischeri zahm gehabt, und es ist dort vollkommen gesund gewesen. M. s. Essais philosophiques sur les moeurs de divers animaux étrangers (par Foucher d'Obsonville). à Paris 1783. 8. pag. 115 — 119. F.

weicht, dann wieder herausgenommen, und nicht nur am Feuer getrocknet, sondern auch einige Tage in den Rauch gehängt. Hierauf wird es wieder in warmes Wasser eingeweicht, bis es ganz davon durchdrungen ist. Nachher drückt man es so viel als möglich aus, und trocknet es an einem langsamen Feuer, reibt und zieht es aber dabei, so lange noch einige Feuchtigkeit darin ist. Durch diese einfache Behandlung, und durch nachheriges Schaben werden manche Häute sowohl für das Auge, als für das Gefühl sehr zart und angenehm.

Am 11ten Januar entdeckten einige von meinen Geführten auf der Jagd die Spur eines fremden Schneeschuhes, und folgten ihr nach. In einer beträchtlichen Entfernung kamen sie zu einer kleinen Hütte, und fanden darin ein junges Weib ganz allein sitzen. Da dieses ihre Sprache verstand, so brachten sie es mit zu den Zelten. Bei näherer Untersuchung ergab sich, daß es zu den westlichen Hundsrippen-Indianern gehörte, welche im Sommer des Jahres 1770 von den Athapuskow-Indianern zu Gefangnen gemacht worden waren. Im folgenden Sommer hatte die Frau einen Versuch gemacht, den letzteren, nicht weit von der Gegend, wo sie sich jetzt befand, zu entlaufen, um nach ihrer Heimath zurückzukehren. Die Entfernung war aber so groß, und man hatte sie in einem Kanot über so viele Seen und Flüsse in so mancherlei Krümmungen geführt, daß sie den Weg nicht wiederfinden konnte. Nun bauete sie sich die Hütte, in der wir sie fanden, um im Winter Schutz vor der Kälte zu haben; und hierin hatte sie sich seit dem Eintritt des Herbstes aufgehalten.

Aus ihrer Angabe der Monden, die seit ihrer Flucht verflossen waren, zeigte sich, daß sie schon bei-

nahe sieben Monathe lebte, ohne irgend einen Menschen gesehen zu haben. Während dieser ganzen Zeit hatte sie sich sehr gut ernährt, und zwar dadurch, daß sie Rephühner, Kaninchen und Eichhörnchen in Schlingen fing, auch zwei oder drei Biber und einige Stachelschweine tödtete. Daß sie keinen Mangel gelitten haben konnte, war offenbar; denn sie besaß, als man sie entdeckte, noch einen kleinen Vorrath von Lebensmitteln; auch war sie gesund, wohl bei Leibe, und eins der schönsten Indianischen Weiber, die ich je in irgend einer Gegend von Nord-Amerika gesehen habe.

Die Mittel, welche dieses arme Geschöpf angewendet hatte, sich seinen Lebensunterhalt zu verschaffen, waren in der That bewunderungswerth, und zeigten augenscheinlich, daß Noth die Mutter der Erfindung ist. Als die wenigen Hirschsehnen, die sie mitzunehmen Gelegenheit gehabt, zu Schlingen und zum Nähen ihrer Kleider verbraucht waren, konnte sie dieselben nur durch Sehnen aus den Beinen und Füßen der Kaninchen ersetzen; und diese wußte sie mit großer Geschicklichkeit zusammen zu flechten. Die Kaninchen und die andren Thiere, welche sie in ihren Schlingen fing, gaben ihr nicht nur eine recht gute Nahrung, sondern sie machte sich aus den Fellen auch neue und warme Winterkleider. Man sollte kaum glauben, daß eine Person in ihrem verlornen, hülflosen Zustande Ruhe und Fassung genug hätte haben können, um irgend etwas zu ersinnen oder zu thun, was nicht zur Erhaltung ihres Lebens unumgänglich nothwendig war; sie hatte aber, wie die deutlichsten Beweise zeigten, ihre Sorgfalt viel weiter erstreckt: denn ihre sämmtliche Kleidung verrieth obendrein vielen Geschmack, und zeigte sehr mannigfaltige Zierathen. Die Materialien waren zwar roh,

aber sehr künstlich gearbeitet und mit so vieler Beurtheilungskraft geordnet, daß ihr ganzer Anzug ein sehr angenehmes, obgleich etwas romantisches, Ansehen hatte.

Die müßigen Stunden, welche die Jagd ihr übrig ließ, wendete sie an, aus der innern Rinde der Weiden Schnüre, wie Bindfaden, zu flechten; und wirklich waren schon einige Hundert Klafter fertig, aus denen sie sich, so bald der Frühling käme, ein Fischnetz hatte machen wollen. Eben so verfertigen die Hundsrippen-Indianer alle ihre Fischnetze; und diese sind denen, welche die nördlichen Indianer haben, weit vorzuziehen *).

Alles Metall, welches die arme Frau bei ihrer Flucht mitnahm, war ein fünf bis sechs Zoll langes Stück von einem eisernen Reif, zu einem Messer umgearbeitet, und eine halbe eiserne Pfeilspitze, die ihr zu einer Pfrieme diente; und mit diesen Werkzeugen hatte sie sich vollständige Schneeschuhe und einige andre nützliche Sachen verfertigt.

Ihre Methode, sich Feuer anzuzünden, war ebenfalls sonderbar. Sie besaß hierzu weiter kein Hülfsmittel, als zwei harte, schwefelhaltige Steine, aus denen sie durch langes Reiben und auf einander Schlagen einige Funken hervorlockte, welche sie dann in einigem Zündschwamme auffing. Da aber diese Methode sehr mühsam war, und nicht immer glücklichen Erfolg hatte, so ließ sie ihr Feuer den ganzen Win-

*) Die nördlichen Indianer machen ihre Fischnetze von schmalen Riemen, die sie aus rohen Hirschfellen schneiden. Trocken scheinen diese Netze recht gut; wenn sie aber einige Zeit im Wasser gelegen haben, werden sie so weich und schlüpfrig, daß sie, wenn große Fische hinein gerathen, leicht abgleiten und den Fang entkommen lassen. Noch außerdem faulen sie leicht, wenn sie nicht öfters aus dem Wasser genommen und getrocknet werden. A. d. V.

ter hindurch nicht ausgehen. Hieraus kann man schließen, daß sie von der Methode, Feuer durch Reiben hervorzubringen, wie es die Eskimoer und viele andre unkultivirte Völker thun, gar keinen Begriff haben mußte *).

Die körperlichen Vorzüge der Frau, ihre erprobte Geschicklichkeit und ihre sonderbare Geschichte erregten unter mehreren von meinen Indianern einen starken Streit, wer sie zum Weibe bekommen sollte; und das arme Weib wurde noch an eben diesem Abend beinahe von einem Dutzend Männer im Ringen gewonnen und wieder verloren. Mein Führer Matonabbi, der damals nicht weniger als sieben völlig erwachsene Weiber und noch außerdem ein Mädchen von eilf bis zwölf Jahren hatte, würde auch mit um den Preis gerungen haben, wenn nicht eine von seinen Frauen ihm zu seiner Beschämung, gesagt hätte: „er könnte ja für alle seine Weiber ohnedies schon nicht gehörig sorgen.“ Diese spöttische Aeußerung bekam, so wahr sie auch seyn mochte, dem armen Weibe sehr übel; denn der große Matonabbi, der sich in jedem Stücke acht bis zehn Männern gewachsen glaubte, fand sich dadurch sehr beleidigt, fiel mit Händen und Füßen über sie her, und richtete sie so übel zu, daß sie nach einigem Kränkeln endlich starb **).

*) Hier hat man ein auffallendes Beispiel, was der Hunger und ein erfindsamer, thätiger Geist auszurichten vermögen. — Es ist sehr wichtig, in der Jugend auch die körperlichen Kräfte zu üben. Man denke sich eine verzärtelte, mit allen mechanischen Arbeiten unbekannte, Europäerin in der Lage dieser Nordamerikanerin: wie würde sie wohl dem Hungertode haben entgehen können!

F.

**) Die arme, durch ihre Geschicklichkeit und ihre körperlichen Reize interessante Frau wurde als ein Gesammt-Eigenthum der Horde angesehen, welche sie gefunden

Als die Athapuskow-Indianer die vorhin erwähnte Frau gefangen nahmen, überfielen sie dieselbe nebst ihrer Gesellschaft, nach der allgemeinen Sitte dieser Wilden, bei Nacht, und tödteten Alles, was sich im Zelte befand, nur sie und drei andre junge Weiber ausgenommen. Unter den ermordeten Personen waren auch die Eltern und der Ehemann der jungen Frau. Ihr junges, vier bis fünf Monathe altes, Kind verbarg sie in einem Bündel Kleider, und nahm es bei Nacht unentdeckt mit sich. Als sie aber an den nicht weit entlegenen Ort kam, wo die Athapuskow-Indianer ihre Weiber zurückgelassen hatten, untersuchten die letzteren das Bündel; und eins davon, welches das Kind fand, nahm es heraus, und tödtete es auf der Stelle.

Eine so grausame, barbarische Handlung erregte bei der Fremden solchen Widerwillen gegen diese Indianer, daß sie sich durchaus nicht mit denselben versöhnen konnte, obgleich der Mann, der sich ihrer annahm, sie in jedem Stück als seine Frau behandelte, und ihr sehr gütig, ja zärtlich, begegnete. Sie wollte lieber dem Mangel und dem Elende ausgesetzt seyn, als unter Leuten, die ihr Kind so grausam ermordet hatten *), gemächlich und in Ueberfluß

hatte; und nun entschied man durch Kämpfe nur, wer insbesondre sie zur Frau haben sollte. — An dem harten Schicksale, welches eins von Matonabbi's sieben Weibern sich durch Vorschnelligkeit zuzog, haben die Leser ein neues Beispiel, wie unbändig die Leidenschaften der rohen Barbaren im Norden von Amerika sind.

F.

*) Es ist bei den meisten Stämmen der südlichen Indianer nur allzu gewöhnlich, daß die Weiber ihre Männer oder Freunde, wenn diese in den Krieg gehen, bitten, ihnen einen Sklaven mitzubringen, damit sie das Vergnügen haben können, ihn zu tödten; ja, einige von diesen unmenschlichen Weibern begleiten ihre Männer, und morden Weiber und Kinder eben so schnell, als jene die eigent-

leben. Die arme Frau erzählte diese Geschichte auf eine sehr rührende Art; aber sie erregte dadurch bei meinen wilden Begleitern nur Gelächter.

In einer nachherigen Unterredung mit dieser Frau erfuhren wir: ihr Land liege so weit nach Westen hin, daß sie, bis zu ihrer Gefangenschaft, niemals Eisen oder irgend eine andre Art von Metall gesehen habe. Alle Personen ihres Stammes, sagte sie, machten ihre Aexte und Eismeißel aus Hirschgeweihen, und ihre Messer aus Steinen oder Knochen; ihre Pfeile spitzten sie mit einer Art von Schiefer zu, oder mit Knochen und Hirschgeweihen; und ihre einzigen Werkzeuge zu Holzarbeiten wären Biberzähne. Sie hätten, fuhr sie fort, zwar öfters von den nützlichen Werkzeugen gehört, mit denen die Völkerschaften oder Stämme nach Osten hin durch die Engländer versorgt würden; aber aus Furcht vor den Athapuskow-Indianern, die im Winter und im Sommer schreckliche Blutbäder unter ihnen anrichteten, wären sie nicht näher gekommen, um Eisen einzuhandeln, sondern hätten sich vielmehr noch weiter zurückgezogen *).

lichen Feinde. — Als ich in Cumberland-Haus war (einer landeinwärts liegenden Faktorei, die ich im Jahre 1774 für die Hudsonsbay-Kompagnie anlegte), hatte ich genauere Bekanntschaft mit einer sehr jungen Dame von diesem außerordentlichen Schlage. Ich bat damals einige Indianer, die in den Krieg gehen wollten, mir einen jungen Sklaven mitzubringen, den ich die Absicht hatte, als einen Bedienten aufzuziehen. Nun wünschte diese Dame, ebenfalls einen Sklaven zu bekommen, damit sie ihn ermorden könnte. Ich kann kaum sagen, wie sehr ich erstaunte, als ich von einem, kaum sechzehn Jahre alten Geschöpfe einen so ungewöhnlichen Wunsch hörte! — Gleich nachher befahl ich ihr, die Faktorei zu verlassen, und nun begleitete sie die, welche in den Krieg gingen, wo sie ihren Blutdurst wahrscheinlich hat stillen können. A. d. V.

*) Der Völkerstamm, zu welchem diese kluge und brave Frau gehörte, wird von den Engländern Dog-ribbed In-

Am 16ten Januar kamen wir bei der Fortsetzung unsrer Reise zu dem großen Athapuskow-Flusse, der hier ungefähr zwei (Engl.) Meilen in der Breite hatte, und sich in den schon beschriebenen großen See eben des Nahmens ergießt, über den wir vor Kurzem gegangen waren.

Die Bäume an diesem Flusse, besonders die Fichten und Pappeln, sind die schlanksten und höchsten, die ich in irgend einem Theile von Nord-Amerika gesehen habe. Auch die Birken wachsen hier beträchtlich hoch. Eben so einige Arten von Weiden; doch hatte keine einen Stamm, wie die in England *).

Die Ufer des Flusses sind an den meisten Stellen sehr hoch, und an manchen volle hundert Fuß über dem gewöhnlichen Wasserspiegel. Da der Boden lehmartig ist, so wird er schon in dem kurzen Sommer, den diese Gegend der Erde hat, durch starke Regen weggespühlt. Im Frühlinge aber verursacht das Aufbrechen des Eises jährlich eine starke Ueberschwemmung, so daß es nicht ungewöhnlich ist,

dians (Hundsrippen, Indianer), und von den Franzosen plats-côtes des chiens genannt. Ob diese Benennung durch eine besondre Bildung ihrer Rippen veranlaßt sey, davon schweigt der Verfasser; und ich weiß auch nicht, daß irgend ein andrer Reisender etwas darüber gesagt hätte. K.

*) In allen holzarmen Ländern nimmt man den Weiden alle drei oder vier Jahre ihre in die Höhe wachsenden Zweige. Daher bekommen sie an dem Orte, wo die Aeste abgehauen werden, einen dicken Kopf; diesen können aber die Nordamerikanischen Weiden nicht haben, weil ihnen niemand den Kopf abhauet: sie wachsen vielmehr gerade in die Höhe, wie alle andren großen Waldbäume. — Auch da, wo man Kopfweiden hat, pflegt man, um einen Garten gegen Stürme zu decken, die achte oder zehnte gerade in die Höhe schießen zu lassen. Solche Bäume nennt man, vorzüglich in Preußen: Sturmweiden. F.

gange Landspitzen weggespühlt zu sehen. Da nun auch dicht am Ufer Bäume wachsen, so wird eine sehr beträchtliche Anzahl derselben durch die unwiderstehliche Gewalt des Wassers und des Eises den Strom hinunter, und in den schon erwähnten See, geschwemmt. An dem Ufer und an den Inseln dieses Sees liegt die größte Menge Treibholz, die ich jemals irgendwo gesehen habe, und einiges davon ist so groß, daß es zu Mastbäumen für die größten Schiffe dienen könnte. — Die Ufer des Flusses sind überhaupt so steil, daß weder Menschen noch Thiere hinan zu klimmen im Stande sind, ausgenommen an einigen Stellen, wo starke Regengüsse oder Ueberschwemmungen Schlüfte ausgespühlt haben; und selbst diese lassen sich meistens sehr schwer ersteigen, da eine Menge großer Bäume im Wege liegen.

In diesem Flusse sind mehrere niedrige Inseln, die sehr häufig von Elennthieren besucht werden, weil dort schöne Welden stehen, welche ihnen im Winter ihre Lieblingsnahrung geben. Auf einigen von diesen Inseln findet man auch eine Menge Kaninchen (Amerikanische Hasen); da wir uns aber jetzt größeres Wild in Ueberfluß verschaffen konnten, so fanden wir solches kleines unsrer Aufmerksamkeit nicht werth.

Außer dem großen Flusse, ergießen sich auch noch verschiedne kleinere in den Athapuskow-See; und an der N. Oestlichen Seite sind verschiedne kleine Flüsse und Bäche, die das überflüssige Wasser ableiten. Einiges von diesem verliert sich, nach mannigfaltigen Krümmungen durch die holzleeren Gegenden nordwärts vom Churchill-Flusse, in die Sümpfe und Niederungen; das übrige aber gießt sich durch viele kleine Kanäle und Bäche in andre Flüsse und Seen, und zuletzt ohne Zweifel in die Hudsons-

Bay. Diese unzähligen kleinen Flüsse sind so voller Untiefen und Steine, daß auch nicht einmal ein Indianisches Kanot eine beträchtliche Strecke darauf fahren kann. Wäre es aber mit ihnen auch anders, so würden sie den Eingebornen dennoch wenig oder gar nicht zu Statten kommen, da alle nicht weniger als einige hundert (Engl.) Meilen weit von dem Churchill-Flusse entfernt bleiben.

Auf Matonabbi's Vorschlag, gingen wir viele Tage den Fluß hinauf, sahen aber keine Spur, daß die Athapuskow-Indianer kürzlich hier gewesen wären. Im vorigen Sommer hatten sie hier die Waldungen angezündet. Obgleich seitdem schon mehrere Monathe verflossen waren, und obgleich der Schnee sehr tief lag: so brannte doch das Moos noch an vielen Stellen. Dies täuschte uns Anfangs sehr stark, da wir glaubten, der Rauch käme von fremden Zelten her; aber nach einem sehr sorgfältigen Umhersehen konnten wir doch nicht die mindeste Spur von einem Fremden entdecken.

Da unsre Erwartung, die südlichen Indianer anzutreffen, auf diese Art fehlschlug, so beschlossen wir, einige Zeitlang Büffel, Elennthiere und Biber zu jagen, und uns so einzurichten, daß wir dann kurz vorher, ehe die Schiffe aus England anzukommen pflegen, wieder in dem Prinz von Wallis-Fort seyn könnten. — Als wir an vierzig Engl. Meilen längs dem Athapuskow-Flusse hingegangen waren, nahmen wir am 27sten Januar bei einer Stelle, wo er sich nach Süden wendet, unsern Weg nach Osten. Die Waldungen, durch die wir kamen, waren hin und wieder so dick, daß wir nothwendig einen Weg für die Weiber und ihre Schlitten aushauen mußten; an andren Stellen hatte man aber so viele Bäume in Brand gesteckt, daß wir öfters

weiter zu gehen genöthigt waren, als wir sonst wohl gethan hätten, weil wir nicht eher Nadelholz genug zum Bestreuen des Bodens in unsren Zelten finden konnten.

Vom 15ten bis zum 24sten Februar gingen wir längs einem kleinen Flusse, der sich in den Clowey-See ergießt, und zwar nicht weit von der Stelle, wo wir im May des Jahres 1771 Kanots bauten. — Am 24sten kam ein Fremder, der Anführer von nördlichen Indianern, mit mehreren von seinen Leuten zu uns. Er schenkte mir und Matonabbi'n, jedem ein Stück Tabak und zwei Quart Branntwein. Eigentlich hatte er dieses Geschenk für die südlichen Indianer bestimmt; da er aber von meinen Gefährten erfuhr, daß er diese höchst wahrscheinlich nicht antreffen würde, so hielt er es nicht für rathsam, seine Last noch weiter mitzunehmen. Der Tabak war uns in der That willkommen, da wir unsren Vorrath von diesem Artikel schon seit einiger Zeit verbraucht hatten. An dem Branntwein mochte ich gar keinen Antheil haben, sondern überließ ihn gänzlich den Indianern, von denen aber, da sie sehr zahlreich waren, jeder kaum einen Mundvoll bekam. Die nördlichen Indianer, besonders die, welche weit von dem Fort entfernt wohnen, machen sich nicht viel aus Branntwein; die näheren, welche im Frühlinge gewöhnlich Gänse für uns schießen, trinken ihn gern, wenn er ihnen nichts kostet: aber nur selten hat einer von ihnen Lust, etwas dafür zu geben.

Wir machten jetzt nur kleine Tagereisen, weil sowohl der zuletzt erwähnte Fluß, als die benachbarten Seen und Teiche viele Biber hatten, und weil sich auch auf dem Lande viele Elenn-Hirsche und Büffel aufhielten. Es wurden mehrere Tage mit der Jagd zugebracht; auch dörrten wir eine beträchtliche

Quantität Fleisch, vorzüglich von Büffeln, da meine Gefährten aus Erfahrung wußten, daß es einige Tagereisen weiter nach Osten hin diese Thiere gar nicht gebe.

Die Fremden, die uns am 24sten begegneten, sagten uns, daß bei ihrer Abreise aus dem Prinz von Wallis-Fort sich dort alles wohl befünden hätte. Die meisten von ihnen blieben übrigens nur eine Nacht in unsrer Gesellschaft, und setzten dann ihre Reise nach Nordwesten fort.

Wir selbst gingen am 28sten weiter, und zwar nach S. Osten. Am folgenden Tage sahen wir Spuren von einigen Fremden. Verschiedne von meinen Begleitern suchten diese auf; und da sie fanden, daß es harmlose Leute waren, so plünderten sie die wenigen Felle, welche dieselben hatten, und nahmen ihnen auch eins von ihren Weibern weg. Jede Gewaltthätigkeit meiner Gefährten vermehrte mein Mißvergnügen und meinen Unwillen; doch diese letzte vorzüglich, da sie an so guten, harmlosen Menschen verübt wurde, die sich von aller Gesellschaft so entfernt zu halten pflegen. Matonabbi versicherte mir, daß seit längerer Zeit als einem Menschenalter eine einzige Familie (wie man diese Menschen wohl nennen kann) ihre Winterwohnung in einem Walde aufgeschlagen habe, der so weit in die wüste, holzleere Gegend hinaus liege, daß gar keine andren Indianer dahin kämen. Den besten Nachrichten zufolge, die man mir gab, muß die Breite dieses Ortes ungefähr 63½°, oder doch wenigstens 63° seyn. Die wenigen nördlichen Indianer, welche an diesen Ort hingekommen sind, beschreiben ihn als sehr angenehm, und sagen: er liege an einem Flusse, der mit verschiednen schönen Seen Verbindung habe. Was man von diesem Orte und von der Lebensart seiner Be-

wohner erzählt, würde einen ganzen Band anfüllen; ich will daher nur anführen, daß er alle Arten von Wild hat, welche zu den verschiedenen Jahreszeiten die holzleere Gegend besuchen. Doch da die Bewohner sich nicht darauf verlassen können, immer Wild zu haben, so sind sie vorsichtig genug, sich Vorrath einzusammeln, und leben mit einer Mäßigkeit, von der alle andren Indianer in dieser Gegend der Erde, die Eskimoer ausgenommen, nichts wissen. Rothwild giebt es hier, sowohl im Frühling als im Herbste, in erstaunlicher Menge; und die Bewohner legen daher, besonders in der letzteren Jahrszeit, so große Vorräthe ein, daß es ihnen im Winter selten an Lebensmitteln fehlt. Gänse, Enten und Schwäne kommen bei ihrem Ziehen im Frühling und im Herbste in Menge dahin, und die Bewohner fangen sie mit vieler Geschicklichkeit und unüberwindlicher Geduld in Schlingen *), um an ihnen eine Abwechselung der Lebensmittel zu haben.

Es soll hier auch, was ich aber unwahrscheinlich finde, eine Art Rephühner von der Größe des gemeinen Huhnes geben; und diese sowohl, als gemei-

*) Um Schwäne, Gänse und Enten im Wasser zu fangen, macht man eine Anzahl von Hecken oder Zäunen, die von dem Ufer eines Flusses, Sees oder Teiches unter rechten Winkeln in das Wasser hinein gehen. Man hat nehmlich bemerkt, daß diese Vögel gemeiniglich nahe am Ufer hin schwimmen, um Gras u. s. w. zu fressen. In diesen Hecken läßt man Oeffnungen, welche groß genug sind, daß die Vögel hindurch schwimmen können; und in jede Oeffnung wird dann eine Schlinge gelegt. A. d. V. — Bedürfniß zwingt den rohen, wilden Menschen, sich um die Eigenschaften und die Oekonomie der Thiere in seinem Lande zu bekümmern, um diese Kenntniß dann zum Fangen und Erlegen derselben benutzen zu können. In diesem Stücke weiß oft der rohe, wilde Barbar dem unterrichteten Europäer noch Aufschlüsse zu geben; so wie auch der Stubengelehrte sehr oft von dem Jäger und dem Landmanne lernen kann. F.

ne Repphüner soll man Theils in Schlingen fangen, Theils durch Bogen und Pfeile tödten.

Vielleicht findet man es befremdend, daß ein Theil dieser abgesondert lebenden menschlichen Gesellschaft sich so weit von seinem Wohnorte entfernt hatte. Die Ursache hiervon liegt darin, daß es in ihrer Waldung entweder gar keine, oder doch keine hinlänglich großen, Birken giebt; und nun waren sie nach Westen gegangen, um sich Birkenrinde zur Verfertigung zweier Kanots und etwas von dem Schwamme, der an den Birken wächst, und den alle Indianer in dieser Gegend als Zunder gebrauchen, zu verschaffen. Es giebt an den Birken zwei Arten von Schwämmen. Die eine ist hart, und das an ihr Brauchbare hat viele Aehnlichkeit mit der Rhabarber; die andre ist weich, auf der äußeren Seite so glatt wie Sammet, und, wenn man sie einige Zeit in heiße Asche gelegt und zwischen zwei Steinen wohl geklopft hat, einigermaßen unsrem Zündschwamme ähnlich *).

Am

*) Außer diesen beiden Arten von Schwamm, giebt es hier noch eine dritte, die ich noch für weit vorzüglicher halte. Man findet sie an alten, abgestorbenen Pappeln, und zwar von verschiedner Größe und Dicke: zuweilen nur so dick, wie Gemsenleder, zuweilen wieder so dick, wie eine Schuhsohle. Auch diese Schwammart ist, wie die beiden ersteren, wenn man sie von den Bäumen abnimmt, immer feucht; trocken wird sie übrigens biegsam, und fängt leicht Feuer, vorzüglich wenn sie vorher eine Zeitlang in einem Beutel gelegen hat, worin Schießpulver gewesen ist. — Man muß sich übrigens wundern, daß die Indianer, deren Art zu leben ich hier beschrieben habe, nie darauf gefallen sind, Feuer durch Reiben hervorzubringen, wie die Eskimoer; und eben so, daß sie sich keine Kanots von Fellen machen. Wahrscheinlich können sie die Felle des Rothwildes nicht so bearbeiten, daß sie Wasser halten; und Robbenfelle, deren die Eskimoer sich zu ihren Kanots immer bedienen, haben sie nicht. A. d. V. — Auch in Europa wird der Zündschwamm aus den Holzschwämmen, die an Bäumen wachsen,

Am 1sten März verließen wir das schöne, ebne Land der Athapuskower, und näherten uns wieder den steinigen Bergen oder Hügeln, welche das Land der nördlichen Indianer begränzen. Elennthiere und Biber sahen wir noch in Menge; aber nach dem 29sten Februar keine Büffel mehr.

Am 15ten begegneten wir, außer mehreren andren Fremden, auch einem Manne, dem ich im März des Jahres 1771 einen Brief an den Befehlshaber des Prinz von Wallis-Fort mitgegeben hatte, auf den er mir nun eine vom 21sten Jun. datirte Antwort brachte. Da er nicht wissen konnte, welchen Weg wir bei unsrer Rückkehr von dem Kupfer-Flusse nehmen würden, so war unser Zusammentreffen sehr zufällig. — Diese Indianer hatten sich im Winter einiges Pelzwerk gesammelt, und machten jetzt mit uns Gesellschaft, so daß wir nun zusammen zwanzig Zelte stark waren, in denen ungefähr zweihundert Menschen wohnten; doch viel geringer war unsre Gesellschaft auch während des ganzen Winters nicht gewesen. — Wir kauften von diesen Fremden einige gut zubereitete Elennhäute zu Zeltdecken und Schuhleder, auch noch einige andre Felle zu Kleidung, welches alles bei unsrer Ankunft in der Faktorei bezahlt werden sollte.

Ich bedaure es sehr, daß ich meinen Quadranten verloren hatte, und daß noch obendrein bei meinem Aufenthalte am Athapuskow-See meine

sen, bereitet, und, damit er schneller Feuer fangen soll, ebenfalls mit Schießpulver eingerieben. Ob wir die Bereitung der Holzschwämme von den so genannten Wilden, oder die Wilden sie von uns, gelernt haben, ist noch zweifelhaft. Unstreitig verdanken wir übrigens ganz rohen Völkerstämmen manche nützliche Erfindung, manches nützliche Nahrungsmittel und manche vortreffliche Arzenei. Die Wirkung der China und Quassia z. B. wurde von rohen Menschen in Amerika entdeckt. F.

Uhr stehen geblieben war; denn nun fehlte es mir, besonders bei trübem Himmel, wenn die Sonne nicht zum Vorschein kam, an allen Mitteln, die Entfernungen, welche wir auf unsrer Reise zurücklegten, mit einiger Genauigkeit zu bestimmen *).

Meine Indianer sammelten sich jetzt Birkenrinde, und setzten Holz in Stand, um Kanots daraus zu bauen. Auch schnitten sie sich kleine Stäbe von Birkenholz, die ihnen den ganzen Sommer hindurch in der holzleeren Gegend zu Zeltstangen dienen, und dann, wenn der Winter heran käme, in Schneeschuhe verwandelt werden sollten. Ich muß übrigens hierbei bemerken, daß diese Arbeiten ihnen wenige Zeit raubten, sondern, daß sie dieselben entweder Abends nach der Tagereise, oder Morgens vor dem Aufbruch verrichteten.

Am 19ten kamen wir an den großen Hecht-See (Pike-Lake), und am 20sten gingen wir an einer Stelle hinüber, wo er nicht mehr als sieben Meilen breit war. Den folgenden Tag kamen wir zu dem Bedodid-See, der im Ganzen nicht über drei Meilen breit und an manchen Stellen noch viel schmäler, aber etwa vierzig Meilen lang ist, so daß er das Ansehen eines Flusses hat. Die Indianer sagen: dieser See sey von allen Seiten eingeschlossen und ringsum mit hohen Ufern umgeben, auf denen eine Menge Tannen wachse. Diese sollen hier nicht sehr hoch werden, aber ihre Zweige sehr weit ausbreiten (wohl dreimal so weit, als Europäische Tan-

*) Wer einmal daran gewöhnt ist, die Tageszeit immer genau wissen zu können, der entbehrt das Hülfsmittel dazu äußerst ungern. Unser Reisende muß, als seine Uhr ihm stehen geblieben war, die Zeit bis zu Ende des Junius, also vierthalb Monathe, in der That sehr unangenehm zugebracht haben. F.

ren von gleicher Stärke), ſo daß ſie faſt das Anſehen von Apfelbäumen haben. Sie ſind reich an Harz. Ihr Holz brennt wie ein Licht, und riecht ſehr ſtark; die Indianer mögen es daher nicht in ihren Zelten brennen, ja auch nicht einmal vor denſelben ihre Speiſen dabei kochen.

Jetzt fing es ſehr ſtark an zu thauen; und da das Strauchholz hier ſo dick ſtund, daß man nur mit Mühe hindurch kommen konnte, ſo benutzten wir die Gelegenheit, auf dem Eiſe des erwähnten Sees fortzugehen, der ungefähr die Richtung unſers Weges hatte. Als wir aber ungefähr 22 Meilen fort gegangen waren, wendete ſich der See mehr nach Norden; wir ſahen uns daher genöthigt, ihn zu verlaſſen und oſtwärts zu gehen. Nach einem Wege von 14 Meilen kamen wir dann zu dem Noo-ſhetthwhoie, oder Bergin ſel-See, der nach einer hohen, in ihm liegenden, Inſel ſo benannt wird.

Vom 28ſten bis zum 31ſten März hatten wir ſo ſtarke Windſtöße aus Süden, daß es völlig unmöglich war, auf Seen oder offnen Ebenen zu reiſen, und in den Waldungen war es gefährlich, da mehrere Bäume mit großer Gewalt umgeworfen wurden. Doch geſchah kein Unglück, obgleich mancher von uns in Gefahr ſchwebte.

Von der Mitte des März bis zum Anfange des April thauete es zwar am Tage ſehr ſtark, aber bei Nacht fror es wieder. Die jungen Leute benutzten nun die Morgen, wo der Schnee hart gefroren war, um Elennthiere zu jagen; denn zu dieſer Zeit kann jemand mit guten Schneeſchuhen über die Eisrinde weg laufen, faſt ohne nur den mindeſten Eindruck darauf zu machen, da hingegen Elennthiere, und ſelbſt Rothwild, bei jedem Tritte bis an den Bauch einſinken.

Die Elennthiere haben so zarte Füße und so kurzen Athem, daß ein guter Läufer sie sehr oft in sechs bis acht Stunden ermüdet, ob ich gleich auch Fälle gesehen habe, wo die Jagd zwei Tage währte. Bei solchen Gelegenheiten nehmen die Indianer gewöhnlich weiter nichts mit sich, als ein Messer oder Bayonnet, nebst einem kleinen Beutel mit Feuergeräth, und sind dabei so leicht bekleidet als möglich. Mancher nimmt auch wohl einen oder zwei Pfeile mit sich, aber höchst selten jemand eine Flinte, da diese für einen Mann, welcher so viele Stunden hinter einander laufen muß, zu schwer seyn würde.

Wenn die armen Elennthiere endlich nicht mehr laufen können, stehen sie still, und bieten ihrem Verfolger mit dem Kopf und den Vorderfüßen die Spitze. Besonders machen sie von den letzteren guten Gebrauch, so daß die Indianer, welche weder einen Bogen mit Pfeilen, noch eine kurze Flinte bei sich haben, gewöhnlich ihre Messer oder Bayonnette an einen langen Stock binden müssen, um das Thier aus der Entfernung erstechen zu können. Durch Mangel an dieser nöthigen Vorsicht haben sich einige junge Leute oft sehr gefährliche Verletzungen von dem Elenn zugezogen.

Das Fleisch eines auf diese Art gejagten Elenns ist nichts weniger als wohlschmeckend, und auch, wie ich glaube, sehr ungesund, da das Thier durch sein so viele Stunden fortgesetztes Laufen gewissermaßen in einer fieberhaften Hitze seyn muß. Mehrere Indianer haben mir gesagt: ein lange so gejagtes Elenn gebe nicht mehr als etwa ein Quart Blut, alles andre habe sich in das Fleisch gezogen. Die südlichen Indianer gebrauchen zu dieser Art von Jagd Hunde, wodurch sie erleichtert und beschleunigt wird;

die nördlichen Stämme aber, die keine solchen Hunde haben, müssen das Jagen selbst verrichten *).

Am 7ten April gingen wir über den Thee-lee-aza-Fluß, und zwar in einer Gegend, wo das kleine nördliche Rothwild sehr häufig war, da hingegen die Elennthiere nun anfingen sehr selten zu werden.

Am 12ten sahen wir einige Schwäne, die nach Norden flogen. Dies waren die ersten Zugvögel, welche uns in diesem Frühlinge zu Gesichte kamen, ein Paar Schneevögel ausgenommen, die immer eher ziehen, als die übrigen Zugvögel, und daher sehr richtig die Vorboten des Frühlings genannt werden. Die Schwäne kommen allen andern Wasservögeln zuvor, und finden zuweilen die Flüsse noch nicht offen, ausgenommen an Wasserfällen, wo man sie daher um diese Jahreszeit häufig antrifft, und zuweilen in beträchtlicher Anzahl zu schießen pflegt.

Am 14ten kamen wir zu einem andern Theile des zuletzt genannten Flusses, und schlugen unsre Zelte nahe bei einigen Familien vom fremden nördlichen Indianern auf, die daselbst lange Zeit Rothwild in Schlingen gefangen hatten, und so arm waren, daß sie nicht eine einzige Flinte besaßen. Die Bösewichter unter meiner Gesellschaft raubten den armen Leuten noch überdies fast alle ihre Sachen, die einigermaßen brauchbar waren; und um ihre Grausamkeit

*) Der Amerikanische Hund unterscheidet sich von dem Europäischen, und kann fast gar nicht bellen, sondern nur heulen und knurren. Er ist nicht viel größer, als ein Fuchs, und hat einen spitzen Kopf, mit spitzen Ohren. Diese Art von Hunden fanden die Europäer schon, als sie das Land entdeckten. So wie unsre Hunde vom Wolfe, Füchse und Schakal abstammen, so sind die Amerikanischen wahrscheinlich Abkömmlinge eines Fuchses oder eines ähnlichen Thieres, das noch irgendwo in Amerika im wilden Zustande lebt. F.

zu vollenden, vereinigten sich immer ihrer sechs, acht, bis zehn, und schleppten mehrere junge Weiber in eine geringe Entfernung von den Zelten, wo sie denselben nicht nur Gewalt anthaten, sondern sie auch noch auf andre Art und so barbarisch mißhandelten, daß ein Paar in Lebensgefahr geriethen. Ich machte ihnen bei dieser und bei andren ähnlichen Gelegenheiten Vorwürfe über ihre Barbarei; aber das half gar nichts, und sie sagten mir vielmehr nachher geradezu, wenn eine Verwandtin von mir da gewesen wäre, so sollte es ihr nicht anders gegangen seyn.

Wir hielten uns hier zehn Tage lang auf, um eine Quantität Fleisch zu dörren und Fett zum Mitnehmen einzusammeln, da die Indianer glaubten, daß wir nun nicht eher wieder Rothwild im Ueberfluß haben würden, als bis wir in die holzleere Gegend kämen. Jetzt thauete es auch schon so stark, daß hier und da der bloße Boden zum Vorschein kam, und daß an manchen Stellen das Eis aufbrach, besonders wo der Fluß selbst und die Strömung schnell war.

Am 25sten setzten wir weiter, blieben aber an den beiden folgenden Tagen wieder liegen, weil einige Weiber sich noch nicht bei uns eingefunden hatten. Am 28sten früh Morgens brachen wir wieder auf, und am folgenden Tage gingen wir über den Thlewiaza-Peth an eben der Stelle, wo wir im Frühlings des Jahrs 1771 das Holzwerk zu unsren Kanots in Stand gesetzt hatten.

Am 1sten May bekamen wir starken Schnee und sehr heftige Windstöße aus Nordwesten. Diese wurden zuletzt so gewaltig, daß man unmöglich aufrecht stehen konnte. Wir mußten uns daher niederlegen, ohne irgend einen andren Schutz gegen das

Wetter zu haben, als unsre Schlitten, die wir dem Winde entgegen stellten. Es blieb bis zum 4ten ziemlich kalt; doch am 5ten war es so heiß und schwül, daß wir nur dreizehn (Engl.) Meilen gingen. Am 6ten, wo das Wetter eben so blieb, begegneten wir verschiednen fremden Indianern, die uns sagten, daß nicht weit von hier eilige andre wären, die eine ziemlich gute Ladung von Pelzwerk hätten und in diesem Sommer nach der Faktorei gehen wollten.

Auf diese Nachricht schickte Matonabbi zu ihnen, und ließ sie um ihre Gesellschaft auf der weiteren Reise bitten; und diese Einladung wurde nicht ausgeschlagen. Alle Indianische Anführer, die nördlichen sowohl als die südlichen, mögen gern mit starker Begleitung nach der Faktorei kommen, da sie aus Erfahrung wissen, daß ihnen eine solche Begleitung Ansehen giebt. Die meisten an der Hudsons-Bay wohnenden Europäer sind mit den Sitten und Gebräuchen der Indianer völlig unbekannt, und haben von der Autorität dieser Anführer eine so hohe Meinung, daß sie sich einbilden, Alle, welche bei solchen Gelegenheiten mit dem Anführer kommen, stünden das ganze Jahr hindurch zu seinen Diensten und unter seinem Befehle. Das Ansehen dieser großen Männer erstreckt sich aber, wenn sie die Faktorei wieder verlassen haben, nie weiter als auf ihre eigne Familie; und die geringe Hochachtung, die ihre Landsleute ihnen während des Aufenthaltes in der Faktorei erweisen, rührt im Grunde bloß aus Eigennutz her.

Die Anführer oder Hauptleute haben übrigens bei solchen Gelegenheiten ein sehr mühsames Geschäft; sie müssen nicht nur das Wort führen, sondern auch für alle ihre Freunde und Verwandten bezahlen, und eben so für die, welche sie zu andrer Zeit

zu fürchten Ursache haben. Diese unwillkommnen Aufträge, und ihr eignes Verlangen, von den Engländern für sehr bedeutende und wichtige Leute gehalten zu werden, machen sie sehr überlästig. Schlägt ein Gouverneur ihnen irgend etwas ab, wäre es auch nur für den unverschämtesten Menschen in ihrem Trupp, so werden sie sogleich mürrisch und unverschämt. Wenn sie auch zu andrer Zeit ganz vernünftig sind, so nehmen sie doch jetzt gar keine Gründe an. Hat man ihnen den Werth aller von ihnen selbst gebrachten Felle auch fünffach bezahlt, so hören sie doch nicht auf zu betteln, so lange sie noch in der Faktorei sind, und nur selten einmal geht einer von ihnen ganz befriedigt wieder weg *).

*) Im Oktober 1776 kam mein Wegweiser Matonabbi, an den Spitze eines großen Trupps von nördlichen Indianern, zum Handeln nach dem Prinz von Wallis-Fort, wo ich damals Befehlshaber war. Ich rüstete ihn als einen Hauptmann vom ersten Range aus, und kleidete auch seine sechs Weiber vom Kopfe bis zum Fuße. Während seines Aufenthaltes in der Faktorei, einer Zeit von zehn Tagen, verlangte er aber noch 7 Lieutenants- und 15 gemeine Röcke, 12 Hüte, eben so viele Hemden, 3 Flinten, 140 Pfund Pulver und Schrot, Kugeln und Feuersteine verhältnißmäßig; ferner viele Aexte, Eismeissel, Feilen, Bayonnette, Messer und eine große Quantität Tabak, Zeug, Bettücher, Kämme, Spiegel, Strümpfe, Schnupftücher, u. s. w., unzählige kleine Artikel, als Pfriemen, Nadeln, Farbe und Stahl noch ungerechnet, so daß alles zusammen, nach den Handelspreisen, den Werth von 700 Biberfellen betrug. Was er selbst als Geschenk bekommen hatte, machte noch überdies an vierhundert Biberfelle aus. Die seltsamste unter seinen Forderungen waren aber 12 Pfund Pulver, 28 Pfund Schrot und Kugeln, vier Pfund Tabak, einige Kleidungsstücke und mehrere Eisengeräthe für zwei Männer, die im vorigen Winter sein Zelt und sein andres Gepäck gezogen hatten. Ich gab ihm zu verstehen, daß er selbst diese Personen für ihre Dienste bezahlen müßte; er antwortete mir aber: es wäre ihm unerwartet, daß ich ihm eine solche Kleinigkeit abschlüge. Künftig würde er seine Waaren zu Leuten hinbringen, die ihm dafür gäben, was er forderte. Auf meine Frage: „zu wem denn?“ erwiederte er

Als wir uns vier Tage hier aufgehalten hatten, beschlossen Matonabbi und alle die andren Indianer, welche mich nach dem Fort begleiten sollten, die alten Leute und die Kinder unter dem Schutze einiger Indianer zurückzulassen, und ihnen den Catchawhachaga in der holzreren Gegend zum Sammelplatze zu bestimmen. Am 11ten setzten wir nun unsre Reise fort, und schlugen Abends unsre Zelte an einem Flusse auf, der sich in den Dubahnt (Daqhaunt) ergießt. Heute warfen wir Alle unsre Schneeschuhe weg, da der Boden jetzt schon an den meisten Stellen nicht mehr bedeckt war; doch die Schlitten behielten wir noch einige Zeit, da sie uns, besonders auf dem Eise der Flüsse und Seen, nützlich, seyn konnten.

Am 12ten war das Wetter äußerst heiß und schwül und das Wasser über dem Eise des erwähnten Flusses schon so tief, daß man nicht ohne Mühe und Gefahr darauf gehen konnte. Wir schlugen daher unsre Zelte auf, fingen an unsre Kanots zu bauen, und wurden damit so geschwind fertig, daß wir am 18ten Nachmittags unsre Reise fortsetzen konnten. Am 20sten war es wieder so kalt, daß wir nach einem Wege von funfzehn Meilen anhalten mußten. Wir hatten, vom Dubahnt-Flusse an, sehr oft bis über die Kniee durch Sümpfe von Schlamm, Wasser und weichem Schnee waten müssen, der nun in einer so dicken Rinde auf unsre Strümpfe und Schuhe anfror, daß wir nicht nur sehr beschwerlich gingen, sondern auch in Gefahr standen, uns die Füße zu erfrieren.

in einem sehr frechen Tone: zu den Kanadischen Handelsleuten. Nun mußte ich denn sein Verlangen wohl befriedigen. A. d. V.

Am folgenden Tage kehrten mehrere Indianer um, weil sie aus Mangel an Lebensmitteln nicht weiter mit konnten. Wild von aller Art war jetzt so selten, daß wir seit dem 17ten weiter nichts als einige wenige Gänse geschossen und Hirsche auf dem ganzen Wege auch nicht einmal gesehen hatten. Am 22sten schossen wir zwar viel Stück Rothwild; aber unser waren so viel, daß wir daran kaum eine einzige Mahlzeit hatten. Drei Tage später schlugen mehrere Indianer einen andern Weg ein, da sie aus Mangel an Munition nicht mit nach dem Fort gehen konnten. Mehrere von meinen Gefährten mußten jetzt vor Mattigkeit ihre Bündel Pelzwerk zurücklassen, die aber in Höhlen und Felsenspalten sorgfältig versteckt wurden, so daß sie wahrscheinlich weder durch die Witterung noch durch Raubthiere geladen haben werden. Alles, wovon die zu uns gekommenen Fremden jetzt lebten, waren Fische; es wurden aber nicht immer so viele gefangen, als zum Unterhalte so vieler neuen Leute erforderlich waren.

Ob ich gleich noch so viel Pulver und Blei hatte, daß ich für mich und meine Gefährten bis zur Ankunft im Fort damit ausreichen konnte, so ward es, da Selbsterhaltung das erste Naturgesetz ist, doch rathsam gefunden, den größten Theil davon zu unserm eignen Gebrauche aufzuheben, besonders da wir jetzt kein andres Wild sahen, als Gänse und noch kleinere Vögel, die verhältnißmäßig sehr viel Pulver und Schrot kosten. Wir halfen zwar den fremden, zu uns gekommenen Indianern, so viel wir konnten, aus; doch starben mehrere von ihren Weibern vor Mangel. Wenn es an Lebensmitteln fehlt, müssen nehmlich bei diesen unsinnigen Menschen die Weiber sich immer sehr kümmerlich behelfen; und sobald wirklicher Mangel nahe ist, läßt man viele von ihnen

verlaufen, indeß die Mannspersonen noch immer zu essen haben.

Am 30sten May gingen wir über das Eis des Cathawhacha-Flusses, welches gleich nachher, als der Letzte von uns herüber war, aufbrach. Wir befanden uns noch nicht lange auf der Ostseite des Flusses, als wir bemerkten, daß bald schlechtes Wetter kommen würde. Nun machten wir sogleich die nöthigen Vorbereitungen; diese konnten aber nicht sonderlich seyn, da wir uns eben in der ganz holzleeren Gegend befanden, und folglich zu unserm Schutze weiter nichts hatten, als unsre Zelte, die wir denn so vortheilhaft als möglich aufzuschlagen suchten. Es währte nicht lange, so kamen starke Regengüsse. Der Fluß trat aus seinen Ufern, und verwandelte unsren Lagerplatz in einen weiten See, so daß wir uns mitten in der Nacht auf einen nicht weit entlegenen Hügel retten mußten, wo wir aber bei dem heftigen Sturme kein Zelt aufschlagen konnten. Nun blieb uns weiter nichts übrig, als die Zeltdecken um die Schultern zu nehmen, und dem Winde den Rücken zuzukehren. In diesen Umständen mußten wir, ohne die mindeste Erfrischung, bis zum Morgen des 31sten Junius aushalten. Während dieser Zeit blies aber den Wind, bei immer anhaltendem üblem Wetter, aus allen Himmelsgegenden, so daß wir unsre Lage sehr oft verändern mußten.

Endlich wurde das Wetter doch etwas gemäßigter, ob wir gleich noch immer frische Windstöße aus N. Westen mit scharfem Froste und häufigen Schneeschauern hatten. Wir setzten nun früh Morgens unsre Reise fort; aber mir wenigstens wurde das Gehen sehr beschwerlich, da meine Beine von der Nässe und Kälte in den beiden vorigen Tagen beinahe erstarrt waren. Von heute an bis zum 7ten schossen

wir täglich so viele Gänse, daß wir unser Leben damit hinhalten konnten; am 8ten aber erlegten die Indianer fünf Stück Rothwild, wodurch wir denn Alle wieder gutes Muthes wurden. Jetzt dörrten wir einiges Fleisch, verloren indeß darüber gar keine Zeit. Wir banden es kühnlich oben an die Bündel der Weiber, und ließen es so im Gehen von Luft und Sonne dörren. Das auf diese Art zubereitete Fleisch ist sehr nahrhaft, sehr wohlschmeckend, und wird von den Eingebornen allgemein sehr geschätzt. Wirklich verliert Fleisch, das man am Feuer dörrt, zumal wenn die Hitze zu schnell gegeben wird, viel von seinen nahrhaftesten und besten Theilen, die hingegen bei dem Dörren an der Luft und Sonne alle darin bleiben.

Am 9ten sahen wir an verschiednen Stellen in N. Osten Rauch, und an eben dem Tage trafen wir mit vielen nördlichen Indianern zusammen, die nach der Knapps-Bay gehen wollten, um daselbst die Ankunft der Schaluppe von Churchill abzuwarten. Mehrere von diesen Indianern waren sonst mit ihrem Pelzwerk nach dem Prinz von Wallis-Fort gegangen; da sie aber dort Waaren auf Kredit ausgenommen hatten, so gingen sie nun anderswohin, um nicht gemahnt zu werden. Solche Betriegereien werden von den Indianern öfters verübt, und die Kompagnie sowohl als der Gouverneur in der Bay leiden dadurch jährlich einen sehr beträchtlichen Verlust.

Wir hielten uns nicht lange bei diesen Indianern auf. Als wir sie verlassen hatten, waren wir mehrere Tage hindurch so glücklich, Ueberfluß an Lebensmitteln zu haben. Auch das Wetter blieb anhaltend sehr gut, so daß es schien, als ob wir nun einigen Ersatz für die von uns ertragenen Mühselig-

keiten, Hunger und Kälte, bekommen sollten. Rothwild war auf einer großen Strecke unsres Weges in solchem Ueberflusse vorhanden, daß die Indianer so viel, als wir brauchten, schossen, ohne nur den ordentlichen Weg verlassen zu dürfen. Auch lieferte uns jeder See und Fluß, zu dem wir kamen, eine Menge der schönsten Fische, so daß wir Abwechselung in unsren Speisen hatten. Gänse, Rephühner und andres Geflügel gab es ebenfalls in solcher Menge, daß eine geschickte Hand nur Pulver und Schrot brauchte, um so viele zu schießen, als wir uns nur wünschen konnten. Die einzige Unbequemlichkeit, die wir jetzt noch litten, waren öftere und starke Regenschauer; doch bey dem Gedanken, daß ich nun bald wieder zu Hause seyn würde, hätte ich wohl mehr, selbst den schrecklichsten Hunger, ertragen.

Den 18ten kamen wir zu dem Eierfluß, von wo ich, auf Matonabbi's Verlangen, einen Boten nach dem Prinz von Wallis-Fort schickte, um meine nahe Ankunft melden zu lassen. — Den 26sten, früh Morgens, kamen wir zu dem Rothenfluß *); er schlug aber, wegen eines starken

*) Herr Jeremie ist in seiner Nachricht von der Lage und dem Laufe dieses Flusses sehr unbestimmt. Man kann nicht leicht errathen, ob die Nation, welche er Plats-côtés de chiens nennt, die Kupfer-, oder die Hundsrippen-Indianer seyn sollen; denn auf Beide passen die Umstände, die er angiebt, nicht ganz. Ich glaube übrigens, daß er nie so weit nach Norden oder Westen gekommen ist, als er vorgiebt; denn sonst würde er in seiner Beschreibung dieser Gegenden genauer gewesen seyn. Die Straße, deren er erwähnt, ist unstreitig keine andre, als die, welche wir jetzt Chesterfields Einfahrt nennen, und welche im manchem Jahre auch den ganzen Sommer hindurch nicht frei von Eise wird. Ich unterstehe mich nehmlich zu behaupten, daß niemals irgend ein Indianer (die beyden ausgenommen, welche den Capitain Middleton begleiteten) die Wager-Straße oder die Repulse-Bay gesehen hat. Zum Beweise, daß die Eskimoey ausgenommen,

Windes, der gerade auf ihn blies, so heftig, daß wir beinahe zehn Stunden lang liegen bleiben mußten, ehe wir uns in unsren kleinen Kahnen hinüber wagen konnten. Den 24sten gingen wir dann über den Po-ko-thi-kis-Fluß, und gerade jetzt kehrten die Indianer, die ich von dem Eskimoriffe nach Churchill geschickt, zurück, und brachten mir ein wenig Tabak und einige andre Artikel mit, die ich verlangt hatte. Es wurde spät Nachmittags, ehe wir Alle über den Fluß kamen;

niemals Indianer solche hohe Breiten besuchen, außer in berichtlicher Entfernung von der See, was ich aus Umständen aus dem Jahre 1763 ersahnen. Kapitain Christopher, der damals Chesterfields Einfahrt untersuchen sollte, bekam zwar viel verständigen und erfahrenen nördlichen Indianern mit, die nur zu finden waren; aber keiner von ihnen kannte nur einen Vorbereit von dem Laufe und Verlaufe der Wasserbäche (Whale-river). Auch in dem, was Herr Jeremie von dem Churchill-Flusse sagt, irrt er sich sehr; er behauptet nehmlich: es sehe an ihm kein Holz, ausgenommen auf einigen Inseln, ungefähr zehn oder zwölf Meilen den Fluß hinauf. Als er schrieb — lange vorher, ehe vor eine Faktorei angelegt wurde — gab es auf beiden Seiten des Flusses Holz in Menge, und selbst nicht einmal fünf Meilen weit von dem Orte, wo jetzt Prinz von Wallis-Fort steht. Die Inseln aber, von denen er spricht, sind, wenn sie anders jemals existirt haben, verschwunden. Denn seitdem die Kompagnie ein Etablissement an diesem Flusse besitzt, hat nie jemand auf vierzig Meilen weit eine Insel gesehen, die Bau- oder andres Holz von irgend einer Art hervorgebracht hätte. Die Menge von Stümpfen, die man jetzt noch sieht, und von denen die Bäume, wahrscheinlich zu Bauholz, abgehauen worden sind, beweisen hinlänglich, daß, als man sich zuerst am Churchill-Flusse anbauete, Holz in Ueberfluß daselbst vorhanden war. Es hat aber in sechs und siebzig Jahren natürlicher Weise sehr vermindert werden müssen. Seit einigen Jahren ist das Brennholz nahe bei der Faktorei so selten, daß die meisten Bedienten sich beinahe sieben Monathe im Jahre fast mit weiter nichts beschäftigen, als einen Vorrath zum Brennen für den Winter, und ein wenig Bauholz zu den nothwendigsten Reparaturen anzuschaffen.

aber wir gingen nun noch bis nach zehn Uhr, und lagerten uns dann auf einer von den Gänsejagd-Inseln, wie sie in der Faktorei, von der sie ungefähr zehn (Engl.) Meilen weit entlegen sind, gewöhnlich genannt werden. Am folgenden Morgen kam ich, nach einer Abwesenheit von achtzehn Monathen und drei und vierzig Tagen, bei guter Gesundheit wieder im Prinz von Wallis-Fort an. Rechne ich bis zu meinem ersten Aufbruch mit dem Kapitain Tschatscheinähé zurück, so haben meine Reisen 2 Jahr 7 Monathe und 24 Tage gedauert.

Zwar werden meine Entdeckungen weder der Nation im Ganzen, noch der Hudsonsbay-Kompagnie insbesondre, großen Vortheil bringen; zu meinem Vergnügen sagt mir indeß mein Bewußtseyn, daß ich die Befehle meiner Vorgesetzten ganz erfüllt und wenigstens allen Streitigkeiten über eine nordwestliche Durchfahrt durch die Hudsons-Bay auf immer ein Ende gemacht habe. Meine Reise wird übrigens auch die ungegründeten und ungerechten Beschuldigungen von Dobbs, Ellis, Robson und dem Amerikanischen Verfechter widerlegen, welche der Hudsonsbay-Kompagnie vorgeworfen haben, sie sey nicht geneigt Entdeckungen zu machen, ja, nicht einmal, ihren Handel zu erweitern *).

*) Die Nachrichten, welche unser Hearne auf seiner Reise gesammelt hat, sind unstreitig belehrend, und also für die Menschheit wichtig. Doch selbst ein money-making Engländer, der in der Regel nur sich und den Vortheil seiner Nation, keinesweges aber die Menschheit, im Auge hat, wird Hearnen zugestehen müssen, daß er nützlich gewesen ist. Die Hudsonsbay-Kompagnie hat nehmlich seit dessen Reise, und ohne Zweifel auf dessen Rath, neue, sehr vortheilhafte Faktoreien, weit gegen Westen hin, angelegt: Cumberland-Haus im Pferdesee, Hudsons-Haus und Rauchefer-Haus am Saskatschawan. — Uebrigens ist nun, durch die Entdekkung eines so großen Striches von festem Lande in Nord-

Neuntes Kapitel.

Eine kurze Schilderung der nördlichen Indianer; ihres Landes, ihrer Arbeiten, Sitten u. ſ. w.

Die nördlichen Indianer ſind gewöhnlich von mehr als mittler Größe, wohl proportionirt, ſtark und robuſt, aber nicht korpulent. Sie haben indeß nicht die Gewandtheit des Körpers und die Lebhaftigkeit, welche man bei den andren Indianiſchen Stämmen an der Weſtküſte der Hudſons-Bay ſo häufig antrifft.

Ihre Farbe iſt einigermaßen kupferartig, oder vielmehr dunkelbraun, und ihr Haar, wie bei allen andren Indianiſchen Stämmen, ſchwarz, ſtark und ſchlicht *). Wenige von den Männern haben einen Bart. Selten kömmt dieſer eher zum Vorſchein als im mittleren Alter; doch auch dann iſt er nie ſo reich, wie bei den meiſten Europäern. Die wenigen Haare am

Amerika, ſo gut wie unwiderleglich erwieſen, daß man entweder gar nicht, oder doch nur mit der größten Gefahr, und höchſt ſelten, aus dem Atlantiſchen Meere in das ſo genannte ſtille Meer ſegeln kann. Die ſeitdem von Mackenzie gemachten Entdeckungen im Weſten beſtätigen dieſe Behauptungen. F.

*) Ich habe einige beinahe ſechs Fuß hohe Indianer bemerkt, die eine einzige Haarlocke hatten ſtehen laſſen, und dieſe war ſo lang, daß ſie ihnen, wenn ſie gingen, auf dem Boden nachſchleppte. Der Fall kommt ſelten vor, und man hat bisweilen den Argwohn gehabt, daß die Locke falſch ſey; ich habe indeß an Mehreren das Haar unterſucht, und gefunden, daß es natürlich war. A. d. V.

am Kinne sind übrigens äußerst stark und borstig. Einige von den Indianern geben sich nur wenige Mühe, ihren Bart wegzuschaffen, ob er gleich für entstellend gehalten wird; und die, welche es thun, wissen dazu kein andres Mittel, als die Haare mit den Wurzeln zwischen den Fingern und der Schneide eines stumpfen Messers auszureißen. Keins von beiden Geschlechtern hat Haare unter den Armen, und nur Wenige, besonders Weiber, haben dergleichen an einem andern Theile des Körpers, wo indeß die Natur es wachsen läßt, reißen sie es nie aus.

In ihren Gesichtszügen ist etwas Eigenthümliches, durch das sie sich von allen andern Stämmen in diesen Gegenden unterscheiden; sie haben nehmlich sehr niedrige Stirnen, kleine Augen, hohe Backenknochen, Römische Nasen, volle Backen, und meistens ein langes, breites Kinn. Ob man gleich an beiden Geschlechtern fast allgemein diese National-Physiognomie bemerkt, so scheint doch die Natur bei den Weibern sich darin noch getreuer zu bleiben, als bei den Männern, bei denen man, wenn auch nur selten, doch bisweilen Abweichungen davon findet. Ihre Haut ist weich, glatt, und nicht schmutzig; und wenn sie reinlich gekleidet sind, riechen sie eben so wenig widrig, als irgend ein andrer Mensch.

Sowohl die nördlichen, als die Kupfer- und Hundsrippen-Indianer haben auf jeder Backe drei oder vier parallele schwarze Streifen. Diese machen sie sich so, daß sie eine Pfrieme oder Nadel unter der Haut wegziehen, und dann sogleich Kohlenstaub in die noch frische Wunde reiben.

Meistentheils sind sie mürrisch und ernsthaft; den Begriff der Dankbarkeit scheinen sie nicht einmal dem Namen nach zu kennen. Immer, selbst unter sich allein, sprechen sie von ihrer Armuth, und wenn sie

nach der Faktorei kommen, haben sie jedesmal um tausenderlei zu bitten. Ist jemand von ihnen wirklich in Noth, so giebt man ihm in der Faktorei Lebensmittel, Kleider, Arzenei und alle andre Bedürfnisse unentgeldlich; aber, zur Dankbarkeit bewegt, unterrichten sie jeden ihrer Landsleute, wie man sich benehmen müsse, um eben diese Wohlthaten zu erhalten. So sieht man denn sehr oft Männer und Weiber bei strenger Winterkälte oder bei starker Sommerhitze, wo die Fliegen sehr lästig sind, halb nackend nach dem Fort kommen. Bei solchen Gelegenheiten fehlt es ihnen nie an einer Geschichte (gleich viel, ob wahr oder erdichtet), die sie immer mit vielen Seufzern und Thränen unterstützen. Zuweilen stellen sie sich auch lahm, ja sogar blind, um Mitleiden zu erregen. Ich kenne in der That keine Menschen, die ihre Gesichtszüge mehr in ihrer Gewalt hätten. Die Weiber sind aber in dieser Kunst noch stärker, als die Männer; ich habe, wie ich versichern kann, zuweilen gesehen, daß die eine Seite ihres Gesichtes in Thränen schwamm, wenn sich auf der andern ein bedeutender Zug von Freude zeigte. Ihre Betriegereien, um Wohlthaten zu erlangen, sind so gewöhnlich und auch schon so bekannt, daß ein Gouverneur nothwendig sehr viele abweisen muß; denn, wenn er das nicht thäte, so würde er am Ende alle Waaren der Kompagnie verschenken, und der ganze Stamm der nördlichen Indianer sich zuletzt in Menschen verwandeln, die ein Gewerbe aus dem Betteln machten, um sich Pelzwerk zu bringen und ihre Bedürfnisse dafür einzutauschen. Sie verstehen sich auch auf die Kunst zu schmeicheln; nicht eben sie aus, so lange es ihr Vortheil ist; doch nicht einen Augenblick länger. So sagen sie z. B. einem neuen Gouverneur, er wäre in ihren Augen der Vater ihres Stammes, und sie

[illegible] ihm gern [illegible]. Thut aber das nicht die gehoffte Wirkung, so werfen sie ihm ins Gesicht, daß er den eitlen, den grausamsten Menschen, und haben kein Gefühl für der Noth ihres Stammes. Zuweilen werden sie indeß auch wieder ruhig und sagen von dem Manne, den sie so gern hintergangen hätten: er ist kein Kind und läßt sich nicht betrügen.

Diese unfreundliche Behandlung ist bei den meisten zum [illegible] besonders bei der geringeren Klasse heftiger ausgebrochen als sonst; denn sobald man ihnen die mindeste Achtung bezeigt, werden sie unerträglich, unverschämt. Einigen von ihren Aufsehern kann man zwar diesen Vorwurf nicht machen; aber doch haben nur wenige von ihnen Verstand genug, auf die Begünstigungen, die man ihnen bei ihrem Aufenthalte in den Faktoreien der Kompagnie erweist, gehörigen Werth zu setzen. Erfahrung hat mich belehrt, daß ein nördlicher Indianer, wenn man ihn in anhörige Entfernung hält, sich selbst und den Kompagnie nützlich werden kann; zeigt man aber in den Faktoreien die mindeste Nachsicht gegen ihn, so wird er indolent, unbiegig, lästig und sinnt nur darauf, weiter den Edelmuth der Europäer zu seinem Vortheile benutzen will.

Die meisten betrügen die Europäer, so oft sie nur können, und brauchen dazu jedes nur ersinnliche Mittel. Sie verkleiden sich und andern ihren Nahmen, um die Schulden nicht bezahlen zu dürfen, die sie zuweilen in den Faktoreien gemacht haben. Wird ein neuer Gouverneur angestellt, so sind alle ausstehende Schulden ganz unfehlbar verloren. Die Indianer beweisen nehmlich sogleich mit einer Menge Zeugen, daß sie schon längst bezahlt, und daß man

nur vergessen habe, ihre Mahlzeiten in den Bädern auszuspeichern.

Bei allen diesen üblen Eigenschaften sind sie aber doch die sanftesten unter den sämmtlichen Indianischen Völkerschaften, die regelmäßig mit der Kompagnie handeln treiben, und da sich nur selten einmal einer von ihnen berauscht, so schreiten sie nie zu Gewaltthätigkeiten, und lassen es im schlimmsten Falle bei losen Worten bewenden.

Die Männer sind allgemein sehr eifersüchtig auf ihre Weiber, und ich zweifle nicht, daß eben dieser Geist auch unter den Weibern herrsche, die aber von ihren Männern so in Furcht gehalten werden, daß sie sich nicht der Freiheit zu denken begnügen dürfen. Die Gegenwart eines nördlichen Indianers erregt bei seinen Weibern immer eine besondere Furcht, da er sie niemals anders behandelt, als ein (recht) Europäischer Hausvater sein Gesinde.

Die in ihren Heirathen sind gar keine Gerimonien Statt, und alle werden von den Eltern oder den nächsten Anverwandten geschlossen. Die Mädchen haben dabei keine Stimme, sondern müssen unbedingt dem Willen ihrer Eltern gehorchen. Diese wählet dann immer jenen, von dem es am wahrscheinlichsten ist, daß er ihre Tochter wird ernähren können, obgleich seine Person und sein Charakter auch noch so abschreckend seyn.

Die Mädchen werden immer schon als Kinder verlobt, doch nie mit Knaben von gleichem Alter; und dies ist ohne Zweifel eine sehr vernünftige Einrichtung unter einem Volke, bei dem die Erhaltung einer Familie gänzlich von dem Fleiß und der Geschicklichkeit eines einzigen Mannes abhängt. Kinder sind, wie die Indianer sehr richtig bemerken, in ihren Sitten und Neigungen so unbeständig, daß man in

ihrer Jugend unmöglich schon beurtheilen kann, welche Geschicklichkeiten sie im mannbaren Alter haben werden. Auch diesem Grunde schließt man öfters Ehen von sehr unverhältnißmäßigem Alter, und es ist nicht ungewöhnlich, daß Männer von fünf und dreißig bis vierzig Jahren junge Mädchen von zehn bis zwölf Jahren beinahe nach Jüngere haben. Vom achten oder neunten Jahre an ist den Mädchen aller Umgang mit dem andren Geschlechte untersagt, und sie dürfen sich nicht einmal auf die unschuldigsten Spiele mit demselben einlassen. Sie werden, wenn sie zu ihren Eltern gehen, oder auf Reisen so aufmerksam beobachtet, daß es fast immer in der strengsten Erziehungsschule geschehen kann. Gewohnheit und hergebrachte Sitte machen indeß einen so unnatürlichen Zwang den Kindern leicht und erträglich, obschon unschuldige und mancherley Zeitvertreibe dem jugendlichen Alter angemessener wären, als stetes Sitzen bey einem alten Weibe, und die ununterbrochene Beschäftigung, Häute zu schaben, Schuhe auszubessern und andre häusliche Geschäfte zu verrichten.

Bey allen solchen ungewöhnlichen Einschränkungen ist indeß das Betragen der Eltern gegen sie nicht konsequent; denn diese beobachten in den Unterredungen vor ihren Töchtern gar nicht mit ihnen, nicht die mindeste Zurückhaltung, sondern sprechen oft von den unanständigsten Dingen. Da indeß die Mädchen von ihrer frühesten Jugend an einer solchen Sprache gewohnt werden, so thut sie keinesweges eben die Wirkung, wie bey gesitteten Europäerinnen. Die südlichen Indianer sind übrigens noch weniger zurückhaltend in Gegenwart ihrer Kinder.

Die Weiber der nördlichen Indianer haben meistens weniger Temperament, als die Süd-Indiane-

rinnen, und bekommen, ungeachtet ihrer frühen Heirathen, in den ersten Jahren selten Kinder.

Ehescheidungen fallen ziemlich oft vor, bisweilen wegen Ausschweifungen, noch öfter aber wegen angeblichen Mangels der erforderlichen Geschicklichkeiten, oder wegen schlechten Betragens. In beiden Fällen giebt es dabei weiter keine Umstände, als eine gute Tracht Schläge, und einen Stoß zum Zelte hinaus, wobei der Frau, je nachdem der Fall ist, gesagt wird: sie könne zu ihrem Liebhaber, oder zu ihren Verwandten gehen.

Die Vorsehung ist sehr gütig, daß sie diese Weiber weniger fruchtbar seyn läßt, als die bei barbarischeren Nationen *). Selten hat eine Frau mehr als fünf oder sechs Kinder; und diese werden überdies immer nach so großen Zwischenzeiten geboren, daß das jüngste schon zwei bis drei Jahr alt ist, ehe wieder ein neues kömmt. Ihrer leichten Geburten, und der Ceremonien, die bei solchen Gelegenheiten Statt finden, habe ich schon erwähnt; ich will daher hier nur anmerken, daß sie sich für ihre Kinder keiner Wiege bedienen, wie die Süd-Indianerinnen. Sie stopfen denselben nur einige Handevoll Moos zwischen die Beine, und tragen sie so auf dem Rücken, bis sie laufen können. Diese Art, junge Kinder zu behandeln, ist zwar sehr ungeschickt und linkisch: doch sieht man wenige unter ihnen, die eigentlich verunstaltet wären; fast alle haben indeß etwas gebogene Beine.

Zu gewissen Zeiten ist es den Weibern nicht erlaubt, mit ihren Männern in demselben Zelte zu wohnen, und sie müssen sich dann eine kleine Hütte

*) Auf die geringere Fruchtbarkeit der Weiber hat natürlicher Weise ihre harte, mit so vielen Beschwerlichkeiten verbundne Lebensart Einfluß. S.

in einiger Entfernung von den andren Zelten errichten. Dies ist unter den sämmtlichen Stämmen eine allgemeine Sitte, und die Weiber sind klug genug, sie bei irgend einer Streitigkeit mit ihren Männern zu benutzen und sich auf einige Zeit von denselben zu trennen. Ohne weitere Umstände kriechen sie dann jedesmal an der Seite des Zeltes, wo sie so eben sitzen, hinaus, weil sie alsdann nicht zur Thür aus- und eingehen dürfen. Dies ist ganz gewöhnlich, und ich habe einige übellaunige Damen gekannt, die ihren Ehemann und ihr Zelt auf vier oder fünf Tage verließen, und das zwei- oder dreimal in einem Monathe wiederholten, ohne daß der arme Mann den Betrug argwöhnte; oder, wenn er ihn ja merkte, so mochte er aus Delikatesse die Sache nicht näher untersuchen. So pflegte z. B. Matosabbi's schöne Frau, die im May 1771 von ihm entlief, sich unter diesem Vorwande zuweilen mehrere Wochen von ihm zu trennen. Wirklich hatte er einigen Verdacht gegen sie, und ließ sie daher immer sorgfältig bewachen, um zu verhüten, daß sie nicht mit einem andren Manne Umgang haben könnte. — Auch die südlichen Indianer sind in diesem Punkte sehr delikat. Zwar zwingen sie ihre Weiber nicht, ein besondres Zelt für sich zu errichten; doch liegen sie während dieser Zeit nie mit ihnen unter derselben Decke. Bei ihnen müssen die jungen Mädchen, wenn zum erstenmal die Reinigung eintritt, sich vier oder fünf Tage etwas von den übrigen Zelten entfernen. Kommen sie dann wieder zurück, so tragen sie eine Art Schleier, von Glasperlen oder Korallen geflochten, und werden als mannbar betrachtet.

Bei diesen Gelegenheiten herrscht auffallender Aberglaube unter ihnen. Weiber in solchen Umständen dürfen niemals über das Eis eines Sees oder

Flusse gehen, sich auch nicht den Gegenden nähern, wo die Männer Biber fangen, oder wo ein Fischnetz ausgestellt ist, weil man fürchtet, daß sie solche dem guten Erfolg hindern würden. Sie dürfen alsdann auch nicht von dem Kopfe irgend eines Thieres essen, je auch einmal über einen Weg gehen, wo man neuerlich den Kopf irgend eines jagdbaren Thieres getragen oder gefahren hat, weil man glaubt, daß dem Jäger sonst in der Folge kein Glück haben würde *).

Diese armen Leute leben in einem so unfreundbaren Klima, daß sie, aus Mangel an Feuerung, ihre Speisen oft ganz roh verzehren müssen; doch frühe Gewöhnung macht, daß sie das, was eigentlich Wirkung der Methode ist, oft aus freier Wahl thun, besonders mit Fischen. So sonderbar es auch scheinen mag, so muß ich doch sagen, daß ich selbst Forellen, Lachse und Schnäpel noch bis auf den heutigen Tag halb roh am liebsten esse. — Ihrer Methode, Fleisch in Kesseln von Birkenrinde durch heiß gemachte Steine zu kochen, habe ich schon oben erwähnt; hier will ich nur noch anmerken, daß diese Methode ihr Nachtheiliges hat, da sehr oft das Fleisch sandig wird.

Eins von den merkwürdigsten Gerichten bei allen Indianischen Stämmen, den nördlichen sowohl als den südlichen, ist Blut mit dem halbverdaueten

*) Einen ganz ähnlichen Aberglauben findet man auch noch jetzt in Deutschland, wo er sich wahrscheinlich aus den entferntesten Zeiten, als die Einwohner noch rohe Jäger waren, herschreibt. Diesem Aberglauben zufolge, darf eine weibliche Person, die sich in den oben erwähnten Umständen befindet, nicht buttern, Fleisch einsalzen, Sauerkraut oder Gurken einmachen, Bier oder Wein abziehen, u. s. w. Alle diese Geschäfte, sagt der Aberglaube, gerathen dann nicht.

Inhalte eines Hirschmagens vermischt und in einer beträchtlichen Quantität Wasser gekocht, so daß es ungefähr so dick wie Erbsensuppe wird. Zuweilen mischen sie auch etwas Fett und zartes Fleisch, klein geschnitten, unter die Masse. Alles wird, um es desto schmackhafter zu machen, wenn es in den Magen selbst gefüllt ist, einige Tage ziemlich nahe bei dem Feuer in den Rauch gehängt. Die Masse gerät dadurch in eine Art von Gährung, und bekommt einen so angenehmen, säuerlichen Geschmack, daß auch Leute mit der feinsten Zunge davon essen würden, wenn sie nur keine Vorurtheil dagegen hätten. Freilich möchten wohl die meisten Europäer sich diese Schüssel zubereiten, besonders wenn sie die Zubereitung gesehen hätten. Denn die weisse Fettigkeit wird vorher von den Männern und Kindern gekäuet, damit es nicht in Klumpen bleiben soll. Ich muß indeß doch sagen, daß man weder alte Leute mit üblen Zähnen, noch junge Kinder, an der Zubereitung dieser Schüssel Antheil nehmen läßt. Anfangs weigerte ich mich, von diesem Gerichte mitzuessen, doch in der Folge, als ich wußte, wie behutsam man mit dem Käuen war, trug ich nicht länger Bedenken, und fand das Gericht immer äußerst wohlschmeckend *).

Das Rothwild ausgenommen, wird der Magen keines andern gröbern Thieres gegessen. Im Winter, wenn es sich von einem feinen, weissen Moose nährt, macht man sich aus dem Inhalte des Magens sehr viel. Ich habe oft gesehen, daß die Indianer rings um einen so eben erlegten Hirsch herum saßen,

*) Die Zubereitung durch Käuen ist einem gesitteten Europäer höchst ekelhaft, aber selbst unter halb cultivirten Völkern wird sie gefunden. Bekanntlich bereitet man auf den Südsee-Inseln einen berauschenden Trank aus zerkäueten Pfefferwurzeln.

und den noch ganz warmen Magen ausleeren. Im Sommer, wo das Rothwild von gröberer Nahrung lebt, iſt dieſes Gericht weniger beliebt.

Noch ungeborne Junge von Büffeln, Hirſchen, Bibern und andren Thieren, werden für außerordentliche Leckerbiſſen gehalten; und ich bin nicht der einzige Europäer, der hierin mit den Indianern einerlei Geſchmack hat. Eben das gilt von noch nicht ausgekommenen Gänſen, Enten, u. ſ. weiter *). Ueberhaupt iſt es in den nördlichen Niederlaſſungen beinahe ein Sprichwort: wer wiſſen will, was gut ſchmeckt, der muß mit den Indianern leben.

Die Zeugungstheile aller erlegten Thiere, ſowohl vom männlichen als vom weiblichen Geſchlechte, werden immer von den Männern und Knaben gegeſſen; und obgleich dieſe Theile, beſonders die männlichen, gemeiniglich ſehr zähe ſind, ſo dürfen ſie deswegen nicht mit einem ſchneidenden Werkzeuge berührt werden, ſondern man muß ſie mit den Zähnen zerreißen. Was dann zum Kauen gar zu zäh iſt, wird ins Feuer geworfen und verbrannt. Die Indianer glauben nehmlich, wenn ein Weib oder ein Hund etwas von dieſen Theilen genöſſe, ſo würde es ihrem Glücke auf der Jagd ſehr nachtheilig ſeyn.

*) In einigen nördlichen Reichsſtädten war es zu Anfange dieſes Jahrhunderts gewöhnlich, bei großen Gaſtmählern einen ſo genannten nüchternen Kalbsbraten vorzuſetzen; (d. h. einen Braten von einem Kalbe, das gleich nach der Geburt, noch ehe es die mindeſte Nahrung zu ſich genommen hatte, geſchlachtet war). Auch andre ungeborne Thiere ſetzte ein Preußiſcher Staatsminiſter um die Zeit des ſiebenjährigen Krieges, der viel auf eine gute Tafel hielt, ſeinen Gäſten öfters vor. — Der unſterbliche Cook und Banks lernten auf der Küſte von Neu-Holland von ihrem Otaheitiſchen Reiſegefährten Tupaja bebrütete Eier eſſen; und Beide haben mir in der Folge verſichert, daß ſie dieſes Gericht äußerſt zart und wohlſchmeckend gefunden hätten. F.

Auch die Gebärmutter der Büffel, Elennthiere, Hirsche u. s. w. essen sie sehr gern, und verzehren sie begierig, ohne sie vorher zu waschen, oder sonst etwas damit vorzunehmen, als daß sie den Inhalt ausschütten. Ich brauche sicher erst zu sagen, wie ekelhaft dies Gericht ist, besonders von größeren Thieren, die eine Zeitlang trächtig gewesen sind. Die ganze Zubereitung besteht darin, daß man den unreinlichen Saft an einer Stange gerade über das Feuer hält, wobei man gründ, daß der Rauch den eigenthümlichen Geschmack und Geruch vertreibe. Wenn man dieses Gericht dann essen, so wird ein großes Stück heraus geschnitten und einige Minuten gekocht; aber die vielen großen Drüsen an der inneren Seite machen es zu einer abscheulichen Speise. Gekocht, haben diese Drüsen in Gestalt und Farbe viele Aehnlichkeit mit einem Eyotter, und die Indianer, die mehr auch diese Benennung geben, verschlingen sie sehr begierig.

Die Büffel-Kälbaunen sind sehr gut, und die Indianer wissen sie weit besser zu bereiten, als die Europäer. Man waschet sie nur nothdürftig in kaltem Wasser, und kocht sie etwa eine halbe oder drei Viertelstunden. Dann sind sie genießbar, zwar etwas härter, als wir sie in England essen, aber viel wohlschmeckender und auch nährhafter, als Kälbaunen, die man, wer weiß wie oft, in heißem Wasser abgebrühet und zehn oder zwölf Stunden lang gekocht hat. Die kleineren Mägen, oder die so genannten Pfälen, von Büffeln, Elennthieren und Hirschen werden gewöhnlich roh gegessen, und eben so die Nieren von Elennhirschen und Büffeln. Kaum hat ein Jäger eins von diesen Thieren geschossen, so schneidet er den Bauch auf, steckt den Arm hinein, reißt die Nieren heraus, und verzehrt sie noch ganz warm

auf der Stelle. Wirklich ſaugt der Jäger auch das Blut aus der Wunde, die ſeine Flinte gemacht hat, um ſagt nehmlich, es löſche den Durſt, und ſey ſehr nahrhaft *).

Die urſprünglichen Waffen der Indianer, Bogen und Pfeile, werden ſeit der Einführung des Feuergewehrs wenig mehr von ihnen gebraucht, ausgenommen bei der ſchon oben beſchriebenen Art von Jagd, wo das Wild zwiſchen zwei Reihen von Pfählen, wo getrieben wird. Die ſüdlichen Indianer wiſſen mit dem Bogen noch am beſten umzugehen, obgleich das Feuergewehr unter ihnen ſchon viel länger eingeführt iſt.

Die Zelte, deren die ſüdlichen Indianer ſich ſowohl im Sommer als im Winter bedienen, beſtehen immer aus behaarten Hirſchfellen, und damit ſie ſich leichter fortbringen laſſen, macht man nur kleine, ſo daß ſelten eins aus mehr als fünf Hirſchfellen beſteht. Sowohl die Zelte, als die Keſſel und einiges andere Gepäck werden immer von Hunden

*) Die Abeſſinier verzehren Schnitte von einem lebendigen Rinde mit großem Wohlgefallen; und dieſe Sitte mag wohl jedermann von Empfindung ſehr grauſam und unmenſchlich finden. Rohes Fleiſch iſt übrigens ganz unſtreitig leichter zu verdauen und weit nährender, als gekochtes oder gebratenes. F.

*) Die vielen Eiſengeräthſchaften und Feuergewehre, welche die Europäer, beſonders die Engländer, ſeit dreißig bis vierzig Jahren den Indianern in Nord-Amerika gebracht haben, ſind Schuld daran, daß dieſe Leute jetzt faſt gar nicht mehr im Stande ſind, ſich ſteinerne Aexte und Meißel zu verfertigen, ja, auch nur mit Bogen und Pfeilen umzugehen. Sollte nun der Handel mit den Europäern einmal unterbrochen werden, oder gänzlich aufhören, ſo würden die armen Indianer in große Verlegenheit gerathen. Billig müßten die Engländer dieſe unterrichten, wie ſie die bei ihnen ſo häufigen Eiſenſteine ſchmelzen, ſchmieden und zu Werkzeugen verarbeiten könnten; aber ſie denken jetzt (mit wenigen Ausnahmen) faſt nur auf Gelderwerb, und nicht auf Verdienſte um die Menſchheit. F.

gezogen, welche man zu dieser Arbeit abgerichtet hat. Diese Thiere sind von verschiedener Größe und Farbe, alle aber von der Fuchs- und Wolfsart, mit spitzen Schwänzen, einem starken buschichten Schwanze, und scharfen aufrecht stehenden Ohren. Sie haben, wenn sie angegriffen werden, großen Muth, und beißen so stark, daß der kleinste Köter unter ihnen, wenn er in einen Winkel kommen kann, mehrere unserer größten Hunde von sich abhält. Diese Hunde ziehen sehr willig einen Schlitten, aber nur wenige Männer geben sich die Mühe, dergleichen für sie zu verfertigen, und so müssen die armen Weiber sich damit begnügen, mehr den Umfang, als das Gewicht ihrer Last zu vermindern und die Hunde nur etwas auf dem Rücken tragen zu lassen, ungefähr eben so wie Packpferde es thun.

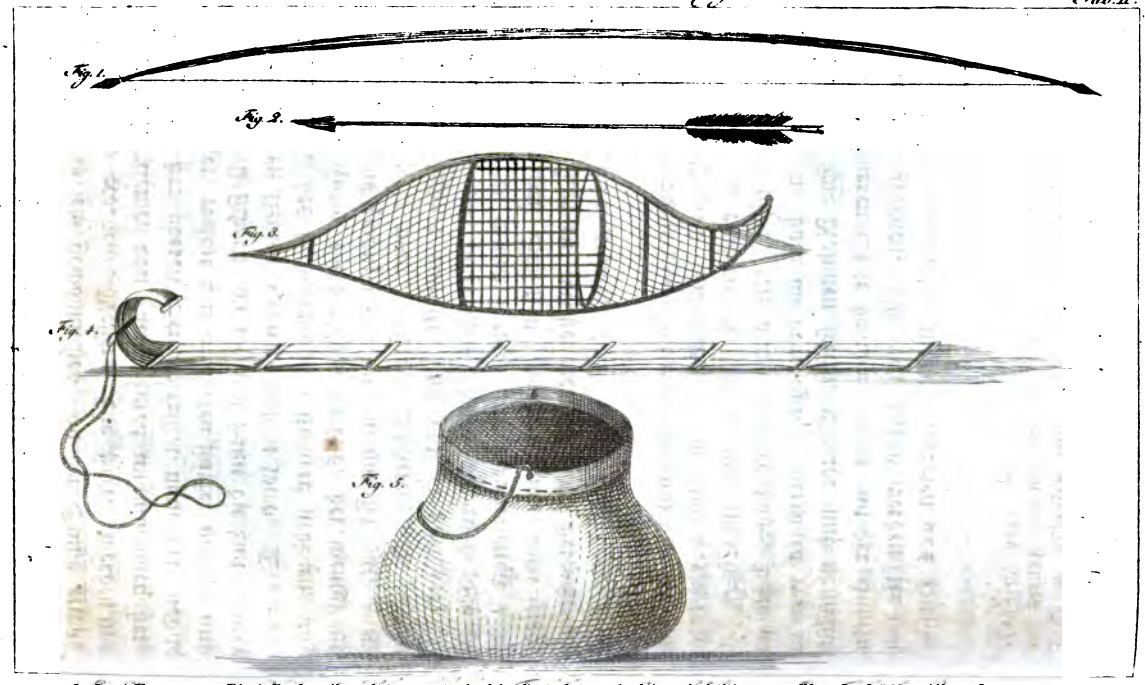
Im Herbst, und wenn der Winter herannaht, nähen diese Weiber die Häute von Hirschkühen in Form großer Mantelsäcke zusammen, und ziehen sie so auf dem Boden fort; doch sobald sie an eine Waldung kommen, verfertigt man sich eigentliche Schlitten aus dünnen Bretern von dem Kirschenbaume, der von den Hudsons-Bay Leuten „Wachholderbaum“ genannt wird. Diese Schlitten sind von verschiedner Größe, je nachdem die Person, die ihn ziehen soll, stärker oder schwächer ist. Ich habe einige gesehen, die zwölf bis vierzehn Fuß lang, und funfzehn bis sechszehn Zoll breit waren; doch meistens sind sie nur acht bis neun Fuß lang, und zwölf bis vierzehn Zoll breit.

Die Bretter, aus denen diese Schlitten bestehen, sind nicht über einen Viertelzoll dick, und selten über fünf bis sechs Zoll breit. Wären sie breiter, so würden sie für die armen Leute sehr unbequem zu bearbeiten seyn, da diese kein andres Werkzeug dazu

haben, als ein gewöhnliches, an der Spitze etwas aufwärts gebogenes Messer. Die Bretter werden mit dünnen Riemen von Hirschhäuten zusammengenähet, und auf der oberen Seite befestigt man verschiedne Querhölzer, welche den Schlitten stärker machen und das Gestell sichern, an welches dann die Last immer mit andren kleinen Riemen befestigt wird. Der vordere Theil des Schlittens ist aufwärts gebogen, und zwar in Form eines halben Cirkels, der wenigstens funfzehn bis zwanzig Zoll im Durchmesser hat. Hierdurch bewirkt man, daß der Schlitten nicht in den lockeren Schnee einsinkt, und daß er über die Unebenheiten und höckerigen Stellen, die es in den offenen Ebenen immer giebt, leichter weggleitet. An einem solchen Schlitten befestigt man vorn einen doppelten Riemen, welcher der ziehenden Person über die Schultern gehängt wird und auf der Brust ruhet.

Ihre Schneeschuhe unterscheiden sich von andren, in dieser Gegend gewöhnlichen: sie sind vorn zugespitzt, und so eingerichtet, daß sie nur auf Einen Fuß passen und nicht, wie andre Schneeschuhe, bald an dem rechten, bald an dem linken, getragen werden können. Die Rahmen solcher Schuhe sind nehmlich an der inneren Seite beinahe gerade, an der äußern aber sehr gebogen. Meistens Theils werden sie von Birkenholz gemacht, und die Riemen aus Hirschfellen geschnitten *).

*) Noth und Bedürfniß haben zuweilen einen Menschen veranlaßt, sich durch eine Erfindung um sein ganzes Geschlecht, oder doch um seinen ganzen Stamm, verdient zu machen. Die Schneeschuhe sind schon lange erfunden. Von ihnen benannte man in ältern Zeiten einen Stamm der Finnen: Scridefinnen (d. i. Schreite-Finnen), weil sie auf langen, gebogenen Schneeschuhen das Wild verfolgten. (S. Forsters Geschichte der Entdekkungen ꝛc. ꝛc. im Nordes. S. 85 und 87. in den Anmerkungen 42 und 48.)



1. Ein Bogen 2. Ein Pfeil 3. Ein Köcher 4. Ein Fischspeer 5. Ein Gefäß von Birkenrinde.

Da ihre Kleidung vorzüglich aus behaarten Hirschfellen besteht, so sind sie sehr voll Ungeziefer. Das wird aber ganz und gar nicht für schimpflich gehalten, sondern die angesehensten Männer fangen und essen es zum Zeitvertreibe. Mein alter Wegweiser Matonabbi liebte dies kleine Ungeziefer so sehr, daß er öfters fünf bis sechs von seinen handfesten Weibern anstellte, ihre Pelzhemden durchzusuchen; den immer sehr beträchtlichen Fang nahm er dann mit beiden Händen hin und verzehrte ihn mit dem größten Wohlgefallen.

Auch die südlichen Indianer und die Eskimoer lieben das Ungeziefer sehr; und die letztern haben noch außerdem manche andre, ähnliche Leckerbissen. So brauchen sie z. B. Thran als Sauce zu dem Fleische. Auch habe ich oft gesehen, daß sie eine ganze Handvoll Maden aus dem Fleische aßen; sie lecken ferner den Unrath aus der Nase auf, und wenn ihnen die Nase einmal blutet, so lassen sie auch das Blut nicht verloren gehen. *).

Die von den nördlichen Indianern bewohnte Strecke Land ist sehr weitläuftig; sie geht von 59° bis 68° N. Breite, und die Länge von Osten nach Westen beträgt ungefähr funfhundert Englische Meilen. In Süden wird dieses Land von dem Churchill-Flusse begränzt; in Westen von dem Lande der Athapuskower; in Norden von den Hundsrippen- und Kupfer-Indianern; und in Osten von der Hudsons-Bay.

Dieser ganze Strich Landes ist fast Eine dichte Masse von Felsen und Steinen, und größten Theils, besonders nach Westen hin, zwischen den Waldungen,

*) Unser Verfasser bestätigt hier nur, was viele andre Augenzeugen versichern. Man sehe Cranz's Grönland. F.

sehr hügelig. Die Oberfläche ist zwar an den meisten Stellen mit einer dünnen Lage von Moos bedeckt, worin auch einige Sträucher, Kräuter und Beeren stehen; aber darunter liegt gar keine Erde, worin etwas andres, als die wenigen einheimischen Naturprodukte, wachsen könnte. Einige sumpfige Stellen bringen zwar verschiedne Grasarten hervor, deren Vegetation erstaunlich schnell ist; doch solche Stellen sind so sparsam ausgetheilt, daß sie kaum für das Bedürfniß der Gänse, Schwäne und andrer Zugvögel im Herbst und Frühling, hinreichen.

Die vielen Seen und Flüsse, die es hier zu Lande giebt, können zwar meistens nicht beschifft werden, sind aber den Eingebornen doch äußerst nützlich, da sie ihnen im Sommer und im Winter eine Menge Fische liefern. Die Arten, welche man fängt, sind Fohren, Schnäpel (von den Indianern Pitamaeg, oder Tickomeg genannt, Salmo Lavaretus L.), Schleihe (Cyprinus Tinca L.), zwei Arten von Barben *), Aalraupen (Gadus Lota L.), Hechte (Esox Lucius L.) und Barse (Perca fluviatilis L.).

Auf den Felsen und großen Steinen dieser Gegenden wächst ein schwarzes, hartes, krauses Moos, welches den Eingebornen im Nothfalle, wenn sie keine Fleischspeisen haben, zur Nahrung dient. Dieses Moos bekommt durch das Kochen eine harzartige Konsistenz, so daß es Aehnlichkeit mit Sago. Es ist so wohlschmeckend, daß jeder, der es einmal gekostet hat, es nachher immer sehr gern ißt. Man braucht es vorzüglich, um Suppe damit zu verdicken,

beson-

*) Wir kennen in Europa nur Eine Art von Barben. Vielleicht sind die Fische, welche der Verfasser meint, neue Arten, oder gar neue Arten von Karpfenfischen (Cyprinus).

S.

besonders aber wird es hoch geschätzt, wenn es in Fleischbrühe gekocht ist *).

Im Winter und im Sommer angeln die Eingebornen, oder stellen Netze auf. Beides thun sie mit vielen abergläubischen und zum Theil sehr mühsamen Ceremonien. Wenn sie ein neues Netz verfertigen (und zwar, wie immer, aus Riemen von Hirschfellen), so binden sie oben und unten eine Menge Schnäbel und Füße von Vögeln daran, und an die vier Ecken gemeiniglich einige Zähne und Kinnladen von Fischottern und Jackasches **). Ein Netz ohne diese Verzierungen wagen sie gar nicht auszuwerfen, weil sie ganz fest glauben, daß sie alsdann nicht einen einzigen Fisch darin fangen würden. Den ersten Fisch, welchen man in einem neuen Netze fängt, darf man nicht in Wasser kochen, sondern man muß ihn über dem Feuer rösten. Das Fleisch muß dann sorgfältig von den Gräten abgelöst werden, ohne daß ein Glied getrennt wird; dann legt man die Gräten ins Feuer, und verbrennt sie. Es ist äußerst wichtig, alle diese Regeln genau zu beobachten; denn sonst hat, nach ihrer Meinung, das Netz gar keinen Werth ***).

*) Schade, daß Hearne nichts von der Botanik verstand, um diese Flechtenart (Lichen) genauer beschreiben, und um angeben zu können, ob sie eine neue, oder schon bekannte, Steinflechte sey. Wäre sie auch bei uns einheimisch, so könnte sie vielleicht von Menschen und Thieren genossen, oder wohl gar, wie das Isländische Moos, als Arzenei mit Nutzen gebraucht werden. F.

**) Dies ist eine Benennung der kleinen Fischotter, (Lutreola L.), welche von den Schweden in Amerika zuweilen auch Mänk und Minx genannt wird. F.

***) Bei rohen Menschen mischt sich der Aberglaube in Alles. Daß die Gräten unzerbrochen oder unzerlegt verbrannt werden müssen, giebt dieser Handlung unstreitig das Ansehen eines Opfers. F.

Wenn sie in Flüssen, oder kleinen, zwischen zwei Seen befindlichen, Kanälen fischen, so könnten sie zwei, drei, oder mehr Netze zusammenbinden, sich so über den ganzen Kanal ausbreiten und alle, nicht gar zu kleine Fische fangen; aber das thun sie nicht, sondern halten die Netze in beträchtlichen Entfernungen von einander, und zwar in der abergläubischen Idee, daß sonst ein Netz auf das andre eifersüchtig werden und sie dann nicht das Mindeste fangen würden.

Bei dem Angeln haben sie andre, eben so ungereimte Gebräuche. So oft sie einen Haken auswerfen, verstecken sie vier- bis sechserlei Dinge unter dem Köder, die als eine Art von Zaubermittel wirken sollen. In der That ist der einzige Köder, dessen sie sich bedienen, nach ihrer Meinung, eine Zusammensetzung von Zaubermitteln, in ein Stück Fischhaut eingenähet, welches in der Figur einige Aehnlichkeit mit einem kleinen Fische hat. Die eingenähten Ingredienzien sind Stückchen Schwanz und Fett von Bibern, After und Zähne von Ottern, Gedärme und Schwänze von der Muskus-Ratze, Hoden von Eichhörnchen, geronnene Milch aus den Mägen von saugenden Hirsch- und Büffelkälbern, Menschenhaare, und unzählige andre eben so seltsame Dinge. Man glaubt übrigens, daß die verschiednen Fischarten nicht einerlei lieben, und ändert daher den Köder, je nachdem sich in einem Flusse oder einem See vorzüglich diese oder jene Fischart befindet.

Von der Verschwendung der Indianer, die ihnen dann sehr oft Mangel zuzieht, und von ihrem Stehlen in der Faktorei habe ich schon oben gesprochen und will mich daher hier nicht wiederholen.

Wenn zwei Trupps von Indianern einander begegnen, so beobachten sie allerlei sonderbare, einem

Europäer sehr auffallende, Ceremonien. Sobald sie sich einander bis auf zwanzig oder dreißig Schritt genähert haben, machen sie Halt, setzen oder legen sich auf den Boden nieder, und sprechen einige Minuten lang nicht eine Sylbe. Endlich unterbricht einer von ihnen (gemeiniglich ein ältlicher Mann, wenn ein solcher in der Gesellschaft ist) das Stillschweigen, und erzählt dem andren Trupp alle die Unglücksfälle, die ihm und seinen Gefährten, seitdem sie einander nicht gesehen, zugestoßen sind, und eben so alle Todesfälle oder andre traurige Ereignisse, die sonst jemand während eben dieser Zeit erlebt hat. Ist der erste mit seiner Rede fertig, so hält einer von dem andren Trupp eine ähnliche; und beide Partheien pflegen jedesmal Armuth und Hungersnoth vorzugeben. Meistentheils fangen einige Zuhörer bald an, zu seufzen; und nicht lange, so erheben sie ein lautes Geschrei. Bisweilen hört man zuletzt Männer, Weiber und Kinder gemeinschaftlich heulen. Besonders sind die jungen Mädchen bei solchen Gelegenheiten mit ihren Thränen und Klagen sehr freigebig, ob sie gleich im Grunde nur deshalb weinen, weil sie auch Andre es thun sehen. Wenn die ersten Ausbrüche des Schmerzes vorüber sind, nähern sie sich einander allmählig, und jedes Geschlecht macht unter sich Gesellschaft. Haben sie Tabak bei sich, so gehen die Pfeifen ringsum, und die Unterhaltung wird bald allgemein. Da sie einander gleich bei dem ersten Zusammentreffen alle üble Nachrichten mitgetheilt haben, so können sie jetzt nur noch gute erzählen; und diese wirken dann so schnell, daß, ehe noch eine halbe Stunde vergeht, in jedem Gesichte Heiterkeit zu lesen ist. Herrscht nun nicht wirklicher Mangel, so macht man einander oft allerlei kleine Geschenke an Lebensmitteln, Ammunition und andren

Sachen; bisweilen ohne weitere Absicht, noch öfter aber in der Hoffnung, ein gröſseres Gegengeschenk dafür zu bekommen.

Sie haben nur wenige Belustigungen. Die vorzüglichste besteht darin, daſs sie mit Bogen und Pfeilen nach einem Ziele schieſsen. Auſserdem werfen sie auch mit Keulen, und tanzen, doch das letztere immer nur bei Nacht. Es ist merkwürdig, daſs diese Indianer, ob sie gleich eine besondre Nation ausmachen, doch keinen eigenthümlichen Tanz, und eben so wenig eigenthümliche Lieder haben, sondern beides von den Hundsrippen, oder von den südlichen Indianern entlehnen. Die Tänze der ersteren von diesen beiden Nationen sind sehr leicht; sie bestehen nehmlich nur darin, daſs man die Füſse wechselsweise, so schnell und so hoch als möglich, von dem Boden aufhebt, und dabei den Körper völlig in Ruhe bleiben läſst. Die Hände werden dabei geschlossen vor die Brust gehalten, und der Kopf vorwärts geneigt. Bei dieser Belustigung sind sie immer ganz nackend, ausgenommen, daſs sie um die Lenden eine Bekleidung haben, die aber doch zuweilen auch abgeworfen wird. Ihr Gesang ist weiter nichts, als eine häufige Wiederholung der Sylben: hi, hi, ho, ho, u. s. w., die durch längeres oder kürzeres Verweilen bei dieser oder jener Sylbe, und durch Erhöhung oder Senkung der Stimme, etwas Gesangähnliches bekommt und die verlangte Wirkung thut. Diesen Gesang begleiten sie mit einer Trommel, und bisweilen auch mit einer Klapper in Form einer Oelflasche, die aus einem Stücke trockner Büffelhaut besteht, und in der einiges Schrot oder einige Kiesel umgeschüttelt werden.

Der Tanz der Weiber ist zwar vollkommen anständig, aber noch weniger von Bedeutung, als der

männliche. Eine ganze Menge von ihnen stellt sich in eine gerade Linie, und nun schieben sie einander ein wenig von der rechten zur linken, und dann wieder von der linken zur rechten Seite, ohne dabei die Füße aufzuheben; und wenn die Musik anhält, machen sie alle auf einmal eine kleine Beugung mit dem Leibe und dem Knie (fast wie ein linkischer Knix), und rufen in einem hellen, feinen Ton: hi-ai, ha-u-o-i.

Noch haben sie einen andern Zeitvertreib, der darin besteht, daß einer ein Stückchen Holz, einen Knopf, oder sonst etwas Kleines, verschiedne male aus einer Hand in die andre steckt, und dann seinen Mitspieler fragt: in welcher Hand ist es? Wer richtig räth, bekommt einen Holzspahn als Marke; und wer am Ende die sämmtlichen Marken (zehn, funfzehn bis zwanzig) hat, gewinnt eine einzige Ladung Pulver und Blei, einen Pfeil, oder sonst eine Kleinigkeit.

Die Weiber nehmen an keiner Belustigung der Männer, nicht einmal am Tanze, Antheil. Ihr ganzes Leben ist eine zusammenhängende Reihe von Beschwerlichkeiten, ohne daß sie die mindeste Erholung und das mindeste Vergnügen haben. Die häuslichen Arbeiten ausgenommen, in denen sie von Jugend auf unterrichtet werden, scheinen sie auch für nichts in der Welt Sinn zu haben und so kalt zu seyn, wie der Himmelsstrich, den sie bewohnen. Bei dem allen giebt es aber einige Ausnahmen unter ihnen, und ich glaube, daß nur milde Behandlung und Unterricht erforderlich wären, um sie zu eben dem zu machen, was andre Weiber sind. — Sie tragen ihr Haar lang, und nie aufgebunden, wie die südlichen Indianerinnen. Nicht Eine unter Funfzigen hat einen Kamm; aber dennoch wissen sie, mit großer Ge-

bild und bewunderungswürdiger Geschicklichkeit, das Haar immer glatt und ordentlich zu halten.

Ihre hauptsächlichsten Krankheiten sind eine Art von Skorbut, der mit der Krätze in ihrer schlimmsten Periode Aehnlichkeit hat, Auszehrungen und Diarrhöen. Der Skorbut ist zwar sehr beschwerlich, doch nicht tödlich, wenn nicht andre innerliche Uebel dazu kommen; die beiden andern Krankheiten aber passen, mit einigen Nebenzufällen verbunden, eine Menge Personen von beiderlei Geschlecht und von jedem Alter weg. Nur wenige von ihnen erreichen ein hohes Alter, welches wahrscheinlich davon herrührt, daß sie von ihrer Jugend an große Beschwerlichkeiten ertragen müssen, um sich und ihren Familie Unterhalt zu verschaffen.

Das erwähnte skorbutische Uebel scheint zwar nicht ansteckend zu seyn; doch hat es selten einer, ohne daß auch Alle, die mit ihm in demselben Zelte wohnen, mehr oder weniger davon leiden. Dies beweist übrigens noch nicht, daß es ansteckend ist; denn sonst würde eine einzige Familie es in kurzer Zeit dem ganzen Stamme mittheilen, welches aber nie geschieht. Vielmehr scheinen also schlechtes Wasser, und die Ungesundheit einiger Arten von Fischen, die sie bei ihrer herumirrenden Lebensart an diesem oder jenem besondren Orte fangen, daran Schuld zu seyn. Bei jüngeren Personen greift es immer Hände und Füße an, sogar die flache Hand und die Fußsohlen. Aeltere bekommen es gemeiniglich um die Hüften, an den Knöcheln und dem Gesäße; an dem letzteren besonders sind die Beulen, oder Geschwüre, wie man sie wohl nennen kann, oft so groß, wie der obere Theil eines Mannsdaums. Am häufigsten zeigt sich dieses Uebel im Sommer, wo die Indianer sich in der unfruchtbaren Gegend aufhalten, und es ist, ob-

gleich nicht mit Gefahr verbunden, doch so hartnäckig, daß es vor allen Mitteln, die man zuweilen in der Faktorei angewendet, nicht hat weichen wollen. Die Eingebornen selbst brauchen dagegen gar keine Arzenei, sondern überlassen der Natur die Heilung, welche dann niemals eher als in zwölf bis achtzehn Monathen zu erfolgen pflegt. Bei Einigen dauert es wohl Jahre, ehe sie völlig geheilt werden, und auch dann bleiben bei Manchen so lange sie leben dunkelblaue Flecke zurück *).

Wenn angesehene nördliche Indianer sterben, so glaubt man gemeiniglich, ihr Tod sey durch Zauberei bewirkt, und zwar von südlichen Indianern, oder von Eskimoern. Nun fällt der Verdacht

*) Die hier beschriebene Art von Flechte oder korbartigem Ausschlage rührt wohl weder von dem Essen gewisser Fische, noch von dem Wasser her, sondern von der Lebensart, welche die Nord-Amerikaner im Sommer führen. Sie verlassen alsdann, um den Moskitos und der Feuchtigkeit zu entgehen, die niedrigen, waldigen Gegenden, und ziehen in die höheren, freien an. Hier sind sie den scharfen, kalten Nord- und Nordost-Winden ausgesetzt, und können, wegen der Stürme, theils oft keine Zelte aufschlagen, theils sich auch, da es an Holz fehlt, kein Feuer anzünden. Sie müssen sich daher oft auf dem nassen Boden, hinter großen Steinen, gruppen- oder stellenweise niederkauern, und nun hindert Kälte und Nässe die Ausdünstung. Dazu kommt noch, daß sie in diesen Umständen oft mehrere Wochen lang kein frisches Fleisch haben, sondern das gesalzene, getrocknete, geräucherte, zuweilen schimmelig gewordne und halb verfaulte, angekocht und kalt essen müssen. Natürlicher Weise werden dadurch die Säfte des Körpers immer schlechter. Tritt nun gute Witterung ein, können die Indianer ihre Zelte aufschlagen und sich Feuer anzünden, so ergießen sich die ihrem Blute beigemischten unreinen Theile in das Zellgewebe, und setzen sich, da sie scharf und ätzend geworden sind, äußerlich in unreinen Ausschlägen an. An der Handwurzel und an den Fußgelenken geschieht dies zuerst, weil vom Gehen und Arbeiten die Hände und Füße am meisten erhitzt sind. Arzeneimittel können die Krankheit nicht heben, da ihre Veranlassung, die unreinliche Lebensart der Kranken, immer fortdauert.

auf die letzteren; und daher verfolgt man denn diese armen, unglücklichen Leute unaufhörlich.

Die nördlichen Indianer sind im Ganzen sehr gefühllos, und können die äußerste Noth solcher Personen, die nicht nahe mit ihnen verwandt sind, ohne alles Mitleiden sehen. Ich selbst sah einmal einen von ihnen das Stöhnen, die Zuckungen und das Krümmen eines Menschen nachäffen, der unter den qualendsten Schmerzen gestorben war; und die ganze Gesellschaft, nur mich ausgenommen, brach darüber in ein lautes Gelächter aus.

Nie begraben die nördlichen Indianer ihre Todten, sondern sie lassen die Leichen immer liegen, wo sie gestorben sind, so daß sie wahrscheinlich von wilden Thieren und Raubvögeln gefressen werden. Das ist auch der Grund, weshalb man Füchse, Wölfe, Raben u. s. w. nicht anders als im höchsten Nothfalle ißt *).

Bei dem Tode eines nahen Verwandten zerreißen sie aus großer Betrübniß alle ihre Kleider, und gehen nackend, bis ihnen jemand, der weniger betrübt ist, wieder andre giebt. Ihre Trauerzeit währt dann ein volles Jahr, das sie nach dem Monde und den Jahreszeiten bestimmen. Sie haben aber dazu keine besondre Kleidung, sondern schneiden sich nur die Haare ab, und heulen beinahe unaufhörlich. Selbst im Gehen, beim Essen, bei Unterhaltungen mit Andren,

*) Daß es bei den nomadischen Völkern im Norden von Amerika Sitte ist, todte Leichname den wilden Thieren und Raubvögeln zu überlassen, kann nicht befremden. Ihre Mühe dem Verstorbenen ein Grab zu bereiten, wäre gewissermaßen verloren, da sie bei ihrer herumwandernden Lebensart vielleicht nie wieder an die Stelle hinkommen, wo er gestorben ist. — Die Khalmyken, Parsies und Südsee-Insulaner thun eben das; bei ihnen liegt aber der Grund in ihren Religions-Begriffen. F.

ören, u. s. w. setzen sie dieses widerliche Heulen und Schreien fort; es ist aber nur Sitte und Gewohnheit, woher es auch von Einigen zu einer Art von Gesang gerechnet wird. Doch wenn sie einmal ernstlich über den Verlust eines guten Freundes nachdenken, so thut es für den gegenwärtigen Augenblick solche Wirkung auf sie, daß sie sich gänzlich ihrem Schmerz überlassen. Alsdann scheinen sie (doch ist es wohl ebenfalls nur Gewohnheit) sehr mit einander zu sympathisiren. Ich habe in solchen Fällen oft mehrere Dutzende von ihnen zusammen schreien hören, obgleich kaum Einige Ursache dazu hatten. Besonders sind die Weiber bei dergleichen Gelegenheiten sehr verpflichtend; und da man ihnen in diesem Falle keinen Zwang anthut, so schreien sie denn auch aus Leibeskräften.

Nach einer Tradition, welche die Indianer haben, ist der erste Mensch auf der Erde ein Weib gewesen. Sie lebte eine Zeitlang allein, und suchte sich Beeren, ihre einzige Nahrung. Dabei fand sie einmal ein hundeartiges Thier, welches ihr in ihre Höhle folgte, und bald freundlich und zahm wurde. Dieser Hund konnte sich, sagt man, in einen schönen jungen Mann verwandeln. Dies that er auch bei Nacht sehr oft; doch wenn der Tag anbrach, nahm er immer wieder seine vorige Gestalt an, so daß die Frau Alles, was bei solchen Gelegenheiten vorging, für Träume und Täuschungen hielt. Diese Verwandlungen hatten in Kurzem Folgen, und die Mutter der Welt war schwanger.

Nicht lange nachher kam ein Mann zum Vorschein, der so groß war, daß sein Kopf bis in die Wolken reichte. Er wollte die Erde, damals eine sehr unförmliche Masse, ebnen. Als er dies gethan hatte, zeichnete er mit seinem Spazierstocke alle Seen, Teiche und Flüsse ab, und füllte sie sogleich

mit Wasser. Nun zerriß er den Hund in Stücke. Die Gedärme warf er in die Seen und Flüsse, und befahl ihnen, allerlei Arten von Fischen zu werden. Das Fleisch zerstreuete er über das Land, und es verwandelte sich, auf sein Geheiß, in mancherlei Arten von vierfüßigen Thieren. Auch die Haut riß er in kleine Stücke, und warf sie in die Luft, wo allerlei Vögel daraus wurden. Hierauf gab er der Frau und ihren Kindern volle Freiheit, zu tödten, zu essen, und nicht zu sparen; denn er hatte Allem geboten, sich zu ihrem Gebrauch in Ueberfluß zu vermehren. Nun kehrte er dahin zurück, woher er gekommen war, und seitdem hat man nichts wieder von ihm gehört.

Von Religion haben die nördlichen Indianer übrigens noch gar keine Begriffe. Zwar singen ihre Zauberer Lieder, und halten lange Reden an einige wilde Thiere und Raubvögel, so wie an gewisse Wesen der Phantasie, von denen sie vorgeben, daß dieselben ihnen bei der Heilung kranker Personen Beistand leisten; doch fehlt es ihnen, wie ihren leichtgläubigen Nachbarn, gänzlich an allen Ideen von praktischer Religion. Einige tadeln die jungen Leute wohl, wenn sie von gewissen wilden Thieren und Vögeln ohne Ehrfurcht reden; aber so wenig nachdrücklich, daß oft nur darüber gespottet wird. — Von einem künftigen Leben haben sie gar keine Vorstellung, wie mir Matonabbi, der gebildeter war, und auch etwas von der christlichen Religion wußte, mehr als einmal gesagt hat. Da sie so ganz und gar nichts von Religion wissen, so haben sie, um Matonabbi's eigne Worte zu gebrauchen, weiter nichts zu thun, als sich „um ihren Vortheil, ihre Neigungen und Leidenschaften zu bekümmern, und so gemächlich, so zufrieden als möglich, durch diese Welt zu gehen, ob-

ne in einer künftigen auf Belohnungen zu hoffen, oder sich vor Bestrafung zu fürchten.“ Bei dieser Denkungsart sind sie, wenn es ihnen nicht an ihren Bedürfnissen fehlt, die glücklichsten Menschen auf der Erde: denn nichts als groſses Unglück, das sie oder ihre Familie trifft, kann ihre Ruhe stören; kleineres achten sie nicht. Gleich vielen andren unkultivirten Völkern, ertragen sie körperlichen Schmerz mit vieler Standhaftigkeit; doch glaube ich, daſs sie hierin den südlichen Indianern nachstehen.

Hohes Alter ist das gröſste Unglück für einen nördlichen Indianer; denn so bald er nicht mehr arbeiten kann, wird er, sogar von seinen eignen Kindern, vernachlässigt, und mit der gröſsten Geringschätzung behandelt. Man giebt den Alten ihr Essen zuletzt, und gemeiniglich das Schlechteste, Ungenieſsbarste; auch flickt man die Felle, die niemand tragen will, für sie auf die plumpste Art zusammen. Wahrscheinlich sind die Alten sich bewuſst, daſs sie in der Jugend ihre Väter und Mütter eben so nachlässig behandelt haben; daher unterwerfen sie sich ohne Murren ihrem Schicksale, welches bei ihnen von hohem Alter nun einmal unzertrennlich ist. Sie sehen geduldig der traurigen Stunde entgegen, wo man sie, weil sie nicht länger mit zu wandern im Stande sind, allein zurücklassen wird, so daſs sie alsdann Hungers sterben müssen. So empörend, so unnatürlich der Europäische Leser dies auch finden mag, so ist es dennoch bei dieser Völkerschaft sehr gewöhnlich; und wenigstens stirbt die Hälfte der alten Personen von beiden Geschlechtern in diesem elenden Zustande.

Die nördlichen Indianer nennen das Nordlicht: Edthin; d. i. Rothwild *); und wenn dieses

*) Ihre bildliche Vorstellung hat einen Grund, an den man wohl nicht denken sollte. Sie haben ähnlich bemerkt, daſs

Meteor sehr hell ist, sagen sie: in jener Gegend der Atmosphäre sey Rothwild in Menge; aber so weit gehen ihre Begriffe noch nicht, daß sie sich nun Hoffnung machten, von diesen himmlischen Thieren zu essen.

Außerdem haben sie viele abergläubische Vorstellungen von mancherlei Feen oder Geistern (in ihrer Sprache, Mantie-na) welche ihnen oft erscheinen, und die verschiednen Elemente, Erde, Wasser und Luft, bewohnen sollen. Einem oder dem andren dieser Geister schreiben sie gewöhnlich jede Veränderung ihres Zustandes zu. Da aber mir ihre Zauberey diese Vorstellungen bei ihnen unterhalten, so haben sie keinen allgemeinen Glauben. Jeder von diesen Gauklern weicht nehmlich in dem, was er von solchen Wesen sagt, weit von den übrigen ab, und erzählt beinahe jeden Tag eine neue Grille, oder ein außerordentliches Ereigniß, das ihm, wie er vorgiebt, in einem Traume, oder auf der Jagd, von einer seiner Lieblings-Feen entdeckt worden ist *).

wenn eine haarige Hirsch- oder Rehhaut in einer finstern Nacht stark mit der Hand gerieben wird, elektrische Funken herausspringen, wie aus dem Rücken einer Katze. — Die südlichen Indianer haben von diesem Meteor eine eben so romantische, doch angenehmere, Idee. Sie glauben nehmlich, daß die Geister ihrer abgeschiednen Freunde in den Wolken tanzen; und wenn das Nordlicht vorzüglich glänzend ist, wobei es in Farbe, Gestalt und Lage die stärksten Abwechselungen setzt, so sagen sie; ihre verstorbenen Freunde wären sehr lustig. A. d. Verf.

*) Diese Mährchen von gewissen Feen in der Luft, der See und der Erde haben große Aehnlichkeit mit dem Aberglauben, der im nordöstlichen Asien bei den Anhängern der so genannten Schamanischen Religion Statt findet. Wirklich mögen sie Bruchstücke der Schamanischen Religion seyn, da wahrscheinlich die Nord-Amerikaner über die Behrings-Straße aus Asien gekommen sind. F.

Heinrich Wanſey's,
Tuchmanufakturiſten in der Grafſchaft Wilts, und Mitgliedes der antiquariſchen Geſellſchaft,

Tagebuch einer Reiſe

durch die

vereinigten Staaten von Nord-Amerika,

im Sommer des Jahres 1794.

Aus dem Engliſchen.

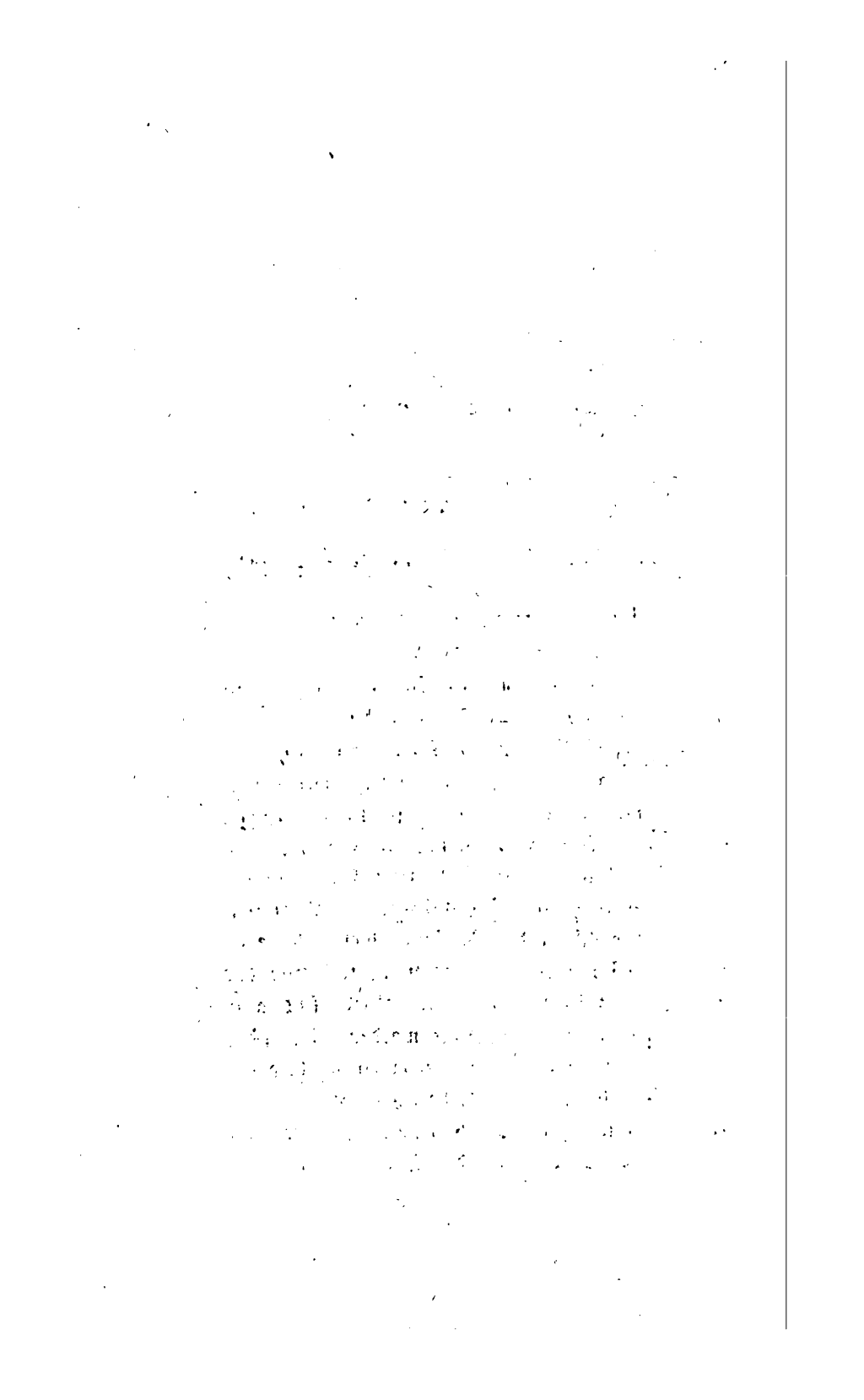
Mit Anmerkungen des Ueberſetzers,

und

einer Vorrede über Auswanderung und Länderkauf in Nord-Amerika,

von

C. A. Böttiger.



Vorrede.

Der Titel dieses Tagebuches ist im Englischen: The Journal of an Excursion to the united states of America, in the Summer of 1794, by Henry Wansey, a Wiltshire Clothier, including particulars of his Journey from Boston to Worcester, Springfield, Hartford and Newhaven to New York and Long Island: from thence to Newark, Brunswick, Prince Town and Trenton to Philadelphia. Printed by J. Easton, Salisbury 1797, 8vo. (6 Bl.). Es befinden sich zwei Kupferplatten dabei, der Schattenriß des Generals Washington, mit welchem der Verfasser dieser Reise einige interessante Unterredungen hatte, und das Staatenhaus zu Philadelphia. Beide sind auch dieser Uebersetzung beigefügt worden, die übrigens dadurch für Deutsche Leser einen entschiedenen Werth erhält, daß der Uebersetzer, Herr Hüttner in London, der durch seine Uebersetzung und gelehrten Erläuterungen des Menu, und durch

seine Reise nach China mit Mylord Macartney auch unter uns schon vortheilhaft bekannt ist, alles kleinliche und höchstens nur den Freunden des ehrlichen Wansey interessante Detail zweckmäßig weggeschnitten, dagegen aber in seinen zahlreichen Anmerkungen allerlei lehrreiche Zusätze, worunter sich besonders die Nachrichten auszeichnen, die er aus mündlichen Berichten des Chevalier von C... empfing, und Erläuterung solcher Ausdrücke und Anspielungen, die nur den Landsleuten des Verfassers ganz verständlich seyn konnten, freigebig hinzugefügt hat. Hierzu kommt noch der besondere Vortheil, daß der Uebersetzer durch persönliche genaue Bekanntschaft mit dem Verfasser in den Stand gesetzt war, von ihm über einige Punkte noch besondere Aufklärungen zu erhalten, (z. B. über die Benutzung des Zuckerahorns, und die Beschaffenheit des daraus bereiteten Zuckers) und dadurch seiner Uebersetzung wesentliche Vorzüge vor dem Originale selbst zu geben.

Herr Wansey, dem wir die Mittheilung dieses Tagebuches mit vielem Vergnügen verdanken, hat sich schon früh durch verschiedene kleinere Schriften als einen denkenden Kopf und einsichtsvollen Kaufmann gezeigt *). Er ging

*) Diese sind Strictures on wool and the woolen manufactury, or, wool encouraged without exportation. Hier zeigt er eine sehr genaue Kenntniß des Produkts, auf welchem der obersten Magistratspersonen in England mit gutem Grunde ihr Sitz angewiesen ist. Die zweite ist eine antiquarische Vorlesung: On an ancient Stone-cross at

nicht unvorbereitet zu dieſer Reiſe, ſondern benutzte, wie er ſelbſt in der Vorrede angiebt, außer Morſe, Jefferſon, Mather und andern Schriftſtellern über Amerika, beſonders Briſſots Reiſen, und hatte, da er mit dieſem faſt einerlei Reiſeroute befolgte, vielfältig Gelegenheit, die Wahrheit der Briſſotiſchen Erzählungen zu prüfen. Es muß bei jedem Unbefangenen ein gutes Vorurtheil für Wanſey erregen, daß er dieſem würdigen Reiſenden, der aus blindem Partheihaſſe von den Engländern ſo ſehr angefeindet, und wegen ſpäterer politiſcher Meinungen verketzert worden iſt, überall vollkommene Gerechtigkeit widerfahren läßt, und an mehrern Stellen ſeines Tagebuches verſichert, daß er Briſſots Ausſagen durch ſeine eigene Anſicht beſtätigt gefunden habe. Ueberhaupt erſcheint uns Herr Wanſey bei dieſer ganzen Reiſe in einer liebenswürdigen Unbefangenheit. Er nimmt nirgends Parthei, iſt weder Föderaliſt, noch Antiföderaliſt, weder für Altengland, noch für die neugebornen Freiſtaaten zu ſehr eingenommen; er ſieht mit eignen Augen, und erzählt, was er ohne Brille ſah, in ſeiner treuherzigen Sprache ohne alle Uebertreibung und Schnörkelwerk. Ueber die eigentliche Abſicht ſeiner Reiſe erklärt er ſich ſelbſt, da er ſeine Unterredung mit dem Präſidenten Waſhington erzählt, ziemlich deutlich.

the city of Salisbury, die auch in den Schriften der antiquariſchen Geſellſchaft, deren Mitglied er iſt, oder in der ſogenannten Archaeologia Britannica, abgedruckt ſteht.

„Ich sagte ihm," heißt es hier, „daß ich Theils wegen meiner Geschäfte," — dies war höchst wahrscheinlich der Gedanke, eine Fabrik in neuerkauften Ländereien anzulegen — „Theils aus Neugierde die Sitten dieses Freystaates kennen zu lernen, Amerika durchreiste; besonders aber wünschte ich die hiesigen Manufakturen, und unter diesen die Wollenfabriken, die mir am besten bekannt wären, zu besuchen." Der Verfasser fand indeß überall die Fabriken in einem so schlechten Zustande und den großen Erwartungen und Auslagen ihrer Unternehmer so wenig entsprechend, daß ihm gewiß alle Lust verging, selbst etwas dergleichen dort anzufangen. Damit stimmen auch die Berichte aller neuern Reisenden durch Nordamerika überein. Es wird noch mehr als Ein Menschenalter vergehn, ehe Fabriken und Manufakturen in einem Lande gedeihen können, wo der Arbeitslohn außer allem Verhältnisse mit den Preisen der Europäischen Fabrikate steht, und wo jeder eingewanderte Fabrikant der Werkstätte, die ihn zuerst aufnahm, sehr bald durch die Leichtigkeit, womit man in jenen Gegenden erst Pächter, dann Eigenthümer des gepachteten Landes wird, nur allzuschnell entrissen werden muß.

Besonders merkwürdig, und vorzüglich auch für Deutsche Leser interessant, sind die in diesem Tagebuche häufig vorkommenden Nachrichten über den Preis der Ländereien in verschiedenen Di-

ſtrikten, und von dem faſt unglaublichen Gewinne, den verſtändige und durch keine raubgierigen Länderei-Spekulanten betrogene Käufer, wenn ſie ſich nicht auf fremde Ausſagen und liſtig erſonnene Blendwerke verlaſſen dürfen, ſondern mit eigenen Augen ſehen und ſich von Allem gründlich unterrichten, durch Uebernehmung oder bloßen Wiederverkauf in wenigen Jahren machen können.

Herr Wanfey hat alles, was er darüber Theils ſelbſt bemerkte, Theils während ſeines Aufenthaltes in Neu-York und Philadelphia von ſehr glaubwürdigen Männern, als vom Kanzler Livingſton und Herrn Wilkins, dem Vorſteher der Amerikaniſchen Bank, oder auch aus den Tagebüchern der Herren Prieſtley und Toulmins in Erfahrung brachte, ſorgfältig und ohne alle Partheilichkeit niedergeſchrieben, und dadurch Allen, die durch die widerſprechendſten Nachrichten über die Vortheile und Gefahren des Amerikaniſchen Länderkaufs beunruhigt, und ſelbſt gegen die unzweideutigſten Anerbietungen mit Mißtrauen erfüllt werden, einen ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet. Denn auch hier hat Partheiwuth und entgegengeſetztes Privatintereſſe bald die einladendſten, bald die zurückſchreckendſten Schilderungen von den im freien Nordamerika feilgebotenen Ländereien ausgebreitet, und dem kaltprüfenden Forſcher, der auch hier die Wahrheit zwiſchen den übertriebenen Lobprei-

ſungen auf der einen, und den erbitterten Schmähungen auf der andern Seite mitten innen liegend vermuthete, ein unbefangenes Urtheil ungemein erſchwert.

Es iſt nur allzugewiß, daß die Betriegereien mit dem ſo gerühmten Amerikaniſchen Länderverkauf ſeit den letzten zehn Jahren ins Unendliche vervielfältigt worden, und für den unerfahrnen, argloſen Europäer, der ſich durch Helfershelfer und Emiſſarien Amerikaniſcher Länder-Speculanten verblenden ließ, äußerſt verführeriſch und gefährlich ſind. Noch iſt jedem, dem überhaupt dieſer Gegenſtand nicht ganz fremd iſt, jene merkwürdige Adreſſe an die durch ihren Zweck und ihre Mitglieder ehrwürdige Deutſche Geſellſchaft (German-Society) in Neu-York in gutem Andenken, welche vom 6ten März 1795 aus Philadelphia datirt, zuerſt in dem Independant Gazetteer n. 1643. und dann faſt in allen Amerikaniſchen Zeitungen eingerückt ſtand, von da auch in den Moniteur (l'an 3. n. 269.) und andere Franzöſiſche und Deutſche Zeitſchriften *) aufgenommen wurde. „Ich klage die Böſewichter an," heißt es hier unter andern, „die täglich nach Europa gehn, um dort wiſſentlich Felſen, Moräſte, Sandſteppen, ja oft bloße

*) Man vergleiche unter andern meine Amerikaniſchen Briefe in der Neuen Deutſchen Monatsſchrift, herausg. von Genz. 1795. July. S. 254 f. und den mit redlichem Gemeingeiſt geſchriebenen Aufſatz über das Auswandern nach Nordamerika im Neuen Hannöverſchen Magazin 17[illegible] n. 47. S. 742 f.

Luftgebilde ohne allen Boden, für urbar zu machende, fruchtbare Ländereien zu verkaufen, die absichtlich verfälscht und mit einladenden Zeichen der Fruchtbarkeit und der bequemsten Lage verschwenderisch ausgestattete Zeichnungen und Karten aufweisen, und ihren Betriegereien dadurch das Siegel unwidersprechlicher Glaubwürdigkeit aufdrücken. Sollte man sichs einbilden, diese Geldwölfe treiben ihre Unverschämtheit so weit, dem Schöpfer selbst zu Hülfe zu kommen! Sie lassen, der vielen Ströme ungeachtet, mit welchen unsere Provinzen überall durchschnitten sind, in ihrer Afterschöpfung noch eine Menge anderer Ströme die künstlichen Wiesen ihrer eigenen Fabrik bewässern. Ja, mein Herr, ich habe Karten dieser Art gesehn, die theurer waren, als die Länder selbst, die auf ihnen verzeichnet standen. Wie ist der Arme zu beklagen, der in vollem Zutrauen auf Amerikanische Redlichkeit das Opfer eines so abscheulichen Betruges wird! Retten Sie, wo und wie Sie können *)!"

*) Dies ist ganz dem Zweck und der Konstitution der ehrwürdigen Gesellschaft angemessen, an welche die Adresse gerichtet war. Da ich so glücklich gewesen bin, die zu Germantown 1787 gedruckten Regeln für diese Gesellschaft in Abschrift zu erhalten, und da ich mich nicht erinnern kann, dies merkwürdige Aktenstück schon irgendwo eingerückt gefunden zu haben (selbst der allumfassende Ebeling giebt im Artikel von Neu-York nur eine ganz unbedeutende Nachricht davon): so habe ich gehofft, manchem Leser dieses Wansepischen Reisejournals durch dessen Mittheilung einen Gefallen zu erzeigen, und sie finden daher diese Regeln am Ende des Tagebuchs selbst besonders abgedruckt. Der wackre General von Steuben war bis zu seinem Tode Präsident dieser Gesellschaft. David Grimm ist

Einen traurigen Beleg hierzu lieferte vor einigen Jahren ein, mit großen Hoffnungen angekündigter, und von zwei angesehenen Häusern in Hamburg und Bremen betriebener Länderkauf, der auch zu obigem Aufsatz in dem Independant Gazetteer die erste Veranlassung gab *). Von 99992 Acres, die in den Distrikten Montgomery und Kanahwa in Virginien von einem Irländer O'Mealy 1793 gekauft und unter die im ganzen nördlichen Deutschland zerstreuten Interessenten in Aktien vertheilt wurden, fand ein zur Untersuchung des ganzen Handels aus Hamburg dahin abgeschickter Mann, W... H..., auf seinen durch jene Gegenden mit unglaublicher Beschwerlichkeit im Sommer 1794 angestellten Reisen, daß sie alle entweder gar nicht, oder doch auf keine gesetzmäßige Weise durch den ursprünglichen Unternehmer, einen gewissen

sein Nachfolger geworden. Vergl. Ebelings Biographie von Steuben im Amerikanischen Magazin St. 3. S. 162.

*) Der in der Adresse an die Deutsche Gesellschaft unterschriebene citizen of the World ist niemand anders, als der edle und betriebsame W. H. selbst, der zur Entdekkung dieses Trugkaufs nach Virginien gereist war, und diese Aufforderung im Unmuthe über die Treulosigkeit der Nord-Amerikaner zu Philadelphia in die genannte Zeitung einrücken ließ. Wahrscheinlich ist auch der Aufsatz im Hannöverischen Magazin von ihm oder einem seiner Freunde eingeschickt, wie die Anmerkung S. 747 f. beweist, wo der angeführte Fall mit der doppelten Entry desselben Distrikts in der Land-Office-Treasury gerade die 4070 Acres in Virginien betrifft, die einem gewissen Galloway kraft einer ältern Entry gehörten, und doch von Smith als ein ganz neues Land gemessen und verkauft wurden.

Smith, ausgemessen worden waren; daß sie sich größten Theils 60 Meilen von der Gegend befanden, wo die Plotts auf der dazu gestochenen Karte angegeben waren; daß sich 4090 Acres davon schon durch einen frühern Ankauf und Survey in den Händen eines Andern befanden, und daß der ganze Distrikt überhaupt, kaum 100 Acres ausgenommen, aus dürrem, unfruchtbaren, und aller Kultur trotzenden Felsenboden bestände, der noch dazu den Einfällen der dort jagenden Indianer häufig ausgesetzt wäre. Der scheinbare Verkäufer dieses fantastisch und den gutmüthigen Deutschen durch eine vielverheißende, gedruckte Ankündigung so verführerisch vorgespiegelten Feenlandes *) war indessen in Europa, und die sachverständigsten Rechtsgelehrten in Nordamerika, wie z. B. ein Archibald Stuart zu Baltimore, konnten den betrogenen und auf Ersatz dringenden Aktionairs, außer der Versicherung, daß das Recht ganz auf ihrer Seite sey, kaum einige Hoffnung geben, daß sie

*) Diese Ankündigung erschien unter dem Titel: Vorkauf von Ländereien in Amerika, Hamb. 1793. 16 S. in 8. mit einem Kärtchen, wo die Lage des verheißenen Landes mit großer Beredsamkeit gepriesen wird; als z. B.: „der Boden dieses Landes ist vortrefflich; an „manchen Stellen ist er zu fett für Weizen, und „kann erst verschiedene Jahre hindurch zu anderer Kultur genutzt werden. Man erntet mehrere Jahre, ohne „Dünger auf das Land zu bringen. Pfirschen, Weintrauben, Feigen, Aepfel, Kirschen u. s. w. sind hier in „solchem Ueberfluß, daß man eine Menge Likör davon „destillirt. Bauholz im Ueberfluß. Das Klima gemäßigt gesund!!“ So etwas thut Wirkung. Adnabunt thunni et cetaria crescent.

je durch einen Prozeß oder Vergleich vor Nordamerikaniſchen Richtern zu ihrem Rechte kommen würden.

Sollte es aber mit einer weit größern Unternehmung, oder vielmehr der größten, die je in Länderkauf-Spekulationen gemacht worden iſt, mit der im Februar 1795 zu Philadelphia unter der Gewährleiſtung der Präſidenten der drei Banken von Nordamerika errichteten Nordamerikaniſchen Landkompagnie eben dieſe Bewandniß haben? Das Unternehmen iſt von unermeßlichem Umfange. Drei der reichſten Negocianten und Landaufkäufer in Nord-Amerika, Robert Morris und John Nicholſon in Philadelphia, und James Greenleaf, vormals Konſul in Amſterdam, jetzt in Neu-York, ſind in Beſitz von ſechs Millionen Acres in den ſechs ſüdlichen Provinzen, Penſylvanien, Virginien, Kentucky, den beiden Karolinas und Georgien. Die ganze Ländereienmaſſe iſt in 30,000 gleiche Theile zerſchlagen, die als Aktien verkauft werden. Eine Aktie geht auf 200 Acres, und zahlt 100 Dollars; und ſo iſt der Fond der ganzen Unternehmung auf 3 Millionen Dollars berechnet, welche aus dem erſten Verkauf der 6 Millionen Acres in 15 Jahren herausgebracht werden ſollen. Die in 28 Artikeln beſtehende Konſtitution iſt mit vielem Verſtande abgefaßt, und verſpricht alle mögliche Si-

überhaupt auf dem Papiere *). Natürlich mußte ein ſo koloſſaliſches Unternehmen ſogleich bei ſeiner erſten Bekanntmachung allgemeines Aufſehen, und bei dem ſo vielfach ſich kreuzenden Intereſſe kleiner Ländermäkler großen Widerſpruch erregen **). Die außerordentliche Wohlfeilheit des erſten Ankaufs mußte zu aller-

*) Der vollſtändige Titel dieſes Plans iſt: Plan of Aſſociation of the North-American Land-Company, eſtabliſhed February 1795. Philadelphia, printed by Aitkin. 1794. 25 S. in gr. 8. Ich habe in meinen neuen Amerikaniſchen Briefen in der Neuen-Deutſchen Monatsſchrift 1795. November, S. 209 f. das Deutſche Publikum zuerſt auf dieſe weitausſehende Spekulation aufmerkſam gemacht, und meine damals geäußerten Bedenklichkeiten ſind durch den Erfolg keineswegs widerlegt worden.

**) Beſonders mußten die alles verſchlingenden Spekulationen des Robert Morris vielen kleinern Länderkäufern, die mit ihm nicht Konkurrenz halten konnten, ſehr verdrießlich ſeyn. Da er für ſich immer nur die beſten und fruchtbarſten Stücke kaufte, und als ein ſehr einſichtsvoller Käufer durchaus bekannt war: ſo erhöhte der Umſtand, daß Morris irgendwo gekauft hatte, ſelbſt bei den zunächſt herumliegenden Ländereien den erſten Kaufpreis ſogleich um ein beträchtliches, und die kleinern Spekulanten ſahen ſich dadurch manchen ſchon im voraus berechneten Gewinn entriſſen. Natürlich erzeugte dies von allen Seiten Neid und Uebelwollen, und aus dieſen Quellen möchte denn auch wohl der Brief geflossen ſeyn, den der vormalige Miniſter bei den vereinigten Staaten, Fauchet, in der feuille de la république unter dem 18 Nivoſe 1794 zu Paris drucken ließ, wo es unter andern heißt: il y a dans ce pays (der Brief iſt aus Greenborough in Georgien geſchrieben) une foule de ſpéculateurs qui arpentent des terres ou arides ou ſtériles, ou en poſſeſſion de propriétaires legitimes, ou qui ſont hors des limites que les Etats Unis ſe ſont donnés par les derniers traités avec les Indiens. — Ces impoſteurs, vendent leurs pretendues terres à des marchands qui les revendent, à ce que j'apprends à Mr. Robert Morris et celui-ci à des familles françoises qui ont deja paſſé ou qui ont deſſein d'émigrer dans ce pays. Voilà les fatales conſéquences de ce dédale d'iniquité.

lerlei Muthmaßungen Anlaß geben. Es war auffallend, daß von diesen 6 Millionen Morgen Landes, laut dem im 28sten Artikel gegebenen Verzeichnisse, nur Eine Million in den zwei beliebteren und gekannteren Provinzen liegen, da hingegen das einzige, für neue Anbauer noch so vielen und wichtigen Bedenklichkeiten ausgesetzte südlichste Georgien allein 2,314,796 Morgen Landes zu dieser ungeheuren Ländereienmasse beigetragen hatte. Man wußte ferner sehr wohl, daß die, laut dem Verzeichnisse im 28sten Artikel in Georgien und Südkarolina angekauften Ländereien zu den hintersten und wildesten Distrikten dieser Provinzen gehörten, die man, weil bis jetzt nichts als Fichten und anderes Nadelholz dort wuchs, mit dem verächtlichen Nahmen Fichtenländer (pine-lands) in jenen Gegenden zu belegen, und als ein wahres Hunger- und Kummerland allgemein zu verachten pflegte *). Wohl-

*) Bekanntlich sind die Ländereien in Georgien, so wie in beiden Karolinas, so eingetheilt, daß die an der Küste und den Ausströmungen der Flüsse und Creeks gelegenen Gegenden, als Savannen und Marschländer (swamps), am besten zur Reißkultur gebraucht, und überhaupt für die fruchtbarsten angesehen und am meisten bewohnt werden. Dann kommen die höher gelegenen Mittelgegenden, wo Eichen und andere Bäume wachsen, die einen starken, festen Boden fordern (oak- and hickory-lands). Hinter diesen gehen unermeßliche Fichten- und Nadelholzwälder an. Hier ist der Boden sehr leicht und sandig, und seit der ersten Ansiedlung von Georgien durch Oglethorpe mit dem verächtlichen Namen pine-barren belegt. Diese Fichtenwüsten in den Grafschaften Washington, Effingham, Franklin u. s. w. haben nun die ergiebigsten Beiträge zu den Ankaufungen der neuen Land-Kompagnie geliefert, und dadurch freilich manches Vorurtheil gegen die ganze Unternehmung veranlaßt. Wir

unterrichtete Personen besorgten ferner, besonders in Absicht auf die großen Ländereien in Georgien, daß es selbst mit dem Grundbesitze derselben noch große Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten geben möchte, da man Länder vermessen und gekauft habe, die der Staat von Georgien nicht zum zweitenmal verkaufen könne, oder die ihm ganz und gar nicht zugehörten, und noch immer das Eigenthum der angrenzenden Indianer wären. Gegen diese und ähnliche Bemerkungen suchte sich nun Robert Morris, als der Hauptunternehmer und Sprecher fürs Ganze, durch eine ganze Reihe von Urkunden und Attestaten zu verwahren, die dem von der Land-Kompagnie selbst herausgegebenen Buche *) über diese Materie aktenmäßig beigedruckt sind; und Herr Robert Harper, Mitglied des Kongresses für Südkarolina, schrieb im September 1795 einen Brief an Herrn Morris aus Neu-York datirt, worin er die gesunde und bequeme Lage, die Fruchtbarkeit und Sicherheit der von den Wi-

haben im neuesten Theile der Amerikanischen Geographie von Hrn. Ebeling auch hierüber sehr interessante Aufschlüsse zu erwarten.

*) Das Werk führt den Titel: Observations on the North-American Land-Company, lately instituted in Philadelphia, und wurde für die Herren Barrel und Servanté in London, die Agenten der Herrn Morris und Co., (no. 6. Ingram-Court, Frenchchurch-street) gedruckt. 149 S. in gr. 8. London 1796. Hier findet man von S. 61 an, sechs Certifikate über richtige Surveys oder Ausmessungen, und am Ende des Werks (S. 105 f.) die panegyrische Epistel auf die fälschlich verschrieenen Fichtenländer, nach welcher man in der That diese Sandflächen für die begehrungswürdigsten Besitzungen in Nord-Amerika halten müßte.

derſachern angefochtenen Ländereien, als glaubwürdiger Augenzeuge, mit den lebhafteſten Farben ſchildert und beſonders auch dem Vorurtheile, als wenn das Nadelholz nur auf einen dürren und undankbaren Sandboden ſchließen laſſe, mit Nachdruck widerſpricht. Auch dieſer Brief iſt, als ein lockendes Aushängeſchild, der Schrift beigedruckt, welche von der Geſellſchaft der Unternehmer herausgegeben worden iſt, und hat ſeine Wirkung für Nordamerika ſelbſt und für Europa, beſonders aber für Großbrittannien, keinesweges verfehlt.

Einige neuere Ereigniſſe haben freilich nicht viel beitragen können, das ſchon durch allerley Gerüchte geſchwächte und ſelbſt durch ſolche Vertheidigungsſchriften nicht hinlänglich geſicherte Zutrauen in jene Unternehmung feſt und unerſchütterlich zu machen. Die Hauptunternehmer der Geſellſchaft ſtehen mit der Bank von Penſylvanien in zu engen Verhältniſſen, um nicht einen Theil des Mißtrauens, das durch neuere bekannte Vorfälle jener Bank ſo gefährlich geworden iſt, auch auf ſich zu laden *). Noch weit bedenkli-

*) Ich darf hier einen vom 21. December 1796. aus New-York datirten Brief meinen Leſern nicht vorenthalten, da ich ihn als ein wichtiges Aktenſtück in dieſer Sache anſehe: Our gentlemen ſpeculators have by far overſchemed themſelves, and at this moment the greateſt convulſions ſhake the city of Philadelphia. They have long held out to the world a large property, which has only been fictitious, and as the Banks have ceaſed or rather curtailed diſcounting, their paper-buildings have fallen to pieces. The Preſident

denklicher aber iſt der Umſtand, daß ſchon zu Anfange des Jahrs 1796 der Kauf der Land-Kompagnie in Georgien von der neuen Geſetzgebung dieſer Provinz, nachdem ſie die Rechtmäßigkeit der von der vorhergehenden Geſetzgebung darüber ausgeſtellten Akte in einem Ausſchuſſe hatte unterſuchen laſſen, förmlich für null und nichtig erklärt worden iſt *). Bei dieſer Unterſuchung hat es ſich durch 15 beigebrachte Zeugniſſe ausgewieſen, daß die Kaufakte durch Beſtechung, Liſt und Trug erſchlichen worden ſei, und es iſt durch eidliche Ausſage eines Repräſentanten außer allem Zweifel geſetzt, daß die Land-Kompagnie bei der Sitzung im Winter 1795 verſchiedene Mitglieder der Regierung durch ein Geſchenk von 50,000 Acres zu beſtechen geſucht haben. Dabei kommt es auch zur Sprache, daß die vorige Regierung ſchon 160,000 Dollars von den auf jenen Kauf erhaltenen Vorſchüſſen ausgegeben habe, und den betrogenen Eigenthümern ſteht nun

and Directors of the State-bank of Philadelphia, are involved in the general calamity, and have betrayed the confidence of the Publik by a deficit of many thoufand dollars in their private accounts. Eine darauf niedergeſetzte Committee of Inveſtigation fand dieſen Defekt freilich nicht höher, als 200,000 Dollars. Allein wohlunterrichtete Augenzeugen verſichern, daß das öffentliche Zutrauen noch immer nicht ganz hergeſtellt ſey.

*) Eine ſehr detaillirte und belehrende Nachricht über dieſen Trugkauf, die niemand ungeleſen laſſen darf, der an jenen Verhandlungen ein menſchliches, oder auch nur merkantiliſches Intereſſe nimmt, findet man im Amerikaniſchen Magazine von Hagewiſch und Ebeling I B. 3 St. S. 184. f.

die Klage gegen die vorige Gesetzgebung frei!! Natürlich läßt es die Land-Kompagnie nicht an nachdrücklichen Protestationen und Klagen über Ungerechtigkeit, Bruch öffentlicher Treue u. s. w. fehlen; allein die Folgen, die jeder Unbefangene aus dieser Thatsache auf die Handlungsart der Hauptunternehmer und die Zuverlässigkeit der Unternehmung selbst ziehen muß, werden dadurch nicht geschwächt, und der Vorwurf, daß sie sich unter andern Mitteln auch der niedrigen Bestechung bedienten, keinesweges widerlegt.

Hr. Robert Morris hat seine zahlreichen Gegner in Frankreich und Deutschland dadurch zum Schweigen zu bringen gesucht, daß er feierlich erklärte, er sey bereit, allen denen, die von ihm Ländereien in Nordamerika gekauft hätten, und nun mit ihrem geschlossenen Handel unzufrieden wären, gegen Wiedergabe des Kaufkontrakts und der übrigen Besitzdokumente, den Kaufpreis des von ihm erhandelten Grundstückes nebst 6 p. C. jährlicher Interessen so gleich zurück zu zahlen *). Allein des Zweifels nicht zu gedenken, daß bei dieser Erklärung bloß von solchen Grund-

*) In den schon angeführten Observations on the NA. Land-Comp. erklärte Morris S. 90. ausdrücklich: Of all the uncultivated lands that have been sold by me, there is not one tract or parcel that I am not willing to take back and repay to the purchaser what he gave me for it, with interest of six p. Cent per annum, from the date of the receipt; und damit stimmt auch das überein, was ein gewisser Hr. Phillips in der Haude- und Spenerschen Berliner Zeitung im Oktober 1795 gegen einen Aufsatz in der N. Deutschen Monatsschrift erklärt hat.

stücken die Rede seyn kann, die jemand von Morris allein, nicht aber von der Land-Kompagnie gekauft hat, so dürfte auch selbst diese Zurückforderung mit so vielen gerichtlichen Weitläuftigkeiten und Prozeßkosten verbunden seyn, daß einem jeden die Lust vergehen muß, einen zu voreilig geschlossenen Kauf auf diesem Wege wieder aufzulösen.

Und ist nur die Hälfte von dem gegründet und bewiesen, was doch ein Mann von unbescholtenem Charakter, der Herr von Bülow, in seinen Briefen über Nordamerika in der Minerva, und nun noch ausführlicher in einem eignen Werke: der Freistaat von Nordamerika in seinem neuesten Zustande, gerade über die drei Unternehmer, Morris, Nicholson und Greenleaf öffentlich berichtet hat *): so muß jeder ehrliche Deutsche den heftigsten Widerwillen in sich empfinden, mit diesen übermüthigen und durch das Uebergewicht ihres Reichthums jeder gesetzlichen Form trotzenden Spekulanten in irgend einer Geschäftsverbindung zu stehen.

B 2

*) S. Bülow im Freistaat von Nordamerika (Berlin, Unger 1797.) Th. I. S. 197 f. Die dort angeführten Handlungen der Herren Morris und Nicholson müssen, wenn sie nicht widerlegt werden, allgemeinen Widerwillen erregen. Ist wissen in dem von Rivarol herausgegebenen Spectateur du Nord Berichtigungen dieser Angaben stehen können, wird Hr. v. Bülow selbst am besten beantworten.

In keinem Europäiſchen Lande ſind bis jetzt der Auswanderungstrieb, und die Länderkaufſpekulationen nach Nordamerika ſo häufig und anſteckend geweſen, als in Großbrittannien und Irland. Dies kann auch niemanden befremden, der die tauſendfachen Verkettungen und Verbindungen bedenkt, die gleiche Sprache, Religion, Lebensart und wechſelſeitiges Bedürfniß zwiſchen dem Mutterlande und den bei weitem noch nicht ganz abgelöſ'ten Kolonie-Staaten hervorbringen. Aber eben deswegen müſſen dort auch alle Kniffe und Ränke, die treuherzige Leichtgläubigkeit unzufriedner Landleute und Profeſſioniſten durch die glänzendſten Vorſpiegelungen zur Auswanderung nach Amerika zu locken, aufs feinſte ausgeklügelt und gleichſam in ein Syſtem gebracht worden ſeyn. Man fühlt ſich bis zum bitterſten Unwillen empört, wenn man die Kunſtgriffe erfährt, durch welche arme Tagelöhner und Handwerker von wahren Seelenverkäufern in den Britiſchen Seehäfen angeworben, und zu der ſchmählichſten Sklaverei nach Nordamerika geſchleppt werden. Ich rechne hierher die Sitte, nach welcher ſich ſolche arme Betrognen einem Kontrakt unterwerfen, durch den ſie ſich anheiſchig machen, zwei, drei, ja oft ſechs bis ſieben Jahre für die Unkoſten ihres Transports und für gewiſſe vom Schiffskapitain gelieferte Bedürfniſſe bei den Amerikaniſchen

Pflanzern wahre Sklavendienste zu thun *). Sehr wahr ist, was ein selbst von unserm Wansey der Partheilichkeit bezüchtigter, aber hier doch nur aus tiefem Gefühl des gerechtesten Unwillens sprechender Englischer Schriftsteller **) darüber sagt: „Es ist ein trauriger Gedanke, daß ver„nünftige Nationen so unbillige Kontrakte erlau„ben. Diese armen Verkauften werden schlech„ter behandelt, als die Negersklaven. Der Herr „weiß, daß sie nur eine Zeitlang sein Eigenthum „sind, und sucht daher auf diese Zeit allen mög„lichen Vortheil aus ihrer Arbeit zu ziehen. Die „Neger behandelt er selbst aus Eigennutz mensch„licher.“ Und wer fühlt nicht tiefen Abscheu gegen die Niederträchtigkeiten, wodurch unerfahrne von den abgefeimtesten Betriegern zu Auswanderungen nach Amerika bewogen, und, wenn sie erst in die Klauen dieser Harpyen gerathen sind, in das bitterste Elend gestürzt werden!

Vorzüglich wichtig und auch für Deutsche beherzigungswerth ist in dieser Rücksicht eine noch im vorigen Jahre in London erschienene Warnung mit der Aufschrift: Vorgesehn, dann

*) Man nennt solche Auswanderer redemptioners, das heißt passengers, who stipulate to pay for their passage by years, of servitude. Kontrakte dieser Art heißt man auch in England indentures, Personen, die sich dadurch verkauft haben, endended; und wer sich so überschiffen läßt, von dem sagt man: he passes upon on indenture.

**) Der Verfasser der Lettres on Emigration, by a gentleman lately returned from America, London, Kearsly 1794. S. 69. f. Diese American crimps and kidnappers, wie die Engländer sie in gerechtem Unwillen nennen, treiben auch in

gesprungen! *). Sie ist ganz eigentlich gegen diese zur Auswanderung lockende Sirenenstimme, und gegen täuschende Vorspiegelungen von Nordamerikanischem Ländereikauf und Ansiedelungen gerichtet, die durch Priestley's bekanntes Beispiel noch reizender geworden waren, und verdiente noch in unserm Vaterlande durch eine zweckmäßige Uebersetzung bekannt gemacht und verbreitet zu werden. In der nicht ohne einige Heftigkeit, aber auch mit allem dem Nachdrucke, den die hier aufgestellten Schändlichkeiten und Mißbräuche nothwendig machten, ist in der Vorrede das ganze Gewebe von Argliſt und Betrug aufgedeckt, wodurch die armen Betrognen nicht nur ihrem Vaterlande entrissen, sondern auch noch vorher rein ausgeplündert wurden. Nun folgen vierzehn Briefe, meistens von Handwerkern unterschrieben, die sich in Amerika goldne Berge versprachen, und nun aus verschiednen Gegenden die kläglichsten Berichte über die Theurung, Undienstfertigkeit und Selbstsucht der Menschen jenseits des Oceans gegen ihre Hinterlassenen im alten England anstimmen. Ich selbst bin weit entfernt zu glauben, daß diese Briefe, so

manchen Provinzen Deutschlands ihr teufliſches Spiel, und locken manchen Unglücklichen in ihr Netz.

**) Look before you leap, or a few Hints to such Artizans, Mechanics, Farmers and Husbandmen, as are desirous of emigrating to America, being a genuine collection of letters from persons, who have emigrated — particularly to the federal City of Washington. London, Row 1796. 144. S. in 8.

wie wir sie hier gesammelt finden, wirklich von Zimmerleuten, Tünchern, Maurern u. s. w., deren Unterschrift sie tragen, geschrieben worden wären. Sie sind mit der Vorrede ganz aus Einem Stücke, und auch dadurch verdächtig, daß der Herausgeber selbst sich nirgends genannt hat. Allein ich kann sie doch nicht gerade zu für das bloße Machwerk eines vom Ministerium angestellten Miethlings erklären, da die hier gegebnen Nachrichten sehr viele Spuren innerer Glaubwürdigkeit an sich tragen, und also gewiß aus unvermerflichen, an Ort und Stelle selbst gesammelten Materialien zusammengesetzt sind *). Vorzüglich verdienen die Nachrichten Aufmerk-

*) Mehrere Briefe darunter sollen von einem emigrirten Zimmermann aus Norfolk geschrieben seyn. Wer konnte ein stärkeres Interesse haben, ihre Echtheit zu leugnen, als die Londoner Agenten der Amerikanischen Land-Kompagnie? Und doch bemerken diese in einem Flugblatte, das ich vor mir liegen habe, worauf Franklins bekannte Nachricht an die Auswanderer wieder abgedruckt und mit einer kurzen Nutzanwendung begleitet ist, weiter nichts dagegen, als daß es in Nordamerika nicht überall wie in Norfolk sey. Die Englischen Kritiker sind in ihren Meinungen über die Echtheit getheilt. Dem Verfasser der Anzeige im Critical Review 1796. May. p. 33. scheint es nicht zweifelhaft, from the air of the publication, wie er sich ausdrückt, daß diese Briefe echt sind. Ganz anderer Meinung ist der Aristarch im Analytical Review 1796. July p. 99. f. Allein der Umstand, der in dieser Schrift S. 92. von einer Gemeinde zu Georgetown erzählt wird, daß dort der Prediger bloß von dem leben müsse, was die Zuhörer während des Gottesdienstes in den Klingebeutel einlegen, und der dem Englischen Recensenten so ganz lächerlich und übertrieben vorkommt, hat gerade gar nichts Unwahrscheinliches an sich, da wir durch Berichte von Deutschen Gemeinden in Nordamerika und der Verpflegung ihrer Geistlichen mit dieser Art die Prediger zu bezahlen gar nicht unbekannt sind.

samkeit, die uns über den Zustand der so hochgepriesenen Föderalstadt Washington ganz andre Aufschlüsse geben, als auch in Deutschland seit einiger Zeit darüber verbreitet worden sind. Da ich selbst durch einen Aufsatz im Neuen Teutschen Merkur 1793 vielleicht etwas dazu beigetragen habe, die lockenden Vorspiegelungen von dieser in ihrem Plane so schön idealisirten Bundesstadt allgemein zu machen: so halte ich es jetzt auch für meine Pflicht, bei dieser Gelegenheit auf das Unzuverlässige dieser schimmernden Luftgebilde aufmerksam zu machen. Es muß freilich äußerst befremdend seyn, wenn man schon vor vier Jahren in allen öffentlichen Blättern las *), daß die Stadt schon im Jahre 1792 völlig abgetheilt, jede Straße gemessen, der Kanalbau in völliger Arbeit, die Errichtung der öffentlichen Gebäude aus Quadersteinen im besten Fortgange, und eine Zahl von 11,000 Handwerkern, die Tagelöhner nicht gerechnet, dabei beschäftigt sei; wenn man damals las, daß die Stadt schon jetzt eine sehr ansehnliche Figur mache und täglich an Volksmenge und Häuserzahl

*) In dem Universal Magazine vom Jahr 1793 stand zuerst aus Morse und andern Zeitungsnachrichten kompilirt eine glänzende Nachricht nebst einem in Kupfer gestochenen Plane von dieser Föderalstadt, der auch im Gothaischen Taschenkalender von 1796 verkleinert und mit einem Auszuge aus der Englischen Beschreibung wiedergegeben worden ist. Am vollständigsten findet man diese posaunende Nachricht (die Engländer nennen dergleichen sehr nachdrücklich a puff) in des Erzkompilators Winterbotham's History of America T. III. p. 72.

zunehme — jetzt in diesen Briefen von Augenzeugen, die selbst durch jene Ankündigungen getäuscht aus England dorthin wanderten, Nachrichten der Art zu finden, wie hier S. 77. u. a. O. zu lesen sind: „Ich bin in der so genannten Stadt Washington gewesen, und habe da „noch nicht 20 ganz vollendete Häuser gefunden. „Die übrigen sind erbärmliche Hütten, ungefähr wie unsere Ziegelbrennerhütten in England. „Von Seiten der Regierung oder des Kongresses wird die Sache äußerst kalt und nur mit „Widerwillen betrieben. Es sind kaum 150 Professionisten aller Art dabei in Arbeit. Am Kapitol arbeiten 10 Maurer, und am Hause des „Präsidenten 17. Man kann also leicht ermessen, „was bei dieser Betriebsamkeit fertig werden kann. „Die andern Gebäude sind von Abentheurern und „Spekulanten unternommen, die gewöhnlich, nachdem sie ihre Erfahrung theuer bezahlt haben, „ganz sacht wieder abziehen und sich in andern „Gegenden anbauen. Ueberhaupt mag hier niemand massiv bauen, da das Mauerwerk äußerst „kostbar ist. Wie groß ist die Verantwortung „der großsprecherischen Ankündiger, die durch ihre täuschenden Schilderungen so vielen betrogenen „Europäern hier ein schnelles Grab zubereiten!“, Man ist in der That in einer nicht geringen Versuchung, auch diese Nachrichten wieder einer Uebertreibung auf der andern Seite zu bezüchtigen. Allein es ist dies nicht die einzige Nachricht der

Art. Auch andere glaubwürdige Männer ſtimmen im Ganzen mit dieſem Berichte vollkommen überein*), und es iſt faſt nur Eine Stimme darüber, daß, da nun Waſhington, der dieſe nach ihm benannte und in der Nähe ſeiner Beſitzungen gelegene Hauptſtadt auf alle mögliche Weiſe begünſtigte, die Regierung niedergelegt habe, der Bau derſelben ſchwerlich je mit Nachdruck betrieben werden dürfte. As ſoon as he is defunct, ſagt der Engliſche Briefſchreiber, the city which is to be the boaſted monument of his greatneſs, will be the ſame. Der nur auf Eigennutz und Selbſterwerb gerichtete Krämer- und Spekulantenſinn der meiſten und vielvermögendſten Nordamerikaner; der immer deutlicher hervorbrechende und über kurz oder lang eine völlige Trennung bewirkende Zwieſpalt zwiſchen den atlantiſchen und binnenländiſchen Provinzen, und die immer gefährlicher werdenden Gährungen zwiſchen den Franzöſiſchen Demokraten in den ſüdlichen, und den Engliſchen Ariſtokraten in den nördlichen Provinzen legen der Vollendung der auf gemeinſchaftliche Koſten zu

*) Man vergleiche nur, was Bülow in ſeinem Freiſtaate von Nordamerika Th. I. S. 114 — 117 darüber bemerkt hat, wo es unter andern ſehr treffend heißt; „Ein despotiſcher Beherrſcher, wie Peter, konnte wohl eine ſo rieſenhafte Unternehmung wagen; allein „da, wo die Regierung kein Zwangsrecht hat, wo das „Arbeitslohn ſo hoch iſt, wo 4 Millionen Menſchen, auf „einem ungeheuren Raume zerſtreut, einen ſchlaffen Staats„körper bilden, möchte wohl der zwanzigſte Theil des „Raums der Stadt Waſhington nie mit Häuſern, auch „nicht einmal mit Blockhütten, bedeckt werden!“

erbauenden und aus allen vereinigten Staaten zu bevölkernden Bundesstadt so viele und so wichtige Hindernisse in den Weg, daß gerade so viel Gutmüthigkeit dazu gehört, als unser ehrlicher Wansey zu haben scheint, um an die Eröffnung dieser Stadt und des dort hin zu legenden Kongresses am ersten Montage des Decembers 1800 jetzt noch zu glauben.

Wie nun, wenn die Geschichte dieser in grauen Nebel zerflatternden Föderalstadt überhaupt das Vorbild aller vorgespiegelten Amerikanischen Etablissements- und Glückseeligkeits-Systeme wäre? Wenigstens wünschte ich, meine wackern Landsleute, die Deutschen, bei dieser Gelegenheit recht dringend bitten zu können, bei allen Auswanderungsanträgen und Länderkaufspekulationen für jene transatlantischen Gegenden ja auf ihrer Hut zu seyn, und bei allen Uebeln und Beschwerlichkeiten der alten Welt doch das bekannte Uebel dem unbekannten vorzuziehn, und an die Philosophie jenes Prinzen von Dänemark zu denken:

> Which makes us rather bear the ills we have,
> Than fly to others that we know not of.

Gewiß verdient die Sache gerade jetzt in unserm Vaterlande die reifste Beherzigung, wo auf der einen Seite nach einem verwüstenden und ganze Provinzen, besonders in den Rheingegenden, völlig aussaugenden Kriege die Auswanderungslust nach Nordamerika mehr als je rege

werden muß, auf der andern aber nach einem allgemeinen Frieden der Fall, wo ein Staat an Geldüberfluß erkrankt, und seine überzähligen Summen auf auswärtige Spekulationen zu verwenden sich gedrungen fühlt, in Deutschland, wo unermeßliche Summen in Umlauf gesetzt, aber von den neuen Erwerbern bis jetzt absichtlich zurückgehalten worden sind, gewiß eintritt, und also der Handel mit Ländereien in Nordamerika als der sicherste Geldableiter angesehen werden kann *).

Wanderten schon vor diesem heillosen Kriegselende arme betrogene Landleute und unzufriedene Fabrikanten, Theils aus dem Fränkischen, Theils aus dem Bergischen **) und der Pfalz, zu Hunderten aus, und schifften sich öfters unter den drückendsten Bedingungen in das gehoffte Land der Freiheit jenseits des Oceans ein: wie vielfältig und gefährlich wird die Verführung und Lockung zu diesen Emigrationen jetzt nicht seyn, zumal da die Deutschen allgemein, selbst nach den Urtheilen, die unser Wansey und sein Uebersetzer in diesem Tagebuche hier und da angemerkt haben, in Nordamerika als ein arbeitsames, last-

*) S. Bertuch über die Frage: Kann ein Staat zu viel Geld haben? im Journal des Luxus und der Moden 1795. May. S. 222. f.

**) Die traurigen Belege hierzu findet man im Reichsanzeiger 1796. n. 107 und 109. Ich wundere mich, daß diese interessante Materie, eine einzige sehr gegründete Bemerkung n. 215 ausgenommen, nicht häufiger dort zur Sprache gebracht worden ist.

tragendes, geduldiges Volk gekannt und von den Pflanzern zu ihren Feldbestellungen allen übrigen vorgezogen werden? Und werden nicht die Emissarien und treuen Gehülfen der Amerikanischen Ländermäkler und Spekulanten auch in Deutschland gerade jetzt alle ihre Beredsamkeit aufbieten, um für gute Deutsche Thaler ihre Fichten- und Sandsteppen nach Herzenslust einzutauschen, und mancher andern, vielleicht weit solidern und zuverlässigeren Spekulation dadurch nach allen ihren Kräften in den Weg treten?

Darum wünsche ich, daß irgend ein patriotisch gesinnter und durch seine Lage und Bekanntschaften genau unterrichteter Mann diesen Gegenstand gerade jetzt einer sorgfältigen Prüfung würdigen und die Resultate derselben so bald als möglich dem ganzen, hierbei so wesentlich interessirten Publikum vorlegen möge *). Ich kann

*) Ich darf hier aus eigener genauer Kenntniß der Sache nur den Plan zur Errichtung einer neuen Bergwerks-Kompagnie zur Bearbeitung der einst so berühmten Silberbergwerke zu Cazalla und Guadalcanal in der Provinz Extremadura in Spanien anführen, wie ihn der verdiente Bergdirektor Hr. Hoppensack in einem eigenen Berichte darüber (Weimar, Industriekomptoir 1796.) dem Publikum vorgelegt hat: vielleicht die sicherste, und solideste Spekulation, die jetzt in Europa gemacht werden kann! Man vergleiche auch die lehrreiche Schrift über den Bergbau von Spanien, mit Kupfern. Weimar, Industr. Compt. 1796.

**) Und warum sollte ich Bedenken tragen, den ersten und kompetentesten Richter, Hrn. Prof. Ebeling, nahmentlich dazu aufzufordern? Bis dahin, daß diese Bitte Erhörung findet, empfehle ich allen Liebhabern die gründlich geschriebenen Bemerkungen über diese Materie in den Réponses aux principales questions qui peuvent être faits sur

hier nur im Allgemeinen noch auf folgende Sätze, die in der gewünschten Schrift gewiß eine weitere Ausführung erhalten würden, aufmerksam machen:

1) Man glaube nicht, daß alle die in den verschiedenen Länderkaufsplanen ausgebotenen und noch unbewohnten Ländereien auf Europäische Ansiedler und Einwanderer warten. Ganz Nordamerika selbst ist in einer beständigen Auswanderung, und Talleyrand Perigord nennt die Nordamerikaner in einer Vorlesung, die er jüngst im Nationalinstitut gehalten hat *), sehr treffend: un peuple de voyageurs. Die besten und vortheilhaftesten Ländereien kommen also gar nicht an die Europäer. Auf die wird dort schon von allen Seiten Beschlag gelegt, wie auch die häufigen und lehrreichen Angaben in diesem Tagebuche hinlänglich beweisen.

les Etats Unis T. II. p. 92. wovon sich auch in der Décade philosophique n. 82. S. 213. einige Auszüge finden.

*) Man mußte auf das Kennerurtheil dieses Mannes schon durch das aufmerksam gemacht worden seyn, was im Genius der Zeit, besonders im Septemberstück 1796 S. 110., aus seinem Tagebuche angeführt wurde. Seine neueste Vorlesung im Nationalinstitut Sur les relations commerciales de la France avec l'Amerique septentrionale kenne ich bis jetzt nur aus dem Auszuge von Röderer in dessen Journal d'économie publique T. III. n. 24. p. 276. f. Daher kommt es übrigens auch, daß die Amerikaner selbst von den Europäischen Einwanderern immer mit großer Verachtung sprechen, und es als problematisch, dahin gestellt seyn lassen, ob dieser fremde Zuwachs überhaupt wünschenswerth sey, wie man aus mehreren Stellen

11) Will man deſſen ungeachtet ſein Geld in Nordamerikaniſche Beſitzungen anlegen, und entweder aus Abentheurergeiſt oder aus Furcht vor unvermeidlichen, über kurz oder lang überall in unſerm Kontinent ausbrechenden Revolutionen ſeine eigene Sicherheit dort ſuchen: ſo überlaſſe man ſich durchaus keinem Deutſchen Unterhändler und Aktienmäkler, ſondern wende ſich an die in Amerika anſäſſigen, und von dort, beſonders von Neu-York aus, ſelbſt öffentlich akkreditirten Perſonen*), wobei man ſtets die Bürgſchaft eines nahmhaften und unverdächtigen Nordamerikaniſchen Handelshauſes in aller legalen Form **) haben muß.

der Obſervations on the North American Land Company, p. XVIII. und p. 53. deutlich ſieht. Sie rechnen, daß ſich in 20 Jahren ihre gar keiner Konkurrenz weiter von Europa her, um alle noch ungebauten Länder völlig urbar zu machen.

*) Ich darf hier z. B. den bei dem Fränkiſchen und Schwäbiſchen Kreiſe akkreditirten Conſul Mark in Bamberg nennen, der ſelbſt mit einem großen Hauſe in Neu-York aſſociirt und deſſen Bruder einer der angeſehenſten Deutſchen Kaufleute in Neu-York iſt.

**) Wie nöthig dieſe ſind, und wie ſelbſt dieſe oft nicht gegen alle Chikane in jenen Gegenden ſichern, beweiſen die traurigen Schickſale des Bremiſchen Kaufmanns Delius, die eben jetzt durch die von ihm ſelbſt bekannt gemachten vollſtändigen Aktenauszüge nebſt Dokumenten dem ganzen Deutſchen Publikum vorgelegt worden ſind. Es verdienen alle Bedrückungen, die dieſer wackre Mann erfahren hat, beſonders aber auch die Mißhandlungen, die er in Amerika erduldete, zur Belehrung aller Amerikaniſchen Auswanderer gerade ſo deutlich aus einandergeſetzt zu werden,

III) So einladend der außerordentlich hohe Tage- und Arbeitslohn, der in Amerika überall bezahlt wird *), für Fabrikanten und Professionisten, die aus unsern Gegenden dahin auszuwandern bewogen werden, dem ersten Anblicke nach seyn muß: so sehr verschwindet dieser Vortheil, so bald man die dort bestehende ungeheure Theurung vieler unentbehrlichen Lebensbedürfnisse, und die Unbequemlichkeiten der dortigen Lebensweise überhaupt, dagegen in Anschlag bringt.

IV) Man muß den Muth haben können, allen geistigen Genüssen und literarischen Bequemlichkeiten, allen Beziehungen auf die thatenreiche Vorwelt und auf die Kultur vieler Jahrhunderte völlig zu entsagen, und sich gleichsam selbst in den Lethe einzutauchen, um dort ohne Heimweh und ohne herzabfressende Sehnsucht sich auf immer lebendig begraben zu lassen **). Nur ein rastlos arbeit-

wie es im dritten Theile der Annalen der leidenden Menschheit geschehen ist. Man vergleiche auch Kurzgens Darstellung dieses Handels.

*) Ein interessantes Memoire, das vorgeblich von Franklin selbst herrühren soll, über den Einfluß dieses hohen Arbeitslohns in Amerika auf den Wohlstand der arbeitenden Klasse in Europa selbst, findet der Liebhaber in Röderers Journal d'économie publique T. II. n. 19. p. 25. f. verglichen mit den scharfsinnigen Bemerkungen darüber von Morellet in eben diesem Journale, T. III. n. 20. p. 67. f.

**) Die entzückenden Schilderungen, die der die Süßigkeiten von Kentucky so hinreißend schildernde Imlay in seinem

beitſamer, ſelbſt Hand anlegender, auf alle Kultur, die über die Zeitungsleſer hinaufſteigt, gutwillig Gewicht leiſtender Pflanzer und Landwirth kann unter einem Volke gedeihen, das ein Engliſcher Schriftſteller noch neuerlich mit dem einzigen Prädikate „a money-making nation“ vollkommen charakteriſirte.

Womit könnte ich dieſe aus warmer Liebe für meine Deutſchen Mitbürger niedergeſchriebenen Worte beſſer ſchließen, als mit jenen beherzigungswerthen Worten des klugen Lothario in Göthe's Wilhelm Meiſter (Th. IV. S. 35.) „In Amerika glaubte ich zu wirken; über dem Meere glaubte ich nützlich und nothwendig zu ſeyn. — Wie anders ſeh ich jetzt die Dinge, und wie iſt mir das Nächſte ſo werth und theuer geworden! — Aber ich werde zurück-

nem bekannten Roman The Emigrants, or the hiſtory of an expatriated family, written in America, London, Hamilton, 1793. 3 Vol. von dem Aufenthalte der aus Europa geflüchteten Europäer in jenen glücklichen Gefilden patriarchaliſcher Unſchuld gemacht hat, ſind nur in Romanen anzutreffen. An Gelehrſamkeit, literariſche Unterhaltungen und Schriftſtellerei iſt in einem Lande ſchwerlich zu denken, wo, wie Talleyrand erzählte, der reiche und in allen Erfindungen des Luxus ſchwelgenden Städter, wenn man ihm Bücher anbietet, den Kopf ſchüttelt und verſichert, man müſſe ſehr reich ſeyn, um Geld in ein todtes Kapital zu ſtecken. Vergleiche auch den Brief aus Philadelphia im Juniusſtück des Teutſchen Merkurs 1797, und die wahren Bemerkungen des D. Bollmann in einem aus Philadelphia geſchriebenen Briefe in der Berliniſchen Monatsſchrift 1796. December.

kehren, und in meinem Hauſe, in meinem Baumgarten, mitten unter den Meinigen ſagen: hier, oder nirgends iſt Amerika!“

Weimar, den 15ten Juni 1797.

C. A. Böttiger.

Vorbericht des Verfassers.

Vielleicht wird es einigen meiner Leser sonderbar vorkommen, daß ich so vielen Stoff in so kurzer Zeit zusammen finden konnte. Hierauf antworte ich, daß, da mir eine solche Reise bevorstand, ich alles Mögliche im voraus zu erfahren suchte, was auf das Land, welches ich bereisen wollte, Beziehung hatte.

Zu diesem Behuf nützte ich mündliche Unterhaltung mit Eingebornen des Landes, und las auch die Erdbeschreibung von Morse; ferner Brissot, Jefferson, Mather und andre Schriftsteller.

Zu gleicher Zeit schrieb ich mir in einem kleinen Handbuche Fragen und Anmerkungen über Sachen auf, über die ich mich belehren lassen wollte; und da ich in verkürzten Schriftzeichen *) schreiben kann, so wurde es mir leicht, selbst mitten auf der Reise, und sogar im Postwagen, kurze Bemerkungen in ein andres Ta-

*) Nicht was wir Abbreviaturen nennen, sondern leichte Züge und Striche, für Hauptworte und am meisten vorkommende Sylben. Eine solche kurze Hand (shorthand), wie die Engländer sagen, schreiben die meisten von ihnen mit Geschwindigkeit. Anmerk. des Uebers.

ſchenbuch einzutragen, aus welchem ich ſie alle Abende wieder abſchrieb. — Freilich hat dies gewiſſermaßen, da ich die Sachen gerade ſo aufgriff, wie ich ſie fand, einige Unebenmäßigkeit und widerſprechende Urtheile verurſacht. In dieſem Falle iſt meine letztere Meinung wahrſcheinlich die richtigere, weil ich ſie nach genauerer Erkundigung niederſchrieb.

Wenn meine Freunde, auf deren Bitten ich mein Tagebuch herausgebe, ſo viel Vergnügen und Unterricht darin finden ſollten, als ſie erwarten, ſo hoffe ich, daß die Kunſtrichter nach dieſer Erklärung glimpflich mit mir verfahren werden.

Einleitung.

Da Nord-Amerika häufig erwähnt wird und wenig gekannt ist, so wünschte ich längst, genauer darüber unterrichtet zu seyn; meine Handelsgeschäfte erforderten dies sogar: deswegen unternahm ich im vergangenen Sommer eine kurze Reise dorthin. Sie hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht; und da meine Nachricht sich hauptsächlich auf meine unmittelbare Erfahrung und Beobachtung gründet, und in vielen Stücken von andern Reisebeschreibungen abgeht: so bin ich hierdurch und durch das Zureden vieler Freunde bewogen worden, mein Tagebuch der Lesewelt mitzutheilen. Es erscheint hier in eben der Ordnung, in welcher ich es auf der Stelle schrieb; und dies wird, wie ich hoffe, der Planlosigkeit und den Wiederholungen, die sich hier und da finden, einigermaßen zur Entschuldigung dienen.

Bei Erzählungen von dieser Art sieht man gemeiniglich nackte Thatsachen lieber, als tiefe Untersuchungen oder zu häufige Nutzanwendungen des Erzählers, die jeder Leser ihm gern schenkt.

Den meisten neuern Nachrichten von den vereinigten Staaten sieht man den Einfluß gewisser Vorurtheile zu sehr an. Einige haben diesen Republiken

einen sehr hohen Rang unter den Nationen angewiesen, und von Andern sind sie zu tief, ja sogar bis zur Verachtung, herabgewürdigt worden.

Imlay hält ihnen geradezu eine Lobrede, und Cooper eine verkappte. Hingegen sieht man offenbar, daß die bey Kearsley herausgekommenen Briefe über Auswanderung von einem Manne geschrieben sind, der Alles mit gallsüchtiger Mißlaune ansah. Ich nahm Brissot's Reisen in die Hand, und machte eben den Weg, wie er: aus Boston durch Connecticut nach Neu-York, und dann nach Philadelphia; ja, ich schlief oft in eben den Wirthshäusern. Seine Beschreibung ist ziemlich genau; aber seit fünf Jahren hat sich Vieles verändert und verbessert. Sein Buch ist wirklich sehr lehrreich. Was er von den Herren Hamilton und Wadsworth und von dem Präsidenten sagt, stimmt genau mit den Bemerkungen überein, die ich machte, als ich bei allen dreien aß, und mit ihnen in Gesellschaft war.

Brissot bemerkt sehr richtig von den nördlichern Staaten, vornehmlich von Connecticut, daß Wohlstand und Ueberfluß dort allgemein herrschen; denn Erwerbfleiß wird allemal durch Unabhängigkeit belohnt.

Aber in Ansehung des Weinberges bei Spring-Mill, zwanzig Meilen von Philadelphia, ist er der Wahrheit zu nahe getreten. Er sagt nehmlich, der Berg sey sehr wohl bestellt, und bringe guten Wein hervor, da doch die Reben dort ganz und gar nicht fortkommen. Der Franzose, welcher den Weinberg anlegte, scheint der Sache nicht gewachsen zu seyn, und Weinberge *) können dort gar nicht gedeihen,

*) Einige sind der irrigen Meinung, daß man in Amerika keine Weinstöcke wild antreffe. Der Chevalier de C.

so lange die ungeheuren Schwärme von Vögeln und Insekten nicht vertilgt werden.

Seine meteorologischen Nachrichten von Pensylvanien geben weit höhere Grade an, als die Erfahrung bestätigt.

Es scheint mir hier nicht am unrechten Orte, eine Uebersicht von Amerika anzustellen, und dessen Fortschritte zu zeigen, seitdem es unter den Völkern der Erde seinen Rang eingenommen hat. Dieser Staat erhebt sich auf einem neuen Gebäude, ohne König, ohne Adel, ohne Hierarchie. Die Religion wird hier ihrer eigenen Würde und Wahrheit überlassen. Nun wird es sich zeigen, ob sie ihr gehöriges Ansehen unter den Menschen ohne den Zwang von Parlamentsakten behaupten könne, und ob die Religion durchaus erfordere, daß ihre höhern Diener mit Bischofsmützen in den Nationalgerichten prunken. Sollte sie das nicht im Stande seyn, so wird man sie wirklich unter die nothwendigen Rüstzeuge des Staates rechnen müssen, durch welche vernünftige Wesen in Furcht und Unterwürfigkeit gehalten werden können.

Das Auge der Nachwelt wird mit Vergnügen auf dem Entstehungspunkte eines Reiches verweilen, das sich nicht auf Eroberung, sondern auf die überlegten Fortschritte und die Leitung der Vernunft gründet, und gänzlich von der Last des Feudal-Systems befreiet ist, durch welches die Geisteskraft der Menschheit in den sieben letzten Jahrhunderten gefesselt wurde.

In diesen Staaten erblickt man eine gewisse Nüchternheit und Einfachheit der Sitten, welche von

6

sagte mir, daß er am See Erie hohe Rüstern angetroffen, an welche sich Weinstöcke hinan geschlungen hätten: die Beeren wären aber weder süß noch saftig. A. d. Ueb.

Mäßigkeit, gleicher Würdigung der Stände und einem freien Gebrauche der Seelenkräfte zeugen; man sieht die mens sana in corpore sano. Man hört selten in Nordamerika von einem Wahnsinnigen oder Blinden, selten von einem Selbstmörder, Podagristen oder vom Schlage Gerührten. Zwar giebt es in Philadelphia ein Hospital für Mondsüchtige, das ich auch besucht habe; wenn sich aber ja geborne Amerikaner darunter befanden, so waren es doch nur sehr wenige: meistens Irländer *), und vorzüglich Frauenzimmer.

Krankheiten entstehen hier vornehmlich aus äußern Ursachen. Eine Art von abwechselndem Gallenfieber ist in den mittlern und südlichen Staaten am Ende eines sehr heißen Sommers gemein, und kommt von den häufigen stehenden Wassern her, welche zu dieser Jahrszeit stark ausdünsten. Indeß verringert sich dieses Uebel, so wie man das Land mehr anbauet, wodurch der Himmelsstrich selbst gemäßigter wird.

In den Briefen „über Auswanderung“ wird unter andern bemerkt: „es gebe keine geldgierigere und niedrigere Menschenklasse, als die Kapitaine der Post- und Kauffahrtei-Schiffe.“ Ich reis'te mit einem derselben aus Amerika zurück, und fand es nicht ganz so. Wir hatten frische und gesalzne Lebensmittel in Ueberfluß, und eine Kuh die uns täglich Milch zu unserm Kaffee und Thee gab.

*) Viele Deutsche Leser werden nicht vermuthen, daß die Engländer bei dieser Stelle laut auflachen. Sie schreiben nehmlich den Irländern das Pudeln und eine gewisse Abwesenheit der Beurtheilungskraft zu; keine Woche vergeht, wo nicht dergleichen Irländische Pudel, die sie ganz eigentlich Blunders nennen, in die Englischen Zeitungen eingerückt werden. Man sieht ohne Erinnerung, daß auf der Stufenleiter des Aberwitzes das Pudelmachen untenan steht oder stehen kann. A. d. U.

Alle Tage bekamen wir beim Mittagsessen guten Portugiesischen und Spanischen Wein, Porter- und Halbbier, ferner sehr oft zum Dessert Apfelsinen, Nüsse, Mandeln und Rosinen. Da viele von den Kapitainen, geborne Amerikaner, sich selbst zu einer sehr mäßigen Art zu leben gewöhnt haben, so denken sie nicht lange vorher auf die Lebensmittel, welche die Passagiere brauchen. In dergleichen Fällen müssen diese selbst dafür sorgen und darauf sehen, daß alles Nothwendige mitgenommen wird, ehe sie sich an Bord begeben.

Der angeführte Briefsteller tadelt auch die Ungefälligkit der Wirthe in den Gasthöfen der Provinzstädte von Amerika; und da muß man freilich gestehn, daß sie keine solche Begegnung ertragen würden, als wir uns zuweilen gegen die unsrigen in England erlauben. Sie fühlen gewissermaßen, daß sie nicht von den Reisenden abzuhangen brauchen, weil sie meistens noch andre Gewerbe dabei treiben. Man glaube auch ja nicht, daß sie dem Gaste über Hals und über Kopf entgegengelaufen kommen; aber wenn man ihnen gute Worte giebt, so sind sie überaus höflich, und verschaffen dem Reisenden so viele Bequemlichkeiten, als sie nur können. Die Gewohnheit, oft zwei bis drei Betten in einem Schlafzimmer zusammenzustellen, ist allerdings sehr unangenehm; sie kommt daher, daß man in Amerika seit sechs Jahren weit häufiger zu reisen anfängt. Außerdem sind die Häuser zu klein, und wurden von den ersten Besitzern nicht zu Gasthöfen bestimmt. Ueberhaupt scheinen die genannten Briefe absichtlich geschrieben zu seyn, um das Auswandern zu hemmen, so wie im Gegentheile Cooper und Imlay dazu aufmuntern wollen; vielleicht aber geht man auf beiden Seiten zu weit.

Was die Fragen anlangt, die man mir so oft vorgelegt hat —: „werden Sie nun wieder nach Amerika gehen und sich dort ansässig machen? welches Land gefällt Ihnen besser?“ so antworte ich darauf, daß Land und Gesellschaft zwei ganz verschiedene Dinge sind.

Die Aufopferung zärtlicher und genauer Verbindungen ist ohne Zweifel hoch anzurechnen, und muß einem Manne vorzüglich schmerzhaft seyn, der sie lange und sorgfältig unterhalten hat, und dessen Herzlichkeit nicht von ängstlichen Nahrungssorgen erkältet wird. Allein wenn sich politische Unruhen bei uns ereignen oder Verfolgungen wegen bloßer Meinungen entstehen sollten, so ist mir kein Land bekannt, das dem Bedrängten einen sicherern Zufluchtsort gewähren könnte, wenn er ohne die Auswüchse des Ueberflusses zufrieden leben kann.

Künste und Verbesserungen machen sehr langsame Fortschritte in Amerika, weil es an der Aufmunterung fehlt, welche in England so allgemein ist. Da sehr viele Amerikaner von Engländern abstammen, so haben sie eine gewisse Vorliebe für die Sitten und Gebräuche derselben; doch muß man zugeben, daß mitten im Lande in Ansehung der so behaglichen Bequemlichkeiten des Lebens alles wenigstens noch um ein halbes Jahrhundert zurück zu seyn scheint.

Salisbury, 1795.

Reise
von Falmouth nach Halifax in Neu-Schottland.

Falmouth.

Freitags den 7ten März 1794 kam ich mit dem Kapitain Rogers überein, daß ich ihm für meine Ueberfahrt auf dem Paketboote Portland, von hier aus bis nach Halifax, und bis nach Neu-York, im Falle daß er so weit segeln würde, vierzig Guineen bezahlen wollte. Dies überhob mich aller andern Ausgaben, ausgenommen für Betten, die ich, nebst einem Paar Schifferhosen, noch an eben dem Tage kaufte. Ich schaffte mir auch Servietten *) an, die man nie für die Passagiere auf dem Schiffe hält.

Sonntag Morgens, den 9ten März. Da sich der Wind von S. S. W. nach S. O. wendete, so wurden auf allen Paketbooten, welche Befehl zu segeln hatten, die Signalkanonen abgefeuert, damit sich jeder Passagier an Bord begeben möchte. Um 12 Uhr lichtete unser Paketboot, zugleich mit den Paketbooten Hannover und Expedition, welche nach Lissabon segelten, die Anker. Die Schiffe Duke und

*) Nehmlich auf Postschiffen und kleinen Fahrzeugen. Aber auf großen nach Ost- und West-Indien segelnden Passage-Schiffen, wo bemittelte Leute oft 100 bis 300 Pfund Sterling bezahlen, verschafft man ihnen dafür alle mögliche Bequemlichkeiten, welche von Englischer Ueppigkeit zu Hause genossen und auf das Schiff übergetragen werden können. A. d. Ueb.

Princeß Royal segelten nach Westindien, desgleichen Janvrien und Prinz Wilhelm Heinrich, zwei Spanische Paketboote und eine Brigantine.

Rashleigh, ein nach Halifax segelndes Kauffahrteischiff, und ein Amerikanisches Waarenschiff lichteten zugleich mit uns die Anker. Um zwei Uhr Nachmittags kamen wir bei Schloß Pendennis und St. Maws vorbei, und hatten beinahe die Manacles erreicht, als sich auf einmal der Wind wieder nach S. W. drehete, und wir alle, ausgenommen das Schiff Rashleigh, zu unserm großen Mißvergnügen uns wieder umwenden und in den Hafen zurückkehren mußten. Es war aber sehr zu unserm Vortheile; denn die ganzen zehn folgenden Tage über hatten wir sehr stürmisches Wetter mit widrigen Winden, und das Paketboot Rashleigh, welches aushielt und weiter segelte, stieß bald auf ein Französisches Kriegsschiff, von welchem es in Brest aufgebracht wurde.

Mittewochs den 19ten. Da sich der Wind nach Mitternacht gewendet hatte, so mußten wir uns in Bereitschaft halten, den folgenden Morgen abzusegeln. Um uns für die Verzögerung in Falmouth schadlos zu halten, gaben uns die Einwohner bei Williams einen Ball, wo viele artige Cornwaliserinnen zugegen waren *).

Am 23. April Abends um 6 Uhr kam der Kapitain geschwind vom Verdecke in die große Kajüte, wo wir uns befanden, und gab uns Nachricht, daß sich ein feindliches Schiff nähere, und daß sich

*) Herr Wansey fuhr am folgenden Tage aus Falmouth ab, und hatte eine glückliche Reise. Die Vorfälle auf derselben, so angenehm sie auch des Verfassers Freunden seyn mögen, würden unsre Leser wenig interessiren, da sie keine neue Bemerkung enthalten. Der Uebersetzer hat sie daher weggelassen.

ein jeder zum Treffen fertig machen müsse. Wir überzeugten uns sogleich selbst von der Wahrheit dieser Nachricht, und konnten das Schiff deutlich etwa zwei (Engl.) Meilen von uns sehen. Unsre Nationalflagge wurde unverzüglich auf das Verdeck gebracht und die Felleisen zum Versenken *) in Bereitschaft gelegt, falls der Feind zum Entern Miene machen sollte, wo ich es selbst zu thun übernahm. Wir fanden bald, daß es eine Brigantine war, wußten aber nicht, welcher Nation sie zugehörte. Als sie uns näher kam, lös'ten wir eine Kanone, und steckten die Flagge auf. Sie that dies ebenfalls, und nun konnten wir sehen, daß es eine Englische Brigantine war. Darauf redeten wir sie mit dem Sprachrohre **) an: „Woher kommt ihr? wohin segelt ihr?

*) In Kriegszeiten wird diese Vorsicht allezeit gebraucht, damit dem Feinde wenigstens nicht wichtige Depeschen und Briefe in die Hände fallen sollen. Daher pflegen alle Leute, welche im Kriege wichtige Korrespondenz über das Meer führen, die nützliche Gewohnheit des Briefkopirens von dem Kaufmanne anzunehmen, oder sollten es doch thun. A. d. Ueb.

**) Für den Leser, welcher nie zur See gewesen ist, wird es vielleicht nicht unnütz seyn zu erinnern, daß Schiffe mit einander bloß auf diese Art sprechen können. Es gehört aber eine besondere Uebung dazu, sich durch das Sprachrohr völlig verständlich zu machen; die Sylben müssen deutlich gleichsam zugezählt und die Worte langsam herausgestoßen werden. Je tiefer die Stimme, desto hörbarer ist sie. Ehe das Rohr an den Mund gesetzt wird, müssen sich die zwei Schiffe, welche mit einander sprechen wollen, in gehöriger Entfernung von einander befinden, oder, wie die Engländer sagen, within hail seyn. Diese Entfernung ist aber größer oder geringer, je nachdem der Wind und die Wogen die Richtung des Schiffes erleichtern oder erschweren. Uebrigens ist die Sprachtrompete selbst auf dem Schiffe, besonders auf den großen, beim Kommandiren der Matrosen höchst nöthig. Wenn es stürmt oder wenn ein vermutheter Windstoß das Einreffen der Segel nothwendig macht, so wäre es unmöglich, mit bloßer Stimme den Matrosen auf den Masten und Raaen, auf dem Achterschiffe und Vorderkastele verständlich zu werden. A. d. Ueb.

„und wer seyd ihr?“ — Das Schiff Oporto von Lissabon nach Quebek — „Aber was soll denn „das heißen, daß ihr so gerade auf uns zu steuert, „jetzt im Kriege, da Französische Kaper in diesen „Seen hin und her kreuzen?“ — Aus der Art eure Segel zu spannen vermuthete ich wohl, daß ihr ein Englisches Schiff seyn müßtet, antwortete die Oporto. Ich weiß meine Länge nicht, und dachte, wir wären schon an der Küste von Neufundland; aber als ich das Senkblei warf, fand ich keinen Boden. Seid doch so gut und sagt mir, in welcher Länge wir sind. — „Fünf und funfzig,“ sagte unser Kapitain; der Andre dankte ihm. — „Wie heißt euer „Kapitain und wo seid ihr her?“ — Aus Southampton — das Schiff Oporto. — Kapitain Robert Sheppard — „Braucht ihr Wasser oder „Mundvorrath?“ — Nein, wir brauchen nichts, und danken. — — Darauf trennten wir uns, und verloren einander bald aus dem Gesichte.

Freitags, den 25sten April. Als wir bei Tische waren, sagte man uns, daß man zur linken Hand eine gewisse Art von Wellen sähe, die sich gemeiniglich auf verborgenen Klippen brechen und deswegen Breakers (Brandungen) genannt werden. Wir sondirten sogleich, und fanden, daß unsere Tiefe nicht über 30 Faden betrug. Hierauf wurde alles zur Arbeit gerufen, um dem Schiffe eine andre Richtung zu geben, und in tieferes Wasser zu kommen. Wir fanden, daß das Land vor uns die Sand-Insel (Sable-Island) *) war, bei

*) Diese den Schiffen so gefährliche kleine Insel ist unbewohnt. Man hat aber Pferde hinauf gesetzt, damit die Unglücklichen, welchen es gelingt, sich vom Schiffbruche hierher zu retten, wenigstens etwas zu ihrer Nahrung finden mögen. Diese fangen dann die Pferde in bedeckten Gruben. A. d. Ueb.

welcher wir schon in der vorigen Nacht vorbeigekommen zu seyn glaubten.

Sonnabends, den 26sten April. Nachmittags hatten wir einen starken Nebel; sonst würden wir vermuthlich noch denselben Abend die Küste von Neu-Schottland gesehen haben.

Sonntags, den 27sten April. Der Nebel verschwand nach Tagesanbruch, und die Segel wurden wieder aufgespannt, um uns dem Lande zu nähern. Um sechs Uhr sah man es vom Maste nach Norden zu, und um 7 Uhr konnte ich die Ufer von Neu-Schottland ohne Fernglas vom Verdecke erkennen. Welch ein erfreulicher Anblick, nach dem wir über 2400 (Englische) Meilen über das weite Westmeer gesegelt waren! Wir konnten nun verschiedene kleinere Schiffe am Ufer hin erblicken. Eins davon kam uns entgegen; und daß es ein Englisches wäre, sahen wir aus der richtigen Beantwortung des Signals. Da hier seit zwei Monaten weder Schiffe noch Paketboote angekommen waren, und die letzten Neuigkeiten nur bis auf die Räumung von Toulon gingen, so durften wir hoffen, durch die spätern Nachrichten, welche wir mitbrachten, den Einwohnern willkommen zu seyn. Wir näherten uns allmählich dem Ufer, und steuerten auf die Bucht zu, die nach Halifax hinauf geht. Nun sahen wir bald die Citadelle oder den Berg, wo einige Kanonen und zwei Flaggen aufgepflanzt sind. Als wir etwa sieben (Englische) Meilen davon waren, hängte man dort zwei Flaggen aus. Wir antworteten mit einer Kanone, steckten die Englische Flagge auf, und endlich auch die Signalflagge, an welcher die Festung und die Stadt sogleich erkennen konnten, daß wir das Englische Paketboot Portland wären. Hier-

auf sahen wir alle Höhen, offne Plätze und Werfte um die Stadt her sich mit Leuten anfüllen. Der Proviantkommissair kam bald darauf an Bord, und nach ihm der Postmeister. Wir bewirtheten sie, und unser Kapitian ging alsdann selbst mit den Felleisen ans Land. Um 3 Uhr betrat ich zu meinem unaussprechlichen Vergnugen, bei herrlichem Wetter, wieder festen Boden.

Man gab uns sogleich die Nachricht, daß der Kongreß gerade einen Befehl erlassen hätte, alle fremde Schiffe in den nordamerikanischen Höhen dreißig Tage lang aufzuhalten: ein Befehl, dessen Gültigkeit der Präsident so lange ausdehnen wollte, bis Amerika völlige Genugthuung für die vielen von England gekaperten Schiffe erhielte. Dieses Aufhalten war für uns ein sehr ernsthafter Umstand, weil uns dadurch die Hoffnung, mit unserm Paketboote nach Neu-York segeln zu können, gänzlich benommen wurde. Jedermann in der Stadt war begierig nach Neuigkeiten. In zwei Stunden liefen viele Hundert Stücke Zeitungen, die wir mitgebracht hatten, durch die Hände der Einwohner; und sie erstaunten nicht wenig, als sie Dundas's und Gardiner's Nachrichten über den guten Vertheidigungszustand von Halifax lasen, da doch der Ort noch weit entblößter und unbeschützter ist, als selbst Sheridan ihn im Parlamente vorgestellt hat. Die ganze Stadt war diesem Manne für seine Untersuchung so sehr verbunden, daß, obgleich alles ministeriell gesinnt ist, sein Name dennoch eine Lieblingsgesundheit wurde. Der Herr Postmeister Peters glaubt, er werde jetzt noch keine Amerikanische Felleisen fortschicken können; denn wir haben mehr als 9000 Briefe mitgebracht, und es sind wenigstens drei Tage erforderlich, um sie gehörig auseinander zu suchen und zu ordnen.

Mon-

Montags, den 28. April. Wir gaben unsere Empfehlungsbriefe ab, und wurden höflich aufgenommen.

In drei Tagen ist der Anfang des May, und doch sieht man weder Blätter noch Knospen. Ein spätes Frühjahr folgt hier immer auf einen milden Winter; ein harter Winter hingegen macht, daß alles geschwind hervorkommt, und das Jahr gut ausschlägt. Das Brot schien uns am ersten Tage durchgehends sauer zu seyn, welches daher kam, daß wir so lange ungesäuertes Brot oder Zwieback gegessen hatten. Da die Amerikanischen Häfen jetzt verschlossen sind, so fangen die Lebensmittel an im Preise zu steigen. Das gilt selbst von den Münzen. Eine Guinee gilt hier ein Pfund, drei Schillinge und vier Pence; und wenn man einen Speciesthaler verwechselt, so bekommt man fünf Schillinge, Theils in Silber-, Theils in Kupfermünze. Man sieht aber wenig Schillinge. Die Silbermünzen sind 15 Pence, 10½ Pence, und 6½ Pence.

Obgleich Halifax schon seit 1748 steht, so hat es doch noch keine Gebäude von Backsteinen, und nicht einmal Ziegeln, sondern Schindeln. Die Häuser der Stadt sind alle von Holz gebauet, und haben an den Seiten Wetterbreter *). Die Stadt liegt am Abhange eines Berges, und die Straßen sind breit. Es sind hier keine Kayen für die Schiffe, sondern bloß Werfte. Halifax sieht nicht viel besser aus, als manche kleine Dörfer um London an den Ufern der

*) Was Herr W. hier weather Boards nennt, heißt in Halifax clapboards. Es sind Breter, welche über einander genagelt sind, so daß die heraufstehende Seite des unteren Brets vom obern bedeckt wird, gerade wie Ziegeln über einander liegen. Man sieht dies in Deutschland häufig, und in England sind (z. B. in York) (fort) ganze Häuser damit bedeckt, und die Wetterbretter (sind) überflüssig. Anmerk. d. Uebers.

Themse *). Die Armen sind äußerst dürftig, in Lumpen, und ohne Strümpfe und Schuhe. Es giebt viele Schwarzen; die Armen wandern hundertweise nach den vereinigten Staaten, weil sie hier keine Arbeit bekommen können. Man schätzt den Werth der Ammunition, die sich hier befindet, auf

*) Ein Artillerie-Officier, welcher lange in Halifax gestanden hat, machte mir eine günstigere Beschreibung von der Stadt. Obgleich die Häuser von Holz sind, so fehlt es ihnen doch weder an Festigkeit noch Ansehn, und die Stadt wird mit der Zeit beträchtlich werden. Während des Amerikanischen Krieges flüchteten sich hieher viele, welche der Englischen Regierung günstig waren, und brachten beträchtliches Vermögen mit. Man schätzt die Anzahl der Einwohner auf 6, bis 7,000, unter denen die Quäker, welche in Quakertown wohnen, besonders einen ansehnlichen Wallfischfang am Vorgebirge der guten Hoffnung und in der Südsee treiben, und dadurch große Summen in die Kolonie bringen. (Im Vorbeigehen: Die Wallfischfänger können, wenn sie nur mittelmäßiges Glück haben, auf zwei bis drei Reisen, also weit geschwinder als andre Kauffahrer, reich werden, weil nicht nur der Thran, sondern vorzüglich der Wallrath, wegen der immer mehr beliebt werdenden daraus gemachten Lichte, in England und Amerika allezeit sicheren und geschwinden Absatz finden.) In Halifax bedient man sich zur Feurung meistens der Steinkohlen von dem nahen Cap-Breton, welches Ueberfluß daran hat. Anderwärts in Amerika brennt man nichts als Holz. Außer den Landtruppen, welche hier liegen, sind auch Kriegesschiffe in Halifax. Diese überwintern im Hafen mit großer Unbequemlichkeit, weil der Frost so stark ist, daß die Schiffe einfrieren; man muß sie daher im Winter gänzlich abtakeln und mit Bretern überbauen. Die Unterbrechung des Handels mit den Wilden an der Küste von Neuschottland, mit den Freistaaten und mit Westindien ist den Einwohnern von Halifax während der langen Wintermonate immer so beschwerlich gewesen, daß ein erfinderischer Kopf vor einigen Jahren den Versuch machte, auf dem Eise an der Küste von Neuschottland herum zu fegeln. Es gelang ihm zum Erstaunen; er konnte ohne Gefahr allen Oertern der Küste nahe kommen, an welche man sich zu Wasser wegen der Brandung oder der Felse gar nicht wagen durfte. Ohne Zweifel würde dieser Versuch in Zukunft zu einer nützlichen Theorie geworden haben, wenn nicht der unternehmende Mann zu früh gestorben wäre. — Halifax handelt besonders mit Boston, und noch stärker mit Westindien. A. d. Uebers.

eine Million Pfund Sterling; und das was Privatleute an Waaren, ausstehenden Schulden und Gebäuden besitzen, auf zwei Millionen. Aber alles dieses ist so wenig gesichert, daß, wie man als gewiß behaupten wollte, zwei Kriegesschiffe und tausend Mann es sehr leicht zerstören könnten; denn viele Kanonen liegen hier schon seit langer Zeit auf dem Werfte umher, ohne im geringsten etwas zu nützen. Die Theurung aller Lebensmittel, und der Umstand, daß der Handel in Neuschottland der Nothwendigkeit unterworfen ist, fast alle Bedürfnisse aus England zu ziehen, verhindert den guten Fortgang dieser Pflanzstadt ungemein. Der Hafen ist gut, und hat ein weites so genanntes Becken, welches Bedford-Bason oder Bushey-Cove genannt wird, und vierzig Kriegesschiffe halten kann. Hier fiel einmal zwischen der Englischen und der Französischen Flotte eine Seeschlacht vor. — Man hält Halifax für einen gesunden Ort, obgleich die Nebel hier häufig sind *).

Dienstags, den 29. April. Diesen Morgen kam eine Familie von Indianern oder Wilden in ihrem Kanot **) an das Ufer herauf, von einem entfernten Theil der Küste her. Ich sah zwei junge Männer nebst der Frau und der

*) Nehmlich im Frühlinge, wo sich Schiffe besonders vor Sable-Island in Acht nehmen müssen. Diese Nebel sind so dick, daß man nicht vom Achterschiffe auf das Vorderkasteel sehen kann. A. d. Uebers.

**) Man giebt diesen Nahmen verschiedenen kleineren Booten. Die neuschottländischen sind sehr leicht gebauet, so daß ein Boot, in welchem sechs Leute Raum haben, füglich von zweien auf der Schulter getragen werden kann. Das Gerippe derselben besteht aus mehrern reifartigen Hölzern, welche durch dünne Bretter verbunden sind. Auf diese klebt man Baumrinde mit Terpentin, womit man auch das Kanot von außen überzieht. Die Engländer nennen das dazu gehörige Ruder paddle. Anmerk. des Uebers.

Mutter von einem derselben. Sie waren etwa 5 Fuß 4 Zoll groß, sahen wie unsre verworfensten Zigeuner aus, hatten langes, gerade herabhangendes schwarzes Haar, kleine Augen, sehr gelbe Gesichtsfarbe, und Züge, welche Dummheit verriethen. Sie gehörten zu den Mick-Macks *), welche sich dadurch auszeichnen, daß sie alle Arbeit und Mühe scheuen, ausgenommen, wenn sie das Elenthier **) (Cervus Alces L.) jagen, wovon sie sich vornehmlich ernähren. Aber sie sind so faul, daß sie sich, wenn sie eins derselben erlegen, auf der Stelle niedersetzen, bis sie es völlig aufgezehrt haben. Während der Zeit nun, daß sie kein anderes bekommen können, leiden sie oft großen Hunger. In diesem Falle fischen sie oder

*) Diese und die übrigen Stämme der Wilden in Neu-Schottland sollen gutmüthige Leute seyn, welche mit den Engländern in Eintracht leben. Sie wohnen nicht in Dörfern zusammen, sondern in Familien oder Wigwams, und sind überaus gastfrei. Jagd ist ihre einzige Beschäftigung. Wenige von ihnen kennen den Werth des Geldes, und viele verachten es ganz. Die Wilden hinter Neu-Schottland und in Kanada sind von den Mick-Macks verschieden und mit Europäern vermischt, weil Ludwig XVI., um Kanada desto besser zu bevölkern, die Heirathen unter den Wilden und Franzosen zu befördern suchte. Uebrigens findet man nicht selten Beispiele, daß Europäer freiwillig unter die Wilden gehen, ihre Sitten annehmen und glücklich leben; aber kein einziges vom Gegentheile. Ein Franzose sagte mir Folgendes: „Ich fand einen Amerikaner, einen Franzosen und einen Holländer unter ihnen, welche ihre Muttersprache beinahe gänzlich vergessen hatten. Der Wilde zieht uns allen andern Europäern vor, weil wir ihnen an Munterkeit, Sorglosigkeit, Ungestüm und Grausamkeit am meisten gleichen.“ A. d. Ueb.

**) Dieses Thier fängt jetzt an sich zu vermindern, weil man ihm zu sehr nachstellt. Es gleicht an Farbe und Gestalt etwa einem großen Esel, und wird selbst von Europäern gegessen; es soll wie Rindfleisch schmecken, und man schätzt besonders den obern Theil der Schnauze. Die Wilden räuchern Schinken davon, welche sie Europäern bringen und vorsetzen. A. d. Ueb.

suchen an der Küste Eier auf, welche man dort häufig findet.

Das Mädchen war sonderbar gekleidet; sie hatte eine Mütze von Binsen, in der Gestalt eines Zukkerhuts, einen sehr kurzen Rock von blauem Zeuge, und einen gelben Flanellmantel, auf welchem rothe Blumen angebracht waren. Ihr Haar hatte sie in einen langen Zopf geflochten, der beinahe bis auf die Erde reichte. Ich wünschte, mich mit ihr zu unterhalten; aber sie verstand mich nicht, und konnte bloß sagen: „nicht Englisch, mein Herr," welches sie mit vieler Bescheidenheit aussprach. Uebrigens muß man gestehen, daß diese armen Indianer sinnreich sind. Ich sah zwei Tage nachher in Liverpool, einer Stadt an der Küste, wo Fischer wohnen, einige sehr niedlich gearbeitete Frauenzimmerkörbchen aus Stachelschweins-Kielen gemacht, von allerlei Gestalten. Sie hatten die Kiele selbst gefärbt, welche fast wie die Arbeit der Wampum-Gurte *) aussahen.

Da wir endlich hörten, daß ein kleines Boot, welches Radfelgen, Stakete, Latten, Bauholz u. s. w. hieher gebracht hatte, gleich wieder nach Liverpool zurückkehren wollte, so entschlossen wir uns, mit dieser Gelegenheit unserm Bestimmungsorte wenigstens siebzig Meilen näher zu kommen, weil wir hofften, daß wir von dort fernere Gelegenheit finden würden. Wir gingen daher um 5 Uhr des Nachmittags an Bord, hatten vortrefflichen Nordwind, und kamen bald bei St. Georg's-Insel und bei Jebucto-Spitze vorbei. Abends waren wir nicht weit von der Insel Sambro', und hatten die Hafenleuchte gerade vor uns. Der Wind verlor sich nach und nach.

*) Diese werden vornehmlich von den Oberhäuptern der Kanadischen Wilden getragen und aus einer Art von Korallen, rothen Haaren, Stachelschweinskielen u. s. w. gemacht. A. d. Ueb.

Donnerstags, den 1sten May. Ein schöner heller Morgen. Beim Aufstehen sahen wir, daß wir mitten auf dem offnen Meere waren, kaum irgendwo das Land sehen konnten und dreißig Meilen gegen Süden von Halifax seyn mußten. Unser Boot war sehr klein, nicht völlig von zwanzig Tonnen; und obgleich die Wellen nur mittelmäßig waren, so schlugen sie doch immer über das ganze Verdeck. Wir hatten nur zwei Bootsmänner auf dem Schiffe, noch junge Leute, die sich überaus wohl zu betragen wußten. Jetzt fing der Wind ziemlich scharf an zu wehen und erschütterte unser kleines Boot außerordentlich. Abends um 7 Uhr fing er an uns gerade entgegen zu blasen; da wir aber sehr nahe am Lande waren, so steuerten wir zurück auf Port-Lehave, und ankerten dort. Dieser Hafen ist so groß wie der von Portsmouth. Als wir hinauf segelten, freute ich mich, in der Ferne ein großes Gebäude zu bemerken, weil ich den ganzen Tag über noch kein Haus gesehen hatte. Es war aber nur eine Scheune, bei welcher ein kleines Haus von Einem Stockwerke, und nur mit Einem Rauchfange, stand; wir konnten also dort keine Bequemlichkeiten für uns hoffen. Doch entschlossen wir uns, zu landen, nahmen eine leere Flasche mit, und fanden es etwas schwer ans Land zu steigen, weil wir von einem mächtigen Bullenbeißer zurückgehalten wurden. Endlich gingen unsre Bootsleute voran, und als wir in das Haus kamen, fanden wir Mann und Frau vor einem großen Feuer sitzen. Hinter ihnen schaukelte eine Magd ein schreiendes Kind in einer plumpen Wiege. Wir baten um etwas Milch in unsre leere Flasche; sie verstanden uns aber nicht, bis Herr Hobe, ihrem Ansehen nach, sie für Deutsche hielt, und sie in dieser Sprache an-

redete. Dies machte uns auf einmal herzlich willkommen, und wir saßen eine halbe Stunde bei ihnen vor dem Feuer auf einer Bank, weil kein Stuhl im Hause war. Bald darauf kam ein andrer Mann, der zu ihnen gehörte, in das Zimmer, füllte unsere Flasche mit Milch, wollte aber durchaus nichts dafür annehmen. Die Leute erkundigten sich, wie es in Europa zuginge, wovon sie nicht viel wußten. Sie schienen in ziemlich guten Umständen und in sorgloser Zufriedenheit zu leben. Am Fenster hing eine ausgediente Taschenuhr von der ganz großen, uralten Art, wonach sie sich allein in Ansehung der Zeit richteten. Der Hausherr stellte sie alle Morgen mit Hülfe des Bostonischen Kalenders, indem er Sonnenaufgang beobachtete und die dort angegebene Zeit desselben nachsah. Beim Fortgehen nahmen wir uns einen Brand von ihrem Feuer, um uns eins auf dem Schiffe anzuzünden und unsere Milch zu wärmen.

Freitag Morgens, den 4ten May. Um fünf Uhr lichteten wir die Anker bei gutem Winde, und waren bald in der offenen See. Wir sahen verschiedene Fischerboote aus Murlegash, einem etwa zwanzig Lieues gegen Westen von Halifax gelegenen und sehr anwachsenden Orte. Dann segelten wir bei einer angenehmen ebenen Küste vorbei, die zwar nicht sehr bebauet war, aber doch hier und da artige einzelne Häuser hatte. Um eilf Uhr kamen wir in Liverpool an, welches vormals Lüneburg genannt wurde. Dies ist ein angenehmes kleines Städtchen, welches um eine tiefe Bucht herum gebauet ist, und gute obgleich nur hölzerne Häuser hat. Am Eingange des Hafens von Liverpool ist ein Blockhaus, mit einer Batterie von vier Kanonen. Wir machten hierher einen Spaziergang mit Herrn Col-

lins, an welchen wir Empfehlungsbriefe hatten; und da wir von dieser Anhöhe ein Fahrzeug in der Mündung des Hafens vor Anker sehen konnten, so riefen wir es, und gingen an Bord. Der Schiffer, welcher aus Plymouth in Massachusets war, machte sich anheischig, uns für fünf Guineen nach dem Vorgebirge Sable zu bringen; und Abends um acht Uhr gingen wir in See. Wir hatten acht Matrosen an Bord, welche sämmtlich Amerikaner und die allerfreundlichsten, dienstfertigsten Leute waren. Alles, was sie auf dem Schiffe hatten, stand zu unsern Diensten. Sie waren sehr begierig, Neuigkeiten aus dem alten Vaterlande zu hören, (wie sie England noch bis jetzt nennen), hofften, nicht mit uns in Krieg verwickelt zu werden, und klagten, daß Amerika viel durch die ihm gekaperten Schiffe gelitten hätte. Herr Grey aus Salem, ein sehr würdiger Kaufmann, hatte dreißig Schiffe verloren, und war beinahe zu Grunde gerichtet worden. Sie sagten: „wir glauben nicht, daß der König etwas davon weiß; denn sonst würde er es nicht zulassen." Dann sprachen wir vom letzten Amerikanischen Kriege, in welchem sie Alle gedient hatten. Einer von ihnen war zweimal Kriegsgefangener gewesen; ein Andrer zeigte die Narben der Wunden, die er damals bekommen; ein Dritter hatte unter Gates und Arnold in der Schlacht bei Saratoga gefochten; ein Vierter war auch dabei gewesen, und hatte nachher den Lord Cornwallis bei Yorktown seine Waffen niederlegen sehen. Den General Washington lobten sie alle außerordentlich wegen seiner Freundlichkeit, Menschlichkeit und Sorgfalt für die Soldaten. Kurz, ich muß gestehen, daß ich mich keiner Unterhaltung erinnere, in welcher mir die Treuherzigkeit so aufgefallen wäre. Sie boten uns

ihrem Rum und Wasser an, ein Getränk, welches Grog *) genannt wird. Alle Matrosen lieben es sehr; daher glaubten sie, daß auch wir es gern trinken würden. Sie fingen zwölf große Stockfische, welche auf dem Verdecke herum zappelten. Wir hatten eine herrliche Mahlzeit daran; denn sie waren so weiß, zart und schmackhaft, daß wir keine Brühe brauchten, welche durch den Hunger völlig ersetzt wurde.

Obgleich das Wetter lieblich und sonnig gewesen war, und nur bisweilen von einem kurzen Nebel unterbrochen wurde, so fing doch dieser nun an häufiger und mit Windstößen, bald schwül, bald kalt, unterbrochen zu werden. Die Küste war überall, wo wir sie sehen konnten, sehr öde; man erblickte nichts als nackte Felsen, dürre Fichten und Buchen, kurz nicht einen einzigen angenehmen Gegenstand. Nur hin und wieder sah man ein einzelnes Haus an der Küste, wie bei uns in Europa. Beim Landen kehrten wir in dem Hause eines Schotten aus Fifeshire ein.

Die Matrosen klagten, daß das Salz jetzt außerordentlich theuer sey. (Das Faß kostet nehmlich sechs Speciesthaler.) Sie bekommen es von Turk's-Eyland in Westindien; es ist sehr braun und grob, und kostete sonst nur drei Speciesthaler. Man siedet wenig oder gar kein Salz in Amerika, ob man es gleich während des letzten Krieges, wo die Amerikaner für ihre Freiheit stritten, in Virginien machen mußte. Das Arbeitslohn ist zu theuer, und außerdem versteht man sich nicht darauf, es zu körnen.

Die Matrosen, welche in Plymouth zu Hause

*) Das gewöhnlichste Getränk auf Englischen und Amerikanischen Schiffen, weil es am leichtesten zu haben ist; denn Rum ist den Schiffern jetzt beinahe so nothwendig geworden, als Wasser. A. d. Uebers.

gehören, beklagten sich auch, daß man sie, ungeachtet ihres fast ununterbrochenen Seelebens, zwänge, ihrem Prediger jährlich eine Abgabe von 7 bis 8 Schillingen zu bezahlen. Wegen widrigen Windes haben wir über die 5 Seemeilen von Liverpool bis nach Port-Mouttoon von Freitag Abends bis Sonntag Nachts zugebracht. Diesen Morgen aber, Montags, haben wir wieder Ostwind, und segeln 5 Meilen in einer Stunde, ob wir gleich in dicken Nebel eingehüllt sind, und sehr oft in die Kinkhörner (Conchylien) stoßen *), damit kein anderes Schiff auf uns los rennen soll.

Den 5. May. Um 2 Uhr Nachmittags sahen wir den Leuchtthurm am Eingange des Hafens Roseway oder Shelburne. Diese Stadt ist nun beinahe gänzlich öde. Die Englische Regierung ermunterte am Ende des Amerikanischen Krieges Alle, die noch für den König waren, sich hier niederzulassen; und sie brachten vielen Reichthum mit sich hierher. Man wollte eine Stadt mit schönen Straßen anlegen; aber als die Aufmunterung, welche ihnen die Regierung versprochen hatte, zwei Jahre lang unterbrochen wurde, konnten sie sich nicht länger erhalten. Sie mußten alle ihre Waaren und Lebensmittel so hoch anschlagen, daß ihr Handel bald sank, und daß Leute, die mit einem Kapitale von zweitausend Pfund zu han-

*) Die Amerikanischen Kapitäne bedienen sich an der Küste von Neu-Schottland, und weiter herunter, wo im Frühjahre Nebel gewöhnlich sind, gewisser großer Seemuscheln, die sie aus Westindien bekommen, anstatt der Sprachröhre, um die Annäherung anderer Schiffe zu verhüten. Der dadurch hervorgebrachte Ton ist sehr kreischend und durchdringend. Die Wilden im Innern von Nord-Amerika und in Westindien bedienen sich noch jetzt im Kriege der Muscheln anstatt der Trompeten. Anmerk. d. Uebers.

dein angefangen hatten, kaum Geld genug aufbringen konnten, ihre Rückreise zu bezahlen. Daher kann man jetzt für 50 Speciesthaler ein gutes Haus kaufen, das dem Eigenthümer 500 Pfund zu stehen kam.

Um 5 Uhr sahen wir das Vorgebirge Sable gegen Westen zu; um 6 Uhr liefen wir in Sandy-Bucht ein, und ankerten in Barrington, einem schönen weiten Hafen, welcher vormals Port la Tour hieß. Dies ist das angenehmste Dorf, welches wir bis jetzt an der Küste gesehen haben, die, im Ganzen genommen, sehr wild und wüst aussieht. Hier waren etwa 50 bis 60 sehr artig gebaute Häuser umher zerstreuet, so daß nicht einmal zwei Häuser in einer Reihe standen, geschweige eine ganze Straße. Ich sah hier einige Viehweide und Ackerland. Auf einer Insel zählte ich zehn bis zwölf Kühe. Hier ergießt sich ein Fluß über ein Felsbett in die See. Wir sahen wohl zwanzig Männer und Knaben mit Netzen, die an Stangen befestigt waren, Heringe fangen. Diese Fische kommen in großer Menge den Fluß hinauf, und bei ihrer Rückkehr warten die Leute mitten in dem sehr seichten Flusse auf sie, tauchen ihre Netze, so geschwind sie nur können, unter, und fangen jedesmal einen oder zwei Heringe. Die Leute waren Amerikaner, vornehmlich aus Massachusets.

Die Küste zwischen Halifax, hauptsächlich zwischen Liverpool und Barrington, ist die allerunfruchtbarste und ödeste, die man sich nur denken kann. Kiefern sind die einzigen Bäume, die dort wachsen; und wo wir eine Oeffnung dazwischen bemerkten, war kahler Fels, an welchem sich die Meereswellen brachen. Ueberdies hörten wir auch das Geschrei des Tauchers (Colymbus Linn.), der seinen langen Hals aus dem Wasser hervorsteckt, und genau die Stimme eines in der Ferne rufenden Man-

nes nachahmt: eine Täuschung, die uns zuweilen niedergeschlagen machte. Was kann doch die Leute bewegen, die menschliche Gesellschaft zu verlassen, und diese Häuser zu bauen, die wir hier und da auf der sehr abschreckenden Küste bemerken! Ich weiß es nicht zu begreifen. Sie müssen entweder von der Welt sehr übel behandelt worden seyn, oder sie selbst sehr übel behandelt haben. — Wenn Tasso auf dieser wüsten Küste gewesen wäre, ehe er sein Jerusalem schrieb, so würde er viele starke Züge für seinen bezauberten Wald davon haben hernehmen können. — Wir gingen hier zu Herrn Serjeant, (einem Kaufmanne, der das Proviantmagazin unter sich hat und in dem meisten Ansehen steht), um ein Schiff zu finden, mit welchem wir nach Boston segeln könnten; aber unglücklicher Weise war hier den ganzen Frühling über nur ein einziges Schiff eingelaufen, und die beiden Schiffe, welche insgemein mit Mehl von Boston hin und her fahren, wurden jetzt, wegen des neulichen Befehls, die Schiffe aufzuhalten, nicht fortgelassen. Herr Serjeant sagte uns: die Französische Proviantflotte von 240 Schiffen wäre schon vor zwölf Tagen aus Cheseapeak nach Frankreich abgesegelt, und hätte, seinen Nachrichten zufolge, ein Schiff von 74 Kanonen und fünf bis sechs Fregatten zur Bedeckung bei sich gehabt. Wir bewogen nun unsern Schiffer, uns für eine Belohnung von zehn Guineen bis nach Boston zu bringen. Am folgenden Morgen um 5 Uhr lichteten wir die Anker, und segelten mit gutem Nord-Ostwinde um das Vorgebirge Sable, bis wohin es 75 Seemeilen ist.

Dienstags, den 6. May. Wir segelten quer über die Bay Fundy. Der Unterschied der Ebbe und Fluth beträgt hier jedesmal 60 bis 70 Fuß: zwei erstaunliche Abfälle in vier und zwanzig Stunden! Deswegen ist

auch die Strömung des Meeres von hieraus sehr heftig, und unser Schiff schwankt gewaltig hin und her.

Mittwochs, den 7. May. Wir haben den Weg über die Bay Fundy sehr geschwind zurückgelegt; und jetzt, um 8 Uhr Morgens, beträgt die Entfernung von Boston nur noch 20 Seemeilen. Da aber der Nebel sehr stark ist, so haben wir unsere Segel eingezogen. — Gegen Abend bekamen wir ganz widrigen Wind, und mußten alle Hoffnung aufgeben, uns dem Lande in der Nacht nähern zu können.

Donnerstags, den 8. May. Um 9 Uhr sahen wir in einer Entfernung von 10 oder 12 Seemeilen Land, aber so dunkel, daß unser Schiffer nicht gewiß sagen konnte, ob es das Vorgebirge Ann oder Cod wäre. Ich sah verschiedene Wallfische Wasser ausspritzen. Einer, den ich genau sehen konnte, war nur eine halbe (Engl.) Meilen weit vom Schiffe. — Um 10 Uhr sahen wir eine Flotte von etwa dreißig Schiffen, welche endlich unweit Nantucket auf den Wallfischfang ausging. Es war ein herrlicher Anblick sie unter vollen Segeln zu sehen. Um 3 Uhr kamen wir bei dem Vorgebirge Cod ganz nahe an das Land, und konnten Häuser, Windmühlen, und das ganze, meilenweit flache und sandige Seeufer unterscheiden. Wir sahen jetzt Plymouth, die erste Englische Niederlassung auf dieser Küste.

Sonnabends, den 10. May. Heute kamen wir endlich, trotz den widrigen Winden, in den äußern Hafen von Boston, und ein Fischerkahn brachte uns und unsre Sachen für drittehalb Thaler in die Stadt. Als wir um 10 Uhr an das Werft kamen, konnten wir kaum erwarten, bis unser Schiff ankerte.

Nachricht

von der Stadt Boston.

Als wir nach dem besten Wirthshause fragten, wies man uns in die Weintraube in der Staaten-Straße, deren Wirth der Oberste Colman ist. Man sieht in Amerika gar nicht selten, daß Officier den Gastwirth machen. Manchmal hält ein Officier, der schon Major ist, den Fremden das Pferd, und Kapitaine graben in Feldern, nicht weit von der Landstraße. Dies ist noch ein Ueberbleibsel der Revolution. Während des Amerikanischen Krieges sah man nicht so sehr auf Geburt und Vermögen, wenn man jemanden zum Officier machte, als auf seinen Eifer und seine Vaterlandsliebe. Officier-Rang war auch eine sehr wohlfeile Art, ihn für seine Dienste zu belohnen.

Im Jahre 1740 hielt man die Stadt Boston für die größte in Nordamerika; aber jetzt machen ihr Philadelphia und Neu-York den Rang streitig. Dessen ungeachtet ist es noch eine blühende Stadt, worin viele Handlung getrieben wird und viele Thätigkeit herrscht. Die Banquiers und Kaufleute versammeln sich alle Tage von zwölf bis zwei Uhr in der Staaten-Straße, wie auf einer Börse.

Wir erkundigten uns nach einem Träger, der unsere Sachen vom Schiffe in unser Wirthshaus bringen könnte, und ein freier Neger bot seine Dienste dazu an, wofür er einen halben Speciesthaler forderte. Die Neger sind in dieser Nordamerikanischen Provinz sämmtlich frei und eine sehr geachtete Volksklasse. Sie haben eine Freimaurer-Loge, in welche sie keinen einzigen Weißen aufnehmen. Aber ob sie gleich ihre Stimme bei der Vertheilung der Staatsämter geben, so glaube ich doch nicht, daß sie selbst eins bekommen.

Man zählt etwa 18,000 Einwohner in dieser Stadt. Die Staaten-Straße ist die vorzüglichste; sie ist etwa zwanzig Schritte breit, läuft beinahe durch die Mitte der Stadt, und führt nach dem langen Werfte zu. Cornhill ist eine andere beträchtliche Straße, und erinnerte mich an Basingstoke. Die Seitenwege der Straßen haben noch keine Quadersteine (Trottoirs), sondern sind, wie der Mittelweg, bloß mit Feldsteinen gepflastert; beide werden durch Pfähle und Gassenrinnen von einander getrennt, wie in unseren altmodischen Städten in England. Die Häuser sind auch sehr mittelmäßig; viele derselben haben, so wie die hiesigen Kirchen, an der Seite Wetterbreter, und sind durchaus mit Schindeln gedeckt. Oben auf den Häusern erblickt man eine gewisse Art von Geländer zum Trocknen der Wäsche, welches einen großen Uebelstand verursacht. Hiervon muß man den Theil der Stadt ausnehmen, welcher Neu- oder West-Boston heißt, wo die Häuser von Backsteinen gebauet sind, und sehr geschmackvolle Eingänge mit kleinen Treppen vor der Hausthüre haben.

Wir nahmen unsere Wohnung bei dem Obersten Colman, obgleich sein Haus nicht sowohl zum

Speisen als zum Beherbergen der Fremden bestimmt ist. In Ansehung der Betten waren wir hier sehr übel daran, weil gemeiniglich zwei in Einem Zimmer standen, die nicht sehr reinlich und voller Wanzen waren.

Um zwei Uhr wurde zu Mittage gegessen, und man wies uns in ein Zimmer, worin man für vier und zwanzig Personen gedeckt hatte. Die Gerichte waren hinlänglich, und jeder bekam ein Nößel Madera-Wein. Für dies, für Frühstück, Nachmittags-Thee, Abendessen und Schlafen bezahlten wir fünf Schillinge Current: denn man kann für diese Artikel nicht besonders bezahlen; und wenn man auch alle Tage zu Gaste ginge, so würde von diesem Preise dennoch nichts nachgelassen. In der Unterhaltung bei Tische herrscht nicht die scheue Zurückhaltung, wie in England *), sondern Leute von verschiedenen Ländern und Sprachen schwatzen hier so vertraulich zusammen, als ob sie alte Bekannte wären. Wir hatten auch einige Französische Emigranten an der Tafel. Eine halbe Stunde nach dem Essen ging alles weg, uns und die Franzosen ausgenommen; die Amerikaner kennen nehmlich den Werth der Zeit zu wohl, als daß sie solche bei Tische verschwenden sollten **). Von hier machte ich mit einem Landsmanne, den ich antraf, einen Spaziergang nach Bunker-Hill und Brede's-Hill, wo sich die Amerikaner am 17ten Junius 1775 zuerst

*) Man hört hier den Engländer selbst über das Klagen, was Fremden so sehr an den Englischen ordinaries oder tables d'hôte auffällt und mit dem bekannten Charakter der Nation völlig übereinstimmt. A. d. Ueb.

**) Es ist bekannt, daß die Landsleute unsers Reisebeschreibers, wenn die Speisen abgetragen sind, gern noch lange bei Tische sitzen bleiben und Wein trinken. A. d. Ueb.

erst den Engländern entgegen stellten. Ein gewisser Hauptmann Greatan, welcher damals als Officier dieser Schlacht selbst beigewohnt hatte, beschrieb uns das ganze Treffen, und zeigte uns den Ort, wo der Doktor Warren blieb, die Gegend, wo zuerst angegriffen wurde, und den Weg, auf welchem sich die Amerikaner zurückzogen. Diese Schlacht fiel nicht, wie man gemeiniglich in Büchern findet, auf Bunker-Hill vor, sondern auf Brede's-Hill. Bloß eine Abtheilung der großen Armee focht hier.

Wir verfolgten den Weg, welchen die Armee vormals genommen hatte, zwei Meilen weit, und dann wendeten wir uns linker Hand nach der Stadt Cambridge, wo die Hauptuniversität dieser Provinz ist. Diese vortreffliche Stiftung heißt: Havard College, nahm im Jahre 1650 ihren Anfang, hat sehr gute Mittel, und erhält dreihundert Studenten. Sie besteht aus zwei schönen, von einander abgesonderten, aus Backsteinen gebaueten Häusern; und ein drittes wird jetzt neu errichtet. Wir kehrten nach Boston über die neue Brücke zurück, welche einem Lande, das noch im Werden ist, sehr viel Ehre macht.

Diese Brücke ist über einen Arm der See gebauet, erstreckt sich über 1800 Fuß, hat etwa vier und dreißig in der Breite, und ist eine ganze Englische Meile weit bis nach Boston hinein wohl erleuchtet. Sie besteht ganz aus Holz, kostet etwa 24,000 Pfund, und beweiset, daß es der Stadt Boston nicht an Unternehmungsgeiste fehlt. Die Brücke war nur seit fünf Monaten fertig geworden. Beinahe mitten auf derselben sahen wir zwei eiserne Ringe. Unser Begleiter hob an einem derselben eine Fallthür auf, und nun erblickten wir unten ein geräumiges Zimmer, das für 200 Leute Raum genug hatte. Wir

stiegen auf einer Treppe hinunter, und besahen das Maschinenwesen, vermöge dessen die Zugbrücke aufgewunden wird, wenn große Schiffe hindurch gehen wollen. Bei heißem Wetter muß dies ein herrlicher Platz zum Abkühlen oder auch zum Baden seyn.

Es sind hier noch zwei andere lange hölzerne Brücken, Mystic und Dorchester genannt, auf denen man nach Boston gehen kann. Die letztere steht auf dem Flecke, wo vormals eine alte Indianische Brücke war, und ein Theil ihres Pflasters ist noch jetzt übrig. Aber beide Brücken kommen der neuen im geringsten nicht bei. — Vor drei Monaten wurde ein sehr geschmackvolles Theater zum erstenmal eröffnet, welches an Schönheit und Bequemlichkeit unser Schauspielhaus in Bath, und alle anderen Theater in unsern Provinzen weit übertrifft *). Ich ging gestern in das Schauspiel, und bezahlte einen Species-Thaler für mein Billet. Man gab Inkle und Yariko, in welchem ein geborner Neger spielte, und zwar sehr gut. Die Anzüge waren durchaus Englisch. Zwischen dem Haupt- und Nachspiele hörte ich das ça ira; aber die Gallerie verlangte das gemeine Volkslied: Janky-Dudel **), welches auch endlich gespielt wurde. Der geschickte Erbauer dieses Theaters ist Herr Goldfinch, un-

*) Es hält etwa 2200 Personen.

**) Dieser Gesang kam während des letzten Krieges auf, ist das ça ira der Amerikaner, und enthält meistens Spott über die Engländer. Folgendes ist eine der zahlreichen Strophen:

Johnny Burgoyne crofs'd the lakes
in search of some provifion;
There he met with General Gates,
who took his whole divifion.
Yankee doodle doodle doo,
Yankee doodle dandee.

Die Englischen Soldaten haben es parodirt, und verlachen in ihren hinzugesetzten Versen die Armuth, den Kriegsverlust ꝛc. der Amerikaner. A. d. Ueb.

ter dessen Aufsicht unlängst auch die so genannte Tontine, das ist sechzehn geschmackvolle, in Form eines halben Mondes erbaute Häuser, errichtet wurden. Die ganze Miethe dafür beträgt etwa 200 Pfund Sterling des Jahrs. — Es giebt vierzig Miethkutschen in Boston, und für einen Viertel-Speciesthaler kann man sich nach jedem beliebigen Theile der Stadt fahren lassen.

Sonntags, den 11ten May. Ob es gleich vor drei Tagen so kalt war, daß wir unsere Ueberröcke anziehen mußten, so machte uns doch die Hitze heute fast alle Kleidung unerträglich, und wir wagten es am Tage nicht, auszugehen.

Die Unitarier haben hier eine eigene Kapelle, in der ich zweimal gewesen bin. Sie ist die einzige in Nordamerika, und macht der duldsamen Denkart der Einwohner von Boston Ehre. Ihre große Strenge in der Feier des Sonntags wurde ehemals so weit getrieben, daß sie die Leute, welche sich während des Gottesdienstes auf den Straßen sehen ließen, ins Gefängniß setzten; das thun sie aber jetzt nicht mehr. Auch verbrennen sie keine alten Weiber mehr wegen Hexerei, wie im vorigen Jahrhundert. Indeß halten sie sehr auf öffentliche Zucht und Ordnung, und ihre achtzehn Kirchen sind immer wohl besucht. Die Unitarier haben kein anderes Glaubensbekenntniß, als das so genannte apostolische; und ihre Tauffformel ist anders für Kinder und anders für Erwachsene eingerichtet.

Es giebt viele schöne Gegenden um die Stadt her, und viele Aussichten nach der See hin. Hierzu bilden die grünen Berge in der Ferne einen romantischen Hintergrund. An der südwestlichen Seite der Stadt, nicht weit von der Gemeintrift, ist ein angenehmer Spaziergang, welcher der Mall ge-

nannt wird. Er besteht aus einem langen Schattengange, der etwa halb so lang als die dreifache Allee in St. James's Park zu London ist. An dem einen Ende derselben hat man eine vortreffliche Aussicht auf die See. Die Gemeintrift selbst ist ein schöner grüner Abhang, welcher sich allmählig vom Seeufer erhebt und bis an Beakon-Hill geht: eine Erhöhung, von welcher man weit und breit auf die umherliegende Gegend sehen kann. Auf dem Gipfel desselben steht eine hohe Säule mit einem viereckigen Postemente, welche etwa vor drei Jahren durch die freiwilligen Beiträge der Einwohner von Boston errichtet worden ist. Auf den vier Seiten des Postements liest man folgende Inschriften:

I.

Amerikaner! Wenn ihr von diesem Hügel fruchtbare Fülle, blühenden Handel und die Heimathen der geselligen Zufriedenheit erblickt; vergeßt nicht die, welche euch durch ihre Bemühungen diese Wohlthaten verschafft haben.

II.

Als Denkmahl der Begebenheiten, welche die Amerikanische Revolution veranlaßt und den Nordamerikanischen Staaten endlich Freiheit und Unabhängigkeit zugesichert haben, wurde diese Säule durch die freiwilligen Beiträge der Einwohner von Boston im Jahre 1790 errichtet.

III.

Die Stempelakte wurde gegeben 1765, widerrufen 1766.
Die Zoll-Kommission errichtet 1767.
Brittische Truppen feuerten auf die Einwohner von Boston den 5ten März 1770.
Die Taxenverordnung wurde gemacht 1773.
Thee vernichtet in Boston den 16ten December.

Der Hafen von Boston wird verschlossen und besetzt am 1sten Juni 1774.
Der allgemeine Kongreß in Philadelphia am 4tem September.
Der Provinzial-Kongreß in Concord am 11. Oktober.
Schlacht bei Lexington am 19ten April 1775.
Schlacht bei Bunker-Hill am 17ten Juni.
Washington übernimmt den Befehl der Armee den 2ten Juni.
Boston wird geräumt am 17ten März 1776.
Die Unabhängigkeit wird vom Kongreß angekündigt den 4ten Juli 1776.
Hancock, Präsident.

IV.

Gefangennehmung der Hessen bei Trenton, den 26sten Dec. 1776.
Gefangennehmung der Hessen bei Bennington, den 16ten August 1777.
Gefangennehmung der Brittischen Armee bei Saratoga, den 17ten Oktober.
Bündniß mit Frankreich, den 6ten Februar 1778.
Verbündung der vereinigten Staaten, gestiftet den 19ten Juli.
Konstitution von Massachusets, gestiftet 1780.
Bowdoin, Präsident des Konvents.
Gefangennehmung der Brittischen Armee bei York am 19ten Oktober 1781.
Friedens-Präliminarien, den 30sten November 1782.
Definitiv-Friedenstraktat, den 10ten September 1783.
Die Bundes-Konstitution wird gemacht den 17ten September 1787, und von den vereinigten Staaten genehmigt 1787 bis 1790.
Der neue Kongreß versammelt sich in Neuyork den 16ten April 1789.
Washington wird als Präsident eingeführt den 30sten April.
Die öffentlichen Schulden werden fundirt den 4ten August 1790.

Da dieſe Säule ſo hoch ſteht, ſo kann man ſie faſt aus jedem Theile von Boſton ſehen. Der Hafen der Stadt iſt geräumig. Das lange Werft, eine bequem gelegene, etwa achtzig Fuß breite Halbinſel, erſtreckt ſich vier- bis fünfhundert Schritt in die See, und hat durch die Kunſt noch viele Vortheile erhalten. In der Mitte deſſelben läuft von einem Ende zum andern eine Reihe Waarenhäuſer hin, welches für die Schiffe ungemein bequem iſt, da man auf beiden Seiten der Häuſer zu gleicher Zeit aus- und einladen kann. Die Waaren beſtehen aus Zucker- und Reißfäſſern, aus Baumwolle und Schafwolle in Säcken, aus Faßdauben, eiſernen Stangen, Säcken mit Nägeln, kurz, faſt aus Allem, was verhandelt wird. Ich habe nie etwas von dieſer Art geſehen, das bequemer geweſen wäre. Des Sonntags werden alle Wimpel auf den Schiffen ausgeſteckt; und da jetzt wegen des auf die Schiffe gelegten Embargo der Hafen voll iſt, ſo gab dies einen herrlichen Anblick. Man ſah nur drei fremde Wimpel im Hafen, und zwar die Franzöſiſchen dreifarbigen.

Die Vorſtadt Charlesdon, welche die Mutter von Boſton genannt wird, gefiel mir ſehr wohl. Seit dem letzten Brande im Kriege iſt ſie mit vielem Geſchmack wieder aufgebauet worden. Hier wohnt Herr Jedediah Morſe, der berühmte Herausgeber der erſten Nordamerikaniſchen Erdbeſchreibung, welche in drei Jahren ſechsmal aufgelegt worden iſt. Man braucht ſie als Leitfaden in allen Amerikaniſchen Schulen und Erziehungsanſtalten. Ein Freund verſchaffte mir Gelegenheit, eine ſehr erfindungsreiche Manufaktur zum Wollenkrämpeln zu ſehen, welche durch eine horizontale Luftmühle getrieben wird, und beinahe wie die zu Batterſea, nur

nicht so groß, ist. Die Eigner behaupten, die ersten Erfinder dieses Mechanismus gewesen zu seyn. Das Wollenkrämpeln scheint hier etwas einzutragen; denn jede Hausfrau hat verschiedene solche Maschinen, und beschäftigt ihre Leute des Abends damit, wenn sie nichts anderes außer dem Hause zu thun haben. Es giebt hier auch eine Glashütte und eine Segeltuch-Manufaktur, die ich aber nicht gesehen habe.

Boston hat fünf oder sechs Buchdruckereien, und man druckt hier drei Zeitungen, welche Theils zwei-, Theils dreimal wöchentlich herauskommen. Sie heißen: the Columbian Centinel, the Mercury, und the Boston Gazette oder Republican-Journal.

Hier ist ein guter Markt für alle Lebensmittel, die in großer Menge hierher gebracht werden und weit wohlfeiler sind, als in Neu-York und Philadelphia. Im Jahre 1790 zählte man in Boston 2376 Häuser, auf welche man 18,038 Einwohner rechnete. Wie mir ein angesehener Kaufmann sagte, sind folgende Manufakturen in der Nachbarschaft von Boston errichtet: in Worcester eine von baumwollenen Zeugen und Teppichen, welche dem Herrn Peter Stowel und Compagnie gehört und sehr vielen Absatz hat; desgleichen eine von wollenen Zeugen, deren Eigenthümer Thomas Stowel ist. In Newbury-Port macht Herr Joseph Brown, Tuchmanufakturist, sehr mannigfaltige Waaren, aber von der gröbern Art, und in Ipswich haben die Herren Warner und der Doktor Manning eine Tuchmanufaktur.

Ich betrachte aber alle diese Manufakturen mehr als Grundlagen zu künftigen größern Einrichtungen, denn als Anstalten, die schon jetzt ihre Vollkommenheit erreicht hätten. Jene Kraftäußerung, welche in England aus der Nothwendigkeit und

Schwierigkeit sich die Lebensbedürfnisse zu verschaffen, entsteht, kann sich hier noch lange nicht zeigen, und daher hat England weder hier, noch irgendwo anders, Nebenbuhler zu befürchten. Wenn Frankreich auch von seiner jetzigen kriegerischen Regierung befreiet seyn wird, so werden doch noch viele Jahre erforderlich seyn, ehe die Manufakturen desselben wieder ihre vorige Höhe erreichen.

Bedenkt man, daß die vereinigten Nordamerikanischen Staaten, die noch nicht einmal vier Millionen Einwohner enthalten, jährlich für mehr als zwölf Millionen Speciesthaler Waaren aus unsern Fabriken einführen, so folgt daraus, daß, wenn die Einwohner bis auf acht Millionen angewachsen seyn werden, Amerika jährlich für vier und zwanzig Millionen Speciesthaler Fabrikate brauchen wird. Hieraus schließe ich, daß die Bevölkerung und der Wohlstand dieser Staaten für Großbritannien vortheilhaft seyn müssen. Ich bin überzeugt, daß Nordamerika nicht so geschwind seine Manufakturen vermehren kann, als die Volksmenge täglich anwächst, wenigstens im nächsten Jahrhundert noch nicht. Daher folgere ich, daß die Bedürfnisse ausländischer Manufakturen sich in Amerika immer vervielfältigen müssen; und die Amerikaner gestehen fast allgemein zu, daß kein Land sie so gut damit versorgen kann, wie Großbrittannien.

Reise
von
Boston nach Neu-York

Mittwochs, den 14ten May 1794. Früh um drei Uhr verließ ich Boston in der Neuyorker Postkutsche. Ich bezahlte nach hiesigem Geldeswerthe für jede Meile vier Pence, d. i. drei Pence nach Englischem Gelde, und konnte dafür noch vierzehn Pfund an Gewichte mitnehmen. Dieser Postwagen wird von sechs Pferden gezogen, ist leicht, und geht Montags, Mittwochs und Freitags ab. Man hat hier weder Schlagbäume noch Postillione zu bezahlen. Die Straße ging über Cambridge, wo eine Universität ist, nach Watertown, und war sehr gut. Die Landhäuser sind von Holz gebauet, haben Wetterbreter, große Glasscheibenfenster, und sind niedlich angestrichen. Ich bemerkte, daß die Bäuerinnen, so oft sich Wagen näherten, in ihre Häuser gingen und, wie es schien, entweder nicht neugierig waren, oder sich vor dem Verdachte des Müßigganges fürchteten. Drei Meilen von hier kamen wir in ein zerstreuet liegendes Dorf Waltham, wo man mir ein Stück ziemlich starkes Amerikanisches Tuch zeigte. Die Straßen wurden nun einige Meilen lang schlechter, und die Befriedigungen bestanden bloß aus über einander gehäuften Feldsteinen, als ob man sie nur aus

dem Wege hätte räumen wollen. Wir kamen dann nach Weston, fünf Meilen von unserm vorigen Halteplatze. Hier brachte man uns zum Frühstück geröstetes Rindfleisch, Kaffee, geräuchertes Schweinefleisch und Eier, ferner geröstetes Kalbfleisch und gebähetes Butterbrot. Der Kapitain Flagg forderte zwei Schillinge von jedem für dies Frühstück, das wir vermuthlich deswegen so theuer bezahlen mußten, weil der General Washington eine Nacht hier geschlafen hatte.

Etwa sieben (Engl.) Meilen von hier kamen wir an einen schönen See, welcher Marlborough-Pond genannt wird. Bald darauf reis'ten wir auch durch Northborough und Shrewsbury. — Worcester-Pond ist drei Meilen lang und rings umher mit allerlei Arten von Bäumen umwachsen; Fichten aber schienen in dieser Provinz am häufigsten zu seyn. Ich fand das Land ganzer zehn Meilen weit sehr wohl behauet; vor kurzem aber war es noch mit großen, hier und da zerstreuet liegenden Steinen bedeckt, die man jetzt weggenommen und aus denen man Garten- oder Ackermauern gemacht hat. Ein Gastwirth dieser Gegend sagte uns, daß man hier herum hundert Morgen sehr gut bebauetes Land, mit einem ziemlichen Wirthschaftshause darauf, für dreihundert Pfund Sterling kaufen könnte. — Worcester ist eine artige, reinliche Stadt, oder vielmehr eine sehr lange Straße, in der zwei Bethäuser sind, und die mir unserm Lyndhurst im neuen Forste sehr ähnlich zu seyn schien. Bei unserer Mahlzeit gab man uns guten Cyder, ohne ihn auf die Rechnung zu schreiben. Ich sah, daß hier die Frauenzimmer in den Provinzialstädten keine Hauben trugen, und daß viele ihr Haar in einen langen Zopf geflochten über den Nacken herabhangen ließen: eine

Mode, die übel steht und unmöglich bloß aus Sparsamkeit angenommen seyn kann. Worcester ist noch gar nicht lange erbauet, und der erste hier geborne Knabe lebt noch jetzt. Ich war neugierig, den Laden des berühmten Buchhändlers Isaiah Thomas zu sehen, welchen Brissot für den Didot von Nordamerika hält, und kaufte einen Provinzial-Kalender und einige Zeitungen von ihm. Sein Laden ist wohl versehen, und seine Buchdruckerei gut. Die Zeitung, welche er herausgiebt, kann jeder Europäischen den Rang streitig machen. Der Mann muntert überhaupt die freien Künste auf. Vor nicht langer Zeit hat er auch etwa eine (Englische) Meile weit von der Stadt, eine Papiermühle erbauet. — Vor den meisten Häusern in dieser Gegend ist ein weiter Raum, mit Hollunderbäumen und Gesträuchen bepflanzt. Unter diesen sind Bänke, und in der Mittte ein gepflasterter Gang.

In dieser Provinz sind die Neger frei und glücklich. Sie werden zwar nicht zu Aemtern gelassen, haben aber Wahlstimmen und eine eben so gute Erziehung als die Weißen. — Für einen Wagen zur Bequemlichkeit bezahlt man hier eine jährliche Abgabe, die sich etwa auf sechs Schillinge beläuft; überdies entrichtet man Kopfsteuer. Ich hörte, daß man hier mit einer Familie bequem für dreihundert und sechzig Reichsthaler jährlich leben, dafür ein ganzes Haus inne haben, und dabei noch ein Pferd halten könne. Durch diesen Ort gehen täglich zwei Postwagen für Reisende: der eine nach Boston, etwa 46 (Englische) Meilen von hier, und der andere nach Neu-York, welches ungefähr 204 Meilen entfernt liegt. Man sagte mir, daß hier kein Neger über sein 24stes Jahr in der Lehre behalten werden dürfe.

Von hier setzten wir unsere Reise nach Leicester fort, und fuhren die sechs (Englischen) Meilen dahin, in drei Viertelstunden. Die Stadt besteht aus einer breiten, wohlgebaueten Straße; aber die Häuser sind alle von einander abgesondert. Hier ist eine presbyterianische Kirche mit einem hohen Thurme. — Die Hitze war heute so groß, daß das Thermometer in Neu-York bis auf 91° stieg.

Ueber den meisten Hausthüren in dieser Landschaft sah ich eine Art von Taubenschlägen, welche aber, wie man mir sagte, für Schwalben gemacht sind, welche darin nisten. Diese Vögel sind in Amerika weit größer als in England, und haben die Farbe der Tauben; auch die Rothkehlchen sind hier weit größer.

Sechs Meilen von hier liegt Spencer, welches von Brissot ein neues Dorf mitten im Walde genannt wird. Dies war es ohne Zweifel im August 1788, als er hier reiste; aber jetzt ist hier alles umher so gut bebauet, daß man kaum vermuthen würde, das Dorf habe je mitten im Walde gestanden. Nicht weit von hier sah ich ein artiges Haus mit einer Wassermühle, und hörte, daß ein Tuchbereiter dort wohnte, der das von wirthschaftlichen Hausmüttern gewebte Tuch zubereitete.

Wir kamen gegen Abend nach Brockfield, wo am Ende einer großen Gemeintrift ein gutes Wirthshaus steht. Vor dreißig Jahren war dies alles mit Wald bedeckt, wovon man jetzt keine Spur mehr sieht. Unser Wirth war ein verständiger, höflicher, und, wie die meisten Leute seiner Gattung in Amerika, ziemlich neugieriger Mann, welcher zu wissen wünschte, wer seine Gäste wären, und was sie hier zu verrichten hätten. Brissot irrt sich, wenn er sagt, daß es von Spencer nach Brockfield funfzehn

Meilen sey; denn es ist nicht mehr als zehn. Er hat Recht, wenn er sagt, die Lage sey sehr malerisch; denn Brockfield liegt auf einem Berge, von wo man außerordentlich weit sieht, unter andern ferne Berge, die sich in blauen Nebel verlieren. Ich verglich es mit einigen Gegenden in Devonshire. — Des Nachts wurde ich schrecklich von Wanzen geplagt, welche hier überall häufig sind, und aus den Wäldern kommen sollen. Aber die Amerikaner sagen, daß sie von ihnen selten oder gar nicht gestochen werden.

Man rief uns Morgens um 4 Uhr zur Fortsetzung unserer Reise. Wir hatten aber nun einen andern Wagen, der in Riemen hing und sehr angenehm war, mithin weit besser als der, dessen Brissot erwähnt. Der seinige hatte keine Federn und nur zwei Pferde; wir hingegen fuhren mit vier sehr guten Pferden bis nach New-Haven, und machten alle Stunden 7 bis 9 (Englische) Meilen. Vier Meilen von hier kamen wir nach Western, einem kleinen Orte mit einigen zerstreueten Häusern. Zehn Meilen weiter liegt Palmer, ein anderer kleiner Ort von einer einzigen Straße, die an beiden Seiten grüne Plätze hat; denn die dazwischen gebaueten Häuser stehen weit von einander. Man macht hier, wie ich hörte, einige Tücher, und hat auch Spinn-Maschinen.

Zunächst kamen wir, 6 Meilen von hier, nach Wilbraham, wo herum das Land insgemein gut bebauet ist und das Holz vorzüglich aus Fichten besteht. Springfield-Plains ist eine angenehme offne Gegend, welche beinahe wie die Umgebungen von Alresford in Hampshire aussieht. Von angenehmen Auen kommt man allgemach in ein herrliches Thal. Dies wird von dem Flusse Connecticut be-

wässert, den wir jetzt zum ersten male sahen. Er schlängelt sich angenehm, wie die Themse, durch ein ungemein fruchtbares Thal. — Wir kamen bei dem Zeughause und dem Pulvermagazine vorbei: zwei festen, von Backsteinen aufgeführten Gebäuden, welche sich vermuthlich aus dem Kriege herschreiben. Springfield ist eine artige Provinzial-Stadt, deren Häuser ansehnlich, rein und auf der Wetterseite ziemlich gut angestrichen sind; die Straßen laufen gerade, und die Häuser stehen nahe an einander. Hier werden zwei Zeitungen gedruckt und dreimal wöchentlich ausgegeben. Ich kaufte mir hier einen Kalender und einige fliegende Blätter, die in verschiedenen Amerikanischen Provinzen gedruckt werden, und aus denen ich manchen nützlichen Wink hernahm. Nicht weit von der Stadt ist eine Papiermühle, die vielen Absatz hat. Aber obgleich noch eilf andere Papiermühlen in dieser Provinz (Massachusets) sind, so kann man doch hier eingeführtes Papier mit Gewinn verkaufen, weil fast in jeder Stadt eine Zeitung gedruckt wird, und die Leute sich sehr um politische Neuigkeiten, besonders aus Europa, bekümmern.

Als wir in unserer Kutsche mit einer Fähre über diesen schönen Fluß setzten, sahen wir Fischerboote um uns her, welche Lachs fingen. Die Gegend fing nun an romantisch zu werden, und war nicht mehr so steinig wie bisher. Fast in jedem Kirchspiele, durch welches wir fuhren, bemerkten wir eine Schule, und ich sah an diesem Orte schwarze und weiße Kinder unter einander aus einer derselben herauskommen. Fünf Meilen von Springfield hatten wir auf unsrem Wege Suffield, ein angenehmes kleines Dorf, wo man Potasche macht. Wir kamen hierauf nach Windsor, bis wohin es 8 (Engl.) Meilen ist. Auf

diesem Wege sahen wir eine Nebenstraße, welche gerade nach Albany ging, einem Orte, der etwa 60 Meilen von hier entfernt liegt. Ich bemerkte hier 6 oder 8 Schwarze, die zusammen auf dem Felde arbeiteten und eben so gut wie andere Leute gekleidet waren. Aber ob sie gleich hier frei sind, und eben die Vorrechte, wie die Weißen, genießen, so bleiben sie doch am liebsten unter sich selbst. Man hat bemerkt, daß sie von Natur träger und nicht so gute Arbeiter sind, als die weißen Bedienten. Vielleicht ist die Erinnerung, vormals aus Zwang gearbeitet zu haben, daran Schuld, daß sie jetzt Müßiggang für eine Wollust ansehen. Es scheint auch, als ob sie ihre Wichtigkeit in der bürgerlichen Gesellschaft noch nicht empfinden; sie werden dieses Recht ihrer nächsten Generation zur Erbschaft hinterlassen. Hier sah ich zuerst ein Haus von Blöcken *), das etwa 30 Fuß lang, und 6 Fuß hoch war. Es bestand aus großen über einander gelegten Zimmenbäumen, an denen man die Rinde gelassen hatte. An den vier Ecken, wo die Zimmerstücke über einander lagen, war eins in das andere gefalzt und eingenagelt, und die Zwischenräume mit Lehm ausgefüllt. Ich sah bald zehn bis zwölf kleine Köpfe zur Thür und zu den Fenstern herausgucken. Weil die Familien in diesen Häusern tüchtig arbeiten und gesunde Nahrung genießen, so sind sie mit Kindern gesegnet. Ein stark gebauter junger Mann, der in unserer Postkutsche war, sagte: er wäre der jüngste von vierzehn Kindern. Wir sahen das Fachwerk von vielen Häusern zimmern. Man thut dies überall häufig, und vermindert auch dadurch die großen Wälder. Dann wird Mais und Roggen gesäet.

*) Ein so genanntes logbouse.

Es giebt hier schöne reiche Aussichten. Wir kamen in Hertford gerade zum Essen an, und fanden das Wirthshaus gut. Ich blieb zwei Tage hier, sowohl um die Tuchmanufakturen zu besehen, als auch, den Sitzungen des Landhauses der Provinz, wo eben jetzt die Gäste versammelt waren, beizuwohnen. Im Gasthofe aß ich wohl mit dreißig Mitgliedern, und fand sie sehr gefällig und gesprächig. Sie unterhielten sich gern mit jemanden, der aus dem alten Vaterlande kam, und wollten gern wissen, ob man überhaupt in England gut auf sie zu sprechen wäre. Wie es mir schien, waren sie mäßig, denn sie blieben nach Tische nicht lange zusammen. Wir fingen um 4 Uhr an zu essen, und um ein Viertel auf 5 begaben sie sich schon nach dem Landtagshause. Ich bat, man möchte mir einen Sitz in der Gallerie erwerben, damit ich ihre Debatten anhören könnte. Dies wurde mir sogleich gestattet, und D. Painter ersuchte jemanden, den Englischen Herrn einen guten Platz anzuweisen. Von 270 Mitgliedern fehlten in allem nur drei. Der Sprecher hatte einen erhöheten Sitz, und in den Verhandlungen wurde der größte Anstand beobachtet. Man hörte jeden geduldig an, ohne ihn zu unterbrechen. Es gab einige gute Redner unter ihnen. Grange, Stanley und Samuel Hunt z. B. hielten ebenso gute Reden, als viele, die ich im Hause der Gemeinen bei uns gehört habe. Sie waren einfach gekleidet und von kunstlosen Sitten; alles was sie brauchten, war nur gesunder Menschenverstand und Vaterlandsliebe. Man sprach über zwei sehr wichtige Gegenstände. Es war im Hause darauf angetragen worden, ein Gesetz zu widerrufen, welches im vorigen Oktober verordnet hatte: „daß alles Geld, welches der Verkauf der Länder zwischen dem Flusse Ohio und dem See Erie

ein-

einbringen würde, dazu angewendet werden sollte, die Bezahlungen der Geistlichen und Schullehrer zu vermehren.*)." Eine andere Bill, welche zum zweitenmale gelesen wurde, betraf das Beste der armen und kranken Neger, die freigelassen worden, aber unversorgt geblieben waren. In dieser Bill wurde ausgemacht, „daß jeder Herr, wenn er nicht durch ein vom Staate ausgefertigtes Zeugniß beweisen könne, daß er den Neger völlig gesund entlassen habe, gehalten seyn solle, ihn heilen zu lassen, oder wenigstens die Kosten dafür zu tragen."

Dieser Beweis von Menschenliebe macht ohne Zweifel der Gesetzgebung viel Ehre.

Die Regierung dieser Provinz ist, wie bekannt, vorzüglicher, als in den meisten andern, und, wie der General Gates mir hinterher sagte, nach einem Entwurfe des berühmten Locke eingerichtet. Die Provinz hat einen etwa dreimal so großen Umfang als Wiltshire; sie ist besser bebauet und volkreicher als die andern, und man rechnet 45 Menschen auf jede (Englische) Quadratmeile. Die Geistlichen werden von den Leuten gewählt, welche sie bezahlen. Ihr Gehalt beläuft sich meistens auf hundert Pfunde jährlich. Sie haben viel Umgang mit ihrer Gemeinde, und sind sehr mittheilend, gesprächig und gefällig gegen Fremde. Geistliche von dieser Art müssen natürlicher Weise unter den Einwohnern mehr gemeinnützige Kenntnisse verbreiten, als man in den andern Staaten findet; auch sind die Leute sehr häuslich und fleißig.

Man hört hier von keiner herrschenden Religion, und niemand hat deswegen einen Vorzug, weil er Gott auf eine andere Art anbetet, als die Uebrigen.

*) Diese Bill ging nicht durch.

Aber doch findet man unter allen Ständen, vom Regierungsmitgliede an bis zum Holzhacker, große Achtung für Religion, obgleich keinen Sektirergeist. Alle Kirchen werden besucht. Man wundert sich, wie es möglich ist, daß Regierungen sich um Dinge bekümmern, von denen sie nicht zu urtheilen im Stande sind, da die Religion sich bloß auf den vermuthlichen Vorzug in einer künftigen, aber nicht in dieser Welt bezieht.

Obgleich der Oberste Wadsworth als Mitglied des Kongresses jetzt in Philadelphia war, so nahm mich doch seine Gattin mit meinem Empfehlungsschreiben sehr höflich auf, und erbot sich, mir alles Sehenswürdige zu zeigen. Unter andern hörte ich von ihr, daß Brissot, Custine und Kosciusko vormals in ihrem Hause eingekehrt wären.

Wir besuchten zuerst die Wollenmanufaktur, die etwa seit sechs Jahren angelegt ist und von Morse in seiner Erdbeschreibung mit vielem Lobe erwähnt wird. Jetzt sah ich, daß sie sehr in Verfall ist, und kaum noch bestehen kann. Die zwei Krämpelmaschinen, welche vom Wasser getrieben werden, schienen mir sehr mittelmäßig zu seyn. Als ich einen Spaziergang am Flusse Connecticut hinunter machte, sah ich einen großen Klumpen Eisenerz, welches, wie Herr Wadsworth mir sagte, nicht weit von hier in den obern Gegenden des Flusses gewonnen wird. Wir gingen von hier auf das Dach eines neugebaueten Hauses, um uns an der schönen Aussicht zu ergötzen. Der Tag war hell, und wir konnten die Krümmungen des herrlichen Stromes sehr weit sehen. Beladene Schiffe unter vollen Segeln schwammen hinauf und herunter. Die Aussichten auf Hügel und Gehölze waren romantisch. Man konnte die Städte Middleton, Wethersfield, Glaston-

bury, East-Hartford und Windsor genau unterscheiden. Das Land schien überall wohl bebauet, und glich überhaupt vielen Englischen Gegenden, wie es denn auch in der That ursprünglich von lauter Britten, oder von ihren Nachkommen, urbar gemacht und bepflanzt worden ist.

Bei dem Gastwirthe Friedrich Bell, wo ich einkehrte, war die Tafel vorzüglich gut, und das Fleisch aller Art gab dem Englischen nichts nach. Es wurden allemal drei Arten von Zucker auf den Tisch gebracht: Puderzucker, Hutzucker und der, welcher aus dem Zuckerahorn gewonnen wird. Weil mir der letztere etwas Neues war, so zog ich ihn vor, konnte aber nicht viel Unterschied im Geschmacke finden.

An einem der ersten Tage traf ich einen Amerikanischen Officier beim Frühstücke an. Seine Uniform war ein feiner blauer Rock mit scharlachnen Aufschlägen, und Unterkleider von gelbem Kerseymere. — Unsere politischen Vorfälle erregen hier viele Aufmerksamkeit, und Englische Zeitungen werden begierig gelesen. Diese Stadt wurde im Jahre 1636 von Hooker angelegt. Man kennt hier das Recht der Erstgeburt nicht; alle Kinder sind den Aeltern gleich lieb, und gehen bei der Erbschaft zu gleichen Theilen. Die Gesellschaft hat davon grossen Nutzen, weil übergroßer Reichthum auf diese Art nie lange gehäuft bleibt, und die Gleichheit der Stände befördert wird. Ich habe hier nie Leute in zerlumpten Kleidern bemerkt oder auch nur den Anschein von Unglück und Armuth gesehn; und doch ging ich in alle schlecht aussehende Häuser, die ich nur antraf, deren aber freilich nur wenige waren. Ich hätte hier zwei Meilen von der Stadt gute Ländereien kaufen können, den Englischen Morgen zu funfzehn Pfund.

Das Versammlungshaus der Regierung dieser Provinz steht mitten in der Stadt, wo die drei Hauptstraßen zusammenlaufen. Es wurde unlängst von Feuer beschädigt; man bauet es aber jetzt wieder sehr schön auf. Hartfort hat etwa 4000 Einwohner und weite, gerade, wohlgebauete Straßen. Es liegt da, wo der Strom Connecticut anfängt schiffbar zu werden. Man hält diesen Ort für gesund, weil aus den Sterbeverzeichnissen der letzten dreizehn Jahre erhellet, daß jährlich von 65 Leuten, Fremde und neue Ankömmlinge mit eingerechnet, nur ein einziger stirbt. Dies ist nicht der Fall in New-Haven, der zweiten Stadt dieser Provinz, in welche ich zunächst reiste.

Sonnabends, den 17ten May. Morgens um 4 Uhr, verließ ich Hartford in einer der Kutschen, welche wöchentlich dreimal von Boston nach New-York fahren und acht Personen mitnehmen können. Auf der Straße hatten wir nicht weit von Middleton eine gute Aussicht auf den Connecticut. Hinter Middleton sah ich den ersten Zuckerahornbaum, und nachher viele, welche man so eben abgezapft hatte. Die schwarzen, weißen und rothen Arten dieser Bäume geben keinen Zuckersaft. Ein gewisser Archur Noble verdiente von zwei Bäumen, die ihm 24 Pfund und 13 Unzen feinen Zucker brachten, drei und zwanzig Pfund (!) in einer Zeit von 24 Stunden; indeß ist dies ein seltnes Beispiel. Die Erbsen blühen noch nicht. Ich sehe, daß man hier mehr Roggen als Weizen bauet, und nächstdem Mais. Weil die Hessischen Fliegen hier so häufig sind, so bauet man in den Provinzen, welche an das Meer gränzen, keinen Weizen. Uebrigens giebt der Roggen auch bessere Ernten, als der Weizen, da es dem Lande an Dünger fehlt. An den Zäunen und auf

den Feldern bemerke ich viele Pfirsichbäume in voller Blüthe. Die Frucht davon ist in Long-Island so häufig, daß man sehr oft Schweine damit füttert.

Unsre vier Pferde waren vorzüglich, und führten uns acht Englische Meilen in einer Stunde. Eins davon ist ein Holsteinisches, wofür hundert Rthlr. bezahlt worden sind. Unsre erste Station war Wethersfield, fünf Meilen von Hartford, am Connecticut gelegen, und wegen seiner guten Zwiebeln berühmt. Gegenüber liegt Glastenbury. Zunächst, acht Meilen von hier, kamen wir nach Middleton. Am Eingange der Stadt, auf einer Anhöhe, hat man einen herrlichen Rückblick auf Hartford. Von nun an verließen wir die Ufer des mächtigen Connecticut, und kamen in das Gebiet der Stadt Durham, deren Häuser volle vier (Engl.) Meilen weit so zerstreuet liegen, daß man von dem einen kaum das andere erkennen kann. Wir frühstückten in einem höchst ärmlichen Wirthshause; und obgleich die Bewirthung schlecht war, so mußten wir doch, wie gewöhnlich, theuer dafür bezahlen. Anstatt des Brotes gab man uns eine Art von Kuchen aus Roggenmehl, die nicht ausgebacken waren; Rindenbraten mit Speck geröstet; geschmortes Kalbfleisch, das in Fette schwamm und verbrannt war; Kaffee und Thee, die räuchericht schmeckten. Wir hatten wieder Zucker von Ahorn; eine Baumart, welche ich heute viele Meilen lang bemerkte. Man bot mir 500 Centner das Pfund zu 4½ Pence (etwa zwei gute Groschen und acht Pfennige), an; aber die Englischen Gesetze verbieten die Einfuhr dieses Zuckers. Unter vielen der benannten Bäume sah ich noch die Tröge stehen, und bemerkte die Zapflöcher, obgleich die Zeit zum Zapfen — im Frühling, wenn der Saft in die Bäume tritt — eigentlich schon vorüber war. Wenn es die Nacht

vorhin stehen, so gerbrennt man allemal [illegible]
Morgen eine Menge Saft. Aus einem Gefäßchen des
andern man sechs Quart gehen und [illegible]
eilfpfund guten Zucker. Der Baum ist schön,
auch durch den allen andern zu unterscheiden, daß
er wächst hoch und schlank empor, und treibt auch starke
in die Blätter. Die ausgesogenen Bestandtheile der Erde
zieht er auch den Saft aus dem Wasser, und hat
[illegible]
Meiner Meinung nach wird dieser Baum auch in Eng-
land und andern Theilen von Europa fortkommen; denn
die Winter in Connecticut sind so scharf, wie die Engli-
schen. Ich habe auch einen Zucker-Ahorn in meinem
Garten, wo er die heftige Kälte im Jahre 1794 ausge-
stehen hat. Man muß ihn nur in fettes Land pflanzen.
Wenn dann ein Amerikaner die Bäume einer Landschaft aus-
rottet, so fängt man allemal da an, wo Zucker-Ahorn
wächst, denn da findet man sicher fettes Erdreich. Des-
wegen wird auch Amerika nie so viel Zucker gewinnen,
als es verbraucht. — Der Zucker wird auf folgende
Art gewonnen: man bohrt die Baumrinde sieben Fuß hoch
vom Erdboden an, steckt hölzerne Hähne in die Oeffnun-
gen, und kocht den erhaltenen Saft am gleich darauf
folgenden Tage erst in einem Kessel, der siebzig Quart
faßt. Hierzu thut man gerade so viel Kalk, als nöthig
ist, den Saft zu verdicken. Dabei schöpft man immer
den Schaum ab, und vermehrt die Hitze, bis der Saft
auf sechzig Quart verdampft ist. Zunächst seihet man ihn
durch ein wollenes Tuch, thut ihn in einen kleinern
Kessel, und verfährt wie zuvor, bis nur noch funfzig
Quart übrig bleiben. Wenn der Saft die Zähigkeit er-
reicht hat, daß er sich zwischen Daum und Zeigefinger
wie Leim zieht, so ist er hinlänglich gekocht. Man gießt
ihn dann in eine hölzerne Kühlwanne, und schlägt oder
quirlt ihn so lange, bis er sich körnt. Zuletzt wird er,
wie der Rohrzucker in Westindien, in irdene Formen ge-
schüttet. A. d. Verf. Die Indianer machen diesen
Zucker mit weniger Umständen. Sie breiten ein Fell
zwischen drei oder vier Bäumen aus, gießen den
Saft hinein, und lassen die wässerigen Theile von der
Sonne ausziehen. Einige Reisende sagen, der Ahorn-
zucker habe etwas Ekelhaftes, Honigartiges im Geschmak-
ke, aber die meisten loben ihn. Es ist nicht allgemein
bekannt, daß ein Deutscher in Albanien eine gute Zucker-
raffinerie angelegt hat. Der raffinirte Ahornzucker soll
etwas Säuerliches und Pikantes haben, und deswegen
von Einigen dem Rohrzucker vorgezogen werden.
A. d. Ueb.

ſtehen eine Art Bleichwaid. Das Erdreich und Wallungsfors ſieht beinahe ſo aus, wie das in der Gegend von Briſtol. In Northfleet, ein Meilen von Hartford, ſah ich weite Maulbeerbäum-Pflanzungen, die, wie mir mir ſagte, den Seidenwürmer wegen unterhalten wurden. Es ſoll hier Familien geben, die in gewiſſen Jahren tauſend Seidenwürmer haben. In einem Hauſe wo ich abtrat, ſagte mir ein Mädchen, ſie und ihre Schweſter hätten im verwichenen Jahre Seide zu achtzehn Ellen Florentin gewonnen. Theils in der Stadt, Theils in der Gegend umher, bauete man ſo viele Seide, als für dreyhundert Ellen hinreichend ſeyn würde. Sie ſagte mir ferner, daß ſie und ihre Schweſter die geſtickten Fenſtervorhänge und Bettgardinen aus ſelbſt gebauetem, zubereitetem und geſponnenem Flachſe gemacht hätten. Jemand im Poſtwagen hatte ein Paar Beinkleider von dem obengenannten Florentin, und er ſagte, ſie wären dauerhafter und beſſer, als alle andere aus Europäiſchen Zeugen. Der pariotiſche Mann, dem man die Aufmunterung dieſes Manufakturzweiges verdanke, und deſſen Haus mir nun vier oder zehn Meilen weit von dem Hafen zu riechen war, wird bald Aſſeſſor ſeyn.

Man bauet hier herum auch vielen Flachs, der geſponnen und zum Weben von Bettüchern, Fenſter- und Bettvorhängen verbraucht wird. Ich ſelbſt ſah viele dergleichen Manufakturen.

Morſe erwähnt in ſeiner Erdbeſchreibung, man habe hier die Kunſt entdeckt, aus den Körnern der Sonnenblumen Oel zu machen, und er ſetzt hinzu: es werde in dieſer Gegend ſehr häufig gebauet. Allein, ob ich gleich in Hartford, Middleton und verſchiedenen andern Orten nicht wenig herum herumfragte, ſo konnte mir doch Niemand Beſcheid darüber geben.

Jenseits Nachbarschaft von Neu-Haven ist ein Felsen, der sich auf die zum Trocknen aufgehängten Wäsche setzt, und einen hochgelben Fleck zurücklässt, der nicht auszuwaschen ist. Einige sind der Meinung, dieser Insekt sey die wirkliche Cochenille. Als wir aus Neu-Haven schieden, sah ich drei besonders hohe Berge gleich Inseln einer Seefläche, aber gleich einem Theile der Insel Wight. Wenn jemand auf den ersten Blick schließen soll, wie die Gegenden dieses Berges beschaffen seyen, so sind sie gleich jetzt zwei bis drei Meilen weiter in das Land hinein schön. Neu-Haven liegt am Fuße derselben. Noch jetzt erinnern sich viele Leute, daß die See allmälig einen beträchtlichen Theil dieser Küste bis nach Neu-York zu verlassen hat und immer weiter zurücktritt. Daher läßt sich vermuthen, daß Long-Eiland mit der Zeit einen Theil des festen Landes ausmachen wird. Dies ist nicht zu erklären, wenn man erwägt, daß außer den Strömen Connecticut, New-Thames und Stratford noch acht und dreißig andere sich in den Sund ergießen. Hieraus kommt, daß, wenn ein Seestrom von Nord-Osten hineintreibt, der dadurch herbeigeführte Lehm und Sand sich hier ansetzen muß, da das andre Ende des Sundes, gegen Neu-York zu, fast gänzlich mit großen Steinhaufen angefüllt ist, wodurch die erschwerlichen Passierliche den einander begegnenden Wagen kommen, welche man die Höllen-Thore nennt.

Ich kam zum Essen nach New-Haven, einer angenehmen Stadt, die im Jahre 1637 erbauet worden ist. In ihrer Mitte sieht man einen Marktplatz, der hundert Schritt ins Gevierte hat, und von jeder Seite desselben laufen drei breite, einander parallel stehende Straßen ab. Es giebt hier vier presbyterianische Kirchen, eine Episkopal-Ko-

pelle und das Matrosenhaus. Unter den Häusern haben viele ein gutes Ansehn, obgleich sie meistens nur eine Höhe gebauet sind; und eins wird vom andern durch eine Art von Hofraum oder Garten abgesondert. Der Boden ist sandig, und die Lage niedrig und flach. Die gesellschaftliche Verfassung mit ihren verschiedenen Mitgliedern des Kongresses, die sich hier gegenwärtig aufhalten, ist auch eine beständige Merkwürdigkeit des Vorsitzers und der Stadtrenter, die zu Philadelphia gehören. Die besuchte ich. Es steht auf dem Markte, ist zwar steinerne Gebäude, ist zwanzig Fuß lang und drei Stockwerke hoch. Die Erbauung desselben fällt in das Jahr 1700. Ich fand es in solchen Umständen, und sehr unreinlich, besonders die Bibliothek, worin viele, alte und schlechte gedruckte Bücher waren. Unter andern sah ich ein Paar Bücher von Sir Newton, einen großen elektrischen Apparat, ein gutes astronomisches Teleskop, und ein Kabinet von Seltenheiten, z. B. Indianische aus Federn künstlich verfertigte Hemde, Waffen, Kriegsrüstungen, Kleider, Fischer, sonder gute Probe des Manufaktur-Fleißes, der in Amerika künstliche Backenknochen gemacht und am Elfenbein gefunden worden sind; zwei sehr gepreßte Katzen, einzehn Fuß lange Schlangenhäute aus dem südlichen Amerika, eine Indianische Feindesrüstung; ein junges Krokodill in Weingeist; Waffen und Fischer-Angeln aus Nutka-Sund; Otahitische Zeuge; einen sonderbaren Fisch mit einem Eidechsenschwanze; verschiedne Arten von Asbest, den man in der hiesigen Gegend findet, u. s. w. Doch das Merkwürdigste, was ich hier sah, war eine Schlange mit

a) Sie haben zwei und zwanzig Zoll im Umfange, und sind von oben bis zu den Wurzeln zwanzig Zoll lang.

zwei Köpfen. Ich hielt dies für eine Absurdität, aber der Bibliothekar versicherte mir, daß man sie oft hier herum gefunden hätte. Da sie in Spiritus aufbewahrt so sahen, daß sie an Größe, Farbe und Gestalt einer bei uns gewöhnlichen Viper gleichkämen und etwa acht bis neun Zoll lang ist. Die beiden Köpfe waren von einerlei Größe, gleich vollkommen, sie gingen aus einem Punkte des Körpers in entgegengesetzte Richtungen, und jeder derselben war fünf Viertelzoll lang. Ich sah nachher in Petersburg im Museum zu Philadelphia zwei andere dieser Art, die sechs harte drei Köpfe, von denen aber keiner einen gewaltsamen Tod an dem Körper litten. Der Professor [illegible] hatte gerade [illegible] Mann [illegible] epidemisches Faulfieber hier ausgebrochen, [illegible] so hätte man schon vor der Monarchie [illegible] entlassen.

Für eine nicht geringe Merkwürdigkeit [illegible] einen halben Speculanten, [illegible] Maschine, [illegible] Engländer, [illegible] von drei Pferden [illegible] eine große Wollenmanufaktur angelegt, [illegible] mir zeigte. Der Staat hat ihm zehn tausend Pfund [illegible] vorgeschossen, und überdies [illegible] Versprechen gegeben, bis auf 60,000 zu gehen. Die Regierung wünscht vielmehr, daß in dieser Gegend Tücher und baumwollene Zeuge verfertiget werden möchten. Aber meines Bedünkens werden die Kosten selbst nicht herauskommen. Das Gebäude ist hundert Fuß lang, sechs und dreißig Fuß breit, und vier Stock hoch. An der Nordseite, auf welcher man doch fast vorzüglich alle Manufakturhäuser anlegen sollte, ist nicht ein einziges Fenster angebracht. Die zwei Maschinen zum Walkämmen hatten sich außerordentlich gedrehet und waren an verschiedenen Orten gesprungen. Theils weil sie von nassem

Holze gemacht sind. Theils wegen der zu grossen Wärme dem Zimmer. Die Spinn- und Lustmaschinen waren gut; aber das hanfwollene Garn, welches auf ihnen gesponnen wurde, nicht feiner als Docht-Garn. Herrn Macintosh's Wasserrad hat dreißig Fuß im Durchmesser, und ist acht Fuß breit; aber das Wasser, welches bei der Manufaktur vorbei fließt, wird oft nicht hinreichend seyn, es zu treiben. Er hat Schmieden angelegt und läßt darin die grossen schweren eisernen Räder und allerhand eisernes und Messingwerk mit grossen Kosten verfertigen. Die zum Schmieden und Schmiedbaren eisenderlichen Kohlen werden aus Virginien zugeführt. Zu dem allen werden viele Arbeitsleute gebraucht, die ihr schweres Geld kosten. Unter andern sind viele Engländer dabei, die beträchtlichen Lohn erhalten, vornehmlich einer, der aus Sir. Georg Young's Manufaktur in Akkern in Devonshire ist, und sich anheischig gemacht hat, die Wollspinnräder durch Wasser zu treiben, ein Versprechen, das er, meiner Meinung nach, schwerlich erfüllen kann.

New-Haven ist ein artiges Städtchen, liegt aber tief, und hat einige stehende Wasser in der Nähe, weswegen sonst ansteckende Krankheiten nichts Ungewöhnliches sind. Von hier geht eine lange Meile vierzig Ruthen weit in die See hinein, wo solche Schiffe ankern und ihre Ladung einnehmen können. Ich zählte im Hafen etwa zwanzig Fahrzeuge, von denen aber keins über zweihundert Tonnen hielt, weil das Wasser für grössere zu seicht ist. Von hier gehen wöchentlich drei bis vier Postschiffe nach New-York, welches vier und zwanzig Meilen entlegen ist. Für diese Ueberfahrt bezahlt man anderthalb Speciesthaler, wobei man Essen, Betten und

alles Nöthige frei hat. Da der übrige Weg zu Land bis nach New-York nicht im mindesten angenehm sondern hin und wieder holperig und steinig ist, so wählte ich das Packboot.

Allgemeine Bemerkungen über den bisher beschriebenen Strich Landes.

Die besten Häuser in Connecticut werden von Rechtsgelehrten bewohnt. Der Frühling fängt hier etwa drei Wochen später an, als in England. Verschiedene Herren haben wohlbestellte Treibhäuser, und man zieht Ananas. Ich kaufte sehr gute in New-York, das Stück ungefähr zu zwölf guten Groschen; doch waren diese von den Bahama-Inseln gebracht. — Die meisten Familien auf dem Lande machen zum alltäglichen Gebrauche eine Art von weicher Seife aus Holzasche und gemeinem Küchenfette, die eben so gut schäumt und reinigt, wie andere Arten von Seife. Aber weder dieser Artikel noch Lichter bezahlen Zoll.

An den meisten Orten auf dem Lande findet man schlechtes Brot. Auch in Boston, wenigstens in den Gasthöfen, ist es nicht besser; aber in New-York vortrefflich. — Ich sah kaum ein einziges Feld mit weißen Rüben bepflanzt, und sehr wenige Weizenfelder. — Die meisten guten Häuser haben oben einen Blitzableiter; daher thun die Gewitter, welche häufig und schwer sind, selten vielen Schaden.

Die Häuser, bei denen wir in den Wäldern vorbei fuhren, waren meistens auf folgende Art gebauet: durchaus Zimmerarbeit; Giebel und Wetterdach von Schindeln; zwei Stockwerke und ein Oberboden; ein guter Keller und drei Stufen vor der Hausthür; zwei Fenster an jeder Seite derselben; aber in zwei

im Stockwerke fünf, insgesammt zum Schieben gemacht und am Gewichten hangend, wie in Engelland *); alles sauber überstrichen, bald lohenfarben, bald weiß mit grünen Thüren und Fensterladen. Die Frauenzimmer gehen auf dem Lande meistens ohne Hauben, Schuhe und Strümpfe.

Vor acht Jahren konnten aus der Strasse von Boston bis New-Haven (eine Entfernung von 126 Meilen) kaum zwei Postwagen und zwölf Pferde gehalten werden. Jetzt hat man hier angefangen so häufig zu reisen, daß wöchentlich zwanzig Reisekutschen hin und her gehen, welche über hundert Pferde erfordern.

*) Die Englischen Fenster sind von den gewöhnlichen Deutschen verschieden. Sie bestehen aus einem grossen Unter- und Ober-Blatte (denn Flügel kann man sie nicht nennen), die in der Mitte nicht auf, sondern neben einander stehen, so daß man das untere vor das obere, und das obere hinter das untere schieben kann. Zwar sind sie eingefügt, hangen aber in Gewichten, welche so an der Seite angebracht sind, daß man sie nicht sieht. Sie haben ferner kein Fensterblei, sondern Sprossenrahmen; und ob sich gleich an denselben eine Nuthe befindet, so verstreicht man doch die Fugen noch mit einer Art von Kitt, welcher an der Luft verhärtet. Man nimmt zu den Fenstern nie gutes Tafelglas, wie zuweilen bei uns, sondern Kreidenglas. Um die Fenster zu reinigen, bestaubt man sie mit Kreidesäckchen: eine Arbeit, die, so leicht sie auch ist, alle Jahre einigen Glasergesellen in London das Leben kostet, weil man dabei die Fenster nicht heraus nimmt, sondern auf einer Art von Bank an der Aussenseite des Hauses zu ihnen kommen muß. Fensterflügel mit bleiernen Fassungen sieht man in England bloß auf den Dörfern und in alten Gebäuden z. B. im königlichen Schlosse zu Windsor. Auch in Deutschland wird man vermuthlich an einigen Orten solche Englische Fenster, welche den Wind und Regen vortrefflich abwehren, finden können; ich selbst habe dergleichen in München gesehen, wo sie der Graf Rumford im militärischen Parke an einem Wirthschaftsgebäude angebracht hat. A. d. Ueb.

Sonnabends. Um vier Uhr Nachmittags ging ich an Bord des Packetboots Carluccia. Die Bewirthung und Bequemlichkeiten sind hier vorzüglich; alles so reinlich, wie Wansey es beschreibt. Wir lichteten augenblicklich mit gutem Nordwinde die Anker. Als wir um acht Uhr alle zusammen, unser zwölf, einige Erfrischungen zu uns genommen hatten, schickten wir uns zum Schlafengehen an, überließen den beiden Frauenzimmern in unserer Gesellschaft die innere Kajüte, wo zwei Betten waren, und kosteten um die Schlafplätze in der äußern. Die obere Reihe ist nehmlich vorzüglicher, weil man da seine Schreiber hat und sich, wenn man will, frische Luft verschaffen kann, welches mir sehr bequem war. Das Schiff bewegte sich so wenig, daß man gar nicht am Bord zu seyn glaubte. Dessen ungeachtet liefen wir jede Stunde zwölf Meilen, und kamen zu meiner Verwunderung in acht kleinen Stunden nach New-York. Als ich den Kapitain sagen hörte, daß wir bei den so genannten Höllenpforten vorbei segelten, ging ich auf das Verdeck, um diese fürchterliche Brandung zu sehen. Es schien eine große Menge Klippen im Bette des Kanals zu liegen, auf welchen sich bei jeder Ebbe und Fluth das Wasser gewaltig bricht; und doch haben diejenigen, welche mit der Fähre passiren sind, nichts zu befürchten. Sie gleicht dem geschwinden Durchschießen der Schiffe unter der Londonbrücke.

Lang-Eiland, welches uns nahe zur linken Hand lag, schien eine sehr artige Insel zu seyn. Längs dem Seeufer standen wohlgebauete Landhäuser, welche angenehme Gärten und Gebüsche hatten. Mir fiel besonders das Landhaus des Herrn Delafield auf, von dem man mir sagte, daß er sich durch Aufkaufen Amerikanischer Wechsel, für welche

von dem Staate, volle Bezahlung erhalten, ein groſses Vermögen erworben hätte. An der Neuyorker Seite konnten wir die groſse Brücke allenthalben anfahren sehen, von welcher noch mehr soll geredet werden. Um vier Uhr Morgens ankerten wir in der Bucht Burling; und ich kehrte im Tontine-Kaffeehause ein. Da Neu-York breite gepflasterte Fuſswege und neben denselben Abschüsse hat, welche sie von dem Fahrwege trennen, so sieht es einer Stadt ähnlicher als Boston. Die Strassen sind geräumiger und die Häuser besser angelegt. Boston ist das Bristol, Neu-York das Liverpool, und Philadelphia das London von Amerika. Das Tontine-Kaffeehaus ist ein schönes groſses Gebäude von Backsteinen, in welches man auf sechs bis acht Stufen unter einen bedeckten Eingang hinauf steigt. Man kommt sogleich in ein weites öffentliches Zimmer, wo die Listen der Börse der Stadt ist, und wo fast jeder Handel geschlossen wird. Hier werden zwei Bücher gehalten, in denen man, wie auf Lloyd's Kaffeehause *), den Abgang und die Ankunft jedes Schiffes einschreibt. Dieses Haus wurde zur Bequemlichkeit der Handelsleute von Tontine-Losen erbauet, deren jedes zweihundert Pfund galt. Der Werth desselben ist jetzt Herr Hyde, welcher ehedem ein Tuchhändler in London war. Für zehn Schillinge Amerikanischen Geldes kann man hier wohnen

*) Es wird nur wenigen Lesern unbekannt seyn, daſs dieses berühmte Kaffeehaus über der Börse in der City von London ist, und daſs man dort die gröſsten Geschäfte, Assekuranzen, Subskriptionen ꝛc. abmacht. Alle Neuigkeiten, welche auf die Stocks Einfluſs haben können, werden hier zuerst bekannt gemacht, z. B. die Ankunft, der Verlust, das Wegnehmen einzelner oder mehrerer Schiffe, wichtige politische Vorfälle ꝛc. Es vergeht fast kein Tag, besonders jetzt im Kriege, wo nicht die Bücher auf Lloyd's Kaffeehause in unsern öffentlichen Blättern angeführt würden. A. d. Ueb.

und an der gemeinschaftlichen Tafel speisten; doch muß man diesen ausbedungenen Preis täglich bezahlen, man mag zu Hause essen oder nicht. Ladenfenster *), wie in London, giebt es hier nicht, und man sieht die Güter und Waaren nicht eher, als bis man sich schon im Hause befindet. Der Miethzins ist hier sehr hoch: hundert Pfund Sterling des Jahrs ist ein gewöhnlicher Preis für Leute, welche Niederlagen haben.

Am ersten Tage machte ich einen Spaziergang nach dem Belvedere, etwa zwei Meilen weit von der Stadt nach dem Sunde zu. Es ist ein artiges Thee-haus, am ersten Stockwerke mit einer Galerie, von wo man die Aussicht auf den Hafen, die eingelaufenen Schiffe und das Meer bis in eine weite Entfernung hat. Man sieht von da auf Staten-, Long- und Governor's-Insel, Paulus-Hook, Brooklyn und den Sund: Namen, die wir im letzten Amerikanischen Kriege sehr oft gehört haben. Ehemals waren auch schöne Obstgarten an der Landseite; aber die Truppen hieben die Frucht-

bäume

*) Bekanntermaßen sind die Ladenfenster aller Arten von Waarenhändlern eine der größten Zierde Londons; und da im Durchschnitt immer das zweite Haus ein Laden ist (oder ein Gewölbe, wie die Leipziger sagen); so hat ein Fremder beim ersten Eintritte genug an diesen zu sehen, ehe er auf etwas Anderes seine Augen wenden kann, besonders in Cheapside, Fleetstreet, dem Strand, ꝛc. Die Londoner Ladenfenster sind fast alle groß, und von Kreideglase, welches täglich polirt wird. Viele derselben reichen bis zwei Fuß von der Erde. Hinter ihnen wissen die Kaufleute ihre Waaren aufs vortheilhafteste zur Schau zu legen. Abends sind diese Fenster noch ganz besonders mit Patent-Lampen und Reverberen erleuchtet. Einer meiner Bekannten, welcher Abends nach London kam, glaubte in Ernst, daß man wegen einer Festlichkeit illuminirt hätte. Was hier von London gesagt worden ist, gilt von allen besseren Landstädten in Großbritannien.

A. d. Ueb.

bäume alle Neger, um Feuer damit zu machen. Von hier fuhren wir über die Bostoner-Straße in einen andern Theegarten, zur Indianischen Königin genannt. Wir fanden da lauter Französische Familien, und jedermann, er mochte nun Aristokrat oder Demokrat seyn, trug die dreifarbige Kokarde.

Montags, den 10ten May. Ich ging Abends in das Schauspiel. Der Preis für die Logen ist ein Speciesthaler; die Schauspieler sind meistens Engländer, aber das Theater ist schlecht. Doch bauet Hodgkinson, der diesmalige Direktor der Schauspieler, ein neues. Die Gesellschaft scheint mir hier weidem nicht so gut zu seyn, wie die in Boston.

Im Jahre 1746 hatte New-York nur Eine Buchdruckerei; jetzt hat es über zwanzig und einige Landkartenstecher. Folgendes sind die Zeitungen, welche hier herauskommen: Daily Advertiser; American Minerva; Daily Gazette, Diary, Evening Post, Greenleaf's New-York Journal, und noch eine, deren Namen mir entfallen ist.

Ich verließ das Toneine-Kaffehaus bald, und nahm ein Zimmer bei Madame Loring an der Batterie. Bei ihr ist man etwas mehr für sich; auch hat ihr Haus bei weitem die angenehmste Lage. Der öffentliche Saal ist funfzig Fuß lang, und zwanzig hoch; er hat an zwei Seiten Fenster. Bei Tische konnten wir auf einer Seite des Zimmers die Schiffe in dem Hafen segeln sehen; und auf der andern sahen wir mehrere den Hudson's-Fluß herauf kommen. Es schien, als ob die letzteren um unser Haus herumschifften und nur funfzig Schritte von uns wären. Wir konnten auch Long-, Governor's-, und Staten-Eiland sehen, ingleichen die Engen weiter hinaus, wo sich jedes Schiff zuvor zeigen muß, ehe

es einlaufen kann. Mit unsern Ferngläsern sahen wir die Fahrzeuge oft einen ganzen Tag vor ihrer Ankunft. Ueberdies erblickten wir sogar mehrere Delphine, die sich nicht weit von uns im Meere herum tummelten. Hier waren auch Herr Genet, der vorige Französische Gesandte, und Herr Joseph Priestley eingekehrt. Letzterer war sehr auf seinen Vater. Her Genet wollte sich gerade mit der Tochter des Generals Clinton verheirathen; weil er aber ein Girondist ist, so darf er nicht wieder nach Frankreich zurückkehren, und hat sich ein Gut nicht weit von Jamaika, in Long-Eiland gekauft, wo er beständig zu bleiben gedenkt. Herr Priestley kam im vergangenen Oktober nach Jamaika, um eine Baumwollen-Manufaktur anzulegen; allein jetzt glaubt er, daß dabei nicht viel zu gewinnen seyn müßte. Er hat verschiedene der prächtigsten Manufakturen, besonders die sehr großen in Paterson unweit Newark, gesehen, in welcher der Oberste Hamilton ein so großes Kapital hat. Herr Priestley sagt, diese Manufaktur sey mit schweren Kosten angelegt worden; sie werde schlecht betrieben, und müsse den Theilhabern endlich großen Verlust zuziehen. Er glaubt auch überhaupt, daß dergleichen Unternehmungen nicht gedeihen können, bis Nordamerika hinlängliche Einwohner hat, und sich nicht mehr mit Urbarmachung und Anbau des Landes zu beschäftigen braucht, worauf man jetzt fast ausschließlich seine Aufmerksamkeit wenden muß. Aus dieser Ursache hatte er sich mit verschiedenen Andern vereinigt, dreihundert tausend Morgen (Acres) Land zu kaufen; aber dieser Plan ist jetzt aufgegeben worden.

Ein gewisser Herr Priam sagte uns eines Tages bei Tische: um Worcester in Connecticut man-

che man alte Apfelbäume dadurch wieder tragbar, daß man ihnen die alte Schale abziehe. Dies gab Herrn Genet Veranlassung zu schalkhaften Bemerkungen, ob er gleich zu viele Lebensart besaß, um an der Wahrheit der Sache zu zweifeln. Ich dachte, sagte er, das Mittel, alte Leute wieder jung zu machen, wäre seit Medeens Zeiten verloren gegangen; aber da ich nun diese höchstglückliche Erfindung habe kennen lernen, so will ich, wenn man anders den Menschen auf eine ähnliche Art schälen kann, so bald ich alt bin, eben dasselbe mit mir vornehmen lassen und dann zum Besten des menschlichen Geschlechtes das Recept bekannt machen. Wir Alle erlaubten uns verschiedene Scherze über des Erzählers Versicherung, weil man als ausgemacht annimmt, daß der Baum eingehen muß, wenn man ihn seiner äußern Rinde beraubt. Allein am folgenden Morgen brachte Herr Huian einen gewissen Herrn White mit zum Frühstücke; und dieser, welcher ebenfalls aus Connecticut ist, versicherte uns auf sein Wort: es verhalte sich wirklich so; man nehme sich aber in Acht, die innere Rinde nicht zu verletzen, weil daraus ein Harz sintere und eine neue Schale bilde, die eben so glatt und gut sey, wie an einem jungen Baume. Alte Bäume, setzte er hinzu, würden dadurch wirklich wieder verjüngt.

Ich fuhr neulich mit einigen Freunden in einem Boote nach Long-Eiland hinüber, wo wir die Laufgräben und Verschanzungen bei Brooklyn besahen, welche im letzten Kriege anfänglich der General Washington mit den Amerikanern, und nachher der General Howe mit den Englischen Truppen besetzt gehalten hatte. Dieser Posten kann, wie es scheint, nicht sehr fest gewesen seyn.

Mittwochs, den 21ſten May. Ich fuhr mit einigen Freunden nach einem Landgute, und bemerkte, daß die Erbſen und Bohnen faſt ganz von der Sonne verſengt waren, weil es lange nicht geregnet hatte. Der Beſitzer ſagte: der Boden wäre hier ſo ſandig, daß dergleichen Gewächſe alle zwei Tage Regen bedürften; und jetzt hätten ſie in zwei Monathen keinen gehabt. Er ſchlug mir vor, ihm einen Gärtner aus England zu ſchicken, und erbot ſich, einem unverheiratheten Manne ſeine Ueberfahrt zu bezahlen, und ihm außerdem noch jährlich vierzig Pfund Amerikaniſchen Geldes, nebſt Beköſtigung, zu geben. Wäre er aber verheirathet, ſo wollte er auch des Gärtners Frau beköſtigen, und ihr die gewöhnliche Bezahlung für Waſchen, Plätten und andre weibliche Arbeiten zukommen laſſen.

Donnerſtags, den 22ſten May. Heute war ein ſehr heißer Tag; das Thermometer ſtand auf 86°. Nachmittags um viet Uhr kam ein heftiges Gewitter, welches volle zwölf Stunden dauerte. Als es anfing, wehete der Wind aus Süden, drehete ſich aber bald nach Nordweſt. Einer meiner Freunde in England, welcher ſich Witterungs-Tabellen hält, ſagte mir nach meiner Rückkehr, daß es an eben dem Tage in Wiltſhire ungewöhnlich kalt geweſen wäre. Der Wind drehete ſich auf eine ganz entgegengeſetzte Art, nemlich von Nordweſt nach Südweſt; es war ſehr trübe und wolkig, regnete aber nicht. Ich verglich ſeine Witterungs-Tabellen mit den meinigen, und fand, daß ſie beide oft einander ganz entgegen ſtanden. So, z. B. war der 17te May in England ſchwül, und endigte ſich mit einem Gewitter; in Neu-York hingegen fror es ſo ſtark, daß alle grünen Bäume erſtarrten. Der vorige, bei uns außerordentlich kalte Winter war dort ſehr mild. Wenn

man dergleichen meteorologische Tabellen genau zusammen hielte, so würde man vielleicht nützliche Entdeckungen über das Wetter und dessen Veränderungen machen können.

Freitags. In der Nacht war es unerträglich heiß, und jetzt, früh Morgens um sechs Uhr, ist es noch immer schwül. Ich frühstückte mit einigen Freunden bei dem General Gates, dem Helden von Saratoga. Er hat ein angenehmes Landhaus am Rande des Sundes, etwa drei (Engl.) Meilen von Neu-York. Man sieht von da Long-Eiland und die Schiffe in der Ferne. Wir wurden wohl aufgenommen, und die Frau Generalin, eine sehr gutmüthige Dame, unterhielt uns mit der Beschreibung eines Besuches, den ihnen ein Indianischer Krieger abgestattet hatte. Sie lobte seinen Anstand und seine angenehmen Sitten. Wir hörten unter andern Folgendes von ihr: Als der Indianer bemerkte, daß ein Bedienter die Tassen auf einem silbernen Präsentirteller trug, sagte er: man wüßte, wie er sähe, den Teller nicht recht zu brauchen; man hätte ein Loch durchbohren sollen, um ihn an einem Bande vor der Brust als Wehrplatte zu tragen. Weiter tadelte er die widersinnige Sitte unter den Weißen, ihre Schlafzimmer über einander zu bauen; es wäre so unnatürlich Treppen hinauf zu steigen, besonders da man auf der Erde noch so viel Raum hätte; überdies wäre diese Gewohnheit unsicher, weil man leicht vom Feinde überrascht werden könnte, dem es einfallen möchte, unten Feuer anzuzünden und seine Gegner in Schlafe zu verbrennen *), u. dgl. Als der alte

*) Der Chevalier de C. reiste zu Anfange der Französischen Revolution ausdrücklich nach Amerika, um die Wilden am Erie und Ontario kennen zu lernen. Er sagte mir Folgendes: „Ueberall, wohin ich kam, nahm man mich wohl auf; man speiste mich und meine zwei Bedienten

General hörte, daß ich aus Wiltshire gebürtig wäre, nannte er mich Landsmann, und sagte, er stammte aus Totneß in Devonshire, nicht weit davon. Gottes ist ganz der alte Oheim Toby im Tristram Shandy; alles, was er spricht, schmeckt nach dem Soldaten, ob er gleich kein Wort von Saratoga und seinem eigenen tapfern Betragen erwähnt. Als wir vom Preise der liegenden Gründe sprachen, bemerkte er, daß von einem großen Stücke Land der Englische Morgen (acre) nur noch vor fünf Jahren zu drei Pence, oder etwa zwei Groschen Sächsisch, angekauft, und unlängst zu vier Schillingen, oder etwa dreißig Groschen, wieder verkauft worden wäre. Der Kanzler Livingston, der uns heute im Gasthofe besuchte, versicherte uns, daß der Werth des Landes jetzt beinahe noch einmal so hoch wäre, als vor einem Jahre. Man bot ihm vor anderthalb Jahren hundert und zwanzig tausend Morgen, jeden zu zwei Schillingen, oder etwa 15 Groschen, an. Er schlug sie aus; als er aber in der nächstfolgenden Woche den Ankauf zu machen gesonnen war, hörte er, sie wären schon verkauft, und zwar der Morgen zu zwei Schillingen

in jeder Hütte, und ich konnte nehmen, was ich wollte. Die Indianer dieser Gegend beschäftigen sich einzig mit der Jagd; aber dabei ermüden sie sich so sehr, und hungern oft so lange, daß sie sich nachher unglaublich mit Speisen überladen und ihrer Gesundheit schaden. Sie bringen daher ihr Alter selten über 50 Jahre. Wasser und Milch sind ihre Getränke. Branntwein lieben sie bis zum Uebermaß, und man würde sein Leben in Gefahr setzen, wenn man entweder zu eigenem Gebrauche, oder zum Verkauf abgezogene Getränke zu ihnen bringen wollte, weil sie aus Gierigkeit auf den Genuß derselben, jede Greuelthat begehen könnten. Ihre Frauen sind keusch, und Ehebruch wird mit dem Abschneiden der Nase bestraft. Aber Jungfrauen genießen ihrer völligen Freiheit, und bieten sich sogar an. Männer und Frauen sind vorzüglich gut gewachsen. Ihre Sprache lernt man leicht, weil sie die Eindrücke der Gegenstände auf die Sinne nachahmt. Die Indianer essen, anstatt des Brotes, geröstetes türkisches Weizen." A. d. U.

und sechs Pence, d. i. etwa zu 18 Groschen. Aber unlängst habe man eben dasselbe Stück Land wieder an einen Andern, den Morgen zu sechzehn Schillingen, d. i. etwa fünf Reichsthaler, abgelassen.

Sonnabends, den 24sten May. Ganz früh hörte ich Trommeln und Pfeifen, und sah eine Menge Leute mit Fahnen zwei und zwei von des Gouverneurs Hause nach dem Wasser zu marschiren. Wie, sagte ich zu mir selbst, hat der Amerikaner auch mitten im Frieden eine stehende Armee? Ich fand aber bald, daß es junge Handwerksleute waren, die auf Booten nach Governor's-Eiland übersetzen wollten, um dem Staate einen Tag Arbeit zu schenken. Man errichtet dort Befestigungen, um den Eingang zum Hafen von Neu-York mehr zu sichern. Nun haben die sämmtlichen Bewohner dieser Stadt den patriotischen Entschluß gefaßt, ohne die geringste Ausnahme oder Rücksicht auf Stand, nach der Reihe an einem Tage der Woche daran zu arbeiten: einmal die Zimmerleute und Tischler; ein andermal die Steinmetzen; dann die Krämer, Schulmeister, Böttticher, Barbiere; ferner die Advokaten und Juristen. Alle diese arbeiten den ganzen Tag über mit Schaufel und Spaten, und jeder nimmt seine Lebensmittel mit. O wie groß ist das! Welcher Eifer für das Vaterland! Und wie muß dies alle Volksklassen zu Einmuth verbinden! Der junge Priestley und der Sohn des D. Henry aus Manchester, die sich gerade haben zu Bürgern der Nordamerikanischen Freistaaten machen lassen, erzählten mir, daß sie so eben mit dem Spaten, der Hacke und dem Schubkarren mitten unter der lustigsten Gesellschaft gearbeitet hätten.

Mittwochs, den 28sten May besah ich die neuen Befestigungen, wo sich der General Clinton be-

fand. — Ich gieng auch nach dem Staatenhause (federal-hall), um das Registriren einiger Aktien zu sehen, die ich für einen meiner Freunde kaufte. Hier ist eine schöne und große Büchersammlung und einige gute Gemälde des Generals Washington, Gouverneurs Clinton, und des Herrn Hamilton, Sekretärs bei der Schatzkammer.

Freitags, den 30sten May. Heute ist es acht Tage, daß es angefangen hat, unaufhörlich zu regnen. Alle Keller und Unter-Küchen sind voll Wasser, und wir müssen auf Bretern in den Garten unsres Gasthofes gehen. In New-York und Philadelphia sind die heftigen Regengüsse, welche wir seit dem 22. May gehabt haben (und die bis in die Mitte des Juni fortdauerten) sehr ungewöhnlich. Am letzteren Orte ist der Delawar drei Zoll höher angeschwollen, als man es sich je erinnern kann. Gemeiniglich sind der May und der Junius hier sehr trocken.

Sonnabends, den 31sten May. Ich ging heute mit einer Gesellschaft nach Hell-Gates, fünf Meilen von Neu-York, um eine Baumwollenmanufaktur zu besehen, die Herrn Dickson gehört. Sie wird von einem Wasserrade getrieben, welches zwanzig Fuß im Durchmesser hat, und besteht aus zwei großen, vier Stockwerk hohen Gebäuden, die 80 Fuß lang sind. Ich sah in einer Stube sechs und zwanzig Weberstühle, auf welchen Barchente, Kattune, Nankings, Nankinets u. s. w. gemacht wurden. Man spinnt hier auch, vermöge des Wassers, nach den neusten von Arkwright und Andern angegebenen Verbesserungen. Es sind 12 bis 14 Gesellen aus Manchester hier. Das sämmtliche Maschinenwerk von Holz, Stahl und Messing ist nach Modellen gemacht worden, die man aus England und Schott-

land hat kommen laſſen. Man erzieht Weiber und Kinder zur Arbeit in der Manufaktur. Erſtere erhalten 2 Speciesthaler wöchentlichen Lohn, nebſt freier Wohnung und Koſt; und die Kinder müſſen bis in ihr 21ſtes Jahr in der Lehre bleiben, wofür man ſie erzieht, kleidet und erhält. Man bedient ſich in dieſer Manufaktur des ſo genannten Maulthiers, einer Spinnmaſchine, auf welcher man ein ſo feines Baumwollengarn geſponnen hat, daß 2100 Strähnen auf das Pfund gehen. Dies wird man zum Verfertigen von Neſſeltüchern brauchen. Mein Urtheil über dieſe Manufaktur iſt folgendes. Die Lage derſelben iſt nicht gut gewählt, und man hat ungeheuren Aufwand in den Gebäuden und Maſchinen gemacht, ohne daß es nöthig war. Die Intereſſen dieſer Auslage werden nun allen Gewinn wegnehmen. Ferner iſt hier im Sommer ſo wenig Waſſer, um das Rad im Gange zu erhalten, daß man noch tauſend Pfund auf ein andres großes Waſſerrad in der See wenden muß, um dadurch den Waſſerbehälter gehörig zu füllen. Die Engliſchen hier angeſtellten Manufakturiſten ſind unzufrieden, und warten nur noch, bis ſie ein Paar Pfund erübrigt haben und ſich durch Ankauf von Ländereien im Innern der Staaten unabhängig machen können. Endlich läßt ſich die Geſellſchaft in zu viele Dinge ein, und die hier gemachten Waaren ſtehen den unſrigen weit nach.

Zu Beverley in Maſſachuſets iſt eine Baumwollen-Manufaktur, worin Barcheints, Corderbys, und Jeans gemacht werden. Man verſprach ſich hiervon ganzer fünf Jahre lang ſehr viel; indeß weiß ich von einem gewiſſen Herrn C** M** aus Boſton, welcher zu der Geſellſchaft gehört, die dergleichen Unternehmungen unterſtützt, daß dieſe Hoffnungen unerfüllt geblieben ſind. Es wurde ein Kapital

zu drei Procent vorgeschossen, und man erbauete den Unternehmern Werkstätten; dessen ungeachtet gedeihen sie aber nicht.

Zu Brooklyn in Long-Island sah ich eine andre Baumwollen-Manufaktur. Es sind hier doppelte Krämpelmaschinen, und zwei zum Spinnen, alle von guter Arbeit. Dies ist nur eine kleine Unternehmung, wo man Garn zum Verkaufen macht, und keine Weber braucht; sie scheint indeß guten Fortgang zu haben.

Bei allen diesen großen Unternehmungen hat man den allgemeinen Fehler begangen, viel Geld auf die Gebäude und auf unnöthiges Maschinenwesen zu verwenden, welches schwere Interessen auf die Manufaktur bringt, ehe noch das Werk seinen Anfang genommen hat. Die Aufsicht über die sämmtlichen Werke und Arbeiter wird einem der ersten Leute in der Manufaktur anvertrauet, da die Unternehmer selbst nichts davon verstehen; und jener bekümmert sich natürlicher Weise nicht darum, daß Sparsamkeit und Mäßlichkeit beobachtet werden. Die große Baumwollen-Manufaktur zu Paterson, funfzehn Meilen gegen Westen zu von Neu-York, ist durch dergleichen Aufseher zweimal beinahe gänzlich zu Grunde gerichtet worden.

Sonntags, den 1sten Juni. Ich ging mit einigen Freunden in das presbyterianische Bethaus, wo wir den D. Rodgers nach der Predigt das h. Abendmahl austheilen sahen. Es waren etwa 200 Kommunikanten, die sich ihm, vierzig oder funfzig auf einmal, naheten. Der Platz, wo er stand, war mit einem Geländer umgeben. Er sagte: „Ich lade euch Alle ein, am Abendmahle des Herrn Theil zu nehmen; aber keinen, der die Gottheit unsers Heilandes läugnet.“ Bei den letzten Worten wendete

er seine flache Hand nach des Gouverneur Clintons Sitze, wo wir uns befanden. Ob man diese Erinnerung seiner Rechtgläubigkeit oder Unduldsamkeit zuzuschreiben hat, lasse ich unentschieden. Nach der Kirche hörten wir, daß der Doktor Priestley und seine Gattin, welche die ganze Stadt schon lange erwartete, in Sandy-Hook angekommen wären.

Des Nachmittags ging ich in eine Holländische reformirte Kirche, welche groß ist und eine Orgel hat. Die Gebete werden Englisch gelesen, und der Prediger spricht aus dem Stegreife *), wie bei allen ihren Gottesverehrungen. Sie bedienen sich der Psalmen von D. Watts, welche mit Heidelbergischen Liedern abwechseln; und, hinten an sind die Dordrechter- und die Augsburger-Konfession gebunden, desgleichen die gewöhnlichen Formulare bei Trauungen, welche hier allemal des Abends vorgenommen werden. Keine Kirche wird dreimal des Tages geöffnet, ausgenommen die zwei bischöflichen, und, wenn ich nicht irre, die zum H. George.

Wegen widrigen Windes und andrer Umstände kam der Doktor Priestley mit seiner Frau nicht eher in der Stadt an, als am 4. Juni. Er landete an der Batterie, wo ihm seine Kinder entgegen kamen. Es wurde bald in der ganzen Stadt bekannt, und am folgenden Morgen machten ihm die vornehmsten Einwohner von Neu-York ihre Aufwar-

*) Wenn Deutsche und andre Geistlichen ihre auswendig gelernten Reden halten, so bilden viele Engländer sich ein, es geschehe aus dem Stegereife, weil bekanntlich ihre eigenen Prediger alle ihre Kanzelvorträge vom Blatte ablesen. Da die Britten nicht leicht in den Fehler verfallen, irgend etwas Hergebrachtes in Alt-England für schlecht oder verbesserungsfähig zu halten, so ziehen sie diese Art zu predigen der unsrigen nicht nur vor, sondern sagen auch, die letztere sey theatralisch und der Würde des Ortes nicht angemessen. A. d. Uebers.

tung, und wünschten ihm zu seiner Landung in Nordamerika Glück. Unter ihnen waren der Gouverneur Clinton, D. Prevoost, Bischof von New-York, Herr Osgood, unlängst Gesandter am Englischen Hofe, die Vorsteher der Kollegien, die vornehmsten Kaufleute, Abgeordnete vom Magistrate, und andere Gesellschaften. Man hätte keinen mit öffentlichen Ehrenstellen bekleideten Mann mit größerer Achtung empfangen können. Die Anreden, welche die Abgesandten von Columbian-College, die demokratische und die Tammany-Gesellschaft, die sämmtlichen Brittischen und Irländischen Kolonisten u. s. w. an den Doktor Priestley hielten, sind mit seiner Antwort bereits in den öffentlichen Blättern bekannt gemacht.

Die Antwort, welche er der demokratischen Gesellschaft gab, ist merkwürdig, und gefiel Jedwedem, außer denen, an die sie gerichtet war. Sie hatte ihm ihre Aufwartung gemacht, um ihn zum Mitgliede und zum erklärten Partheigänger wider ein Land anzuwerben, das ihn so übel behandelt hatte. Aber Priestley blieb seinen in England gemachten Aeußerungen treu, und sagte ihnen: „er wäre nicht nach Amerika gekommen, um irgend ein öffentliches Amt anzunehmen, oder sich in die Angelegenheiten des Staates zu mischen, sondern um seine übrigen Tage mit Studiren und im Schooße seiner Familie zuzubringen *), wie denn seine drei Söhne bereits

*) Es ist in den Englischen Zeitungen eingerückt, widerrufen und aufs neue versichert worden, daß Priestley bei dem Direktorium angehalten habe, nach Frankreich kommen zu dürfen; indeß ist öffentlich hierüber noch nichts Gewisses bekannt geworden. Ein Franzose von Stande behauptete in meiner Gegenwart, daß Priestley gewiß an den Französischen Minister deswegen geschrieben hätte. Bei dieser Gelegenheit setzte er Folgendes hinzu: „Die Amerikanische Konstitution hat große

ſich hier niedergelaſſen hätten.“ Die erſten Grundſätze dieſes Klubs ſind unauslöſchbarer Haß gegen die Engliſche Regierung und Staatskunſt; hingegen enge Anhänglichkeit an franzöſiſche Grundſätze. Dieſer Vorfall veranlaßte folgenden vortrefflichen Brief, der in den öffentlichen Zeitungen an ihn gerichtet erſchien und mit allgemeinem Beifalle aufgenommen wurde:

An den Herrn D. Joſeph Prieſtley.

Mein Herr,

Kommt Jemand in einem fremden Lande an, mit deſſen Meinungen und Sitten er bloß unvollkommen durch Bücher und Briefwechſel bekannt iſt, ſo wird er weit ſichrer gehen, wenn er ſich von jeder Parthei, die ſich ihn mit ſchmeichelhaften Glückwünſchungen naht und ihn zu gewinnen ſucht, achtungsvoll entfernt hält, als wenn er ſich mit ihr genau verbindet.

Ihre Antwort auf die Anrede der demokratiſchen Geſellſchaft von Neu-York iſt beſcheiden und Ihrer würdig. Sie wünſchen mit aller Welt in Frieden und Eintracht zu leben; aber die Ewartung der Geſellſchaft wurde dadurch getäuſcht. Dieſe hoffte in Ihnen einen Feind

Vorzüge, man bemerkt mehr Gleichheit in den Ständen als in Europa; und für Künſtler, Handwerker und Oekonomen iſt das Land unvergleichlich, aber für denkende Köpfe, Philoſophen und Schriftſteller unerträglich. Ueppigkeit, Geldgeitz und die damit verbundenen Laſter, Unredlichkeit und Bevortheilung, haben ſchon zu tiefe Wurzeln geſchlagen, als daß ein aufgeklärter Weltbürger, ein Mann, der den Ekel vor dem Sauerteige Europäiſcher Laſter noch nicht verloren hat, dort zufrieden leben könnte. Dieſer charakterloſe und mit ſich ſelbſt unbekannte Miſchmaſch aus Noth zuſammengelaufener Fremden wird ſich bald in Partheien trennen, und wenigſtens zwei abgeſonderte Staaten, einen nördlichen und einen ſüdlichen, ausmachen, deren Gränze vielleicht der Delamar ſeyn könnte. Der ſüdliche wird ſodann einer Alleinherrſchaft, der alten Plage unſres Welttheils, gar nicht abgeneigt ſeyn.“ Anmerk. des Ueberſ.

Ihrer Verfolger zu finden, weil die Mitglieder derselben, die selbst unversöhnlich sind, glaubten, daß auch Sie, mein Herr, Beleidigungen nicht vergessen könnten, und, weil sie für die Einigkeit Gottes geschrieben und gepredigt haben, deswegen nun auch, so wie die Gesellschaft, jene von Christus geäußerten Gesinnungen hassen müßten: „Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um meinet willen schmähen und verfolgen, und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seyd fröhlich und getrost, denn es wird Euch im Himmel wohl belohnet werden. Denn also haben sie verfolget die Propheten, die vor Euch gewesen sind."

Ihre Antwort dient auch dazu, Viele, selbst einige Ihrer Freunde, aus dem Irthume zu reißen, daß Sie Sich hätten rächen wollen, und es giebt nun wenige Leute in Amerika, die es nicht für ein Glück schätzen würden, mit einem Manne bekannt zu werden, der sich nicht nur durch seine philosophischen Untersuchungen, sondern auch durch die Sanftmuth und Mäßigung in seinen Schriften über natürliche und geoffenbarte Religion, ausgezeichnet hat.

Sie werden in diesen Abendländern den Lohn eines wohlverdienten Ruhmes genießen, wenn Sie Sich von keinem Partheigeiste anstecken lassen. Aber diese Gefahr drohet Ihnen, mein Herr; eine Parthei bemühet sich um das Gewicht Ihres Einflusses. Hüten Sie Sich, es in die eine oder die andre Wagschale zu werfen. Wachen Sie zum gemeinen Besten sorgfältig darüber, und zeigen Sie uns nun jene wirklich christliche Tugend, die wir bisher an Ihnen bloß aus dem Rufe kannten. Beweisen Sie, daß einige ihrer Zweifel über die Gottheit unsres Heilandes Sie nicht hindern, seine göttliche Lehre selbst zu glauben, und daß Sie, den man in einer Stadt

verfolgte, Sich bloß, um Ruhe und Sicherheit zu genießen, nach der andern begaben.

Seyn Sie versichert, mein Herr, daß hier keine Meinungen verfolgt werden; und ob gleich die Ihrigen vielleicht von der allgemeinern Ueberzeugung abgehen mögen, so können Sie doch, ohne Furcht vor der geringsten Verfolgung, dieselben schreiben, predigen und bekanntmachen. Wir werden uns gern durch diejenigen Grundsätze bessern lassen, die wir von Ihnen annehmen, und nie mit Ihnen darüber hadern, daß wir einigen derselben unsern Beifall nicht geben können; aber wir werden auch nicht fürchten, Ihnen zu mißfallen, weil wir unsern eignen Einsichten folgen.

Bei einem solchen Betragen werden Ihre persönlichen Tugenden und Ihr Fleiß auf dem Felde der allgemeinnützigsten Kenntnisse, Ihren Nahmen eben so berühmt machen, als es Franklin's Nahme war. Hingegen, wenn Sie Sich zu einer Parthei schlügen, so würde Ihr Ruhm gewiß nach Maßgabe des Gewichts ihrer Gegner vermindert, und die Bemühungen Ihres langen Lebens in Kurzem vereitelt werden.

Ich bin ꝛc.

Philadelphia, im Juni 1794. Greis.

Es giebt hier zwei Partheien, wie sie in allen freien Staaten sind und immer seyn sollten: die Föderalisten und Anti-Födetalisten. Die erstere Parthei hält es mit der jetzigen vereinigten Regierung, bemühet sich das Gewicht einer solchen Verfassung zu vermehren und zu diesem Behufe eine anerkannte Staatsschuld zu ihrer beständigen Hülfe zu haben; sie liebt die Französischen Regierungsgrundsätze nicht, und wünscht Frieden und gutes Einverständniß mit Großbritannien. An der Spitze dieser Parthei sind der General Washington und die

Obersten Hamilton, Dexter, Lee, Murray, Sedgwick und W. Smith.

Die Anti-Föderalisten wünschen, die Macht des Kongresses einzuschränken und eine Volksregierung zu errichten; sie schaudern vor Staatsschulden, und halten das Daseyn derselben für eine Quelle von Bestechungen und Uebergewicht; sie lieben republikanischen Geist, wollen Französische Grundsätze einführen, und sind Großbritanniens erklärte Feinde. Die vorzüglichsten unter ihnen sind Maddison, Jefferson, Randolph, Monroe, Clark, Dayton, Giles ꝛc.

Viele verständige unbefangene Leute glauben, daß die Zänkereien der Föderalisten und Anti-Föderalisten keinen Schaden thun, sondern vielmehr gewissermaßen den Gemeingeist aufrecht halten werden, welcher in allen freien Regierungsformen so nothwendig und in Amerika an sich selbst nicht sehr heftig ist.

Die freien Für und Wider, und die uneingeschränkten Aeußerungen über öffentliche Maßregeln sind, meines Bedünkens, dem Staate zu seinem Wohlseyn eben so nothwendig, wie Nahrung und Bewegung dem Körper. Wo über alle öffentlichen Angelegenheiten freie Meinungen erlaubt sind, da findet man selten Mißbrauch der Gewalt. Man erhebte nur einmal Menschen über alle Furcht vor Rechenschaft, so werden sie, es sey wo es wolle, Tyrannen. Warum hat Spanien nicht eben so viele große Leute als England? Weil die Inquisition weder frei sprechen noch schreiben läßt.

D. Priestley sagte mir in Neu-York: er habe vor seiner Abreise aus England dem Lord Grenville, Sekretair des Departements der auswärtigen Angelegenheiten, seinen Entschluß, England zu ver-

verlassen, bekannt gemacht, und um einen Schutzbrief wider Algierische Seeräuber gebeten, der ihm auch sogleich bewilligt worden sey. Hierdurch wird das boshafte Vorgeben seiner Feinde und Verfolger widerlegt, als ob er aus Furcht, von der Regierung angeklagt zu werden, das Land heimlich verlassen hätte.

Wer ist mehr getadelt worden, als die drei Gelehrten Priestley, Price und J. Jebb? und wo findet man drei gleichzeitige Britten, die dem menschlichen Geschlechte nützlicher gewesen wären? Obgleich unser Zeitalter sie nicht ehrt, so werden doch die Nachkommen ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen; und Burke'n, der zuweilen für und zuweilen wider die Freiheit schreibt, wird mit allen seinen flitternden Rednerfiguren das nächste unpartheiische Zeitalter verwünschen. Er ist einer von den größten Verläumdern jener großen Männer gewesen.

Ueber die öffentlichen Gebäude in Neu-York.

Die Bundes-Halle, welche bei Brissots Hierseyn im Jahre 1788 erbauet wurde, ist ein stattliches Haus auf Bogen, welche sich an der nördlichen Seite der Wallstraße über den Fußweg erstrecken. Man geht auf zwei Stufen hinauf in einen großen Saal, wo sich der Kongreß zuerst versammelte, als die Föderal-Regierung anfing, bei welcher Gelegenheit der General Washington öffentlich als Präsident eingeführt wurde.

Des Gouverneurs Wohnung, welche bei der Batterie auf dem südlichsten Theile der Insel, am

Ende der breiten Straße steht, ist ein geschmackvolles Gebäude von Backsteinen; es hat einen bedeckten, mit Säulen unterstützten Eingang, und gleicht dem Mansion-Hause *) in London. Die Lage desselben ist angenehm, und gewährt eine Aussicht auf den großen Hafen. Die Börse, welche auf Bogen steht, ist ein sehr armseliges Gebäude, und man bedient sich derselben nicht mehr, seitdem das Tontine-Kaffeehaus angelegt worden ist, wo die Kaufleute jetzt ihre Geschäfte machen.

Die Büchersammlung, oder das litterarische Kaffeehaus, wird jetzt nach eben dem Plane, wie die Wohnung des Gouverneurs, nur nicht so groß, erbauet. Die Interessenten bezahlen fünf Pfund Eintrittsgeld, und nachher jährlich zwei Speciesthaler.

Columbia-College ist zwar ein altes, aber schönes Gebäude. Eben das muß man von dem dabei stehenden Hospitale und Arbeitshause bemerken.

An der Vorderseite der Dreieinigkeits-Kirche befindet sich ein Denkmahl des Generals Montgomery, mit folgender Inschrift: „Auf Befehl des Kongresses wurde dieses Denkmahl am 25sten Januar 1776 errichtet, um das dankbare Andenken an die Vaterlandsliebe, die Klugheit, den Unternehmungsgeist und die Ausdauer des Generalmajors Richard Montgomery auf die Nachwelt fortzupflan-

*) Man wird sich erinnern, daß dies die Wohnung des Oberhauptes von London, oder des Lord Mayor, ist. Es steht nicht weit von der Börse, und hat wenig Anspruch auf Geschmack; jetzt ist es über und über beräuchert. Der Lord Mayor hält hier alle Wochentage Gericht, und jeder neuerwählte Mayor giebt in der so genannten Aegyptischen Halle jährlich das famöse und kostbare Eßfest, wo die guten Aldermen, Commoncouncilmen und Bürger der City sich sehr gütlich thun.

A. d. Ueb.

gen. Nach vielen glücklichen Unternehmungen fiel er, mit den unüberwindlichsten Schwierigkeiten kämpfend, in dem Anfalle auf Quebec, am 31sten December 1773, im 37sten Jahre seines Alters."

Gute Gewerbe in Amerika.

Zimmerleute finden sogleich Arbeit. In der neuen Bundesstadt ist öffentlich bekannt gemacht worden, daß man dergleichen hierher zu ziehen wünscht. Man bietet ihnen für jede Stunde fünf bis sechs gute Groschen an. Kurz, man benucht sie hier nothwendig in allen neuen Niederlassungen.

Ein Hutmachergeselle kann sich hier täglich zwey Speciesthaler verdienen, und ein Tischler in New-York noch mehr.

Zeitungssetzer und Drucker verdienen gemeiniglich sehr viel Geld, besonders tiefer in das Land hinein; denn die Leute sind hier alle große politische Kannengießer.

Radmacher, und alle Handwerker, welche die zum Ackerbau gehörigen Werkzeuge verfertigen; ferner die, welche das zu Mühlen erforderliche Räderwerk und Werkzeuge zu machen verstehen; Handwerker, die in Eisen arbeiten, es sey im Großen oder im Kleinen, und überhaupt alle mechanische Handarbeiter, können sicher darauf rechnen, daß sie hier fortkommen werden.

Wer sich auf das Stutereiwesen und auf die Maulthierzucht versteht, kann sich gewiß Unterhalt versprechen.

Das Ziegelstreichen muß jetzt hier ein gutes Handwerk seyn, da man allgemein anfängt, sich der Backsteine, anstatt des Holzes, zu bedienen. In Neu-

York verkauft man das Tausend etwa für funfzehn Reichsthaler; aber die besten Backsteine werden in Philadelphia gemacht, und nach Neu-York geschickt, wo das Tausend auf der Stelle mit vierzig bis sechs und dreißig Reichsthalern bezahlt wird, und wo man sie zu der Vorderseite der Häuser braucht.

Bei einer Sägemühle, welche an einem guten Flusse steht, kann man zwanzig Procent verdienen.

Sachen, die man mit nach Amerika nehmen und dort vortheilhaft absetzen kann.

Strümpfe, Hüte, Schuhe und Stiefeln, Papier von aller Art, besonders großes Royal-Papier zu Zeitungen, alte Käse, Irländische Leinwand, wohlfeile Teppiche und Tuch, kann man beständig sehr vortheilhaft verkaufen.

Wer sich niederlassen will, der versehe sich hinlänglich mit allerlei Kleidungsstücken, Küchengeräthen, Federbetten und Matratzen, Schuhen, Hüten, Büchern und dergleichen; denn alle diese Sachen sind in Amerika nicht nur theuer, sondern auch schlecht. In Ansehung aller Geräthschaften von Mahogànyholz *) sagte man mir in Neu-York, die

*) Für manchen Leser wird es nicht überflüßig seyn, zu bemerken, daß dies die Rechtschreibung des Wortes ist. Man findet Mahogany nicht in den ersten Ausgaben des Johnson; er haßte den Laut desselben, so wie vieler andern Wörter: eine Sonderbarkeit, die man aus seinem feinen Ohre für den Wohlklang der Muttersprache erklären will. Denn trotz dem Gesuchten, Veralteten und Schwülstigen im Schreiben, das man ihm mit Recht Schuld giebt, gestehen doch unbefangene Engländer, daß seine Prosa unter die wohlklingendsten und numerösesten zu rechnen sey. A. d. Ueb.

hitzige außerordentlich trockene Luft verursache in denselben leicht Sprünge und Brüche, wenn das Holz dazu in England nicht vorher sehr sorgfältig und lange getrocknet worden sey.

Man hat nicht nöthig, sich durch das Mitnehmen vieles baaren Geldes in Gefahr zu setzen. Wechsel auf gute Häuser in London verschaffen einem in Amerika Münze, und oft gewinnt man noch überdies sieben bis zehn Procent. — —

Den 3ten Junius. Bis um Ein Uhr war das Wetter sehr schwül; dann regnete es zwei Stunden nach einander heftig, und in größern Tropfen, als ich je gesehen habe. Die Gewässer schwollen sogleich ungemein an, beschädigten die Eisenwerke bei Morristown, und zerstörten einige Mühlen in der Gegend: ein Schade, den man auf zwanzig tausend Pfund berechnete.

Herr Genet sagte mir: ob man ihn gleich wegen seines officiellen Betragens in Amerika sehr stark getadelt hätte, so wäre er doch in keinem Stücke von den Aufträgen Brissots und Rolands, welche ihn hierher geschickt, abgewichen.

Straße von Neu-York bis Philadelphia.

Nach Englischen Meilen.

Mit der Fähre nach Paulus-Hook	—	2 Meilen.
Newark — — — — —	—	7¼
Elizabeth-Town — — — —	—	6
Raway — — — — —	—	5
Woodbridge — — — —	—	4½

(Bei der 26sten Meile geht der Weg nach Perth-Amboy, welches 3½ davon entfernt ist.)

Piscataway	7 Meilen.
Braunschweig am Raritan	3
Kingston	13½
Princetown	8
(Bei der 55sten Meile geht die Straße nach Bordentown.)	
Trenton	11½
(Bei 63½ Meile setzt man über den Delaware.)	
Bristol	10
(Bei der 73sten ist man eine Meile von Bath entfernt, welches rechter Hand liegt.)	
Frankfurt	14
Kensington	4
Philadelphia	0½
	91

Reise nach Philadelphia.

Mittwochs, den 4ten Juni. Um acht Uhr Morgens setzte ich über Hudson's-Fluß nach Paulus-hook. Obgleich der Weg nur drittehalb Meilen betrug, so brauchten wir doch anderthalb Stunden dazu, weil der große Regenguß vorgestern den Strom überaus reißend gemacht hatte. Ich ließ mich alsdann auf der Postkutsche, Industrie genannt, für fünf Speciesthaler einschreiben, um nach Philadelphia zu reisen. Der Weg bis nach Newark (9 Meilen) war flaches, marschiges und mit Flüssen durchschnittenes Land. Es giebt hier viele Cedersümpfe, über denen Schwärme von großen Mücken oder so genannten Muskiten *) sind, die uns an Händen und Beinen gewaltig bissen. Wenn sich diese Insekten irgendwo hinsetzen, und nicht gestört werden, so kleben sie fest, bis sie viermal größer sind, als gewöhnlich; dann fallen sie ab, und platzen vor zu vielem Blute. — Als wir zwei Meilen zurückgelegt hatten, kamen

*) Von der Plage der Muskiten kann man sich kaum einen Begriff machen, wenn man sie nicht selbst erfahren hat. In Nordamerika trägt man zuweilen Schleier, um sie zu vermeiden, und des Nachts umgiebt man das Bett mit Vorhängen von Marly oder Nesseltuch. Wenn man diese nicht hat, so wird man über und über mit juckenden Blasen bedeckt, die einem das Leben zur Last machen. Ich übertreibe nicht, wenn ich versichere, daß ich in Brasilien einige meiner Reisegesellschafter durch die Qualen des Juckens in einen Zustand versetzt gesehen habe, der nahe an Tollheit gränzte. A. d. Ueb.

wir über einen großen Ceder-Sumpf; und bei der dritten Meile reisten wir quer über die Straße, die nach Bergen geht. Dies ist eine Deutsche Stadt, die rechts, etwa eine halbe Meile von uns, liegen blieb. — Bei der fünften Meile setzten wir über den Fluß Hackinsack. Man steht im Begriffe, hier eine Brücke zu bauen, weil die Ueberfahrt auf einem Boote langweilig ist. Um sechs Uhr gingen wir in einer Art von Fähre über den Fluß Possaick. An beiden Ufern ist ein dickes Tau befestigt, an welches man sich bei der Ueberfahrt hält. In Newark, einer sehr niedlichen Stadt, kamen wir zum Frühstücke an. Die Kirche ist ein schönes Gebäude von gebrochenen Steinen. Eine Dame, die mit uns reiste und aus Newark war, sagte mir: der schlimmste Umstand in dieser Stadt wäre die Schwierigkeit, Gesinde zu miethen; die Leute verdängen sich auf nicht länger als einen Monat, und ließen sich dafür acht bis zehn Speciesthaler bezahlen. Die weißen Bedienten bestünden gemeiniglich beim Vermiethen darauf, mit der Herrschaft an Einem Tische zu essen. Die Dame, welche mir dies erzählte, hatte indeß den ihrigen dies noch nicht zugestanden. Ihrem letzten Bedienten hatte sie zehn Speciesthaler monatlich und freie Wäsche geben müssen. — Man bezahlt hier für den Acker bebaueten Landes sechzehn bis achtzehn Speciesthaler Miethe. Die Zeitung, welche alle Mittwochen hier herauskommt, heißt: Woods Newark Gazette and Paterson Advertiser, wofür man jährlich etwa einen Dukaten bezahlt.

Nach dem Frühstücke setzten wir unsre Reise nach Elizabethtown fort, bei welcher man rechter Hand das schöne Haus des Gouverneurs Livingston sieht. Diese Stadt ist etwa sechs Meilen von Newark entfernt, hat zwei gute Kirchen mit hölzer-

nen Thürmen, und ist so gebauet, daß die Häuser alle aus einander stehen. Wir kamen hier über eine Brücke, die wegen einer für die Unabhängigkeit von Amerika gefochtenen Schlacht berühmt ist. Ich sah zu beiden Seiten der Straße volltragende Kirsch- und Apfelbäume; besonders sind die Früchte der ersteren sehr wohl gerathen. Mitunter gab es Flachsfelder, auf die man hier große Sorgfalt wendet. In dieser Gegend haben sich viele schottische und Deutsche *) Familien niedergelassen, die sich durch Fleiß und Eingezogenheit große Vermögen erwerben. Die Früchte reifen hier etwas langsamer, als im westlichen Theile von England, weil der Boden feucht ist. So sah ich, daß jetzo am 4ten Juni, die Johannisbeeren kaum anfingen sich zu röthen. Stachelbeeren sieht man wenig, weil sie in diesem Boden nicht gut fortkommen; man findet auch keine Zucker-Ahornbäume hier. Aber die Gegend ist sehr malerisch; Wiesen und Gehölze wechseln angenehm mit einander ab. Die Viehzucht ist wohlbestellt. New-York bekommt von hier Butter, Milch, Eier, Geflügel und Gartengewächse in großer Menge.

Neben den größeren Gebäuden bemerkte ich ver-

*) Zu Ende des Jahres 1794 sah ich die Handschrift dieses Reise-Tagebuchs, und erinnere mich, damals eine Stelle über meine Landsleute in Amerika darin gelesen zu haben, die ich hier nicht abgedruckt finde. Sie hieß ungefähr so: „Die Deutschen leben immer unter sich selbst, wenden wenige Zeit auf Lustbarkeiten, werden durch gute Haushaltung begütert, und halten so sehr darauf ihr Vieh, daß die Ställe bei ihnen mehrentheils reinlicher sind, als ihre Zimmer.“ Hierzu füge ich die Bemerkung, welche mir der C. de Ch. machte: „Eure Landsleute behalten ihre alte Einfachheit in Sitten, Tracht und Umgange auch in Amerika bei. Sie sind die arbeitsamsten Einwandrer und ohne Zweifel die rechtschaffensten Fremden in Nordamerika, so wie ich überhaupt der Meinung bin, daß Ihr Deutschen das Bischen Tugend, welches uns in Europa übrig geblieben ist, allein besitzt.“ A. d. Ueb.

schiedene Bäcker-Häuser, die nur Ein Stockwerk haben; denn weil die Sklaven dem Stehlen sehr ergeben sind, so läßt man sie nicht mit ihren Herrschaften in demselben Hause wohnen. In New-Jersey besteht die Sklaverey noch immer, ob man gleich viele Verfügungen getroffen hat, die Strenge gegen diesen Stand zu mildern.

In Nagnay sah ich verschiedene Heerden sehr schöner geschorner Schafe. Diese Heerden sind hier nicht zahlreich, weil man mehr Schweinefleisch als Schöpsenfleisch ißt. Der Oberste Woodworth sagte mir dies, und wünschte, daß man letzteres mehr verbrauchen möchte, weil alsdann die Landesmanufakturen besser mit Wolle versehen seyn würden.

Flachsspinnen ist die gewöhnliche Abendbeschäftigung in Familien, wenn sie nichts auf dem Felde zu thun haben. Sie lassen das Gesponnene weben, und bleichen es selbst, so daß ihr ganzer Hausbedarf an grober Leinwand durch eigenen Fleiß gewonnen wird. In den Zierbrunnen bedient man sich langer Stangen zum Heraufheben der vollen Eimer, anstatt der gewöhnlichen Stricke; daher sieht man häufig große Stangen in die Höhe stehen.

In Woodbridge, fünf und zwanzig Meilen von New-York, sah das Federvieh röthlich aus, wie hier und da in Gloucestershire. In den Wäldern der hiesigen Gegend wachsen vornehmlich die weiße und die schwarze Eiche sehr häufig. Mit dem Holze der letzteren färbt man gelb. Doctor Bancroft nannte es Quercitron, und verschaffte sich in England ein Privilegium, es ausschließlich verkaufen zu dürfen. — Ich sah nur wenige Fichten, aber viele Nuß- und Kirschbäume. Die letzteren, die mit Früchten gleichsam überladen sind, wachsen sehr groß und wild an der Straße hin. Einige Acacien sah

Obst auch, aber keine Nüssen. Ich glaube, daß die Gattung dieses Baumes, welcher in England so häufig ist, nicht ursprünglich in Amerika wächst.

Wegen der so genannten Hessischen Fliege kann man hier wenig oder gar keinen Weizen, sondern natürlich Roggen und Hafer. — Hinter Piscataway, einem kleinen Dorfe, fuhren wir in einem Prahme über den Fluß Raritan und kamen sogleich in die angenehme Stadt Neu-Braunschweig. Die Brücke von sieben Bogen war von einigen Tagen wegen des plötzlich anschwellenden Flusses niedergestürzt; indeß unterbrach dieser Umstand das geschwinde Reisen fast gar nicht. Die Fähren sind nehmlich so sicher, daß unser Postillion um nichts langsamer an das Ufer, und auch mit Wagen und vier Pferden in vollem Trotte auf den Prahm fuhr, ohne uns aussteigen zu lassen, und in sechs Minuten jagte er wieder heraus am andern Ufer, wo wir zu Mittag aßen. Für eine sehr elende Mahlzeit mußten wir jeder einen Speciesthaler bezahlen. Als wir hier waren, brachte man einen schönen Wallach zum Verkauf vor die Thür. Es war ein Schweißfuchs mit schwarzer Mähne und Schwanze, der bei mir zu Hause etwa dreißig Guineen gekostet haben würde; hier war den gewöhnliche Preis 36 Pfund. — Wir bekamen nun eine Kutsche, die nicht in Riemen hing.

Achtzehn Meilen von hier liegt Prinzetown. Der Weg ist schlecht, voller Feldsteine und tiefer Löcher. Wir wurden in unserm schweren Wagen so zusammen gerüttelt, daß wir nach dem Aussteigen kaum stehen konnten. Als ich Abends in der Stadt umher ging, erstaunte ich über die so genannten Feuerflie-

*) Ein Reisender fand bei den Indianern unter den fünf Nationen hohe Ulmen, um welche sich Weinstöcke schlangen. A. d. Ueb.

gen. Man erblickt auf einmal Funken, die eben so plötzlich wieder verschwinden, als sie erscheinen: sie sind das reine phosphorische Licht eines kleinen Insekts, wenn es fliegt. Denn an seinem Körper leuchtet kein andrer Theil, als der unter den Flügeln: wenn daher das Insekt sitzt, so sieht man nichts daran. Sobald es Abend wurde, fingen auch die Einwohner die Gefahren an, welches einer Wachtparade glich; hierzu kam noch das vielstimmige Konzert der Wasserfrösche, so daß wir kaum einander verstehen konnten.

In Philadelphia ist ein wohlgebautes Kollegium von Backsteinen. Es hat zwei Flügel, von denen jeder 150 Fuß lang und 54 breit ist. In der Mitte befindet sich eine Kuppel, und das Hauptgebäude sowohl als die Flügel haben Colonnen und Eingänge. Es hat vier Stockwerke, und in der Vorderseite etwa fünf und siebzig Fenster. Jetzt sind hier neun junge Leute zur Erziehung, und viele der vorzüglichsten Mitglieder des Kongresses haben auf dieser Anstalt ihren Unterricht genossen. D. Witherspoon, ein Schotte, der vor etwa dreißig Jahren nach Amerika kam, ist Präsident des Kollegiums, D. Samuel Smith Vicepräsident, und D. Minter Professor. Man sagte mir hier, daß nicht weit von Raleigh in Nord-Karolina ein neues Kollegium erbauet werden sollte, und daß man dem D. Priestley die Präsidenten-Stelle anzutragen Willens wäre.

Einer der Zöglinge aß mit uns zu Abend. Obgleich seine Unterhaltung nicht viel klassisches Salz hatte, sondern meistens, wie bei unsern Oxforder Studenten, Wein und Liebe betraf: so hörten wir doch einiges Merkwürdige von ihm. Für zwei Speciesthaler (vielleicht?) kann man, wie er uns sagte,

bequeme Wohnung und Verköstigung in dieser Stadt finden. Fremde aber müssen mehrentheils noch einmal so viel bezahlen. Wir mußten hier unser drei zusammen in einem Zimmer schlafen, weil gerade viele Leute eingekehrt waren und die Wirthshäuser ziemlich klein sind. Unsere Rechnung betrug für jeden nicht mehr als einen halben Speciesthaler, welches billig war. Diese Stadt ist wegen einer am 2ten Januar 1777 bei ihr vorgefallenen Schlacht berühmt, durch welche der General Mercer sein Leben verlor.

Um fünf Uhr Morgens setzten wir, unser sieben, uns wieder auf die Postkutsche, und fuhren zwölf Meilen weiter nach Trenton. An einer Seite der Straße standen große, so genannte schwarze Nußbäume. Ich bemerkte auch viele Obstgärten und Cyder-Pressen, die aber plump und unbequem gemacht waren. Von Vögeln sah ich am häufigsten Rephühner, die mehr unsern Fasanen gleichen, Baumhacker und Fliegenschnäpper, deren einige sehr schöne Federn hatten. Wir fuhren bei verschiedenen Feldern vorüber, auf denen frisch gemähetes Gras lag, welches die Luft mit Wohlgerüchen erfüllte.

Trenton ist eine sehr artige Stadt, am Delaware, an dessen Ufer das Regierungshaus der Provinz steht, worin die Landstände von Neu-Jersey jährlich zusammen kommen. Es ist die Hauptstadt der Provinz, und die Häuser sind in regelmäßigen Straßen an einander gebauet, so daß der Ort das Ansehen der Städtchen in Devonshire hat. Hier kommt wöchentlich eine wohleingerichtete Zeitung heraus, welche Neu-Jersey State Gazette heißt, und den Pränumeranten jährlich etwas weniger als einen Dukaten kostet. Für Bekanntmachungen, die jede Woche eingerückt werden, muß einen Raum von

vier Zoll in der Länge und drittehalb in der Breite einnehmen, bezahlt man jedesmal funfzehn Groschen. — Der General Washington überrumpelte in dieser Stadt während des letzten Krieges eine große Anzahl Hessischer Truppen, und machte sie zu Gefangenen. Dies war eine von den glücklichsten Unternehmungen dieses Feldherrn. Am 26sten December 1776 ging er etwa zwei Meilen weit von der Stadt über den zugefrornen Delawar, und erreichte die Hessen mit Tagesanbruch. Die Amerikanischen Angelegenheiten waren bis dahin in einer sehr mißlichen Lage gewesen; aber dieses Wagstück gab ihnen auf einmal eine bessere Wendung. — Es wird hier ein guter Markt gehalten, welcher mit Fleisch, Fischen und Geflügel in Ueberfluß versehen ist. Man sieht hier viele gute Läden, welche gemeiniglich an jeder Seite des Einganges eine Reihe Stühle haben. Vor jeder Hausthür sind eine oder zwei Stufen. — Während daß die Pferde gewechselt wurden, gingen einige von uns nach der Fähre, etwa eine (Englische) Meile, voraus. Auf dem Wege sahen wir an den Ufern des Delawar vierzig Amerikanische Soldaten, die aus der Provinz Massachusets gezogen waren, und jetzt zum General Wayne in Kentucky stoßen sollten, welcher gerade wider die Indianer marschirte. Sie mußten 250 (Englische) Meilen gehen, ehe sie nach Pittsburgh kamen, von wo sie den Ohio hinunter nach Kentucky segeln.

Als wir mit unserer Kutsche über den Delawar setzten, entfernte sich die Fähre sorgfältig zehn Schritte von einem der so genannten Rapids *), d. i. ein

*) Wenn man weiß, was ein Meerstrom oder Stromgang in der See genannt wird, (widrigenfalls s. m. Röding, Falconer u. a.): so hat man einen Begriff von einem Rapid, welcher blos ein heftigerer Stromgang ist. Un-

nem Theile des Flusses voller verborgener Klippen, über welche der Strom reißend stürzt, und dadurch die Schiffahrt für diejenigen gefährlich macht, welche nicht damit bekannt sind. Gegenüber ist ein schönes Landhaus, das Herrn Robert Morris, einem Mitgliede des Kongresses, gehört. Die Ufer dieses Flusses sind hoch, und das Bett ist seit einigen Jahren um ein großes breiter geworden, weil der Strom das Erdreich an beiden Seiten weggeschwemmt hat. Von hier bis an die Mündung des Flusses ist es noch 150 Meilen. Auf beiden Ufern desselben liegen anmuthige Landhäuser. — Die weiße Ceder wächst ursprünglich in dieser Provinz, und ist ein sehr schöner Baum.

Wir kamen nun in den Staat von Pensylvanien, und fuhren sechs Meilen am Ufer dieses schönen Flusses hin; endlich machten wir eine Wendung und gelangten auf eine Anhöhe, von wo wir den Lauf desselben übersahen. Er sieht hier viel breiter aus, als die Themse bei Westminster, und hat verschiedene angenehme Werder. Auf dem Ufer gegenüber, etwa zwei Meilen weit, sahen wir die Stadt Burlington, die gleichsam aus dem Wasser hervorsteigt. Etwas mehr nach der linken Hand zu, erblickt man ungeheure Flöße von Zimmerholz, welche den Strom hinunter geschwemmt werden. Auf einem dieser Flöße sah ich eine Hütte zur Wohnung einer Familie eingerichtet, und einen Stall, in dessen

ter andern giebt es solche Rapids im Flusse Ta-tschiang in der Chinesischen Provinz Kiang si, wo le Comte und Holländische Reisebeschreiber sie Wasserfälle nennen. Aber als ich sie passirte, bestand unsre Flotte aus sechzig Fahrzeugen, unter denen einige so groß wie Elb- und Po-schiffe waren; und keins darunter litt Schaden. Wenn man es nicht zu genau nehmen will, so läßt sich folgende Stufenfolge angeben; Stromgang; Rapid; Wasserfall. A. d. Ueb.

Eingange ich ein Pferd und eine Kuh wahrnehmen konnte. Diese Zimmerbäume waren vermuthlich von einigen Kolonisten zweihundert Meilen den Fluß hinauf, wo sie das Land urbar machten, gehauen worden. Dies gute, zum Häuser- und Schiffbau sehr bequeme Holz wurde auf diese wohlfeile Art nach Philadelphia geführt, wo die Eigenthümer für das daraus gelöste Geld Eisenwaaren, Tücher, Ackergeräthe, und was sie sonst auf ihren neuen Niederlassungen brauchten, einkaufen konnten.

Wir erreichten bald Bristol, eine lange, unzusammenhangende Stadt von Einer Hauptstraße. William Penn legte es zuerst an, ehe er den Plan zu Philadelphia gemacht hatte. Es liegt hoch, und gewährt eine weite Aussicht. Als wir hier hungrig in ein Wirthshaus traten, um zu frühstücken, konnten wir weder durch Bitten noch Schelten jemanden herbei bringen, der uns etwas hätte geben wollen, bis wir uns endlich selbst Brot und Butter suchten, ehe man uns Thee brachte. Wir mußten jeder acht Groschen für unser Frühstück bezahlen, ohne daß der Wirth uns eine besondre Rechnung gab; denn so viele Mühe nehmen sich diese Herren hier nicht, sondern man muß ihnen bezahlen, was sie verlangen. Als ich vor die Hausthür kam, bemerkte ich an dem Postwagen die Aufschrift: „Nach Bristol und Baths" und fand natürlicher Weise die große Aehnlichkeit dieses Reisewagens mit denen in meiner Geburtsgegend etwas auffallend. Ungefähr vier Meilen von hier liegt ein Ort, Bath, welcher heiße, mineralische, besonders mit Eisen saturirte Quellen hat. Es giebt dort auch drei Bäder, in das eine kann man hinein gehen, und bei den andern das Wasser aus Röhren auf sich zapfen. — Bristol ist kein nahrhafter Ort; auch kommt keine Zeitung hier heraus.

aus. — Von hier reis'ten wir auf gutem ebenem Wege zwanzig Meilen weit nach Philadelphia; nur etwa eine halbe Meile weit kamen wir über eine marschichte Gemeintrift. Hier sieht man keine grossen Feldsteine auf der Straße hin und her liegen, wie auf dem vorher beschriebenen Wege, sondern Alles zeigt von besserer Kultur und Verschönerung, weil man sich einer grossen Stadt nähert. In den Holzungen dieser Gegend findet man vorzüglich Eichen, einige Welsche Nußbäume, und viele Apfel- und Kirschbäume. Auf den Feldern, wo man nur erst vor Kurzem die Bäume weggeräumt hat, sieht man noch verschiedene Stümpfe. Ehemahls pflegte man sie allezeit auszurotten, welches sehr kostspielig war; jetzt aber zerstört man durch Brennen ihren Wachsthum, und läßt sie dann verfaulen. Sie sehen freilich sehr übel aus; aber in vier oder fünf Jahren werden sie so morsch, daß man sie in Stücke stößt und mit dem Pfluge darüber hinfährt. Ich habe hier einige Säe-Pflugscharen*) bemerkt, wie sie in England gewöhnlich sind, und nun auch hier in den am Meere belegenen Staaten aufkommen.

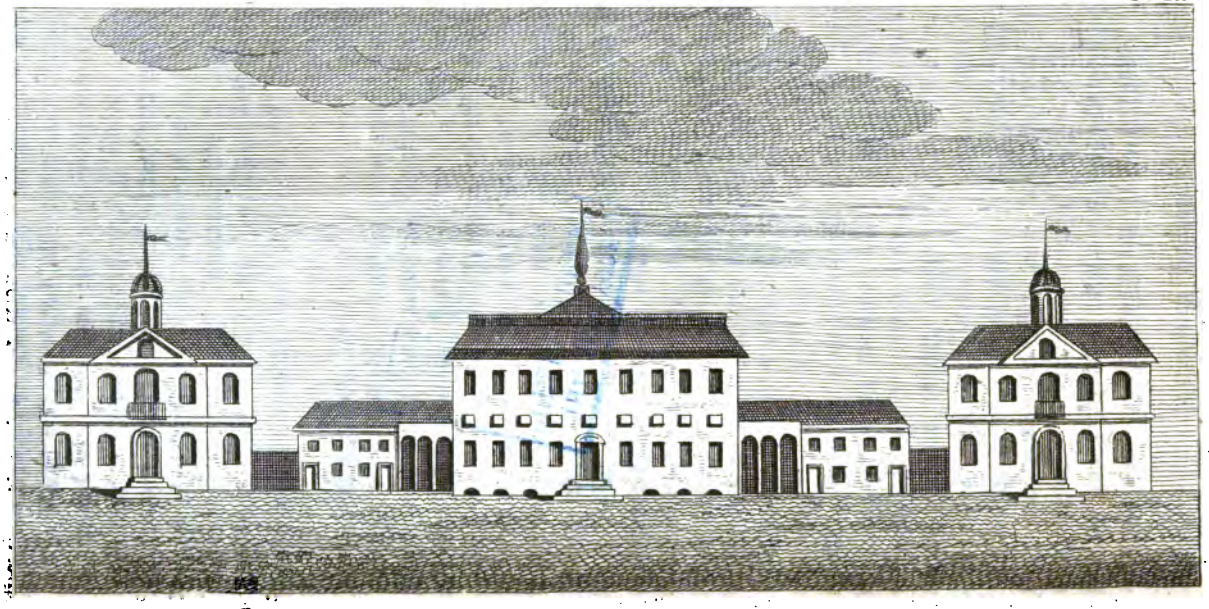
*) Englisch Drill-plough. Man hat verschiedene Arten desselben. Dieser ausnehmend nützliche Pflug zerschneidet die Erdschollen, bohrt zwei Löcher für den Samen, läßt diesen hineinfallen, und überharkt ihn mit Erde. Es ist unnöthig zu erinnern, wie viel Zeit und Same dadurch erspart, und um wie vieles regelmäßiger die Felder damit bestellt werden. Ob er gleich den Oekonomen in Deutschland längst bekannt ist, so wird es doch vielleicht manchem nicht unangenehm seyn, ein Buch kennen zu lernen, in welchem, nebst vielen andern Maschinen und Instrumenten, auch drei Arten dieses Pfluges beschrieben werden: One hundred and six Copperplates of mechanical Machines and Implements of husbandry approved and adopted by the Society for the encouragement of arts, manufactures and Commerce, illustrated by a particular description of each instrument, and revised by Bailey. 2 Vols. London, 1788. fol. A. d. Ueb.

Zwölf Meilen vor Philadelphia kamen wir über Neshaminy-Brücke, welche ganz besonders gebauet ist. Zwei eiserne Ketten sind parallel, etwa 6 Fuß weit von einander, über den Fluß gespannt. Auf diese werden flache Breter gelegt, die an beiden Ketten befestigt sind, und hierüber müssen Pferde und Wagen gehen. Als unsere Pferde auf die Breter traten, beugten sich diese unter der zu großen Last, und das Wasser drang zwischen ihnen durch. An den Seiten ist kein Geländer; daher überläuft einem ein Schauer, wenn man es sieht, und sich die Gefahr dabei vorstellt. Der Strom ist hier so reißend, und fällt und wächst so außerordentlich und plötzlich, daß man keine andre Art von Brücke anbringen kann, als diese, welche zugleich mit dem Flusse steigt oder fällt. Bei Skuylkil, einige Meilen von Philadelphia, sah ich eine ähnliche Brücke.

Wir wurden hier von einem plötzlichen Regenguße überfallen, der unsern Gewitterregen glich, übrigens aber ungleich heftiger war. In Zeit von einer Stunde stürzten solche Fluthen herab, daß es schien, als ob sie die ganze Gegend umher überschwemmt hätten. Man kann sich daher das jählinge Aufschwellen der Flüsse leicht erklären, die sehr viele Mühlen zerstören, bei denen man das überflüßige Wasser nicht ableiten kann.

Die nächste Stadt war Frankfurt, fünf Meilen von Philadelphia. Es ist ein unwichtiger, aber alter Ort in den vereinigten Staaten, den Schweden und Holländer erbaueten, ehe noch William Penn nach Amerika kam. Zwei Meilen weiter fuhren wir bei Harrowgate Gardens rechts vorbei. Hier sind mineralische Brunnen, und die Kaufleute gehen des Sonntags zum Vergnügen hin, etwa wie in die Theegärten um London. Wir konnten von hier alle gro-

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY



Das Staatenhaus in Philadelphia

ßen und kleinen Thürme von Philadelphia und die umliegende Gegend sehen. Diese ist eben so flach, wie die um London, und die Wege sind fast eben so gut. Wir fuhren neun Meilen in einer Stunde.

Jetzt mußten wir nur noch durch ein kleines Dorf Kensington, und über die Flüsse Cohocksinck und Choquensquock; dann kamen wir sogleich in die Stadt Philadelphia. Sie liegt etwa 92 (Engl.) Meilen von Neu-York: eine Entfernung, welche die Eilwagen, oder so genannten mails, in einem Tage zurücklegen, ob man gleich auf dieser ganzen Reise keine Wegegelder bezahlt. Wir fuhren durch Front-Straße in die Stadt, und stiegen in der Citytaverne ab, welche auf der South-second-Straße ist. Ich schlief hier zwei Nächte, und traf meine alte Plage, die Wanzen, wieder an. Es ist sehr unangenehm, in diesem Gasthofe einzukehren, ob es gleich die Haupt-Taverne ist, wo die Bücher gehalten werden, in welche man einzeichnet, was für Schiffe aus- und einlaufen. Dies ist auch das Kaffeehaus, wo die vornehmsten Kaufleute täglich zusammen kommen. Um zwei Uhr Nachmittags ist hier öffentliche Tafel. Wir waren unser Zwanzig bei Tische, konnten aber keine Aufwartung bekommen, ob wir gleich unaufhörlich klingelten.

Da man mir sagte, daß der Kongreß zwar noch säße, aber vielleicht in einigen Tagen aus einander gehen würde, so verlor ich keine Zeit, einen Empfehlungsbrief abzugeben und mit dem Empfänger desselben hinein zu gehen. Wir hörten gerade eine interessante Verhandlung über das politische Verhältniß zwischen Amerika und Großbritannien.

Das Erste, was mir im Hause der Volks-Deputirten auffiel, waren die bequemen Sitze für die Mitglieder. Der Saal ist etwa hundert Fuß lang, und

sechzig breit. Die Sitze bilden drei hinter einander angebrachte Halbzirkel, dem Sprecher gegenüber, welcher auf einer Art von Katheder beinahe in dem Berührungspunkte der Zirkelspeichen sitzt. In jeder Reihe der Plätze für die Mitglieder befindet sich ein rundes Pult zum Schreiben. Ueber dem Eingange ist eine geräumige Gallerie, wo jeder Bürger hingehen kann; und unter derselben sind Bänke für Fremde angebracht. Indeß darf Niemand weder auf noch unter der Gallerie Beifall oder Mißbilligung laut zu erkennen geben, weil jeder Bürger weiß, daß er bereits seine Stimme in dem Stellvertreter hat. In dieser Rücksicht hat man bei der neuen Regierungsform in Frankreich sehr geirrt. Vergangenen März machte man zwar einen Versuch, das Händeklatschen hier einzuführen, als ein gewisser Herr Parker im Hause gesprochen hatte; aber die ganze Versammlung stand sogleich auf, um ihren Unwillen zu bezeigen, unterbrach die Verhandlungen, und befahl, daß Jedermann augenblicklich die Gallerie verlassen sollte.

Ueber der Thüre steht Franklins Büste. Er war der Vater der Nordamerikanischen Freiheit und der jetzigen Verfassung,

eripuit coelo fulmen sceptrumque tyrannis.

Man sah es den Gesetzgebern an, daß sie auf nichts als die Gegenstände ihrer jetzigen Berathschlagung dachten. Sie waren wohlgekleidet, welches nicht überall in ähnlichen Lagen der Fall ist. Unter Andern, die ich hörte, sprach Herr Lee, der Abgeordnete von Virginien, sehr vortheilhaft von der Englischen Verfassung. „Wenn ich behaupte," sagte er, „daß zwischen unserer und der Französischen Regierungsform keine Vergleichung Statt findet, so bitte ich, nicht so verstanden zu werden, als ob ich an der Weisheit der letzteren zweifelte. Nein! nur würde

sie sich für uns nicht schicken. Die Franzosen sind edel, tapfer, aufgeklärt; sie haben Thaten verrichtet, die unter die glänzendsten der Geschichte gehören; sie haben die Fesseln der Tyrannei zerbrochen, Priesterrang und Feudalherrschaft vernichtet, und die Gewalt, welche jedem Volke zusteht, sich eine ihrer Lage angemessene Regierungsart zu wählen, aufs neue bestätigt. Sie verdienen glücklich dabei zu seyn; und gebe doch der Himmel, daß sie es seyn mögen!"

„Aber da wir seit einiger Zeit so oft Vergleichungen zwischen verschiedenen Völkern haben anhören müssen, so wird man mir es vielleicht nicht verübeln, wenn ich die Regierung unsrer Freistaaten mit der Brittischen Verfassung zusammenhalte. Wenn überhaupt die Regierungsformen unsrer Provinzen mit denen von andren Staaten vergleichbar sind, so findet sich gewiß die größte Aehnlichkeit zwischen Nord-Amerika und England. Unter den Britten ist die ausübende Gewalt einfach, und ihre gesetzgebende theilt sich in zwei Häuser. Im Ganzen ist dies auch der Umriß unserer Regierung; ausgenommen, daß wir das Brittische Muster vervollkommnet haben, indem bei uns die Staatsbeamten dem Volke mehr verantwortlich sind. Die Feudalgesetze und Erbrechte haben wir abgeschafft, und man sieht jetzt in Amerika keine Ueberreste mehr von der vormals bestehenden Anordnung, außer etwa, daß in einigen Provinzen liegende Gründe ungerechter Weise bei Verschuldungen frei ausgehen, da doch Jedermann mit Allem, was er nur immer besitzt, für die Erfüllung seiner Zusage haften sollte. Gesunde Vernunft und öffentliche Sittlichkeit dringen gleich stark hierauf; und ich hoffe, daß dieser Flecken von unsern Volksmeinungen bald ausgetilgt werden wird."

„Dies sind Thatsachen, die Niemand läugnen

wird. Ich gedenke damit nicht etwa das Betragen des Brittischen Kabinets zu beschönigen: Niemand kann so starken Unwillen über die Vorenthaltung der westlichen Befestigungen fühlen als ich. Die Britten sind mir so wohl wegen einiger ungebetener Dienste bei den Indianischen Befehdungen, als auch wegen der Kapereien verdächtig, welche die Algierischen Seeräuber an unsern Handelsschiffen begangen haben. Allein ich bin nicht hierher gesandt, um alles auf die Auslassung meines Grolls zu setzen, sondern um meinem Vaterlande auf alle mögliche Art zu nützen, welche besondre Umstände mir an die Hand geben können."

„Ich bin bereit, meine Herren, mich mit Ihnen in allen Maßregeln zu vereinigen, die sie für nothwendig erachten werden, von Großbritannien eine Erklärung über alle die Beleidigungen zu erhalten, die es uns etwa zugefügt haben mag. Weigert es sich, uns Genugthuung zu verschaffen, so haben wir dann noch Zeit genug, daran zu denken, was wir thun sollen."

„Lassen Sie uns aber einstweilen einen Schleier über unsern Unwillen gegen Großbritannien ziehen, das Volk vom Hofe, die Gemeinen von der Regierung unterscheiden, und einen unbefangenen Rückblick auf ihre Geschichte werfen! Cäsar und Tacitus sagen uns, daß dieses Volk schon zu ihrer Zeit einen hohen und eifersüchtigen Sinn für seine Freiheiten geäußert habe. In Zeiten, die den unsrigen näher sind, sehen wir, daß die Britten erst mit Priesterherrschaft und Feudalzwang kämpften, und sie dann allmählig ganz abschüttelten, ob ihnen gleich ganz Europa noch fröhnte. Kaum ist es ein Jahrhundert her, daß wir in England einen Tyrannen auf das Blutgerüst geführt, und den andern verbannt erblicken.

In diesem Winkel der Erde blieb die Flamme der Freiheit allein glimmend, als in den dunkeln Weltaltern Unwissenheit, Aberglaube und Druck Asien, Afrika und Europa in Nacht hüllten. Die Britten sind es, denen wir die Kenntniß unsrer bürgerlichen Rechte und Freiheit, und die wohlthätigsten darauf abzweckenden Verfügungen zu verdanken haben. Von ihnen nahmen wir die Grundlage zu unsern Gesetzen; von ihnen entlehnten wir und die Franzosen die unschätzbare Gerichtsentscheidung durch die Jury."

„Die Stammväter von Neu-England, welche hier die weisesten Einrichtungen zur Erhaltung menschlicher Freiheit und Glückseligkeit gemacht haben, die man je kannte, wurden durch die damals in England herrschende Tyrannei verjagt; sie nahmen aber die Flamme mit sich, welche die düstern Wälder Amerika's erleuchtete und belebte, und nun auch einen Lichtstrahl nach Frankreich hat ausfließen lassen. Jeder edeldenkende Amerikaner wird mich gewiß entschuldigen, wenn ich den Unwillen über das Brittische Kabinet nicht so weit treibe, daß dadurch meine Achtung für ein Volk gänzlich zerstört würde, welches für die Freiheit kämpfte, als sich niemand derselben annehmen wollte, und welches sich, wie ich hoffe, niemals unter das Joch der Sklaverei beugen wird."

Man wird mir folgenden Auszug *) verzeihen, da er Obiges erläutert.

„Die Vertheidiger bürgerlicher Freiheit müssen oft den Vorwurf hören, daß sie nach einer politischen Verfassung streben, welche nur erst dann den Menschen angemessen seyn kann, wenn ihr Herz seine natürlichen Schwächen abgelegt, und die Voll-

*) Aus Essays on Subjects connected with civilization, by B. H. Malkin, Trinity College, Cambridge.

kommenheit erhabnerer Wesen angenommen hat. Man sagt ferner: so wie jetzt die Sachen in der Welt stehen, braucht der Gehorsam starke Gränzsteine und fühlbare Zwangsmittel, weil der Geist der Zügellosigkeit nicht anders gebändigt, und das Reich der Tugend und guten Ordnung nicht anders unterstützt werden kann. Die, welche sich wider die größere Macht des Volkes erklären, wollen ihren Beweisen durch Anführung des Amerikanischen Freistaates Kraft ertheilen, und aus der Verfassung desselben schließen, daß selbst in der erklärtesten Volksregierung ein gewisses Gleichgewicht vorhanden seyn müsse, um der Macht einer trotzigen Stimmenmehrheit die Wage zu halten."

„Daß man mit diesem eingebildeten Gegengewichte die Vorzüglichkeit der vermischten Regierungsform von Großbritannien hat darthun wollen, ist in Wahrheit zu sonderbar, als daß man sogleich darüber hinwegeilen dürfte. Die Amerikaner, sagt man, haben zwar die Oberherrschaft Großbritanniens abgeschüttelt, aber nicht dessen Staatsgrundsätze; weil sie hinlänglich einsahen, wie weise es ist, die Zügel der Regierung drei Ständen zugleich anzuvertrauen. Sie bewiesen auf das unwiderlegbarste die Gemeinnützigkeit unsrer Verfügungen, indem sie selbst einen Präsidenten, einen Senat, und ein Haus der Repräsentanten wählten. Es wird sich aber sogleich ergeben, daß die Unähnlichkeit hervorstechender ist, als die Aehnlichkeit."

„Der König von Großbritannien hat ein Erbrecht zu seiner Würde, und kann derselben nicht entsetzt werden, so lange er gewisse Bedingungen erfüllt, es sey denn, der Staat würde so gewaltsam erschüttert, daß sein ganzer Bau zertrümmerte. Der Präsident des Amerikanischen Kongresses wird aus dem

Volke gewählt, kann nach Verlauf einer gewissen Zeit abgesetzt werden, und hat weder persönliche Einkünfte, noch Einfluß durch Besetzung von Aemtern."

„Der andere Zweig der Gesetzgebung, das Englische Oberhaus, ist, eben so wie der erste, erblich; er entsprießt nicht aus dem Volke, von dessen Willen er sogar nach seinem Grundgesetze völlig unabhängig seyn muß; der Wink des Monarchen läßt ihn hervorsprossen, und unterstützt ihn durch seine Gunst. Das Unterhaus allein ist auf die Grundsätze der Stellvertretung gebauet. Aber Ungleichheit und Bestechung entstellen die Schönheit dieses Gebäudes."

„In Amerika sind die beiden Häuser der gesetzgebenden Macht zwar der Berathschlagungen wegen getheilt; sie werden aber, eins wie das andre, öffentlich gewählt, und müssen, um im Genusse ihrer Macht bleiben zu können, das Wohlwollen ihrer Anstellet besitzen."

„Wo liegt denn nun die gerühmte Aehnlichkeit? Zwar giebt es drei Stände in der Brittischen und drei in der Amerikanischen Staatsverfassung; aber weiter läßt sich die Parallele nicht ausdehnen. Man muß sie wie der Mann aus Wales im Shakespear betrachten: — „In Macedonien ist ein Fluß, und „in Monmouth ist einer, und in beiden sind Lachse."

„Aber verständige Leute werden sich in ihren Urtheilen über Regierungssachen nicht von Beispielen oder Gewohnheiten dieses oder jenes Landes leiten lassen, sondern zuverlässige Grundsätze ausfündig zu machen suchen, deren Anwendung die Glückseligkeit des ganzen menschlichen Geschlechtes, ohne Rücksicht auf Lage und Himmelsstrich, am meisten zu befördern verspricht. Was ihnen dann wahr scheint, werden sie, trotz allem Tadel, zum Besten der Menschen bekannt machen."

Freitags, den 6ten Junius. Ich hatte die Ehre dem Präsidenten der vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten durch seinen Sekretär, Herrn Dandridge vorgestellt zu werden. Er empfing mich sehr höflich, las meine Empfehlungsbriefe, und lud mich zum Frühstück ein. Hier findet man wenig Hofceremonie; Se. Excellenz würde sich dawider empören, und die Amerikaner sie nicht erlauben.

Ich fühlte mich von Ehrfurcht und Hochachtung durchdrungen, als ich dachte, daß Washington, einer der größten jetzt lebenden Männer, der edle weise Wohlthäter der Welt, und, wie Mirabeau ihn nannte, der Vertheidiger der menschlichen Natur, der Freund beider Welten, vor mir stände. Man betrachte ihn als Feldherrn mit unumschränkter Macht an der Spitze einer sieghaften Armee; im Kabinette als Präsidenten der vereinigten Staaten; oder wie er als Privatmann auf seinem Gute arbeitet: immer bleibt er derselbe große Mann, dem bloß daran liegt, die Pflichten seiner jedesmaligen Lage gewissenhaft zu erfüllen. Sein Betragen ist immer gleich unerschrocken, ehrenvoll, gerecht, voll Vaterlandsliebe und uneigennützig gewesen, so daß seine größten Feinde keinen tadelnswürdigen Zug in seinem Charakter finden können. Die väterliche Sorgfalt für die Soldaten seiner Armee; der große Eifer, den Endzweck zu erreichen, für welchen gekämpft wurde; seine Ausdauer der Kriegesstrapazen, ohne vom Vaterlande eine Vergütung dafür zu erhalten; und seine Wahl des Privatlebens als der Friede wieder hergestellt war: alles dies beweiset hinlänglich die Lauterkeit seiner Absichten, und ein von Vaterlandsliebe glühendes Herz. Seine während des Krieges an den Kongreß geschriebenen Briefe, welche neulich in England herausgekommen sind, desgleichen sein Send-

George Washington

Präsident der vereinigten Staaten

40 Jahr alt
1792.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS

schreiben und letzter Befehl an die Armee der vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten zeigen auch, daß er unter die guten Schriftsteller des Zeitalters gehört. Wenn man aber von diesem wahrhaft großen Manne auf die andern öffentlichen Diener des Staates blickt, so ist der Unterschied auffallend.

In seinem Aeußern ist Washington groß und hager, doch aufrecht, und hat mehr Anmuth als Würde. Er scheint sehr nachdenkend zu seyn, und spricht langsam, weswegen ihn manche Leute zurückhaltend nennen; indeß sehe ich das als die Folge von zu vieler Anstrengung seines Kopfes an: denn mir wenigstens scheint er sehr leutselig und gefällig zu seyn. Als ich ihn sah, war er drei und sechzig Jahr alt; er ist nehmlich 1732 am 11ten Februar a. St. geboren. Man merkt ihm aber sein Alter wenig an, weil er immer ausnehmend mäßig gelebt hat. In seiner Miene ist eine gewisse Aengstlichkeit und ein außerordentlich gefühlvolles Wesen sichtbar.

Ob er gleich große Aufmerksamkeit auf seine wohleingerichteten Regierungsangelegenheiten wendet, und sich stark mit Feldbau beschäftiget, so wechselt er doch mit vielen der größten Leute in Europa Briefe: nicht über wissenschaftliche Gegenstände, oder aus Ruhmsucht; sondern um sich über Landbau und alle Künste, die seinem Vaterlande nützen könnten, zu unterrichten.

Ich sagte ihm: ich wäre ein Manufakturist aus England, und durchreiste Nord-Amerika Theils wegen meiner Geschäfte, Theils aus Neugierde, die Sitten dieses Freistaates kennen zu lernen; besonders aber wünschte ich die hiesigen Manufakturen, und unter diesen die Wollenfabriken, auf die ich mich am besten verstände, zu besuchen. Er fragte mich, was ich von der Amerikanischen Wolle hielte. Ich erwie-

derte, daß ich zu Hartford in Connecticut sehr gute und feine Wolle gesehen hätte, die, wie man mir gesagt, aus Georgien gekauft worden wäre; im Ganzen aber könnte ich die Amerikanische Wolle nicht loben, ob ich gleich dafür hielte, daß man sie sehr verbessern könnte. Ferner sagte ich ihm: zu meiner Verwunderung hätte ich die ganzen zwei hundert und fünfzig Meilen über, von Boston bis hierher, keine größere Heerde als von zwanzig bis dreißig Schafen gesehen, und auch die nur selten; daraus schlösse ich, daß man nicht Wolle genug in Nord-Amerika gewönne, um Manufakturen damit versorgen zu können. Der Präsident bemerkte: er wisse aus seinen eignen Versuchen, wie sehr die Wolle sich verbessern lasse; denn er habe einige Zeit lang viele Mühe auf das Fütter und die Zucht seiner eigenen Heerden in Mount-Vernon verwendet, und ihre Vließe hätten sich dadurch so verbessert, daß sie, anstatt der vorigen zwei Pfund, zuletzt Stück für Stück sechs Pfund gegeben; seit der Zeit aber wäre er durch wichtigere Geschäfte verhindert worden, so sorgfältig wie ehedem hierauf Acht zu haben, und die Vließe seiner Schafe gäben nun, wegen Vernachlässigung, nur halb so viel, oder kaum drei Pfund, Wolle. Bei dieser Gelegenheit überreichte ich ihm eine meiner Abhandlungen *) über die Beförderung des Wollhandels, welche er sehr gütig aufnahm.

Die Frau Präsidentinn selbst schenkte uns Kaffee und Thee ein. Außer gebäheten Brotschnitten, frischem Brote und Butter, gab sie uns auch zwei kleine Teller mit geräucherter Zunge, aber keine gerösteten Fische, wie man sonst gewöhnlich hier findet. Miß Custis, ihre Enkelin, ein artiges Mädchen

*) Ihren Titel findet man in der Vorrede, S. IV.

von sechzehn Jahren, und ihr Bruder, George Washington Calstis, etwa zwei Jahre älter als seine Schwester, saßen neben ihr. Es gab hier wenig Ceremonie; ein einziger Bedienter, ohne Livree, wartete auf, und eine silberne Wasserurne war Alles, was ich Kostbares hier sah. Madame Washington sieht ein wenig älter aus, als ihr Mann, ob ich gleich höre, daß Beide in Einem Jahre geboren sind. Sie ist klein und etwas untersetzt, übrigens einfach in ihrem Anzuge; sie hatte eine gemeine Haube auf, unter welche ihr graues Haar ganz flach aufgeschlagen war. So lange der Kongreß seine Sitzungen in Philadelphia hält, sind bei ihr alle Mittwoche und Sonnabende Gesellschaften, welche von einigen „Levees" genannt werden. Aber Anti-Föderalisten machen sogar hiergegen Einwendungen, weil, sagen sie, dadurch ein Vorrang ertheilt und das Hofgepränge eingeführt werde.

Als wir von dem Theetische aufgestanden waren, besahen wir das Modell, welches ein Virginier, der mit uns frühstückte, dem Präsidenten zum Besehen gebracht hatte. Er wollte daran zeigen, wie auf schiffbaren Kanälen Fahrzeuge durch einen Hebebaum von einer Schleuse zur andern gebracht werden können. Diesen Hebebaum trägt eine gewisse Menge Wasser empor, das man zu diesem Behufe in einen Behälter pumpt. Hierdurch sollen die theuren Schleusenthore erspart werden. — Leute, welche Erfindungen gemacht, und Vorschläge zu thun haben, wenden sich immer an den Präsidenten, als ihren Beförderer und Beschützer; und ihre Einfälle mögen nun gut oder schlecht seyn, so hört und nimmt er sie doch alle so an, daß keiner beleidigt wird.

Abends ging ich in das Schauspiel. Das Theater ist bequem, geschmackvoll und eben so groß wie

das in Coventgarden. Schauspieler, Dekorationen und der Anzug der sämmtlichen Zuschauer machten, daß ich glaubte, ich sey in England; denn beide Geschlechter kleiden sich meistens nach unsrer Art. Die Inschrift über dem Theater ist sonderbar: „Der Adler läßt kleine Vögel singen.“ Sie bezieht sich auf einen Vorfall in Philadelphia. Als man dieses Schauspielhaus bauen wollte, setzten sich die Quäker sehr dawider, und bedienten sich alles ihres Einflusses im Kongresse, um es zu hintertreiben, weil die Volkssitten dadurch verderbt, und die Liebe zum Vergnügen zu sehr befördert würde. Indeß wurde es endlich erlaubt, und man wählte obiges Motto aus dem Shakespear. Es leidet aber auch noch eine andre Deutung. Das Staatenhaus, worin der Kongreß sich versammelt, steht gerade gegenüber; beide Häuser sind in Chesnut-Straße, und spielen sehr oft zu gleicher Zeit, ohne daß der Adler, das Sinnbild des Amerikanischen Freistaates, durch das Zwitschern dieser so genannten Vögel gestört wird.

Sonnabends, den 7. Juni frühstückte ich bei dem Obersten Wadsworth, Abgeordneten von Connecticut im Kongresse. Er ist ein verständiger und ganz gerader Mann. Da er ausgebreitete Kenntnisse vom Handel, und viele Erfahrung in Staatssachen hat, so ist seine Meinung bei jeder Debatte von großem Gewichte, vorzüglich in Rechnungs- und Kaufmannssachen. Auch er läßt sich die Schafzucht sehr angelegen seyn, und wünscht recht sehnlich deren Aufmunterung, eben so wie den größern Gebrauch des Schöpsenfleisches. Er sagte mir, daß ihm zwanzig Schafe im verwichenen Jahre drei und vierzig Lämmer gebracht hätten. „Einige südliche Provinzen,“ fuhr er fort, „haben es versucht, Fabriken anzulegen, ohne daß es ihnen gelungen ist. Ihre eigne

Lebensart ist Schuld daran: sie sind träge, und lassen alles von ihren Sklaven verrichten; ja, die Kolonisten gestehen selbst ein, daß sie durch die Arbeit der Neger weniger von ihrem Kapitale gewinnen, als wenn sie es auf Zinsen ausgeliehen hätten. Daraus kann man es sich erklären, warum sie so gern mit Großbritannien brechen wollen; sie sind nehmlich den Engländern zu viel schuldig, und ein Krieg würde sie der Bezahlung überheben. Sie lieben Pferderennen, Hahnengefechte und andre Arten von Verschwendung, hassen alle Arbeit, sind insgemein in bedrängten Umständen, und doch — äußerst gastfrei."

Wadsworth ist Eigenthümer vieler Schiffe, und sagte mir, daß eins derselben so eben von einer Reise nach Ostindien zurückgekehrt wäre. — Er empfiehlt jedem, der sich hier niederlassen will, den Strich Landes von Newbury-port nach Charleston zu besehen, ehe er sich einen besondern Ort auswählt; denn er weiß Viele, welche das erste vielversprechende Anerbieten, dergleichen jedem wohlhabenden Ankömmlinge von den Amerikanern in Menge gemacht werden, angenommen, es aber bald bereuet und mit großem Verluste sodann wieder aufgegeben haben. Er trug einen Ueberrock von Tuch aus der Fabrik zu Hartford, deren Miteigenthümer er ist. Es war elastisches Tuch, aber bei weitem an Güte dem nicht gleich, welches wir von dieser Gattung verfertigen. Hartford wird, wie er mir sagte, zusehends größer, und hat viele Strumpfwirkerstühle. Etwa 40 Meilen von dort, ebenfalls in Connecticut, liegen Newhaven und Norfolk, wo man Leinewand webt.

Ich ging heute auch auf Franklins Bibliothek, eins der schönsten Gebäude, die ich je gesehen habe. Man hat dazu bis in Philadelphia gewöhnlis

chen Backsteine gebraucht, welche vorzüglich gut ausgefallen; aber die Vertiefungen, Karnieſſe und Abtheilungen an den Stockwerken ſind von Sandſteinen. Es iſt etwa ſiebzig Fuß hoch, und hat zwei Stockwerke, ein flaches Dach mit ſteinernem Säulengeländer, und fünf Vaſen an jeder Seite. Man geht auf doppelten, mit eiſernen Geländern verzierten Treppen hinauf. Dieſe laufen unter einem artigen Portale zuſammen, und über der Thür, ehe man in das Gebäude tritt, ſieht man die Bildſäule Franklins, der es errichtete: ein Geſchenk des Senators Bingham.

Dieſe Bücherſammlung enthält etwa 12,000 Bände. Es werden jährlich zehn Aufſeher und ein Kaſſirer erwählt; die erſteren ernennen den Sekretär und den Bibliothekar. Man leihet die Bücher unter gewiſſen Bedingungen aus, und die Bibliothek ſteht gegen eine ſehr geringe Geldſumme von zwei Uhr bis Sonnenuntergang jedwedem offen. Ich fand hier alle unſre Hauptwerke in jedem Fache, und die Bücher ſahen ſehr gebraucht aus, woraus man auf die Benutzung der Anſtalt ſchließen kann. Fremde, welche Bücher nach Hauſe verlangen, müſſen den doppelten Preis derſelben als Pfand geben, den man hiernächſt wiedererſtattet. Sie bezahlen etwas weniger als vier Groſchen für den Gebrauch eines Folianten auf vierzehn Tage, u. ſ. w. Das Gebäude ſteht in der Fifth-Straße, nicht weit von der Stelle, wo ſie von der Chesnut-Straße durchſchnitten wird, neben dem Staats-Hauſe. Dieſes, von welchem ich ſchon geſprochen habe, hat hinten einen öffentlichen Garten, welcher von Herrn Samuel Meyghan, einem Kaufmanne aus London, angelegt wurde, als er vor einigen Jahren in Philadelphia wohnte. Die Verſammlung der Abgeordneten ſitzet dieſen

sen Garten besonders bequem, weil der Saal parterre ist und zwei Thüren hat, die hinein führen. Will nun Jemand allein über etwas nachdenken, sich nach der Ermüdung einer Debatte erholen, oder mit einem Andern etwas überlegen: so ist dies ein bequemer Ort dazu, ohne in der Sitzung jemanden zu stören. J. A. Mühlenberg ist der Sprecher; und wenn sich die Versammlung für einen Ausschuß erklärt, so wählt sie gewöhnlich Herrn Trumbull zum Vorsitzer, einen Mann, der sich vortrefflich auf die Geschäfte zu verstehen scheint, und alles bündig und lichtvoll vorträgt. Erst waren der Mitglieder acht und siebzig, die man aber jetzt bis auf 105 vermehrt hat. Zwei Abgeordnete von Kentucky sind zuletzt aufgenommen worden.

An der mittäglichen Seite des Staaten-Hauses ist Oellers Hotel, wo viele Mitglieder des Kongresses bequem eingemiethet sind. Als ich mir ein Glas kalten Punsch geben ließ, um mich abzukühlen, fand ich darin ein großes Stück Eis und etwas Ananas-Saft, zur Erhöhung des Geschmackes. Ich bat den Wirth, mir seinen Eiskeller zu zeigen. Er führte mich durch seine ofenheiße Küche; und als er zwei Thüren geöffnet hatte, befand ich mich mit einemmale in Nova-Semlja auf einem ungeheuren Eisklumpen, der vierzig Fuß dick war, und zwanzig im Quadrat hatte. In diesem Gewölbe unter der Treppe vor der Hausthür konnte er alles frisch erhalten; aber die Kälte war so groß und plötzlich, daß ich es nicht lange darin aushalten konnte, sondern mich gern wieder in die Sonne begab, ob mir gleich die Hitze derselben nur noch fünf Minuten vorher unerträglich geschienen hatte.

Ich sah etwas vom Versammlungs-Zimmer dieses Wirthshauses liegen. Dieses Zimmer, eins der ge-

schmackvollsten in seiner Art, hat sechzig Fuß im Quadrat und eine Gallerie für die Musik. Die Papiertapeten waren in Französischem Geschmacke mit Panthgon-Figuren in französischen Abtheilungen, und die Säulen und Gruppen antiker Darstellungen gaben denen in unsern ersten Häusern zu London nichts nach.

Um dem Leser einen Blick in die hiesigen guten Gesellschaften zu verschaffen, füge ich Folgendes bei:

Gesetze der Assemblee von Philadelphia in Bellers Hotel.

1. Die Vorsteher haben das ausschließliche Recht, Verfügungen zu treffen.
2. Am Eingange ziehen die Damen ein Loos, welches ihnen ihren Platz in einer der Reihen *) bestimmt. Aber die Vorsteher haben das Recht, fremde Damen und Bräute an die Spitze der Tanzreihen zu stellen.
3. Die Damen, welche vortanzen, bestimmen die Tänze wechselsweise.
4. Ohne Erlaubniß eines Vorstehers darf keine Dame außer ihrer Reihe tanzen.
5. Keine Dame darf ihren Ort im Tanzen verlassen oder die Figur verändern.
6. Niemand verhindere die freie Aussicht auf die Tanzenden.
7. Der Saal wird während der Ballzeit alle Donnerstage Abends um 6 Uhr geöffnet. Die Tänze fangen um sieben an, und hören mit dem Schlage 12 Uhr auf.
8. Nachdem jede Reihe einen Kontretanz getanzt hat,

*) Das Tanzzimmer ist so geräumig, daß zwei bis drei Reihen zu gleicher Zeit tanzen können.

kann man einen Kotillon bestellen, wenn acht Damen es verlangen.

9. Kein Fremder kann ohne ein zuvor erhaltenes und von einem Vorsteher unterschriebenes Billet zugelassen werden.

10. Kein Herr in Stiefeln, kurzlichen Strümpfen oder gemeinem Anzuge wird zugelassen.

11. Kein Bürger hat Zutritt, wenn er nicht Gabstreibent ist.

12. Bloß die Vorsteher dürfen der Musik Befehle geben.

13. Sollte sich unglücklicher Weise ein Zwist ereignen, so haben bloß die Vorsteher das Recht ihn beizulegen, und jeder Herr, der sich weigert, ihre Entscheidung zu genehmigen, hat in den künftigen Gesellschaften während der diesjährigen Ballzeit keinen Zutritt.

Oellers Hotel kann ich jedem als ein angenehmes Wirthshaus empfehlen. Für sieben Specesthaler wollte er mir Wohnung und Tafel geben. Aber zur Kongreß-Zeit ist es allemal voll. — Wenn man eine Stunde übrig hat, so kann man sie angenehm bei dem Buchhändler Dobson in South-second-Straße hinbringen. Bei diesem aufgeklärten, verständigen Manne kann man sich über sehr viele Sachen Raths erholen. Er ist ein geborner Schotte, kam etwa vor zwanzig Jahren hierher, und ist jetzt Vorsteher der Caledonischen Gesellschaft. Bei Bache, dem Schwiegersohne und Nachfolger des D. Franklin, in der Marktstraße, wird man ebenfalls gut aufgenommen.

Peale's Museum enthält Kunst- und Naturmerkwürdigkeiten, und ist zwar bei weitem nicht mit Levers Museum in London zu vergleichen, wird aber alle Tage vollständiger. Man hat hier verschiedene Mammouths-Zähne, die an den Ufern des

Ohio gefunden werden, und mitunter sechzehn bis siebzehn Zoll im Umfange haben. Einer derselben war zerbrochen, und schien auch inwendig von eben der harmichten Materie zu seyn, wie von außen, so daß er ohne Zweifel der Zahn eines jetzt gänzlich unbekannten Thieres ist. Der Doctor Caspar Wistar, Professor der Anatomie allhier, hat, wie ich höre, sehr verschieden gestaltete Knochen dieses ungeheuren Thieres gesammelt, und bemühet sich nun, sie zu ordnen. Das Merkwürdigste aber sind hier ohne Zweifel die Porträte der Männer, die sich in der Amerikanischen Revolution vorzüglich ausgezeichnet haben, z. B. Washington, la Fayette, Baron Steuben, Green, Montgomery, Jay u. a. im Ganzen mehr als dreißig; eine Sammlung, welche den Nachkommen in einem Jahrhundert viel werth seyn wird.

Am Sonntag, den 7ten Juni. Ich aß heute bei Herrn Bingham, in dessen schönem Garten viele Lemonen-, Appelsinen- und Citronenbäume stehen. Bei ihm fand ich Herrn Caillot, verwiesenen Gouverneur der Insel Guadaloupe, und den berühmten Vicomte de Noailles, der in der ersten Französischen National-Versammlung durch seine am 4ten August 1789 gethanen fünf Vorschläge zu Abschaffung der Feudalrechte so berühmt geworden ist. Er hat sich mit einigen Andern seiner unglücklichen Landsleute vereinigt, etwa fünf und sechzig Meilen weit nach Norden zu von Northumberlandtown eine Kolonie anzulegen, welche Asylum heißt, und am östlichen Arme des Flusses Susquehanah liegt. Seine Gattin, Schwester der Madame la Fayette, desgleichen seine Mutter und Großmutter sind alle ohne gerichtlichen Prozeß von Robespierre guillotinirt worden.

Als ich heute mit Herrn Willings, Vorsteher der Amerikanischen Bank, über den fetten Boden des eroberten Landes sprach, versicherte er mir, daß einiges davon zehn Jahre nach einander mit Roggen, und noch zehn andre mit Weizen besäet worden wäre, ohne während dieser zwanzig Jahre Dünger zu bekommen, und doch immer gute Ernten gegeben hätte. Indeß muß man nicht glauben, dies sey überall der Fall. Aber Herr Bingham und sein Schwiegervater wenden alles Geld, das sie auftreiben können, zum Ankaufe von Grundstücken an. Herr Bingham sagte mir, er hätte im Jahre 1783 ein Stück Land nicht weit von Philadelphia für achthundert und funfzig Pfund gekauft, welches nun 850 Pfund jährlich eintrage, ob er gleich nie zwanzig Pfund darauf verwende. Vierzig Englische Morgen Wiesenland mästeten in einem Jahre ein und vierzig Ochsen, die er in Philadelphia verkaufte, ohne daß er ihnen ein einziges Korn Getreide zum Futter gegeben hatte. Dies ist in der That sehr einträglich, obgleich solches Rindfleisch dem unsrigen nicht beikommt. Drei Handelshäuser kaufen alle Grundstücke in Pensylvanien auf, die sie bekommen können, nehmlich: Morris und Nicholson, Bingham und Willings, und Cazenove und Comp., ein Holländisches Haus. Sie bezahlen für den Englischen Morgen drei Schilling sechs Pence, bis sieben Schilling Sterling.

Eine Dame erzählte mir hier folgende Umstände von den schrecklichen Verwüstungen des gelben Fiebers. Im ersten Monathe war die Seuche bloß auf Forestreet eingeschränkt, einen der engsten und schmutzigsten Theile der Stadt, bei den Werften am Ufer des Delaware, wo die Leute selten ganz gesund sind: (weshalb man mir während meines Hierseyns, ob es

gleich zehn Monathe darnach war, ernstlich rieth, ja nicht oft in diese Straße zu gehen, weil ich sonst Gefahr liefe, eine ansteckende Krankheit zu bekommen). Eine Seuche von dieser Gattung war etwas so Ungewöhnliches und Fürchterliches, daß die Leute wie vor einer Pest davor flohen, und die Besorgniß, angesteckt zu werden, war so allgemein, daß viele Menschen umkamen, weil niemand sich ihnen nähern und nur einen Trunk Wasser reichen wollte. In einem Hause fand man ein Kind, das an der Brust seiner todten Mutter sog. Weiber starben in Kindesnöthen, weil keine Seele zu ihnen gehen wollte. Kurz, das Schrecken und die Furcht vor einem augenblicklichen Tode war so allgemein, daß Verwandten von den Ihrigen nicht einmal die gemeinsten Hülfsleistungen erhalten konnten. Die erste Person, welche davon angesteckt wurde, erkrankte am 27sten Juli, und starb am 6ten August; man traf aber nicht eher eine öffentliche Veranstaltung, die unglücklichen Leidenden zu unterstützen, als am 15ten September. Ich sah das Haus, in welches der Ausschuß zuletzt die Kranken schaffte; es steht auf Bush-Hill, ist ein schöner Landsitz, und gehört einem gewissen Herrn Hamilton, welcher damals auf Reisen war. Die genaue Anzahl der damals Gestorbenen habe ich nicht erfahren können. Einige rechneten an sechstausend, Andre dreitausend; aber aus den jährlichen Geburts-, Sterbe-, und Begräbniß-Verzeichnissen, die hier beigefügt sind, ergiebt sich, daß die außerordentlichen Todesfälle in diesem Jahre sich auf 3495 belaufen, wenn man sie mit denen im vorhergehenden Jahre vergleicht.

Verzeichniß der Gebornen und Gestorbenen in den sämmtlichen Religionsgemeinden der Stadt Philadelphia, vom 1sten August 1792, bis zum 1sten August 1793. Das Jahr vorher, ehe das gelbe Fieber ausbrach.

Nahmen der Gemeinden.	Geburten.		Todesfälle.		Summe der Gebornen.	Summe der Gestorbnen.
	Männlich.	Weiblich.	M.	W.		
Deutsche Lutherische Kirche	244	235	125	128	479	253
Deutsche Reformirte Kirche	123	95	45	51	218	96
Christuskirche und St. Peters-Kirche — —	90	85	92	76	175	168
St. Pauls-Kirche —	67	56	18	26	123	44
Gesellschaft der Freunde oder Quäker — —	169	178	66	80	347	146
Röm. Kathol. Kirchen: Zur Heil. Jungfrau —	182	171	90	86	353	176
— Heil. Dreieinigkeit —	27	24	14	15	51	29
Erste presbyterianische Kirche — — — —	30	26	17	24	56	41
Zweite presbyterianische Kirche — — —	34	35	23	26	69	49
Dritte presbyterianische Kirche — —	77	82	43	37	159	80
Schottische presbyterianische Kirche — —	12	5	5	3	17	8
Die vereinte Kirche —	4	3	2	2	7	4
Gesellschaft der freien Quäker — — — —	5	6	11	7	11	18
Gemeinde der Mährischen Brüder — — —	5	1	4	1	6	5
Schwedische Kirche —	25	26	12	14	49	26
Methodisten-Kirche —	21	18	9	10	39	19
Baptisten-Kirche — —	15	18	10	9	33	19
Universalisten, welche die Seligkeit aller Menschen glauben — — —	4	5	1	2	9	3
Jüdische oder Hebräische Gemeinde — —	2	1	2	1	3	3
Töpferfeld, weiße Leute	81	86	124	70	167	194
—— schwarze Leute	69	71	65	51	140	116
	1284	1227	779	718	2511	1497

Verzeichniß der Gebornen und Gestorbenen in den sämmtlichen Religionsgemeinden der Stadt Philadelphia, vom 1sten August 1793 bis zum 1sten August 1794. Das Jahr, in welchem das gelbe Fieber wüthete.

Nahmen der Gemeinden.	Geburten.		Todesfälle.		Summe der Gebornen.	Summe der Gestorbenen.
	Männlich.	Weiblich.	M.	W.		
Deutsche Lutherische Kirche	255	251	403	379	506	782
Deutsche Reformirte Kirche	70	83	179	130	153	309
Christus-, und St. Peters-Kirche — — —	78	77	221	179	155	400
St. Pauls-Kirche —	59	76	40	46	135	86
Gesellschaft der Freunde oder Quäker — —	171	179	236	238	350	474
Röm. Kathol. Kirchen: Zur Heil. Jungfrau —	100	140	198	167	240	365
—Heil. Dreieinigkeit —	33	35	41	25	68	66
Erste presbyterianische Kirche — — — —	27	25	69	30	52	99
Zweite presbyterianische Kirche — — —	29	29	89	68	58	157
Dritte presbyterianische Kirche — — —	82	79	87	57	161	144
Schottische presbyterianische Kirche — —	11	10	23	18	21	41
Die vereinte Kirche —	3	3	7	8	6	15
Gesellschaft der freien Quäker — — — —	8	9	34	17	17	51
Gemeinde der Mährischen Brüder — — —	3	5	12	5	8	17
Schwedische Kirche —	12	19	46	50	31	96
Methodisten-Kirche —	25	27	34	26	52	60
Baptisten-Kirche — —	17	19	35	32	36	67
Universalisten, welche die Seligkeit aller Menschen glauben — — —	3	4	2	1	7	3
Jüdische oder Hebräische Gemeinde — —	3	0	2	1	3	3
Töpferfeld, weiße Leute	92	89	1084	514	181	1598
—— schwarze Leute	67	72	91	68	139	159
	1148	1231	2933	2059	2379	4992

Während das gelbe Fieber herumging, verließ man die Stadt allgemein, und viele Häuser wurden ganz zugemacht. Man glaubt, daß nicht halb so viele Leute gestorben seyn würden, wenn man nicht aus zu großer Furcht die Kranken vernachlässigt hätte. Die Einwohner kehrten nicht eher wieder in die Stadt zurück, als bis es anfing zu frieren, welches im December war.

Die Aerzte, welche über diese Krankheit geschrieben haben, sind über den Ursprung derselben nicht mit einander einig. Einige glauben: sie sey aus den Westindischen Inseln oder Bulam gekommen; und Andre, unter denen D. Rush ist, sie sey hier entstanden. Folgendes sind einige Veranlassungen dazu. Der Sommer war außerordentlich warm gewesen, und vom 1sten Mai bis zum 30sten September, das ist, in 152 Tagen, zählte man 88 Tage, an welchen das Quecksilber bis auf 88° und darüber stieg. Indeß fiel mir die Lage der Stadt, in dieser Rücksicht, besonders auf. Die Gegend ist niedrig und sumpfig, und frische Abendlüfte zerstreuen die Dünste nicht oft. Im Juni 1794, als ich dort war, sah alles um Philadelphia her wie ein mit Wasser bedeckter Morast aus; das Thermometer stand auf 88°, und das Wetter war so schwül, daß ich kaum athmen konnte. Hier fühlte ich keine kühle Abendlüfte, wie in New York; und die einzige Erleichterung, die ich mir verschaffen konnte, war, in meiner Schlafkammer Thür und Fenster zu öffnen und Rock und Weste auszuziehen.

Die ausnehmende Sommerhitze muß natürlicher Weise die Ausdünstungen von allen Sümpfen vermehrt haben. In den mittäglichen und mittleren Provinzen verursacht sie gemeiniglich zu Ende des Sommers bei Leuten, die nicht an das Klima ge-

wohnt sind, ein abwechselndes Gallenfieber; indeß vermindert sich dieses Uebel, so wie das Land mehr ausgetrocknet und bebauet wird.

Folgendes rücke ich zur genauern Benachrichtigung meiner Leser ein.

Kurze Nachricht von dem gelben Fieber, welches im Jahre 1793 in Philadelphia herumging.

(Aus Poulson's Almanach auf das Jahr 1795.)

„Unter den vaterländischen Begebenheiten, welche im Jahre 1793 die Aufmerksamkeit der Nordamerikaner auf sich zogen, verdient die Verwüstung, welche das gelbe Fieber in Philadelphia anrichtete, besonders bemerkt zu werden. Die Krankheit dieses Nahmens ist außerordentlich ansteckend und tödlich; sie führt in ihrem Gefolge alle Schreckniße der Pest mit sich. Eine so fürchterliche und hier zu Lande ungewöhnliche Seuche verursachte, als sie wüthete, natürlich allgemeine Bestürzung, und würde, als sie vorüber war, durchgängig ein Gegenstand sorgfältiger Untersuchung. Viele geschickte Aerzte haben bereits darüber geschrieben, und die Nachrichten des thätigen und nützlichen Bürger-Ausschusses sind ebenfalls bekannt gemacht worden. Der Nachkömmling wird aus diesen Abhandlungen ein sehr richtiges Urtheil über das Fieber fällen können. Gegenwärtige kurze Nachricht wird bloß denen übergeben, welchen jene Schriften nicht zu Gesichte gekommen sind.

„Das Wetter, welches vor dem Ausbruche des gelben Fiebers einfiel, verdient besonders bemerkt zu werden. Es war gemeiniglich warm und trocken, und schien den Körper ungemein kraftlos zu machen und niederzudrücken. Viele Personen, welche dem Fieber gänzlich entgangen sind, über Anfälle davon

glücklich überstanden haben, erinnern sich noch, was sie damals fühlten, und dies bestätigt hinlänglich die Wahrheit unserer Bemerkung. Ob sich aber die Entstehung der Krankheit diesem Umstande zuschreiben lasse, oder den Ausdünstungen vermoderter Gewächse und Pflanzen, oder endlich ob sie überhaupt in dieser Gegend ihren Ursprung genommen: darüber haben die Aerzte sich nicht vereinigen können, und ich werde also mich noch weniger erkühnen, es entscheiden zu wollen. Indeß scheint es allgemein eingestanden zu seyn, daß die fühlbaren Eigenschaften der Luft zu jener Zeit ausnehmend viel dazu beitrugen, der Seuche mehr oder weniger Gewalt zu geben."

„In Philadelphia zeigte sich das gelbe Fieber zuerst im Anfange des Augusts. Doktor Cathrall wurde am 3ten August zu einem Kranken in der Wasserstraße gehalt, und am 5ten wurde D. Rush von Herrn Hodge gebeten, sein Kind zu besuchen. Der letztere Arzt bemerkte, daß er das Kind mit einer Art von Gallenfieber behaftet fand, bei welchem sich eine gelbe Haut zeigte, und daß es am 7ten desselben Monaths daran starb."

„Am 6ten August ließ man den D. Rush zu zwei Leuten rufen, an welchen eben dieselben Merkmahle sichtbar waren; und von diesem Tage an bis zum 19ten mußte er zu verschiedenen Patienten unter gleichen Umständen kommen. Jedoch findet man, daß vor dem 19ten selbst die Aerzte keine Besorgniß wegen einer ansteckenden Krankheit in der Stadt empfanden; ja sogar nach dem Ausbruche derselben wollten einige von ihnen das Daseyn der Seuche läugnen. Indeß scheint um diese Zeit die Furcht davor ziemlich allgemein geworden zu seyn; denn am 22sten schickte unser wachsamer und unerschrockener Bürgemeister (mayor) Herr Matthias Clark-

son, zu den Geschworenen der Stadt, und trug ihnen auf, die Straßen unverzüglich kehren und reinigen zu lassen. — Am 23sten befahl der Gouverneur des Freistaates, eine Untersuchung über die vorgebliche Seuche und ihre ansteckende Kraft, so wie auch über die ausführbarsten Mittel zur Wegräumung derselben, anzustellen. D. Hutchinson, der Arzt des Hafens, antwortete auf die erste Frage, daß wirklich ein bösartiges Fieber im Schwange sey, welches er mit der Anzahl der in seinem Wirkungskreise bereits vorgefallenen Todesfälle bestätigte *). In Ansehung der Mittel darüber bezog er sich auf die Vorschläge des Collegiums der Stadtärzte zu Vermeidung und Behandlung der Krankheit, welche zu gleicher Zeit öffentlich bekannt gemacht wurden."

„Das gemeine Uebel war nun nicht länger in Zweifel zu ziehen. Schrecken, Bestürzung und Verzweiflung verbreiteten sich plötzlich von Herz zu Herz, und von Familie zu Familie. Die Bürger sahen nicht mehr mit Wohlgefallen auf die Sitze ihrer ersprießlichen Emsigkeit und ihres blühenden Handels. Wer von ihnen bei irgend einem Freunde einen Zufluchtsort zu finden wußte, oder wem seine Umstände erlaubten, einen zu suchen, verließ die Stadt. So gingen viele nach und nach in verschiedene Theile der vereinigten Staaten, und die mörderische Geißel schien nun bloß auf die Zurückgebliebenen fallen zu wollen."

„So wie die tödtliche Siechheit um sich griff, sah man, daß Furcht vor dem Tode und Verlangen nach Sicherheit jeden Keim von Großmuth, Dankbarkeit und Pflicht erstickten. Die Annäherung der Gefahr

*) Es ergiebt sich aus dem Todtenverzeichnisse, daß damals schon zweihundert Leute am gelben Fieber gestorben waren.

schien die zärtlichen Verbindungen zwischen Vater und Sohn, Bruder und Schwester, Mann und Frau zerrissen zu haben. Jene liebenswürdige Schwärmerei, jene vollherzige Theilnahme, der bei dieser Gelegenheit ein so weiter Spielraum eröffnet wurde, war nirgends zu finden. Alle Gutthaten und Liebespflichten des einen Menschen gegen den andern waren nun bis auf einen kleinen Punkt eingeschrumpft, und dieser war das Selbst."

„Diese Bemerkung, bei welcher das Gefühl vieler von meinen Mitbürgern zurückschaudern wird, habe ich aus der beliebten Geschichte dieses Fiebers von Herrn Carey entlehnt. Sie mag im Ganzen genommen wahr seyn; aber ich zweifle nicht im geringsten, daß sich unter einer so großen Volksmenge tausend liebenswürdige Beispiele eines gegenseitigen Betragens auffinden lassen müßten. Diese zu erzählen, würde ein sehr angenehmes Geschäft seyn; doch welcher Geschichtschreiber kann sein Gemählde mit ihren Tugenden ausfüllen, da sie aus eigner Wahl vom öffentlichen Beifalle zurücktreten aber vielleicht schon ins stille Grab gesunken sind! Welches Falkenauge ist in die verlassene Kammer der Thränen und der Verzweiflung eingedrungen? wer hat das zärtliche Weib ihrem Gatten die Schläfe binden oder die weinende Tochter am Bett des Vaters knieend sehen? Liebenswürdige Geschichte! Du nimmst den zackigen Pfeilen des Schmerzes die Hälfte von ihrer Schärfe. Es fehlt gewiß in jener Prüfungszeit nicht ganz an deinen hinreißenden Liebesdienstion. Aber es ist das Loos unglücklicher weiblicher Bescheidenheit, daß sie sich nicht über die Glänzen ihrer eignen Familien erhebet. Dagegen prägt man die edlen Thaten der Männer auf Ehrenmünzen, und trägt sie in die Zeitbücher für die Nachwelt ein."

„Um diese Zeit waren alle Geschäfte ins Stocken gerathen, und die Last der öffentlichen Trübsale lag am schwersten auf den Armen. Ohne Mittel zur Flucht, ohne Unterhalt, in die engen Gassen und vollgepfropften schmutzigen Schlupfwinkel eingesperrt, in welchen das Fieber am grausamsten mordete, wurden die, welche nicht sogleich fielen, dem Erbarmen der öffentlichen Sorgfalt überlassen. Als der Ruf einer ansteckenden Seuche erscholl, waren die meisten Armen-Vorsteher aus der Stadt geflüchtet; und obgleich die wenigen zurückgebliebenen sich als thätige Menschenfreunde zeigten, so fanden sie doch bald, daß es ihnen unmöglich war, den nun überhäuften Anforderungen an ihre Hülfsleistung Genüge zu leisten. Man sah die Nothwendigkeit ein, aufs ungesäumteste ein Hospital für die Angesteckten einzurichten; und Bush-Hill, der Landsitz des Herrn William Hamilton, ein großes Gebäude mit vielem Gelaß, nahe bei der Stadt, aber von allen benachbarten Häusern abgeschnitten, wurde dazu ausgewählt und bestimmt. Hierher schaffte man die Kranken, und ließ ihnen alle erforderliche Wartung angedeihen. Am zehnten September erschien eine von dem Burgemeister unterschriebene Bekanntmachung, in welcher angezeigt wurde, daß die Armen-Vorsteher durch überhäufte Geschäfte sehr bedrängt wären, und daß man daher menschenfreundliche Gehülfen und Beistand ersuche. Hierauf versammelten sich die Bürger zweimal, und ernannten endlich einen Ausschuß, welcher sich zu dieser Zeit durch seine Thätigkeit ganz vorzügliche Verdienste erwarb. Hierauf stellte man unverzüglich Aufseher, Aerzte und dergleichen an. Durch ihre vereinigte Sorgfalt wurde das Hospital in sehr guter Ordnung gehalten und mit allem Nöthigen versehen. Die Bürger betrach-

reten anfänglich das Hospital, wie man leicht denken kann, mit geheimen Entsetzen, als den allgemeinen Sammelplatz verzweifelnder Schlachtopfer, die bloß dorthin gebracht würden, um, entfernt von allen Blutsverwandten, ihren Geist aufzugeben. Allein in Kurzem sah man es als einen Rettungsort für Angesteckte an, und viele Leute, deren Umstände keine Zuflucht zu den Verfügungen für die Armen erforderten, wurden auf ihr eignes Ansuchen dorthin geschafft, um einer sorgfältigern und zweckmäßigeren Wartung gewiß zu seyn."

„Von der Zeit an, wo der Gesundheits-Ausschuß angestellt wurde, bis in die Mitte des Oktober, griff das Uebel so heftig um sich, daß viele überaus ansehnliche Familien aus bloßem Mangel an Wartung litten. Die Wittwe Mill wurde mit sechs Andern zu Anfange des September auf einmal vom Fieber befallen. Ihre ganze Familie hatte keinen andern Wärter als einen Schwarzen, welcher sie zwar den Tag über oftmals besuchte, aber andern Häusern zu gleicher Zeit eben diese Hülfe leistete und also öfters abwesend seyn mußte. Die Familie gerieth dadurch in die bedrängtesten Umstände, bis ein junger Mensch, Schwestersohn der kranken Wittwe, von ihrem Elende hörte, und sich großmüthig seinen Angehörigen zum Besten aufs Spiel setzte. Bloß von seiner Menschenliebe berathen und unterrichtet, wurde er ein zärtlicher, treuer und aufmerksamer Wärter. Zwei von diesen Kranken starben; die übrigen genasen durch seine liebevolle Sorgfalt. Allein einige Tage darauf wurde er selbst unter demselben Dache ein Opfer seines tugendhaften Diensteifers. Ueberall, wo sich Tugend zeigt, adelt sie den Besitzer, sein Stand sey auch noch so niedrig. Der Nahme des jungen Mannes war Karl Halden, er selbst

etwa zwanzig Jahr alt und noch in der Lehre. Seine edelmüthige Entschlossenheit ist um so viel lobenswürdiger, da er voraussah, daß er sie nicht überleben könne."

„Die von der Seuche verursachte Sterblichkeit war am größten zwischen dem 8ten und 14ten Oktober. Im Durchschnitte waren täglich hundert Beerdigungen, und die traurige Lage derer, welche am Leben blieben, übersteigt alle Beschreibung. Fast alle Regierungsbeamten hatten die Stadt verlassen, und von den übrigen Einwohnern waren über 20,000 geflüchtet, so, daß beinahe 3,000 Häuser leidig standen. Jeden Tag wurden neue Nahmen verehrter Mitbürger, von welchen das Volk mit sehnsuchtsvoller Erwartung Hülfe gehofft hatte, in die Todtenregister geschrieben. Aller Umgang war zu Ende; die verriegelte Wohnung wies den Zutritt sorgsamer Vertraulichkeit und tröstender Freundschaft zurück. Des Bürgers Auge blickte, von ununterbrochenem Leiden müde, auf Alles, was sich ihm näherte, mit Thränen."

„Einer meiner Freunde, welcher während der ganzen Wuth des Fiebers in der Stadt blieb, sagte mir, er habe sich am Abend eines entsetzlich todtenreichen Tages, der denselben seiner vertrautesten Freunde wegraffte, um die gewöhnliche Stunde zu Bette gelegt, aber von kummervollen Betrachtungen kein Auge zugethan. Er stand auf, öffnete ein Fenster, und sah auf die Straße. Das Mondlicht drang nur blaß durch den Dunstkreis, und die mir schon verhaßte Todtenstille wurde bloß durch das laute, gellende Stöhnen scheidender Schlachtopfer, und durch das dumpfe, holpernde Getöse der Leichenwagen unterbrochen. Von Zeit zu Zeit sah er einen neuen Leichnam langsam aus den Fenstern herab-

lassen,

lassen, auf die Bahre bringen, und sich an den langen, zaudernden, feierlichen Zug einer unabsehbaren Reihe von Särge schließen. Welch ein grauses Gemählde von Zerstörung stellte diese sonst lebhafte und volkreiche Stadt dar! wie finster war sie für ein mit allen diesen Schrecknissen umringtes Wesen, dem es völlig unergründlich blieb, wie sie sich enden würden!"

„In den Tagebüchern des Gesundheits-Ausschusses findet sich folgendes rührende Beispiel eines überwiegenden häuslichen Elends."

„Einer von den Kärnern, welche der Ausschuß gemiethet hatte, erzählt: er habe während seiner Dienstverrichtungen das Angstgeschrei einer höchst bedrängt scheinenden Person gehört. Es kam aus einem Hause, dessen Bewohner, wie ihm die Nachbarn sagten, schon seit einigen Tagen darniederlagen, dem sich aber Niemand, aus Furcht vor Ansteckung, hatte nähern wollen. Dies gute Werk nahm er nun willig selbst über sich. Er ging die Treppe hinauf, und sah mit Entsetzen den Vater todt auf dem Fußboden, wo er schon seit einigen Tagen gelegen hatte, zwei Kinder neben ihm, ebenfalls todt, und die Mutter in Geburtswehen. Er blieb bei ihr, und sie wurde in seiner Gegenwart entbunden; aber Mutter und Kind verschieden bald nachher. Er ging auf das Rathhaus, holte sich Särge, und beerdigte sie Alle."

„Diese Stadtplage hatte auf ihrer verheerenden Laufbahn viele Familien ihrer Häupter und Versorger beraubt; kaum entwöhnte Kinder irrten auf den Straßen umher, ohne daß eine menschliche Seele sie anerkennen oder aufnehmen wollte. Der Ausschuß hatte hier eine neue Gelegenheit, seine väterliche Sorgfalt zu beweisen; er ließ ein Waisenhaus einrichten, und übergab es einer achtungswürdigen Frau zur Aufsicht. Die Anstalt hat zuweilen 194 Kinder in

ihren wohlthätigen Schutz genommen. Diese Unglücklichen wurden von den Mitgliedern des Ausschusses, nach ihrer Dienstentlassung, den Gesetzgebern aufs nachdrücklichste und rührendste zur Versorgung anempfohlen; worauf die Staatenversammlung durch einen Beschluß diesen Waisenkindern Vormünder verordnete und zu ihrer Erziehung und Unterhaltung etwas Ansehnliches aussetzte."

„Als die Seuche merklich vermindert war, wünschten die Mitglieder des Ausschusses ihren Mitbürgern am 26sten Oktober zu der ersehnten Veränderung Glück, welche sich ereignet hatte; empfahlen aber den Abwesenden, nicht ehr zurückzukehren, als bis die Luft durch Regen oder Frost wieder gereinigt seyn würde. Während der Plage war der Himmel, um in der kraftvollen Sprache der Schrift zu reden, die meiste Zeit über wie Erz gewesen; und man hat die Gewalt und die Hartnäckigkeit des Fiebers wohl mehrentheils dieser ungewöhnlichen Trockenheit zuzuschreiben. Zu Ende des Oktober wurde das Wetter kühler, und es regnete mitunter. Aber ob dies gleich unstreitig sehr heilsame Wirkungen hervorbrachte, so hat man doch vielleicht hierin nicht allein die ungemein schnelle Verringerung der Krankheit zu suchen. Herr Carey bemühet sich in einem ganzen Kapitel seines Buches zu beweisen, daß Wind und Regen gar nichts dazu thaten, sondern daß man das Aufhören einer übernatürlichen göttlichen Dazwischenkunft zuschreiben müsse. Allein wer der Meinung ist, daß die Gottheit zur Ausführung ihrer wohlthätigen Absichten eben so wohl natürliche als wunderthätige Mittel anwenden konnte, wird seine Frömmigkeit diesmal für übelverstanden und seine Art zu schließen für irrig erklären."

Summe der Todesfälle in jedem Monathe so lange das Fieber währte:

Im August 1793	starben	—	—	361
Im September	—	—	—	1514
Im Oktober	—	—	—	2015
Im November	—	—	—	124
		Im Ganzen		4044

Montags, den 9ten Juni. Ich ging mit einigen Freunden auf den Skuylkill-Prahm, und besuchte den berühmten Botaniker Bartram, der uns in seinem Buche so viele Wunderdinge von den Kämpfen mit Krokodillen erzählt, als er an der Küste von Georgien botanisirte. Er wohnt etwa neun Meilen von Philadelphia, auf seinem Landgute, am Ufer des Skuylkill, fern vom Geräusche der Welt. Sein Gewächshaus und seine Pflanzung von Gesträuchen entsprachen meiner Erwartung nicht. Als einer aus unsrer Gesellschaft über seine und seines Sohnes ehemaligen Krokodillen-Gefechte scherzte, wurde er ziemlich zurückhaltend gegen uns.

Auf dem Rückwege gingen wir in Grey's Garten, welcher ein Erholungsort ist. Anhöhen und Vertiefungen wechseln hier artig mit einander ab, und man findet Lauben, Baumdächer und Schattengänge angebracht. Der Garten liegt am Fährenplatze des Skuylkill, etwa vier Meilen von der Stadt; und von dort findet man immer Lustpartien hier. Der Fluß, der sich reizend durch diese Gegend schlängelt, ist ziemlich breit und mitunter sehr reißend. Der Unterschied seiner Ebbe und Fluth beträgt sechs Fuß. Eine gewöhnliche Brücke würde

hier wenig nützen, da die Bogen bald erschüttert werden müßten. Man hat dafür eine schwimmende Brücke, welche mit dem Strome sinkt und steigt, aber die allerschwersten Fuhrwerke völlig sicher trägt. Sie gleicht der Neshammany-Brücke, die ich oben bei Neu-York beschrieben habe. Es gereicht in der That einer so schönen großen Stadt, wie Philadelphia, zur Schande, daß sie in ihrer Nachbarschaft keine besseren Landstraßen hat. Wir konnten kaum vier Meilen in einer Stunde zurücklegen, ob es gleich Juni war; man sinkt beständig in tiefen fetten Lehm, wo die Löcher voll Wasser stehen, welches bei der einförmigen Fläche der Gegend gar nicht ablaufen kann. Die Errichtung gewisser Häuser zur Einnahme von Wegegeldern hat man mit vieler Hitze hintertrieben; eine einzige damit versehene Straße, wozu bis jetzt in Nordamerika Erlaubniß gegeben worden ist, wird so eben von Philadelphia bis nach Lancaster (eine Entfernung von sechzig Meilen) angelegt. Aber der Nutzen davon ist so einleuchtend, daß man ohne Zweifel dieses Beispiel bald allgemeiner befolgen wird.

Als wir Abends zurückkehrten, war uns das Geschrei der Frösche, welche hier herum sehr häufig sind, höchst widrig. Der halbe zu Häusern in der Stadt bestimmte Raum ist bis jetzt noch das Eigenthum dieser koaxenden Thiere, weil die Gebäude nur erst einen Theil des Platzes zwischen dem Delaware und dem Skuylkill einnehmen.

Einige Tage nachher ging ich in das Haus, worin der berühmte Franklin gewohnt hat. Seine Tochter, Madame Bache, ist eine schöne, angenehme Frau. Sie machte mich mit den Enkeln des Philosophen bekannt, und ließ mich besonders einen Knaben bemerken, den man für das wahre Ebenbild sei-

nes Großvaters hält. In seinem Zimmer sieht man sein Porträt, welches zwei Jahre vor seinem Tode, am 17ten April 1790, in Paris gemahlt wurde. Welche Gefühle bemächtigten sich meiner, als ich in das Wohnzimmer des unsterblichen Mannes trat und seine Handbücher betrachtete! Von hier ging ich gerades Weges nach seinem Landungsplatze, wo ihn die Read zuerst ins Auge faßte, welche nachher das Weib seines Herzens wurde. Ich betrat eben dieselben Stellen, von denen er in seinem Leben spricht.

Am 10ten Juni hatten wir schwere Gewitter mit vielem Regen, welcher in dieser Jahreszeit hier ungewöhnlich ist. — Eines Tages ging ich nach dem Wasserfalle des Skuylkill, welcher nur drei Meilen von hier in einer mit zierlichen Landhäusern bebaueten Gegend liegt. Bei der Rückkehr bemerkte ich auf dem Boden viel Frauenglas, welches im Sonnenglanze wie kleine Stücken Spiegelglas oder Silber blitzte. Die ersten Kolonisten dieser Gegend, welche eben nicht die größten Mineralogen waren, hielten dies für gediegenes Silber, und befrachteten ein ganzes Schiff damit nach England, wodurch sie auf einmal reich zu werden hofften. Ich hob ein Stück auf, welches zwei Zoll lang, einen breit, und eben so hell und rein war, wie das feinste Glas. Wenn man es brennen wollte, so würde es guten Dünger geben. — Der vorhin erwähnte Wasserfall ist nichts als eine Hemmung des heftigen Stromes, und er entsteht durch große Felsenstücke, die von den nahen Höhen hinein gefallen sind. Erfahrne Lootsen fahren auf beladenen Booten ohne Gefahr durch.

Nachmittags besah ich mit einigen Freunden das Hospital, die Zimmer der Wahnwitzigen, das Haus der Genesung, und das Gefängniß, wo man neulich

mit gutem Erfolge jeden einzeln einzusperren angefangen hat. Doch diese Oerter sind schon aus früheren Reisebeschreibungen bekannt. Im Gefängnisse sagte man mir, daß unter zehn Gefangenen noch nicht Ein geborner Amerikaner wäre. Aus den gedruckten Gesetzen desselben verdienen einige bemerkt zu werden.

„Die Aufseher, an welchen die Reihe ist, sollen wenigstens zweimal wöchentlich, oder, wenn es nöthig seyn sollte, noch öfter, den ganzen Zustand des Gefängnisses und das Verhalten der darüber gesetzten Leute untersuchen; sie sollen über die Aufführung und Gemüthsart der Gefangenen Erkundigung einziehen und Acht haben, daß man ihnen angemessene aber auch hinlängliche Arbeit gebe, daß auf ihre Reinlichkeit und Gesundheit, und auf die Hinlänglichkeit und Güte der Nahrungsmittel, nach den Verordnungen der Vorsteher, gesehen werde; daß die Kranken gehörig in Acht genommen, und keinem Gefangenen weder an Betten noch Kleidern etwas entzogen werde; sie sollen die Beschwerden der Gefangenen annehmen, ihre Gesuche anhören, und an Versammlungstagen den Vorstehern diejenigen empfehlen, deren Aufführung und Umstände Unterstützung verdienen; sie sollen sorgfältig ungehörige Verbindungen anderer Leute mit den Gefangenen verhüten und keine geistige Getränken hineinbringen lassen, ausgenommen, wenn der Arzt sie verordnet; sie sollen die Gemeinschaft beider Geschlechter verhüten, und darauf sehen, daß jedem Gefangenen nach seinem Range und seinen Umständen der gehörige Platz angewiesen werde; sie sollen durch gute Bücher und Gottesverehrungen, so oft es nur thunlich ist, Religiosität und Sittlichkeit zu befördern suchen.“ —

„Sie sollen von allen Gefangenen und ihren Ver-

gehungen, von der Zeit ihrer Gefangenschaft, ferner wer sie einsetzen ließ, wann und wie sie wieder losgekommen; sich unpartheiische Berichte erstatten lassen, und sie in der monathlichen Sitzung vorlegen."

„Sie sollen Acht haben, wie der Kerkermeister, Schließer u. s. w., die Gefangenen behandeln, und diese Aemter nicht Leuten anvertrauen, welche dem Trunke ergeben sind, fluchen, oder andre ungeziemende Reden führen."

„Sie sollen immer daran denken, daß jedweder frei ist, bis man das Gegentheil gesetzmäßig bewiesen hat; demnach müssen sie Sorge tragen, daß Niemand auf den bloßen Verdacht, als sey er ein entlaufner Sklav, in Verhaft gehalten werde; und daß man für Personen, welche wirklich Sklaven sind, wofern Niemand innerhalb einer gesetzten Zeit gegründetes Recht auf sie darthun kann, sich an den obersten oder an andre Gerichtshöfe wende, um zu ihrer gesetzmäßigen Entlassung ein habeas corpus *) zu erlangen. Ueberhaupt sollen sie darauf sehen, daß alle schon getroffenen und neuen Verfügungen beobachtet werden."

„Der Kerkermeister hat, außer der Sorge für den sichern Gewahrsam der Gefangenen, genau auf ihre Sittlichkeit, Reinlichkeit, Nüchternheit und Arbeitsamkeit zu sehen, und sich vor der Strafe zu hüten, welche ihm zuerkannt wird, wenn er einen Gefange-

*) Kaum ist es nöthig zu erinnern, daß dies die berühmte Akte ist, welche jeden verhafteten Engländer berechtigt, von der Ursache seiner Gefangennehmung unterrichtet, in vier und zwanzig Stunden verhört, und, ausgenommen bei Hauptverbrechen, sogleich wieder auf freien Fuß gestellt zu werden, wofern er Bürgen schaffen kann, die für seine gerichtliche Erscheinung gut sagen wollen. Sie ist jetzt seit dem Kriege mit Frankreich in England aufgehoben. Man sieht leicht ein, woher sich die Gültigkeit derselben in Amerika schreibt. A. d. Ueb.

nen entkommen läßt. Er hat mit Genehmigung zweier Aufseher für hinlängliche Materialien zum Verarbeiten, und für Werkzeuge zu sorgen, damit die Gefangenen immer beschäftigt bleiben mögen," u. s. w.

Es giebt in Philadelphia überaus viele milde Stiftungen, die ich hier nicht alle anführen kann.

Man brennt hier hauptsächlich Holz, welches auf Schiffen ankommt. Eine Klafter, vier Fuß im Quadrat, mit acht Fuß langen Stücken, kostet fünf Speciesthaler, und für einen halben kann man sie gesägt bekommen; zu welchem Behufe beständig freigelassene Neger mit niedlichen kleinen Sägen bei den Schiffen warten und ihre Dienste anbieten.

Das Briefporto ist jetzt theuer. Für einen einfachen Brief bezahlt man auf 30 Engl. Meilen etwa zwei Groschen; unter sechzig Meilen etwa zwei Groschen vier Pfennige; über hundert und unter 150 Meilen, vier Groschen. Jede Zeitung, die man mit der Post weniger als hundert Meilen weit her bekommt, bezahlt etwa drei Pfennige Postgeld.

Der angenehmste Spaziergang in Philadelphia ist der Staatsgarten hinter dem Staaten-Gebäude: er hat einige Aehnlichkeit mit dem Garten zu Kensington bei London; nur ist er kleiner.

Ich war Willens, nach Baltimore mit der Post zu gehen, welche wöchentlich dreimal abfährt; aber die außerordentlich heiße Witterung hätte mir leicht ein Fieber zuziehen können. Baltimore ist nur 46 Meilen von der neuen Föderal-Stadt Washington entfernt, die ich sehr zu sehen wünschte.

Ordinäre Paßkutschen (stages), welche von Philadelphia abgehen.

Viere gehen täglich nach Bristol, Trenton, Princetown, Elizabeth-Town und New-York.

Zwei alle Montage, Mittwoche und Freitage nach Baltimore. Preis eine Guinee; Weite 102 Meilen.

(Von Baltimore geht sodann wieder ein Postwagen nach der Föderalstadt Washington; Weite 36 Meilen. Von dort geht auch eine Post ab.)

Eine nach Harrisburgh am Susquehanah, 45 Meilen von Northumberland-Town; alle Mittwochen.

Eine nach Lancaster, Dienstags und Freitags. Weite 60 Meilen, auf dem Wege nach Harrisburgh. Preis drei Speciesthaler.

Eine nach Bethlehem am Flusse Lehi, durch Germantown, alle Tage Morgens um 3 Uhr, außer Sonntags nicht. Weite ungefähr 50 Meilen; Preis zwei Speciesthaler. —

Bethlehem verdient gesehen zu werden, weil hier die Einwohner alle zusammen, wie Eine Familie leben. In ihren Arbeitshäusern hat jeder vollauf zu thun. Die Junggesellen sind alle zusammen in einem Hause; die Mädchen eben so in einem andern; und wieder die Verheiratheten in einem dritten.

Münzen in den Nord-Amerikanischen Freistaaten.

Kupfer	Cent, der hundertste Theil eines Speciesthalers.	
	Halber Cent	
		Englischer Werth.
Silber	Dollar (d. i. Speciesthaler)	4 Schill. 6 Pence
	halber dito	2 — 3 —
	Viertel dito	1 — 1½ —
	Dismes	0 — 5½ —
	halb Dismes	0 — 2½ —
	oder der 20ste Theil eines Dollar.	
		Englisch.
Gold	Eagle (Adler), zehn Speciesthaler	45 Schill. 0
	Halfeagle, halber Adler, fünf Doll.	22 — 6
	Quarter dito, Viertel-Adler, 2½ D.	11 — 3

Die goldnen Münzen werden nicht eher ausgegeben, als im Jahre 1800, wo in der neuen Föderal-Stadt eine Münze angelegt wird.

Vier Tage vor meiner Ankunft in Philadelphia war eine Gesandtschaft von den Tscheroki- und Krik-Indianern angelangt. Zwei davon, Nahmens Flamingo und Doublehead, sah ich auf der Straße gehen, von Gassenjungen umringt. Um Bekanntschaft zu machen, und einen Wampum-Gurt zu bekommen, war ich Willens, ihnen zu sagen: ich sey ein Unterthan des großen Königs George über dem großen Wasser, und wünsche, ein Rohr mit ihnen zu rauchen. Allein Flamingo, der große vierschrötige Kerl, den ich sah, prahlte öffentlich, wie man mir hinterbrachte: er habe vordem so viel Menschenblut vergossen, daß er darin würde schwimmen können. Mich schauerte bei dieser Nachricht, und ich wünschte, ihn nie wieder zu sehen. Die Gesandtschaft, welche mit ihrem Gefolge aus zwanzig Männern und Weibern bestand, hielt sich in einer Art von Scheune am westlichen Ende von Highstreet auf, nicht weit von dem neuen Präsidenten-Hause. Einige Indianer trinken, wenn man ihnen Rum giebt, so lange, bis sie ohne Besinnung auf die Erde fallen, wo sie zehn bis zwölf Stunden liegen, ohne sich zu regen. Dann stehen sie taumelnd und schlaftrunken auf, nehmen, wenn sie dazu kommen können, dieselbe Ladung aufs neue zu sich, und sind dann wie zuvor. Man sagt, der unmäßige und allgemeine Gebrauch hitziger Getränke sey die Haupturſache von der Verringerung der Indianer. Sie sahen aber schon im Jahre 1761 die schlimmen Folgen des Trunks ein. Bei einem zu Oneida am 8ten September gemachten Vertrage, endigte ein Sachem seine Rede folgendermaßen: „Wir ersuchen die großen Leute

auch, daß sie ihren Kräutern verbieten, hinfort uns Rum zuzuführen; denn wir merken, es stimme nicht: er zerstört unsre Körper und Seelen."

Etwa vier Jahre zuvor hatte ein gewisser Eleazar Wheelock, mit andern frommen Dienern des Worts, einen Versuch gemacht, die Indianer zum Christenthume zu bekehren, und deswegen zu Lebanon in Connecticut eine Schule eröffnet. Hier wurde unter andern der bekannte Joseph Brant von ihm unterrichtet, welcher etwa vor zehn Jahren nach England kam. Da aber die Indianischen Völkerschaften sahen, wie wenig besser die Engländer durch das Christenthum geworden waren, so hörten sie bald auf, ihre Kinder zur Erziehung in Englische Schulen zu schicken.

Man geht in Nord-Karolina damit um, 13 Meilen gegen Mittag zu von Hillsborough, und 25 von Rawleigh, wo die Regierung der Provinz ist, ein Kollegium zu erbauen. Die Aufsicht darüber sollte dem D. Priestley übertragen werden. Ob er es gleich ablehnte, so wurde doch in einem Briefe an mich erklärt, daß man dessen ungeachtet auf Priestley's Empfehlung vorzügliche Rücksicht nehmen würde.

Folgendes merkte ich mir aus Herrn Joseph Priestley's Reise-Tagebuche an: „Um Hamburg, welches Deutsche erbauet haben, und Reads herum, ist Wildbret die gewöhnliche Nahrung, weil die benachbarten Wälder Ueberfluß daran haben. — Northumberland ist eine wohlgelegene Stadt am Zusammenflusse des östlichen und westlichen Nebenstroms vom Susquehanah, 133 Meilen von Philadelphia. Es hat etwa 100 bis 150 Einwohner. Ein Haus von lauter Zimmerstücken gebauet, mit steinerner Grundlage, vier Zimmern 12 Fuß im Quadrat, und

inwendig ganz einfach, kostet etwa 900 Reichsthaler. Vor zwei Jahren hat man die umliegenden noch unveräußerten Grundstücke für tausend Pfund zum Verkaufe aus; aber jetzt ist der Preis so gestiegen, daß der Eigenthümer zehn tausend Pfund dafür ausschlägt."

Einige Bemerkungen des Major Piatte über die Gegend um Middleton, 76 Meilen N. W. von Philadelphia, wo er wohnhaft ist.

„Unter der Oberfläche der ganzen Gegend umher läuft ein Flötz von Kalkstein hin. Die Winter sind nicht so hart wie in den östlichen Provinzen. Zu Anfange des März pflügt man das Erdreich, und hat nachher nie, oder doch selten, etwas vom Froste zu befürchten. Im März, April und May ist gemeiniglich schönes Frühlingswetter. Von jedem Morgen (acre) erntet man etwa 25 Scheffel Weizen. Ein Arbeiter bekommt täglich ungefähr 22 Groschen. Von den Grundstücken, welche am Flusse hin liegen, und zum Theil schon gut bearbeitet sind, wird jeder Acker mit drei bis sieben Pfund bezahlt; weiter in das Land hinein mit dreißig Schillingen bis sechs Speciesthalern.

Muncy-Bucht, 162 Meilen weit von Philadelphia, ist breit und schön. Die Grundstücke, welche an beiden Seiten derselben liegen, sind fettes Land, und geben gutes Zimmerholz. Man kann den Susquehänah 120 Meilen weiter hinauf beschiffen, und er trägt 10 Tonnen schwere Boote. Der Schenkwirth sagte mir, daß er für seine Aecker ein Drittheil des Zuwachses als Pachtgeld bezahle; anderthalb

Acker kann er täglich mit einem Joche Ochsen, drei bis vier Zoll tief, pflügen. Ein Mann kann einen Morgen (acre) Land in vier bis fünf Tagen umgraben. Sechzehn Leute sind im Stande, in einem Tage die nöthigen Zimmerstücke zum Bau eines Hauses herbeizuführen, und es zu vollenden; ein solches Haus ist zwei Stockwerke hoch, und hat in jedem derselben zwei große Zimmer. Sein eignes Haus ist zwanzig Fuß lang und achtzehn breit, und er schätzt den Werth auf 216 Reichsthaler.

Der Loyalsoc, ein breites und reißender Strom, ist 174 Meilen von Philadelphia. Er fließt in einem Thale, oder einem sogenannten Boden, welcher zehn bis zwölf Fuß tiefer als die übrige Oberfläche ist. Das Thal hat etwa eine halbe Meile in der Breite, und besteht aus fetter schwarzer, mehrere Fuß tiefer Erde. Das Holz, welches darin wächst, (Gesträuche sieht man fast gar nicht) ist sehr hoch und vorzüglich gut. Diese Art von Erdreich nennt man hier Bodenland, sie mag sich nun an den Ufern oder an Einschnitten der Flüsse befinden. Zum Weizenbau ist es zu fett, aber zu Mais und Wiesenwuchs vortrefflich.

Herr Woolstoncraft hat die Länder am westlichen Arme des Susquehanah untersucht, und zieht sie allen andern vor, die er gesehen hat. Die am Anfange der Muncy-Bucht sind, wie er sagt, mit Buchen bewachsen, und die Berge bis an die Wipfel fruchtbar. Man findet dort Alaun. Er schiffte den Loyalsoc in einem Kanot hinunter; zehn Meilen in einer Stunde.

Aus Hagars-Town in Maryland.

Ueber Hagars-Stadt am Potomac, auf der Maryland-Seite, an den Gewässern von Antietam.

Hagars-Stadt hat etwa 2000 Einwohner. Die Gegend ist gesund, und der Handel mit den westlichen Theilen vermittelst des Flusses Potomac ausgebreitet. Die Einwohner sind hauptsächlich Deutsche. Fast jede Familie macht ihre eigene Leinewand. Im Sommer sind die Landstraßen ziemlich gut, ausgenommen wo der Kalkstein sie rauh macht. Von Baltimore und Philadelphia kommen wöchentlich Posten an, und gehen auch wieder dorthin ab. Es giebt hier eine Englische, eine Deutsche lutherische, eine Deutsche reformirte, und eine katholische Kirche. Man hat eine Deutsche, zwei Englische, und eine Mädchen-Schule. Alte Sprachen werden nicht gelehrt. Keine Bibliothek, keine Lesegesellschaft. Eine wöchentliche Zeitung, von welcher etwa 250 Exemplare abgesetzt werden; außerdem kommen wöchentlich noch etwa funfzig Exemplare von der Deutschen Zeitung aus Lancaster, und 50 von der Baltimore-Zeitung. Der Boden ist zäher, sechs Zoll tiefer Lehm. Man findet Eichen, Akacien und Nußbäume. Das Vieh braucht vom November bis zum April Stallfütterung. Von Ländereien, die nur zur Hälfte gerodet sind, bezahlt man für den Acker sechzehn bis vier und zwanzig Species. Auf einem Pachtgute braucht man folgende Gebäude: eine Scheune, ein kleines Waarenhaus, und Stallung für Pferde und Kühe. Diese letztere ist gemeiniglich unter dem Kornboden und von gehauenen Steinen gebauet. In dieser Provinz muß man die Güter frei machen, und

bezahlt, etwa von 60 Pfund Sterling 2 Schillinge und 3 Pence.

Anmerkung über Maryland. Im Jahre 1741 waren Annapolis, Chester und Georgetown die einzigen merkwürdigen Oerter in Maryland. Die letztbenannte Stadt hatte im Jahre 1736 nur funfzehn Häuser, welche in vier Jahren zu siebzig anwuchsen. In Baltimore war damals keine Seele; doch im Jahre 1795 hatte es 2000 Häuser, 152 Kaufmannsläden und 11000 Einwohner.

Aus Herrn Toulmin's Tagebuche.

Ein Virginier gedenkt alle seine Söhne in Kentucky zu versorgen, weil er überzeugt ist, daß es einst den Vorrang in den Nordamerikanischen Staaten haben wird. Er miethete in Friedrichsburg einen Wagen mit vier Pferden und einem Kutscher, für 18 Pfund, 15 Schillinge, lud zwanzig Centner Güter auf, und schickte die Kinder seiner Sklaven und seine Bedienten mit bis nach Redstone. Hier kaufte er für sechs Pfund 9 Schillinge ein Boot, setzte dreizehn Pferde, 21 Negern, 13 Weiße, und für hundert Pfund Waaren darauf, und fuhr sie den Fluß Ohio hinunter. Dort geben Rang und Vermögen keine Auszeichnung; man ist allgemein für den Staaten-Verein eingenommen, aber eifersüchtig auf den Reichthum der nördlicheren Staaten. In den Volksversammlungen werden die Geschäfte mit großer Ordnung und vielem Anstande abgethan. Man bemerkt keine Zeichen eines aristokratischen Einflusses, sondern sieht vielmehr mit eifersüchtigen Augen auf sehr reiche Leute. Zwar spricht zuweilen dieser und jener das Volk um ein öffentliches Amt an; aber sein Gegner erhält es oft bloß um eines guten Nahmens Willen. Die Wahlen gehen immer ruhig ab, und selten hört man von einem Aufstande; auch sind keine

Kosten damit verknüpft. Alle Mannspersonen von 15 bis 45 Jahren müssen in der Miliz dienen. Ein gewisser Herr pflegte sich jährlich Arbeiter aus Schottland zu verschreiben, und sie auf fünf Jahre zu seinen Diensten zu verpflichten; nach Verlauf ihrer Zeit machten sie alle selbst Kolonisten. Der Verkaufspreis jüngerer Gründe kommt auf die Güte des Bodens und die Bequemlichkeit des Absatzes an. Die Mexikaner verstehen sich hier schlecht auf das Pflügen. Im Genesee-Lande hat man neulich zwei Schwefelkies-Adern entdeckt. Vorher glaubte man allgemein, daß in keinem Theile der Nord-Amerikanischen Freistaaten Schwefel anzutreffen wäre.

Bemerkungen über die Stadt Philadelphia.

Alle Straßen sind einander parallel gebauet, und durchschneiden sich in rechten Winkeln. Fast jedes Haus, wo etwas verkauft wird, hat eine kleine Treppe vor der Thüre, und ein schräges Kellerfenster, Güter hinunter zu lassen. Viele Häuser haben fünf, und manche sechs Stockwerke; und alle sind mit Schindeln gedeckt, das heißt mit Stücken Eichenholz, welche die Gestalt von Ziegeln haben, aber zweimal so dick sind. High-Straße ist die breiteste, und beinahe mitten in der Stadt. Sie erstreckt sich vom Flusse Delaware fast zwei Meilen weit bis an den Schuylkill. Ihre Breite beträgt 40 Schritte, und mitten in der Straße läuft ein Markthaus hin, welches eine halbe Meile lang, und 30 Fuß breit ist; an einer Seite desselben wird Fleisch, und an der andern Geflügel und Gartengewächse verkauft. Hier kann man bei allem üblen Wetter einen langen Spaziergang machen, und hier pflegte D. Frank-

lin

Uhr in schönern Jahren fällt alle Abende spazieren zu gehen. In der Hauptstraße ist alle dreißig Schritte weit ein öffentlicher Brunnen angebracht. Sklaven zu halten, ist hier nicht verstattet, sondern das meiste Gesinde und die Arbeitsleute sind freie Neger. In Philadelphia sind sehr viele Deutsche ansäßig, und an den Ladenthüren stehen ihre Nahmen und Gewerbe mit Englischen und Deutschen Buchstaben angeschrieben. Auf Hunde und auf Stühle mit Decken von Pferdehaaren ist eine jährliche Abgabe von 5 Schillingen gelegt. — Hinrichtungen fallen hier sehr selten vor. In der letzten Sitzung wurde ein Gesetz gemacht, daß nur Mörder mit dem Tode bestraft werden sollten. — Hier sind in einer Woche mehr Gewitter, als in England das ganze Jahr hindurch. In den Gesellschaften spielt man wenig Karten; oft sieht man bei den Abendbesuchen gar keine Kartentische. Indeß sind die Englischen Sitten hier die herrschenden. Es fehlt gar sehr an weiblichen Erziehungsanstalten.

Die Fliegen sind in den Häusern während der Sommermonathe äußerst beschwerlich. — Das Wetter ist überaus veränderlich. Fahrenheits Thermometer stand am 2ten Juli 1792 auf 95°, den folgenden Tag auf 72°, und eine Woche später auf 51°. Am 3ten May auf 54°, und am 31sten May auf 92°. Am 23sten Januar war es bis auf 14° gefallen, und am 31sten Januar bis auf 39° gestiegen. Dieses Witterungsverzeichniß ist sehr von dem, welches Brissot giebt, unterschieden. Aber diese Extremen verringern sich alle Jahre, so wie die westlichern Gegenden mehr bebauet werden.

Smith ist in Amerika ein so gewöhnlicher Name, daß es bloß in Philadelphia sechs und achtzig so benannte Kaufmannshäuser giebt. Unter zehn

Leuten, denen ich auf der Straße begegnete, war immer Einer ein Franzose mit der dreifarbigen Schleife, welche von den Männern am Hute, und von den Weibern am Busen getragen wurde. Die gesellschaftlichen Zirkel dieser Stadt haben viele Aehnlichkeit mit denen zu Bristol in England, wo die Quäker *) einen beträchtlichen Platz darin einnehmen; nur spielt man hier nicht so oft Karten.

Die Haupteinkünfte der vereinigten Nordamerikanischen Staaten fließen nicht aus Taxen auf einheimische Bedürfnisse, sondern aus den Zöllen auf eingeführte Waaren und einlaufende Schiffe. Diese beliefen sich im Jahre 1789 auf 1,467,080 Dollars, und im Jahre 1795 auf 5,500,000 Dollars.

Ihre übrigen Taxen sind so unbedeutend, daß die inländischen Zollgebühren nicht mehr als den siebenten Theil der Staatseinkünfte ausmachen. In Neu-York sagte mir Jemand, der ein Haus für 210 Pfund jährlich zur Miethe bewohnt, daß die davon zu

*) Die Quäker, welche wegen ihres durchaus musterhaften und friedfertigen Betragens in England so allgemein geliebt und geschätzt werden, sollen in Philadelphia sehr ausgeartet seyn, und den Ruf der altchristlichen Unbescholtenheit ganz verloren haben; sie sollen jetzt wuchern und schachern, und wenn zwei mit einander handeln, so soll jeder alle Kniffe und Winkelzüge versuchen, um den „Freund" zu überlisten. Man sagt ferner den jungen Quäkern in Philadelphia nach, daß sie sich über ihre altfränkischen Papas lustig machen, Puder, Seide und andern Modeplunder tragen, und vielleicht in kurzer Zeit mit den kleinen Sonderbarkeiten die anerkannten Vorzüge ihrer Sekte zugleich ablegen werden.

Ob ich gleich diese Nachricht von einem glaubwürdigen Reisenden habe, so scheint doch etwas Partheilichkeit dabei zum Grunde zu liegen. Und wie stimmt folgender Zug mit ihrem vorgeblichen Wucher überein. Es ist bekannt, daß die Quäker in Philadelphia (wo man ihrer 35,000 zählt) oft den Sklaven Geld schenken, um sich loskaufen zu können. A. d. Uebers.

entrichtenden Abgaben sich nicht höher als sechs Pfund fünf Schillinge beliefen.

Die Nationalschuld der vereinigten Staaten betrug bei meinem Hierseyn etwa sechzehn Millionen Sterling. Man glaubt, sie habe nicht einmal zum vierten Theile das nehmliche Verhältniß gegen die Größe des National-Reichthums, als in England; und dieses Verhältniß wird immer geringer.

Nur noch vor wenigen Jahren betrug die jährliche Ausfuhr nicht über siebzehn Millionen Speciesthaler; in den drei Jahren 92, 93, 94 aber neun und zwanzig, sechs und zwanzig, und drei und dreißig Millionen Dollars. Am Ende des Jahres, welches im September 1795 abgeschlossen wurde, stieg die Ausfuhr beinahe auf acht und vierzig Millionen; folglich ist sie in der kurzen Zeit von drei Jahren verdreifacht worden.

In England denkt man häufig von Washington, wie die Griechen von Hektor, daß Troja mit ihm fallen müsse. Ehe ich nach Amerika ging, war ich eben der Meinung; aber jetzt nicht mehr. Die Regierung ist so gut eingerichtet, daß die ausübende Macht nicht so viele Geschicklichkeit erfordert, wie in Europa, sondern bloß ruhige Bedachtsamkeit. Wenn sich Amerika nicht in die Europäischen Staatsangelegenheiten mischt, so kann nichts dessen Wachsthum hindern. Im Falle, daß ein Krieg zwischen Amerika und England ausbrechen sollte, dürfte man, nach verschiedenen Aeußerungen des Herrn J. Smith im Kongresse zu urtheilen, wohl nicht befürchten, daß die Gelder Englischer Privatleute in den Amerikanischen Fonds eingezogen werden möchten; wenigstens würde ein solches ungerechtes Verfahren Amerika brandmarken, und Amerikanische Treue und

Ehre eben so zum Sprichworte und Abscheue werden, wie Punische.

In der Virginischen Grafschaft Westmoreland ist ein Kirchspiel Washington, welches man schon seit 1720 oder 1730, ehe der Präsident geboren ward, dort kennt. Seine Familie kam um das Jahr 1657 — wenn ich mich nicht irre, aus Lincolnshire in England — nach Amerika, und ließ sich in diesem Theile von Virginien nieder. Noch bis jetzt findet man in der Grafschaft Durham in England ein Kirchspiel, Namens Washington, woher die Familie vermuthlich stammte.

Rückkehr nach New-York.

Um drei Uhr Morgens reisten wir ab, und hatten zwei und neunzig Englische Meilen bis nach New-York zurückzulegen. In Philadelphia bemerkte ich, ungeachtet der drückenden Hitze, keine Muskiten oder große Mücken; um New-York hatte ich sie vorher in Schwärmen gefunden. Funfzehn Meilen von Philadelphia fuhren wir nahe bei einem Begräbnißplatze vorbei, neben welchem weder Haus noch Kapelle stand. Er hatte dreißig Schritte im Quadrat, und war mit einer Mauer umgeben. Man sagte mir, daß vier bis fünf Familien hier ihre Todten begrüben, ohne die mindeste Ceremonie dabei zu beobachten.

Ein Stück Nadeland, etwa von zehn Englischen Morgen, bei welchem wir vorbeifuhren, war nur noch vor zwei Monathen dicker Wald gewesen. Wenn man einen Forst ausrodet, pflegt man zuerst aus der Rinde eines jeden Baumes ringsherum einen cirkelförmigen Streif zu schneiden, wodurch das weitere Aufsteigen des Saftes verhindert und der Wachs-

thum zerstört wird. Geschickte Holzfäller, dergleichen die Eingebornen von Connecticut vor allen andern sind, brauchen gewöhnlich nur drei Monathe, drei Englische Morgen von Bäumen zu befreien, und die Stämme zu Zaunpfählen zu zerspalten. Sie fodern für die Urbarmachung jedes Morgens ungefähr vier Reichsthaler. Damit die Baumstümpfe nicht wieder ausschlagen können, machen sie um jeden ein Feuer von Reisholz. Dies hatte man vor Kurzem hier gethan. In der Mitte des Juli säet man dann Buchweizen, welcher im Anfange des November zum Ernten reif ist. Darauf pflügt man das Land um, und besäet es mit Weizen; wenn es aber für diese Getreideart zu fett ist, so säet man Roggen: ein Getreide, welches, wie die Leute hier sagen, den Boden sehr gut reinigt. Tagelöhner bekommen hier täglich einen halben Dollar, nebst Essen und Trinken.

Um Trenton bezahlt man für den Morgen des besten Landes etwa zehn Pfund. Nur hier und da bemerkte ich kleine Schafheerden. Obstgärten sah ich an der Straße hin in Menge. Eichen und wilde Kastanienbäume sind hier einheimisch. Man sieht hier und da vor den Häusern auch die Bignonia Catalpa Linn., einen Baum, dessen Blätter einen Kaffeegeruch haben.

Nicht weit von Princeton findet man Maulbeerbäume in Menge, wegen der Seidenwürmer, mit denen sich indeß einige Landwirthe nicht abgeben wollen, weil dadurch nothwendigere Sachen im Hause vernachlässiget und Trägheit zu sehr befördert werde.

Unweit Millstone Creek kamen wir durch Kingstone, ein kleines, zerstreuet liegendes Dorf. Die Wege sind steinig. Vor Neu-Braunschweig geht die

Straße einen allmählichen Abhang hinab. An der rechten Seite dieser Stadt sah ich die weitläuftigen Barracken, in welchen vormals Lord Cornwallis mit seinen Truppen drei Monathe in den Winterquartieren gewesen war. Man setzt hier auf einer Fähre über den Fluß Raritan. Da, wo die Brücke neulich von dem großen Wasser weggerissen worden war, sahen wir Arbeitsleute beschäftigt, sie wieder herzustellen. Wir kamen durch einen dürren sandigen Boden nach Piscataway. Ein Morgen Land kostet in dieser Gegend nicht völlig fünf Pfund. Ich sah heute zum erstenmale Krähen in Amerika; aber Dohlen giebt es hier nicht, ungeachtet sie wegen der vielen Insekten sehr nützlich seyn würden. — Fünf Meilen von Woodbridge kamen wir bei einer Sägemühle am Flusse Rawan vorbei. Solche Mühlen bringen in jedem Nordamerikanischen Staate viel ein; man muß sie aber gegen Wasserfluthen zu sichern wissen, welche häufig sind und schon vielen Schaden gethan haben. Zehn Meilen von hier kamen wir bei einer großen Wiedertäuferkirche vorbei, und Abends um fünf Uhr langten wir in Newark an. Die Straßen sind sehr weit, und zwischen den Häusern sieht man Gärten und leere Plätze. Seit den letzten zehn Jahren hat sich die Anzahl der Einwohner verdoppelt, und der Preis der Grundstücke ist gestiegen; ein Morgen (Acre) kostete vorher zehn Pfund, jetzt aber dreißig. Hier hat man eine große Fabrik von Leder und Schuhen angelegt. Unter den vier Kirchen des Ortes ist besonders Eine mit einem guten Thurme aus gehauenen Steinen wohlgebauet; sie ist hundert und zwei Fuß hoch, sieben und neunzig lang, und sechs und sechzig breit. Von dem Thurme hat man eine gute Aussicht auf Staaten- und Long-Island, auf den Hudson's-Fluß, New-York, u. s. w.

Es wird jetzt ein Schulhaus errichtet: ein Zimmer desselben ist vollendet, und man lehrt Kinder von beiderlei Geschlecht darin singen. Eine Meile von der Stadt ist zur Bequemlichkeit der Reisenden, welche durch die Fähre aufgehalten wurden, eine Zugbrücke über den Passaick gebauet. Auch können alle Arten von Schiffen durchfahren. Ueber den Hackinsack wird eine ähnliche Brücke gebauet werden, welche allen nach Neu-York oder von da weg Reisenden sehr zu statten kommen muß. Auf der Trift vor der Stadt ist neulich eine große Stange mit dem Freiheitshute errichtet worden. Weil der vierte Juli nahe war, an welchem die Amerikaner das Andenken ihrer Befreiung feiern, so hatten sich die Einwohner im Städthause versammelt, und es wurde daselbst beschlossen, daß sie in Prozession nach der Kirche gehen und dort eine Predigt anhören wollten. Es waren so wenige Betten im Wirthshause zu haben, daß Zwei von uns auf den Dielen schlafen mußten. — Am folgenden Morgen sah ich einen Waldochsen aus Kentucky, der einer übelgebauten Kuh glich und die Farbe eines Esels hatte. — Man hält hier vier bis fünf Postkutschen und viele einspännige, von denen jede dem Staate von Neu-Jersey eine Abgabe von fünf Schillingen jährlich entrichten muß. Im Sommer fährt alle Morgen um sechs Uhr eine Reisekutsche nach Neu-York ab, und kommt gegen drei Uhr wieder zurück. Ich hörte, daß hier viele gute Familien wohnten, welche einander oft besuchten. Newark liegt auf einer sehr bereisten Straße, und ist eine artige Stadt. Etwa vier Meilen davon ist Schuyler's Kupferbergwerk. Es wurde um das Jahr 1776 entdeckt; weil aber der Krieg einfiel, so hat man erst neulich wieder angefangen es zu bearbeiten, und zwar vermittelst einer Dampfmaschine. Man

gewinnt aus dem Erze drei Viertel reines Kupfer. In Paterson wird eine Seigerhütte errichtet. Man sprach auch viel über die dortige Manufaktur, von welcher man sagte, daß sie eine kostspielige Unternehmung wäre, und daß bloß die Aufseher, meistens bankerottirte Engländer, sich dabei bereicherten. Ich habe bereits bemerkt, daß man sich jetzt in Amerika mit vielen Dingen besser befassen kann, als mit Manufakturen.

Von hier bis Neu-York, welches neun Meilen ist, bezahlte ich sechzehn Groschen. Weil die Straße mehrentheils durch sumpfigen Boden geht, so hat man Knüppelbrücken angelegt. Einer meiner Gesellschafter rief auf einmal aus: Eine Schlange, eine Schlange! und ihr folgte ein Vogel! Wir sahen eine große schwarze Schlange, die einen Vogel bezaubert hatte; denn als sie bei der Annäherung unseres Wagens langsam in die Hecken kroch, folgte ihr der Vogel wirklich vor unsern Augen nach. Der Postillon sagte uns, dies sey etwas ganz Gewöhnliches.

Ich lernte den Bischof von Neu-York kennen. Man titulirt diese Herren weder „Lords,“ noch „Ehrwürdige Väter in Gott,“ wie in England. Am funfzehnten Juni kam ein Schiff aus Leith in Schottland mit hundert Passagieren an, die sich alle in Amerika niederlassen wollten. Es war Pfingstsonntag. Die Prediger vertheidigten meistens die Dreieinigkeitslehre; und weil sie wegen des D. Priestley eines Unitariers, besorgt sind, so wollen sie, wie man sagt, gegen ihn schreiben.

Montags, den 16ten Juni, war ich mit einer Dame in Gesellschaft, welche Mutter von zwölf Kindern war. Der Wirth selbst hatte achtzehn; und Jemand sagte, daß viere von seinen Nachbarn in

Neu-York, zusammengenommen, zwei und funfzig Kinder hätten. So kann es gar nicht fehlen, daß Nordamerika bald bevölkert werden muß. Man erzählte mir: Jemand in der Gegend habe vor sechs Jahren Grundstücke gekauft und etwa zwei Groschen für den Morgen bezahlt, neulich aber fünf Speciesthaler dafür erhalten. Das ist ein großer Gewinn in sechs Jahren, aber eine Ausnahme.

Längs dem Hudson's-Flusse hin sind Landhäuser gebauet, von denen man eine Aussicht auf das Meer hat. Ich sah ein Schiff von Albany den Fluß herunter kommen; es hatte sechzig Maulthiere geladen, die ein Kaufmann aus Neu-York nach Westindien schickte. Dieser Handel muß einträglich seyn; denn jedes Maulthier, wenn ich mich recht erinnere, wird dort mit sechzig Pfund Amerikanischen Geldes bezahlt.

D. Priestley läßt sich in Northumberland dicht nieder; da will er in Ruhe leben und kein öffentliches Amt annehmen. Er sagte mir, daß man ihn hier weit mehr Ehre erzeigte, als er erwartete und wünschte.

Folgende Güter waren zu verkaufen. Nro. 1.) 656 Englische Morgen groß, von denen dreißig bebauet und die übrigen Wald sind; ein Wohnhaus mit Stallung; eine Grützmühle mit einem sichren Bache; eine neue Sägemühle, welche täglich 2000 Fuß Bretter schneiden konnte; ferner ein neu angelegter Obstgarten.

Nro. 2.) ein Gut nicht weit davon, 487 Morgen groß, von denen drei hundert sumpfiges Wiesenland sind; überdies hinlängliches Land, das mit wenigen Kosten in gute Wiesen verwandelt werden kann, welche für hundert und funfzig Stück Vieh Futter geben würden.

gewinnt aus dem Erze drei Viertel reines Kupfer. In Paterson wird eine Seigerhütte errichtet. Man sprach auch viel über die dortige Manufaktur, von welcher man sagte, daß sie eine kostspielige Unternehmung wäre, und daß bloß die Aufseher, meistens Bankerutirte Engländer, sich dabei bereicherten. Ich habe bereits bemerkt, daß man sich jetzt in Amerika mit vielen Dingen besser befassen kann, als mit Manufakturen.

Von hier bis Neu-York, welches neun Meilen ist, bezahlte ich sechzehn Groschen. Weil die Straße mehrentheils durch sumpfigen Boden geht, so hat man Knüppelbrücken angelegt. Einer meiner Gesellschafter rief auf einmal aus: Eine Schlange, eine Schlange! und ihr folgte ein Vogel! Wir sahen eine große schwarze Schlange, die einen Vogel bezaubert hatte; denn als sie bei der Annäherung unseres Wagens langsam in die Hecken kroch, folgte ihr der Vogel wirklich vor unsern Augen nach. Der Postillon sagte uns, dies sey etwas ganz Gewöhnliches.

Ich lernte den Bischof von Neu-York kennen. Man titulirt diese Herren weder „Lords,“ noch „Ehrwürdige Väter in Gott,“ wie in England. — Am funfzehnten Juni kam ein Schiff aus Leith in Schottland mit hundert Passagieren an, die sich alle in Amerika niederlassen wollten. Es war Pfingstsonntag. Die Prediger vertheidigten meistens die Dreieinigkeitslehre; und weil sie wegen des D. Priestley eines Unitariers, besorgt sind, so wollen sie, wie man sagt, gegen ihn schreiben.

Montags, den 16ten Juni, war ich mit einer Dame in Gesellschaft, welche Mutter von zwölf Kindern war. Der Wirth selbst hatte achtzehn; und Jemand sagte, daß viere von seinen Nachbarn in

Neu-York, zusammengenommen, zwei und funfzig Kinder hätten. So kann es gar nicht fehlen, daß Nordamerika bald bevölkert werden muß. Man erzählte mir: Jemand in der Gegend habe vor sechs Jahren Grundstücke gekauft und etwa zwei Groschen für den Morgen bezahlt, neulich aber fünf Thaler dafür erhalten. Das ist ein großer Gewinn in sechs Jahren; aber eine Ausnahme.

Längs dem Hudson's-Flusse hin sind Landhäuser gebauet, von denen man eine Aussicht auf das Meer hat. Ich sah ein Schiff von Albany den Fluß herunter kommen; es hatte sechzig Maulthiere geladen, die ein Kaufmann aus Neu-York nach Westindien schickte. Dieser Handel muß einträglich seyn; denn jedes Maulthier, wenn ich mich recht erinnere, wird dort mit sechzig Pfund Amerikanischen Geldes bezahlt.

D. Priestley läßt sich in Northumberland dicht nieder; da will er in Ruhe leben und kein öffentliches Amt annehmen. Er sagte mir, daß man ihn hier weit mehr Ehre erzeigte, als er erwartete und wünschte.

Folgende Güter waren zu verkaufen. Nro. 1.) 656 Englische Morgen groß, von denen dreißig bebauet und die übrigen Wald sind; ein Wohnhaus mit Stallung; eine Grützmühle mit einem frischen Bache; eine neue Sägemühle, welche täglich 2000 Fuß Bretter schneiden konnte; ferner ein neu angelegter Obstgarten.

Nro. 2.) ein Gut nicht weit davon, 487 Morgen groß, von denen drei hundert sumpfiges Wiesenland sind; überdies hinlängliches Land, das mit wenigen Kosten in gute Wiesen verwandelt werden kann, welche für hundert und funfzig Stück Vieh Futter geben würden.

Beide Güter wurden für 797 Pfund Sterling und 10 Schillinge angeboten.

Freitags, den 10ten Juni. Heute kam ein Schiff in New-York aus Irland mit 435 Passagieren an*). Ich fragte einige von ihnen: warum sie ihr Vaterland verließen? und sie antworteten mir: alles wäre jetzo so theuer, daß sie, ungeachtet der äußersten Arbeitsamkeit, nicht leben könnten. Sie hatten selbst für ihre Ueberfahrt bezahlt, und waren größten Theils Baumwollenweber. Die meisten gingen in die westlichen Theile von Connecticut, wo sie sich auf den neuen Pflanzungen niederlassen wollten. Seit einiger Zeit sind dergleichen Einwanderungen häufig vorgefallen, und viele arme Manufakturisten, welche hierher kommen, würden gern wieder in Arbeit gehen, wenn es nur nicht daran fehlte. Aber ein Fabrikant sagte mir: wenn er dergleichen Leute bei einem Webersthule angestellt hätte, so blieben sie nicht länger, als bis sie sich etwas Geld gesammelt, und setzten sich dann sogleich in einer Kolonie. Sie werden von den großen Landankäufern gelockt, und fangen bald an einzusehen, daß sie durch geringe Mühe unabhängig werden und sich die so angenehmen Bequemlichkeiten des Lebens verschaffen können. Folgende Vorschläge z. B. wurden einem gewissen Moxam gethan: Er sollte die ersten fünf Jahre hindurch funfzig Morgen ganz umsonst bloß unter der Bedingung besitzen, daß er sie unbauete und ein Haus von Zimmerholz dar-

*) Irländer wandern in Haufen nach Amerika; sie werden dort Ladendiener, Markthelfer, treiben ihre Handtierungen u. s. w. Nächst ihnen sind die zahlreichsten Ankömmlinge Deutsche und Schweizer, welche sich mehrentheils mit der Landwirthschaft abgeben. In einer Neu-Yorker Zeitung vom Herbste 1796 wird die Ankunft dreier Schiffe aus Rotterdam erwähnt, von denen das eine, Maria, allein 276 Holländische Emigranten am Bord hatt.. A. d. Ueb.

auf errichtete, ehe er an etwas Anderes dächte; alsdann sollte es ihm frei stehen, das Land um den gangbaren Preis zu kaufen. Wäre er das nicht im Stande, so sollte er in den nächsten fünf Jahren einen Schilling für jeden Morgen bezahlen; und wenn er das Land nach zehn Jahren weder verließe noch kaufte, so sollte er dann unausgesetzt jährlich achtzehn Guineen bezahlen. In Neu-York kostet es, wie ich hörte, nicht mehr als vier und zwanzig Schillinge und Unterhalt, oder vierzig Schillinge Amerikanischen Geldes in allem, um einen Morgen von Bäumen gereinigt zu bekommen. Zuweilen thun dieß die Bieber; sie fällen erst die Bäume, und machen dann kleinere Stücke daraus. Man hält es für ein Glück, dieses Thiers auf einem gekauften Stücke Landes zu haben, und man hat zuweilen vier Tonnen Heu auf einem solchen Acker gewonnen.

Sonnabends, den 21sten Juni. Ich machte heute eine Lustreise nach Long-Eiland. Erst ging ich mit der Fähre bis nach Brooklyn, und von da mit einem Postwagen nach Flat-Bush. Hier sah ich ein Kollegium, und besuchte es sogleich. Man nahm mich höflich auf, und führte mich in die Bibliothek, in welcher ich eine Erd- und eine Himmelskugel von Adams, einen Elektrisir-Apparat, Teleskops u. s. w. sah. Die Sammlung von Büchern ist nicht zahlreich, aber auserlesen. Ich bemerkte sehr wenige Griechische und Lateinische, und fragte, wie das zuginge. Der Lehrer, welcher mich herumführte, antwortete mir: sie hätten zwar fast an hundert junge Leute aus den verschiedenen Staaten, selbst aus Georgien her; aber nur sehr wenige von ihnen lernten alte Sprachen, weil diese zu viel Zeit kosteten. Wir haben jetzt, fuhr er fort, so gute Englische Uebersetzungen fast aller alten Schriftsteller, daß man ih-

ren Honig aussaugen kann, ohne die Knaben über hic haec hoc und varo schwitzen zu lassen. Als er sah, daß ich lächelte, fügte er hinzu: „Ich muß Ihnen sagen, unsre Sitten und Meinungen in Amerika unterscheiden sich von den Europäischen in so fern, daß wir nicht damit umgehen, unsre Leute zu tiefen Denkern zu erziehen; sondern bei uns kann jemand nur dann auf Achtung Anspruch machen, wenn er zur Kultur des Vaterlandes unmittelbar etwas beizutragen weiß." Die Zöglinge haben von der Stiftung nur sechs Pfund; da aber die Kosten meistens bis auf dreißig Pfund steigen, so ersetzen die Eltern das Uebrige. Reinlichkeit, Zweckmäßigkeit und Ordnung blicken überall hervor. Jetzt waren gerade die Schulferien. Bei meiner Rückkehr traf ich im Wirthshause einen Franzosen an, der, wie er mir sagte, wöchentlich für Wohnung und Verpflegung nicht mehr als zwei Speciesthaler bezahlte, und damit sehr zufrieden seyn konnte. Dieser Mann war jetzt bekümmert. Man hatte in Port au Prince sein Schiff gepfändet. Er mußte sich mit dem Wenigen, das ihm nun übrig blieb, hierher retten, und wartete, bis der Krieg vorüber seyn und er vielleicht eine Gelegenheit finden würde, das Seinige wieder zu erhalten. Jetzt lernte er Englisch.

Ich bemerkte viele Leinewand, die man hier bleicht. Die Frauenzimmer spinnen ihren selbstgebauten Flachs, und lassen das Garn weben. Sie machen auch ihre eigene Hausseife aus Kuchenfett und Asche, kurz, sie verschaffen sich durch eigenen Fleiß so viele Bedürfnisse und Bequemlichkeiten als möglich, leben vergnügt, und brauchen wenig Geld. — Von diesem Orte fahr ich nach Jamaika, dem Hauptorte in Long-Island. Die Straßen sind gut und durchaus mit Fruchtbäumen bepflanzt. Jetzt waren

viele Kirschbäume voll reifer Früchte, die wir im Wagen sitzend pflückten; sie sind nicht so süß, wie die unsrigen, aber schmackhaft und kühlend, wodurch sie uns bei der drückenden Hitze sehr willkommen waren. Das Land ist flach, und man sieht kaum einen Hügel bis an Jamaika, von wo an eine Bergkette mitten durch die Insel läuft. Jamaika ist ein kleines zerstreuetes Dorf, welches in der Mitte ein großes Markthaus hat, wo man allerlei Nothwendigkeiten verkauft. Ich suchte mir ein kleines Strickkörbchen aus, das von den Mantaiks gemacht war, einem Stamme von Indianern, den ursprünglichen Bewohnern der Insel, die ein ruhiges, schuldloses Völkchen sind und in den nahen Wäldern leben. Da ich in der vorigen Woche auf der gegenüberliegenden Seite von North-Riten so sehr von den Muskiten oder großen Mücken beunruhiget worden war, so wunderte ich mich, hier nicht eine einzige zu sehen. Ich erklärte mir das aus dem Wehen des Nordwindes, welcher diese Insekten auf der Küste von Jersey zurückhält; wäre Südwind gewesen, so würden wir sie gewiß gefühlt haben. In Flat-Bush wollte ich einen Empfehlungsbrief von den Herrnmann Gifford abgeben, fand ihn aber nicht zu Hause, weil er heute die Taggearbeit thun mußte, von welcher ich oben gesprochen habe. Ich sah hier wohlgekleidete Leute mit den gemeinsten Tagelöhnern Koth schaufeln. Hierdurch bekommt man gute Landstraßen; denn, von regelmäßigen durch Weggelder unterhaltenen Straßen (turnpike roads), wie wir sie in England haben, weiß man hier fast gar nichts; und die einzige, deren ich oben zwischen Lancaster und Philadelphia erwähnt habe, wäre beinahe von den knauserigen Deutschen *), die nach der letzteren Stadt

*) Herr Wansey sagt: thrifty Germans.

zu Markte gehen, hintertrieben worden, ob sie gleich nun nichts mehr dagegen einzuwenden haben, da sie wohl einsehen, daß sie jetzt mit einer gleichen Anzahl von Pferden weit mehr Güter fortschaffen können, als ehemals, und daß sie ihre Geschäfte geschwinder verrichten. Diese beiden Vortheile überwiegen die Kosten der Wegegelder bei weitem; überdies waren wirklich die Straßen um Philadelphia so ausnehmend lehmig und voller Pfützen, daß man kaum durchkommen konnte.

Sonntags, den 22sten Juni. Die protestantische St. Pauls-Kirche ist ein neues schönes Gebäude. Das Portal hat die Form eines Doms, wodurch der Eingang ein gewisses Ansehen von Größe erhält. Die alte Kirche und die Häuser in der Straße Broadway brannten ab, als Sir William Howe mit den Englischen Truppen hier stand. Der Altar dieser Kirche steht nach Morgen zu, aber der in der Dreifaltigkeitskirche nach Abend, welches absichtlich geschehen ist, um abergläubische Meinungen zu verhüten. In Neu-England sind die Leute einer abgesonderten Konfession zugethan, welche sich Kongregalisten nennt. Außerdem gleichen die Presbyterianer der vereinigten Amerikanischen Staaten der Schottischen Kirche, und sind so strenge Kalvinisten, daß sie in ihren Synoden zu wiederholtenmalen Verordnungen gemacht haben, vermöge deren kein Ausländer eher zum Predigtamte ordinirt werden darf, als bis er unzweideutige Beweise seines rein Kalvinistischen Glaubens beigebracht hat. Daher wurde dem D. Priestley bei seiner Ankunft weder in Neu-York noch in Philadelphia eine Gastpredigt angebotten; doch hat er bald nachher in Philadelphia die Wahrheit der christlichen Religion in verschiedenen auf einander folgenden Predigten bewie-

sen, wobei die Zuhörer ausnehmend zahlreich waren. Desgleichen hielt er auch die Einweihungspredigt bei Eröffnung der Universalisten-Kirche, und hatte fast alle Mitglieder des Kongresses zu seinen Zuhörern. Ich meines Theils halte die bischöflichen Kirchen von New-York und Philadelphia für weit duldsamer und aufgeklärter, als alle übrigen. Das Athanasische und andre Glaubensbekenntnisse lassen sie aus, und behalten bloß das Nicenische bei. Wenn der Glaube gebetet *) wird, wenden sie sich nicht nach Morgen zu, und wiederholen auch das Vater Unser nicht so oft wie wir. Niemand ist in diesen Gemeinden zur Unterschrift der neun und dreißig Artikel genöthigt, und der Priester steht nach der Beichte nicht auf, um Absolution zu ertheilen, sondern bleibt dabei knieen, wie die übrige Gemeinde. Als sich Amerika von England trennte und diese Konfessionen ihren äußern Gottesdienst umformten, war man Willens, alle streitigen Glaubenspunkte so viel als möglich auszulassen, und die öffentliche Bekennung der Dreieinigkeitslehre wurde bloß mit einer kleinen Stimmenmehrheit beibehalten.

Wer bei schönem Wetter in New-York einen müßigen Tag hat, dem wollte ich rathen, nach Haarlem, eilf Meilen von der Stadt, zu fahren. Man findet dort nahe bei der Kirche ein gutes Wirthshaus. Unter diesem geht ein Arm der See, der östliche Fluß genannt, vorbei, auf welchem man sich mit Angeln die Zeit sehr angenehm verkürzen kann. Des Wirth, Herr Marriner, ist ein Mann von Ver-

*) Die Englische Liturgie ist von der Deutschen Protestantischen sehr verschieden. Man singt fast gar nicht, ausgenommen in den Kathedralkirchen, und zwar keine Lieder, sondern bloße Psalmen. Der Glaube wird daher auch nur gebetet. A. d. Ueb.

ziehung und Verstand. Während des Krieges kamen nicht nur General Washington, sondern auch die feindlichen Officier oft in sein Haus, um Nachrichten einzuholen. Er hat von den damaligen Vorfällen eine sehr genaue Kenntniß. Ich hörte hier, daß vorige Woche eine Frau drei Knaben geboren hätte, die alle völlig gesund wären. Ein andres Beispiel der oben erwähnten und jetzt höchst erwünschten Fruchtbarkeit. In Neu-York und den nördlichen Staaten bedient man sich zur Feuerung der Steinkohlen aus Liverpool, welche zu Schiffe kommen; indeß brennen einige Leute auch Virginische.

Der Italiänische Blumenkohl, den wir bei uns Broccoli nennen, geht hier wegen der Fettigkeit des Bodens zu zeitig in Samen, und der gewöhnliche ist überaus mittelmäßig. Die Stachelbeeren kommen um Neu-York auch nicht gut fort, weil sie ein thoniges Erdreich erfordern, und es hier sandig ist. — Die Amerikaner bedienen sich im Sprechen vieler Wörter, von denen wir nichts wissen, z. B. lengthy für long, extinguishment für extinction; desgleichen hört man advocated, und die gemeinen Leute sprechen Fortn anstatt Fortune.

Als wir bei Staaten-Eiland vorbei segelten, umringte uns plötzlich ein höchst ekelhafter Gestank, und die Bootsleute riefen aus: ein Skunk! (Stinkthier, Viverra putorius Linn.) Man kann dieses lästige Thier eine Meile weit riechen, wenn, wie heute, der Wind von seinem Standorte kommt. Es ist etwa von der Größe einer wilden Katze, und sehr langsam; weshalb die Natur ihm diese besondre Vertheidigung gegeben hat.

Im Dorfe Springfield, wohin ich mit einem Einspänner fuhr, giebt es viele gute Bäche, und ich zählte vier Mühlen im Umkreise einer halben Meile:

eine

eine Papiermühle, eine Sägemühle, eine Oelfarbenmühle, in der auch gemeine Oelfarben bereitet werden, und eine zum Wollkrämpeln. Die letztere, die auf Schaf- und Baumwolle eingerichtet ist, besah ich. Die Krämpelmaschinen waren gut und stark. Ich sah einen Spuhlenkamm von vier und achtzig Wollenen, und vier kleinere. Das Mühlenrad hat acht und zwanzig Fuß im Durchmesser, und man darf nie Wassermangel befürchten. Das leinene Garn war gut; der Flachs kostet zehn Pence, und das Spinnen ein und zwanzig, etwa neunzehn Creutzer auf jedes Pfund gerechnet. In der Weberstube waren acht Weberstühle. Gute Arbeiter fordern hier täglich einen halben Speciesthaler; man kann aber dergleichen auch für die Hälfte bekommen. Aus unsern drei Königreichen bieten sich hier sehr viele Gestellen zur Arbeit an. Nicht weit von hier findet man eine fünfte Mühle, welche Herr Dyker, ein geborner Springfielder, angelegt hat. Er ist ein Tuchbereiter, welcher das selbstgesponnene und gewebte Hausmanns-Tuch rauhet, scheert und preßt. Seine zwei Pressen taugen nicht viel; er hat nur zwei Tuchscheeren. Dieser Mann ist so erfinderisch, daß er mit den Wurzeln, Blättern und Baumrinden in seiner Nachbarschaft fast alle Farben zu geben weiß. Gutes Gelb färbt er mit Eichenrinde oder mit dem so genannten Quercitron des D. Bancroft; auch braucht er dazu die Rinde des Juglans L. und die Wurzel von Berberis L. Schönes Graugrün bekommt er von Pfirschbaumblättern mit einem Ansatze von Alaun. Sehr gute Gerberbäume (Rhus Sumach L.) wachsen hier wild. Apfelbaumrinde giebt auch ein gutes Gelb.

Diese Lage ist zur Errichtung von Fabriken gut, weil man fünf Meilen davon auf dem Flusse Po-

sack alles zu Wasser nach Neu-York schaffen kann. Die Lebensmittel sind ungemein wohlfeil, und es würde überdies sehr leicht seyn, einen schiffbaren Kanal mitten in die Stadt zu führen. Herr Addington hat hier eine Druckerei für Kattune, Nesseltuch und Leinewand, desgleichen eine vortreffliche Bleiche. Das Unternehmen ist noch in seiner Kindheit, und wird kaum gedeihen, weil es kein größeres Kapital hat; überhaupt sind dergleichen Anstalten in Amerika jetzt mißlich, wegen der Schwierigkeit sich bezahlt zu machen. — Der gewöhnliche Trank ist hier das so genannte Sprossenbier *), welches aus den Zweigenspitzen der Pinus Canadensis Linn. und aus grobem Zucker zubereitet wird.

Den 29sten Juni. Ich fuhr auch heute wieder nach Long-Eiland hinüber. Bei Gravesend in dieser Insel hat man von den Augen eine herrliche Aussicht auf die See und auf alle einlaufenden Schiffe. Man findet dort auch ein angenehmes Theehaus, wohin die Einwohner der benachbarten Häfen Partieen machen, und im Sommer Leute dreißig Meilen weit her kommen. Wir mußten Abends um sechs Uhr an der Brooklyn-Fähre zwei Stunden lang warten, ehe man uns überfahren wollte. Sonntags kommen bei schönem Wetter so viele Leute aus Neu-York und andern Orten hierher, daß vier große Prahmen für zwanzig Personen beständig hin und her gehen. Heute

*) Dies Getränk hat zwar anfänglich etwas Unangenehmes; man gewöhnt sich aber bald daran. Auf der See ist Sprossenbier sehr wohlthätig, nicht nur, weil es als Pflanzensäure ein Mittel wider den Schaarbock ist, sondern auch weil es kühlt. Unter der Linie und zwischen den Wendezirkeln habe ich einen Trunk davon allen andern Labsalen vorgezogen. Man bekommt aus Amerika eine Sprossenessenz, von der eine geringe Quantität hinreicht, viele Flaschen Bier zu machen. In London ist es häufig zu haben. A. d. Ueb.

hatten sich drei- bis viertausend Leute überfahren lassen.

Am folgenden Montage war ich bei der Versteigerung einiger militärischen Ländereien im nördlichen Theile des Staates Neu-York. Im Sprengel Cato wurden zwanzig Morgen, jeder zu einen Schilling sechs Pence; im Pompejus fünf hundert, jeder zu zwei Schilling zehn Pence; im Tullius und Hannibal neunhundert, jeder zu zwei Schilling einem Penny; und in Hector und Dryden 1400, jeder zu drei Schilling acht Pence, den Käufern abgelassen. — Ein Geistlicher, welcher durch Virginien, Pensylvanien und fast durch ganz Nordamerika gereist war, sagte mir, daß man sich nirgends mit so vielem Vortheile niederlassen könnte, als in Kentucky. Er nannte mir drei Leute, die nicht völlig zwei hundert Pfund hatten, als sie anfingen, und die sich jetzt durch Waarenhandel ein Vermögen von beinahe 30,000 Pfund erworben haben. Indeß sagte er, man müsse bei dem Länderkauf mit großer Behutsamkeit verfahren; manche Grundstücke in Kentucky z. B. wären nicht einen Heller werth, andere hingegen könnte man, den Morgen zu zwanzig bis dreißig Schillingen gerechnet, für wohlfeil halten. Nächst Kentucky sind die besten Ländereien um Harrisburgh, auf der Straße nach Winchester und Hagar'stown, und das übrige Shenandoah-Thal. Seiner Meinung nach, sind Grundstücke im Hinterlande über 42° bis 43° N. B. von keinem Werthe. Er war oft in der neuangelegten Stadt Washington gewesen, und glaubte, sie würde in wenigen Jahren beträchtlich werden, wenn nicht eine gänzliche Aenderung in der Regierung vorfiele, weil nichts Anderes den Wachsthum derselben aufhalten könnte. Kaufleute werden sich, wie er meint, besonders im südöstlichen Winkel am

Ost-Flusse niederlassen, weil dort das Wasser sechs und dreißig Faden tief und den ganzen Winter hindurch vom Eise frei ist. Die Regierung wird es sich vorzüglich angelegen seyn lassen, die Stadt blühend zu machen, und sie hat bereits Verfügungen zur künftigen Größe derselben getroffen, welche eines großen und immer zunehmenden Staates würdig sind. Der Kongreß hat zehn (Englische) Quadrat-Meilen zu dieser Stadt bestimmt und will sie zum Regierungssitze der vereinigten Staaten machen; ferner hat er einen gesetzkräftigen Beschluß genommen, daß am ersten Montage im December 1800 der Sitz der Regierung nach Washington verlegt werden soll. Durch dieses zehn Meilen weite Viereck fließt der Potomack, und das Gebiet der Stadt erstreckt sich drei Meilen über den Fluß in den Staat von Virginien. Die ganze Fläche, auf welche die Stadt gebauet wird, enthält über 4000 Morgen, und ist im Durchschnitte vierzig Fuß höher als der Wasserspiegel des Flusses. Indeß kann ein Strom, Watt's-Arm, bis eine halbe Meile weit von der Stadt und vierzig Fuß über die Oberfläche derselben geleitet werden, welches für die Wasserkünste, Manufakturen u. s. w. sehr nützlich seyn muß. Viele Häuser sind bereits erbauet, unter andern ein stattliches Hotel, welches dem Eigenthümer über 30,000 Speciesthaler kostet. Das Ganze ist in 1236 Bauantheile vereinzelt, welche feil sind; jeder derselben enthält drei bis vier Baustellen, auf denen man die Häuser nach einem gegebenen Risse erbauen muß. Die größten Antheile sind zwei hundert und siebzig Fuß lang, und siebzig breit. Die Vierecke der Stadt enthalten zwanzig bis dreißig Antheile. Der Preis derselben ist verschieden, von vierzig Pfund Sterling bis zwei hundert Pfund.

Man wird hier eine Nationaluniversität, und eine Münze, ein Zahlamt, eine Schatzkammer, die obersten Gerichtshöfe, die Palläste für Gesandten, kurz, alle Staats-Kollegien, stiften und anlegen. Für die Bauart jeder Straße ist ein besondrer Plan gemacht, und man wird den feinen weißen Stein, welchen man in der Nachbarschaft bricht, dazu gebrauchen. Die Hauptstraßen werden siebzig bis hundert Fuß breit, und jedes Haus darin vierzig hoch seyn. Die erste Straße richtet sich genau nach dem Meridiane, welchen Herr Ellicot gezogen hat, und welcher durch das Kapitolium, den Versammlungsort der Regierung, geht. Dieses Gebäude ist auf einem Hügel gebauet, von welchem die Straßen, wie von einem Mittelpunkte, auslaufen; daher übersieht man von da jeden Theil der Stadt, jedes ein- und auslaufende Schiff, und jeden Wagen oder Reiter, der über die Brücke kommt. Die Straße Pensylvania soll vier (Engl.) Meilen lang werden.

Auch das Haus des Präsidenten wird etwas höher stehen, und eine herrliche Aussicht auf das Wasser, das Kapitolium und die vornehmsten Theile der Stadt haben, weil es ebenfalls der Mittelpunkt verschiedner Straßen seyn soll. Alle Straßen, die nach öffentlichen Oertern führen, sind hundert und dreißig bis hundert und sechzig Fuß breit, und haben einen mit Bäumen bepflanzten Gang, nebst einem gepflasterten Fahrwege. Es sind Kommissäre ernannt, welche über die Ausführung der angegebenen Verfügungen zu wachen haben. Mir scheint es übrigens, als wenn dieser Plan für die jetzigen Umstände zu groß angelegt wäre.

Den ersten Gedanken zu dieser Stadt hatte der große Washington selbst. Als er noch jung war, betrachtete er die Mündung des Flusses, von der

Stelle an, wo die letzte Ebbe und Fluth ist (etwa drei Meilen von der Föderalstadt), bis fast an den Ursprung desselben; und weil öffentliche Geschäfte ihn oft in die Gegend riefen, welche der Potomac und dessen Arme bewässern, so hatte niemand eine so genaue Kenntniß dieses Flusses, als Washington. Er sah dessen künftige Wichtigkeit voraus; aber es war noch nicht Zeit zu einem so großen Unternehmen. Nordamerika hatte damals nur noch wenige Einwohner; man sah den Nutzen von Kanälen und Schleusen noch nicht ein. Doch verlor Washington seinen Plan nicht aus dem Gesichte, und wartete nur auf eine bequeme Zeit, ihn auszuführen. Im Jahre 1784 vereinigte sich eine Gesellschaft, den Potomac schiffbar zu machen. Dies erforderte ein Kapital von 50,000 Pfund Sterling, welches durch die Zölle der Schiffahrt auf dem Flusse wieder erstattet werden sollte. Die Ausführung dieses Plans ist glücklich von Statten gegangen, und die Aktien von hundert Pfund stehen jetzt sehr hoch. Man zieht die Lage am Potomac für die Föderalstadt deswegen vor, weil dieser Fluß mehr als die andern gerade von Abend nach Morgen fließt und dadurch die Hinterländer mit den Staaten am atlantischen Meere verbindet, welches dem Bunde höchst vortheilhaft ist. Der Handel muß auch dabei gewinnen; man braucht bloß vom Flusse Savage, einem Arme des Potomac, bis zum Youghiogany, welcher sich in den Ohio ergießt, einen schiffbaren Kanal zu graben, so, daß man alsdann zu Wasser aus Kentucky quer über bis nach Cheseapeak kommen kann. Dies würde der Festigkeit des Bündnisses eben so sehr nützen, als die Eröffnung des Missisippi ihr schaden müßte, weil Kentucky und Cumberland sich alsdann leicht von den übrigen Staaten trennen könnten. Vom Missi-

sippi bis zu dem Atlantischen Meere ist es etwa 750 Meilen; aber von der Föderalstadt etwa 250. Herr Maddison glaubt, daß die Bevölkerung ihren Weg südwestlich nehmen wird.

Von der Bundesstadt nach Abend zu, hat man, durch Hagar's-Stadt, etwa 180 Meilen bis nach Pittsburgh. Man beschifft den Potomac bis 20 Meilen jenseits Cumberland, wo häufig Steinkohlen gefunden werden. Von der Mündung des Savage bis nach Dunkard's Bottom oder dem Flusse Cheat, (einem Arme des sich ebenfalls in den Ohio ergießenden Monongahela) ist die Entfernung 37 Meilen, die man mit wenigen Kosten bis auf 17 verkürzen könnte. Landesprodukte und Güter können so gar schon jetzt, ob man gleich noch 40 Meilen zur Achse hat, vom Ohio bis nach Alexandria wohlfeiler fortgeschafft werden, als von Northampton bis nach London.

Die Kolonisten am Ohio und Missisippi werden ohne Zweifel ihre schweren Produkte auf diesen Flüssen hinunter nach dem Meerbusen von Mexiko führen, aber am bequemsten ihre dort erhaltenen Güter auf dem Potomac zurückbringen, weil die westlichen Flüsse zu viele Zeit erfordern würden; diese sind nehmlich meistens so reißend, daß ein spitziges Boot mit sechs Rudern kaum funfzehn Meilen des Tages stromauf fahren kann. Noch weit wichtiger aber ist es, daß der Handel mit Pelzwerk und Häuten von den großen Seen durch den Potomac nach Washington geleitet werden kann; und dieser Hafen ist 400 Meilen näher, als die, nach denen er vordem getrieben wurde. Nahe an den Ufern des Potomac findet man Steinkohlen, Schiefer, Marmor, Sandstein und Kalkstein in großer Menge. Man sieht, daß alle diese Umstände den Weg zur Größe der neuen Stadt bahnen; indeß wird diese Unternehmung, so wie viele andre in Nord-Amerika, lange Zeit ein

Körper ohne Seele bleiben. Die meisten dort gemachten Plane scheinen mir gewagt und nicht die Folge des Bedürfnisses, welches den unsrigen in Europa Nachdruck giebt. Ueberall in den vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten dünkte es mich, als ob ich große, kühne Umrisse, aber noch sehr viel auszufüllen sähe.

Bemerkungen über die Stadt Neu-York.

Neu-York ist eine reinliche und gesunde Stadt, mit Steinen gepflastert. An den Seiten geht, wie in unsern vorzüglichsten Städten, ein erhöheter Weg für Fußgänger, entweder von Quader- oder bloßen Backsteinen. Die Gegend ist so sandig, und wird so geschwind von der Sonne ausgetrocknet, daß fast alle zwei Tage Regen nöthig wäre. Das Trinkwasser ist schlecht, ausgenommen an zwei Pumpen, deren eine die Theewasserpumpe heißt. Da ich meistens Wasser trinke, so versuchte ich viele Pumpen, und fühlte oft Uebelkeit und Bauchschmerzen von dem schlechten Wasser, ehe ich das gute kennen lernte. Die Gebäude der Stadt scheinen seit der Vereinigung der Staaten, wo die Amerikaner sich zuerst als eine Nation fühlten, in einem weit erhabneren Geschmacke gebauet worden zu seyn. — Kupfergeld ist hier nicht im Umlaufe, sondern kleine Billets, deren Werth einen Penny, zwei Pence, drei Pence und vier Pence ausmacht. Diese werden aber nur im Gebiete der Stadt genommen, und die Kupfermünze von Connecticut, Vermont und Massachusets ist hier nicht gültig. Dieser Unbequemlichkeit wird man aber bald durch die allgemeine Einführung einer festgesetzten Kupfermünze, Cent genannt, abhelfen. Die meisten Familien in Neu-York haben Schwarze zu

ihrer Bedienung, und ich glaube, daß beinahe ein Fünftheil der Einwohner Neger sind, von denen die meisten als Freigelassene in guten Umständen leben. Der Hauszins ist theuer; es ist etwas gewöhnliches, daß Kaufleute, welche Waarenlager haben, 160 Pfund Sterling Miethe bezahlen müssen. Einer meiner Bekannten bezahlt jährlich 220 Pfund für ein Haus in einer abgelegenen Straße; aber alle seine Abgaben belaufen sich nicht höher, als sieben Pfund des Jahrs. Aus folgenden zuverlässigen Angaben wird man die geschwinde Vermehrung der Volksmenge ersehen:

Im Jahre 1790 besaßen in Neu-York 4500 Familien Häuser.
Im J. 1791 hatten sie sich vermehrt auf 5800
— — 1792 — — — — 6700
— — 1793 — — — — 7700
— — 1794 — — beinahe — 8900

Im December 1794 schrieb mir ein Freund von dorther, daß in diesem Jahre über 850 neue Häuser gebauet worden wären, und daß es dessen ungeachtet schwer hielte, eins zu miethen, obgleich der Zins in den verflossenen sieben Jahren um noch einmal so hoch gestiegen wäre. Dies kommt von dem außerordentlich anwachsenden Handel her. Neu-York wird, meiner Meinung nach, die größte Stadt der vereinigten Staaten werden. Sie hat einen bequemen Hafen, in welchem alle ihr zugehörigen Schiffe Platz finden; und überdies ist er so gelegen, daß die Fahrzeuge beinahe mit jedem Winde einlaufen können. Im Winter ist es so kalt, daß man sogar zuweilen die lebendigen Zäune nicht verschont; und wo diese fehlen, haben die Felder ein wildes, vernachlässigtes Ansehen. Ich bemerkte nur einen einzigen solchen Zaun. — Man findet hier einige recht gute Staats- und Reisewagen; ich sah einen Englischen,

der einer ledigen Dame (ihr Nahme klang Deutſch) gehörte und 800 Guineen koſtete. Auf dem Lande haben die Leute, wegen der Nebenſtraßen, mehrentheils einſpännige leichte Wagen — Wenn der Rauchfang eines Hauſes in Feuer geräth, ſo muß der Beſitzer ſechs Speciesthaler Strafe bezahlen. Blitzableiter findet man beinahe an jedem Hauſe. Des Sonntags dürfen keine Reiſewagen unterweges ſeyn; übrigens wird dieſer Tag nicht mehr ſo ſtrenge gefeiert, wie ehemals. — Man bot mir Ländereien in der Gegend von Albanien, dreißig Meilen von Neu-York, den Morgen zu 4 Schilling 6 Pence, an.

Die geſetzmäßigen Intereſſen in dieſem Staate ſind ſechs, und in den Jerſeys ſieben Procent. Wer aber beträchtliche Summen hat und ſich darauf verſteht, kann leicht acht bis zehn Procent bekommen. Wechſel, die auf Europa geſtellt und dort proteſtirt worden ſind, tragen in Virginien zehn Procent Intereſſe vom Tage der Ausſtellung an; aber in Neu-York zwanzig. Alle Küchengewächſe ſind theuer. Eine Dame ſagte mir: ihre kleine Familie müſſe täglich einen halben Speciesthaler für einige Mohrrüben, Erdbirnen und etwas Weißkohl ausgeben. Faſt alles Bier, das man in Neu-York braucht, kommt aus London. Es ſind zwar zwei Brauereien hier, aber ſie gedeihen nicht ſonderlich. Die Brauer ſagen: man baue nicht genug Gerſte; und dieſe iſt daher, eben ſo wie das Malz, theuer. Die Landleute trinken wenig Bier, weil ihnen Cyder und Whiskey lieber iſt; und Beides können ſie ſich ſelbſt machen. Wenn man mehr Gerſte bauete, und mehr Brauhäuſer anlegte, ſo würde der häufige Gebrauch des Whiskey bald aufhören. Dieſes ſchädliche Getränk iſt das gewöhnlichſte unter den Koloniſten in den Hinterländern und in Kentucky. Die Urſache liegt

darin, daß jeder, der eine Branntweinblase und etwas Roggen hat, es bequem in seinem Hause brennen kann. Der Kongreß hatte dieses zerstörende Uebel lange bemerkt und wollte demselben durch eine kleine Auflage, von drei Pence (ungefähr 2 Gr.) auf das Quart, steuern; dies verursachte aber, gerade als ich Neu-York verlassen wollte, einen förmlichen Aufstand im Hinterlande. Die Miliz mußte, von dem Präsidenten selbst angeführt, gegen die Aufrührer ausrücken, welche endlich ohne Blutvergießen zur Ruhe gebracht wurden.

Ueber Lebensmittel und Wohnung.

Seit den drei letzten Jahren ist alle Art von Mundvorrath mehr als noch einmal so theuer geworden. Fette Truthähne, die ehemals zwanzig Pence kosteten, bezahlt man jetzt mit 3 Schilling und 6 Pence. Für einen Schilling konnte man sonst zwei Duzend Eier kaufen, jetzt bekommt man dafür nur neun. Das Pfund Butter kostet funfzehn bis achtzehn Pence, und sie schmeckt nach Zwiebeln; denn die Felder sind voller Allium pratense Linn., welches nicht ausgerottet wird, und daher der Fütterung nachtheilig seyn muß.

Eine gute Stube und Zehrung kann man wöchentlich nicht unter sieben bis acht Speciesthaler haben, und muß sich dabei noch seinen eignen Wein halten. Aber in Flat-Bush und Springfield, 14 und 18 Meilen weit von der Stadt, hätte ich für zwei Dollars Wohnung und Kost bekommen können. Der Preis der Lebensmittel ändert sich hier beständig. Wer den Markt kennt, kann sie wohlfeil genug kaufen; denn wenn man einen hohen Preis nicht geben will, so fragen die Höker: „was wollen Sie bieten?“

Die Amerikaner treiben jetzt einen beträchtlichen unmittelbaren Handel nach Ostindien und China, der ihnen, wegen der wenigen Abgaben zu Hause, außerordentlich viel einträgt. Ich sehe voraus, daß dies künftig einmal eine Uneinigkeit zwischen ihnen und unsrer Ostindischen Compagnie hervorbringen wird, weil sie ihre Waaren fast überall wohlfeiler werden geben können. Die Amerikanischen Schiffe sind wohl gebauet, und machen sehr geschwinde Reisen. Das Schiff Pegu segelte aus Philadelphia nach China, nahm dort eine Ladung ein, und kam zurück, noch ehe elf Monathe verlaufen waren. Jetzt ist der Schiffbau in Neu-York theuer; man rechnet auf die Tonne vier Pfund 16 Schilling Sterling, und bezahlt den Matrosen monathlich 20 bis 24 Dollars, welches mehr als gewöhnlich ist.

Wenn Jemand in England Geld in die Amerikanischen Fonds geben will, so kauft er ein Certifikat von Amerikanischen Aktien in London. Das Haus, zum Beispiel de Berdt und Comp., in dessen Nahmen das Certifikat ausgestellt ist, giebt dem Käufer eine Vollmacht, vermöge deren es in seinem Nahmen transferit werden kann; überdies erhält er ein von einem guten Hause in London unterschriebenes Attestat des Inhalts, daß so wohl die Transferirung in Amerika, wenn man sich binnen zwölf Monathen an dasselbe wendet, gehörigen Ort geschehen, als auch, daß die Interessen bezahlt werden sollen, bis der Einkauf in der Bank der vereinigten Staaten eingetragen ist. Hat man Bankaktien oder fundirte Schuld gekauft, so geschieht dies in den Leihe-Aemtern. Wenn der Käufer die Quittung, die Vollmacht und das Attestat erhalten hat, so behält er das letztere, und schickt Quittung und Vollmacht an seinen Agenten in Amerika, um den Kauf in seinem Nah-

men eintragen zu lassen; aber von beiden behält er Abschriften, die von einem Notarius beglaubigt sind, damit sie, im Fall eines Verlustes zur See, ohne Schaden wieder erneuert werden können. Die Interessen werden in Amerika vierteljährlich bezahlt; aber jedes Amerikanische Haus in London, z. B. Bird, Savage und Bird, de Berdt und Comp., dem man gehörige Vollmacht und einigen Gewinn giebt, übernimmt es, sie einzukassiren.

Unter allen Staaten, durch die ich gereist bin, ziehe ich, als ein Engländer, Connecticut vor. Unter den kleinern Städten zwischen Boston und Philadelphia sind meines Erachtens folgende die angenehmsten: Worcester in Massachusets; Springfield und Hartford in Connecticut; Newark und Trenton in den Jerseys. Neu-Braunschweig ist zwar ein artiges reinliches Städtchen am Abhange eines Hügels, aber zu klein, als daß die Gesellschaft sehr angenehm seyn könnte. Ueberdies waren die Lebensmittel dort theuer; und da ich wenige Gärten dort herum sah, so halte ich dafür, daß der Boden eben nicht sehr fruchtbar seyn muß.

Ein Deutscher würde vermuthlich die Jerseys oder Albanien vorziehen, weil er dort mehr Landsleute antrifft. Man erzählte mir in Neu-York, daß ein Albanier, wenn man ihn Englisch anredet, kaum die obere Hausthür öffnet; kann man aber nur ein Wörtchen Deutsch mit ihm sprechen, so fliegt die ganze Hausthür weit auf, und dem Gaste steht alles im Hause zu Dienste. Beweist dies nicht starke Liebe zum Vaterlande? Und doch müssen die Bewegungsgründe, es zu verlassen, das Uebergewicht haben!

Vom Einfordern des Zehenten, welcher in England ein so großer Zankapfel ist, weiß man hier

nichts; die Geistlichkeit hat ohne denselben einträgliche Aemter.

In den Gegenden, durch welche ich gereist bin, war wenig Weizen zu sehen, aber desto mehr Roggen, aus welchem meistens das hiesige Brot gebacken wird. Die Bewohner der nördlichen Staaten sind überaus thätig, emsig und wohlhabend; aber die Staaten, welche südlich von Pensylvanien liegen, sind meistens mit einer trägen und lasterhaften Menschenklasse bevölkert. Die Handwerker der nördlichern Staaten sind auch nicht sehr gewissenhaft. Man muß daher ungemein auf seiner Hut seyn und sich nie auf sie verlassen. Es ist wenig Geld bei ihnen im Umlaufe; sie haben nur kleine Kapitals, und die sich ihnen immer darbietende Gelegenheit, die geringsten Summen, die sie auftreiben können, auf das vortheilhafteste unterzubringen, führt sie in Versuchung, ihr Versprechen nicht zu erfüllen, und das Geld andrer Leute so lange als möglich in ihren Händen zu behalten.

Obgleich die Amerikanische Regierung allerlei Verordnungen zur Abschaffung der Sklaverei hat ergehen lassen, und obgleich dieselbe in Massachusets, Connecticut, Pensylvanien und den meisten nördlichen Staaten wirklich abgeschafft ist, so findet man doch zur Schande der Philadelphischen Zeitungen *) zu-

*) Nicht in diesen allein. In einer Neu-Yorker Zeitung vom 14ten Oktober 1796 liest man Folgendes: „Zu verkaufen eine Negersklavin. — Sie sieht gut aus, ist gesund und stark, versteht alle Hausarbeit, ist außerordentlich flink, munter und rein, und hat nicht den gewöhnlichen unangenehmen Geruch an sich. Sie würde sich wohl in eine Familie schicken, wo viel zu waschen und zu plätten ist; denn sie kann beides sehr gut. Auch ist sie eine geschickte Näherinn, gefällig, behülflich, verträglich, und weiß sich vortrefflich mit Kindern abzugeben. Sie spricht Englisch und Holländisch ohne Anstoß. Der Besitzer wird ihr die Wahl unter den Kauflustigen überlassen. Man wende sich u. s. w. A. d. Ueb.

weilen noch Ankündigungen, wie folgende, in ihnen:

„Zu verkaufen ein junger Neger, 17 Jahr alt, entweder auf Lebenszeit, oder, wenn es dem Käufer bequemer seyn sollte, auf gewisse Jahre. Er versteht Haus- und Landarbeit. Man wende sich an die Expedition der Aurora. Den 23. Februar, 1794."

Da die Amerikaner so weise gewesen sind, neutral zu bleiben, so hat sich ihre Schiffahrt in den letzten drei bis vier Jahren sehr vermehrt, wie man aus folgender Angabe sieht:

				und fremde nach Amerika kommende:
Ihre eigne Schiffsfrachten betrugen im Jahre 1790	479,091	Tonnen		258,919.
— — 1791	501,790	—	—	240,799.
— — 1792	568,283	—	—	244,263.

In den Abgaben von Einfuhren ist ein Unterschied zum Vortheile der Amerikanischen Schiffe, welcher darin besteht, daß außer den gewöhnlichen Taxen noch ein Zehntheil von allen Gütern entrichtet werden muß, die in ausländischen Schiffen anlangen. Dies ist eine große Aufmunterung für den Amerikanischen Handel, und hält unsrer Navigations-Akte das Gegengewicht, wenigstens in so fern sie Amerika betrifft. Jenen Unterschied aber so sehr zu erhöhen, als Maddison am 3ten Januar 1793 vorschlug, würde geradezu schaden, wie auch Smith glaubt. Ob nun aber gleich der Amerikanische Eigenhandel in dem Grade wächst, in welchem der in fremden Schiffen sich verringert, so halten doch einige verständige Beobachter dafür, daß dies dem Ackerbaue und der Bevölkerung schaden werde; und dies sind Gegenstände, auf welche jetzt diese Nation ihr Hauptaugenmerk richten sollte.

Verhältniß des Amerikanischen Handels zum Europäischen, vom 1sten Januar bis zum 31sten December 1792.

	Ausfuhr.	Einfuhr.
Dollars	Dollars	Dollars
	2,004,607	nach Spanien. Von dort her 1,335,100
	1,283,462	Portugal 795,769
	4,698,799	Frankreich 2,068,348
	9,863,416	Großbritannien 15,285,428
	1,969,880	Holland 1,272,692
	824,415	Dänemark 351,394
	47,240	Schweden 14,325

Man hat bemerkt, daß die vereinigten Staaten in den drei oder vier letzten Jahren blühender gewesen sind, als in einer dreimal so langen Zeit der verflossenen Jahre zusammengenommen. Dieser Zeitraum nimmt, wie ich bemerke, gerade den seinen Anfang, wo die Verfassung des Bündnisses zuerst völlig Statt hatte. In England halten wir den Grad der Freiheit, die wir einst genossen, für die Hauptursache unserer Größe und Ueberlegenheit; und doch wird der gute Kopf oft durch Armuth und Unglück unterdrückt, und die Bemühungen sehr vieler Leute für das gemeine Beste gehen verloren, weil partheiische Gesetze, Privilegien und Monopolien sie einschränken. So ist es nicht in den vereinigten Amerikanischen Staaten. Jedermann fühlt, daß er nach Maßgabe seiner Tugend und Nützlichkeit die Achtung des Vaterlandes verdient; und der Staat sorgt für seine Erziehung. Religiöse Meinungen und Gottesverehrungen schließen niemanden vom Genusse der bürgerlichen Rechte aus. Drei Viertheile des Volkes beschäftigen sich mit Landbau, Gewerben und

Han-

Handel. Es giebt nur wenige träge Hummeln im Bienenstocke; und bei so vielen Vortheilen muß dieser Staat bald zu großen Reichthümern gelangen. Dessen ungeachtet muß er, trotz allen seinen Verbesserungen, vielleicht noch ein halbes Jahrhundert hindurch sein Tuch aus England holen; denn obgleich die Alleghany- und andre Berge sehr schön zur Schafzucht gelegen sind, und feine Wolle geben könnten: so giebt es doch in dem Hinterlande eine Menge Wölfe, welche dieselben zu Grunde richten würden; ungerechnet, daß die Manufakturen bis jetzt noch mit andern Unbequemlichkeiten zu kämpfen haben.

Der Kongreß machte am 8ten Juli 1789 ein Gesetz, daß künftig Impost auf alle Güter und Waaren gelegt werden sollte, welche in die vereinigten Staaten gebracht würden. Es ward einem Ausschusse befohlen, über den Betrag davon Bericht zu erstatten; und hierauf gab derselbe am 24 September 1789, durch Herrn Gerry, Folgendes ein:

Einjähriger Impost und Tonnenzoll, nach den neuesten Berichten, sowohl im Ganzen, ohne abgezogene Unkosten, als auch netto:

	Ertrag des Imposts ohne allen Abzug und Unkosten.	Ertrag des Tonnenzolls ohne allen Abzug und Unkosten.	Netto, oder reiner Betrag der Einkünfte vom Impost und Tonnenzolle.
	Speciesthal.	Speciesthal.	Speciesthl.
Neu Hampshire	22,177	1,282	21,491
Massachusets	216,366	10,188	199,261
Connecticut	76,824	3,213	72,450
Neu-York	245,165	15,019	245,316
Jersey	11,336	240	10,514
Philadelphia	376,841	18,003	361,405
Delaware	5,692	443	5,654
Maryland	223,620	17,054	211,539
Virginien	176,185	13,687	186,470
Carolina	137,887	14,446	144,839
Georgia	3,722	4,614	8,141
	1,495,815.	103,189.	1,467,080.

In fünf Jahren haben sich die reinen Einkünfte verdreifacht; denn Herr Smith giebt sie im Jahre 1794 zu 5,500,000 Speciesthaler an, welches er den ungemein starken Auswanderungen nach Amerika im Jahre 1793 zuschreibt.

Hierzu kommen noch:

Accise — — —	400,000	Speciesthl.
Taxe vom Fuhrwerk	150,000	— —
— Zucker u. Schnupftabak	90,000	— —
Auctionstaxe	40,000	— —
Bewilligungen zum Wein- und Branntweinhandel	100,000	— —
	780,000	Speciesth.
Generalpostamt, und Ueberschuß der Interessen von Bank-Aktien — —	70,000	— —
Ganzer Betrag der National-Einkünfte im Jahr 1794	—	6,350,000
Betrag der Nationalschuld in eben dem Jahre	—	64,853,208

Vergleichung der Ausfuhr von vier Jahren.

(Jedes Jahr ist mit dem 30sten September zu Ende.)

Im Jahre 1791 betrug die sämmtliche Ausfuhr aus Nordamerika: 17,571,551 Dollars; im Jahre 1792 — 20,518,014 Dollars; im Jahre 1793 — 26,011,788 Dollars; im Jahr 1794 — 32,000,000 Dollars.

Hiervon giengen nach:

	1791.	1792.	1793.	1794.
Großbritannien	7,953,418	Siehe	8,431,239	7,158,18
Frankreich	4,328,762	dies	7,050,498	4,967,79
Die vereinigt. Niederl.	1,634,825	Jahr	3,169536	5,341,35
Spanien	1,301,286	vorher.	2,237,954	3,749,97
Portugal	1,039,696		997,590	992,56
Die Hanse-Städte	64,259		792,537	3,828,82

Hieraus sieht man, daß im Jahre 1791 die Hälfte der Amerikanischen Ausfuhr nach Großbritannien ging, aber im Jahre 1794 nur ein Fünftheil; ferner, daß Frankreich im Jahre 1791 ein Viertheil und im Jahre 1794 etwa ein Siebentheil davon nahm.

Als im Jahre 1793 im November unser Kabinet Befehl gab, daß alle Schiffe, welche nach Französischen Hafen segelten, genommen werden sollten, sahen die Amerikanischen Kaufleute sich genöthigt, ihre Schiffe einen Umweg machen zu lassen, und viele eigentlich nach Frankreich bestimmte Schiffe wurden nach Holland, Spanien und den Hanse-Städten geschickt. Daher wird man sich die plötzliche Vermehrung der Ausfuhr nach den Niederlanden und den Hanse-Städten erklären können.

Angabe und Vergleichung der Ausfuhr aus jedem der Nord-Amerikanischen Staaten besonders.

	1792. Speciesthal.	1793. Speciesthal.	1794. Specieschr.
Massachusets führte aus für	2,389,922	3,676,412	5,299,913
Neu-York — — —	2,528,085	2,934,317	5,408,430
Pensylvanien — — —	3,820,646	6,959,736	6,643,098
Maryland — — —	2,550,258	3,687,149	5,640 347
Virginien — — —	3,549,499	2,983,317	3,321,494
Süd-Carolina — —	2,430,425	3,195,874	680,587

Summen der Ausfuhr aus den Staaten,

welche nördlich vom Delaware liegen,	im J. 1792. 10,391,593	1793. 15,220,537	1794. 19,324,762
welche südlich vom Delaware liegen	9,626,421	10,802,242	14,464,460
Unterschied	765,172.	4,398,295.	5,860,302.

Gehalte der Regierung.

George Washington bekommt jährlich als Präsident der vereinigten Nord-Amerikanischen Staaten 25,000 Speciesthal.

John Adams, als Vicepräsident *) 5000 — —

Jeder Senator täglich während der Sitzung des Kongresses 6 Speciesthl.

und auf der Reise von oder nach dem Kongresse täglich 9 — —

Jedes Mitgleid des Unterhauses erhält täglich 6 — —

und der Sprecher täglich 12 — —

Die Art der Wahl ist so einfach als möglich. Sie fiel gerade während meines Aufenthaltes in Neu-York ein; ich sah aber keine dadurch entstehende Unruhen. Als die Namen der Anhaltenden bekannt gemacht worden waren, gingen dazu bestimmte Leute in jedes Stadtviertel, Haus für Haus, und sammelten die Stimmen, welche geschrieben und eingesiegelt waren. Diese öffnete man nachher in dem Ausschusse, der seine Sitzungen im Kongreß-Saale hielt, und registrirte sie ein. Die Mitglieder gehen hier nicht selbst herum. Die Leute hören wegen der

*) Ich begegnete Herrn Adams in Neu-York, der den Tag zuvor aus Philadelphia im Postwagen dort angekommen war, und eben im Paketboote nach Boston abreisen wollte. Mir fiel die hohe Simplicität des Cato ein, welcher nach der Entscheidung des Schicksals von großen Königreichen im Senate, von einem einzigen Bedienten begleitet, wieder nach Hause ritt. Herr Adams hatte gerade über die Frage: ob die vereinigten Amerikaner England den Krieg ankündigen sollten? seine entscheidende Stimme gegeben. Es war bereits eine Bill das Unterhaus passirt, daß aller Handels-Verkehr mit Großbritannien aufgehoben seyn sollte; im Senat-Hause waren die Stimmen auf beiden Seiten gleich, und Adams sollte nur noch als Präsident sein Votum geben: er gab es wider die Bill, so daß sie durchfiel.

Wahl nicht auf zu arbeiten, und man sieht weder Aufruhr noch Völlerei. Sobald die sämmtlichen Stimmen für die Kandidaten eingelaufen und zusammengezählt sind, setzt man sie in die Zeitungen. Ich schreibe dies aber bloß aus dem Gedächtnisse, weil ich die gedruckte Nachricht verlegt habe.

Folgender Umstand trug sich während der Wahl zu. Eine reiche Neu-Yorker Dame, welche mit der Zeit das Gut Lake zu erben Hoffnung hatte, schrieb vor der Wahl verschiedene Briefe an ihre Unterthanen im nördlichen Theile des Staates Neu-York, und bat sie, ihre Stimme dem Senator Williams, dem Abgeordneten jenes Bezirks, zu geben. Zufälliger Weise gerieth einer dieser Briefe in unrechte Hände, wurde eröffnet, und kam unter die Leute. Diesen Schritt zu einem unverfassungsmäßigen Einflusse mißbilligte man allgemein, und sprach davon in den Zeitungen.

Wenn sich in Connecticut Jemand um Stimmen bewerben oder seine Verdienste um den Staat öffentlich anpreisen wollte, so würde er auf einmal alle Wahlfähigkeit verlieren. Es ist dort nicht nöthig sich persönlich darum zu bemühen, und sogar schädlich; denn selbst Leute, die der Wahl würdig sind, würden sich ihrer Ansprüche darauf vermessen machen, und Argwohn erregen, wenn sie ein zu großes Verlangen darnach äußern wollten.

Hauptpunkte der Naturalisations-Akte.

„Das Gesetz erlaubt ferner, daß jeder Ausländer von weißer Gesichtsfarbe, nachdem er zwei Jahre innerhalb des Gebiets und Gerichtssprengels der vereinigten Staaten gewohnt hat, Bürger wer-

den kann. Zu diesem Ende muß er sich in einem beliebigen Gerichtshofe irgend eines Staates melden, wo er sich wenigstens ein Jahr aufgehalten hat, vor demselben seinen guten Ruf und Charakter darthun, und den Eid ablegen, welchen das Gesetz vorschreibt, daß er die Verfassung der vereinigten Staaten mit unterstützen wolle."

„Jedoch soll Niemand, der zuvor aus einem Nord-Amerikanischen Staate verwiesen worden ist, zum Bürgerrechte gelassen werden, ausgenommen durch ein Gesetz eben desselben Staates, welcher ihn verwiesen hat."

Im Jahre 1795 wurde ein neues Gesetz gemacht, in welchem der erforderliche Aufenthalt in den vereinigten Staaten bis auf fünf Jahre verlängert ist, weil der Zufluß der einwandernden Europäer in den zwei vorhergehenden Jahren übermäßig groß gewesen war.

Kurzer Abriß der verbündeten Regierung, wie sie im Jahre 1794 bestand.

Haus der stellvertretenden Abgeordneten. Dies wird alle zwei Jahre von den sämmtlichen Staatsbürgern gewählt. Jeder muß fünf und zwanzig Jahr alt, und sieben Jahr Bürger gewesen seyn. Er bekommt täglich für seine Mühe sechs Speciesthaler aus dem Nationalschatze. Anzahl der Mitglieder: 105.

Der Senat. Zwei Mitglieder aus jedem Staate, welche von der Regierung jeder Provinz alle sechs Jahre gewählt werden. Bei ihrer ersten

Versammlung theilen sie sich in drei Klassen, von denen eine nach der andern, alle zwei Jahre, ihre Stellen niederlegt. Jeder Senator muß dreißig Jahr alt, und neun Jahr Bürger seyn. Er bekommt aus dem Nationalschatze täglich sechs Speciesthaler. Ihrer sind dreißig.

Der Präsident der vereinigten Staaten wird auf folgende Art erwählt. An einem festgesetzten Tage ernennet jeder Staat eben so viele Wahlmänner, als er Senatoren und Abgeordnete zu dem Kongresse schickt. Die Wahlmänner versammeln sich, und ballotiren für zwei Personen, deren eine jedoch nicht aus ihrem Staate seyn darf. Alsdann werden die sämmtlichen Stimmen der funfzehn Wahlausschüsse versiegelt an den Vorsteher des Senats geschickt, welcher sie im Beisein beider Häuser öffnet. Wer die meisten Stimmen hat, ist Präsident; und wer ihm an Stimmenmehrheit am nächsten kommt, Vicepräsident. Der Präsident muß fünf und dreißig Jahr alt und vierzehn Jahr im Vereine wohnhaft seyn. Er hat ein Veto bei jeder Bill, muß aber seine Ursachen deswegen angeben. Wenn er krank oder abwesend ist, so vertritt der Vicepräsident seine Stelle.

Die Richter werden vom Kongresse erwählt und behalten ihr Amt, so lange als man ihnen über die Verwaltung desselben nichts vorwerfen kann. Sie haben nur einen obersten Gerichtshof, und lassen durch die Jury entscheiden, wie in England, dessen konstitutionelle Gesetze sie zum Leitfaden nehmen. Der Oberrichter hat einen Gehalt von 4000 Speciesthalern; jeder der fünf Unterrichter hat 3500; und die übrigen Landschaftsrichter der vereinigten Staaten 800 bis 1800 Speciesthaler.

Ich beschließe meine Nachrichten mit der nachdrücklichen Anrede des D. Ramsay an die Amerikaner:

Bürger der vereinigten Staaten! Ihr habt euch einstimmig eine Verfassung gewählt, deren Theile völlig mit einander im Gleichgewichte stehen; und hierin übertrifft eure Regierungsform alle bisherigen Freistaaten. Sie besitzt die Freiheit und Unabhängigkeit einer Versammlung des Volkes, wo der Bürger seine Bedürfnisse und Wünsche laut sagen darf; aber sie hat keine von jenen Nachtheilen, welche die unbeschränkte Macht einer einzigen Versammlung gemeiniglich begleitet. Eure Verfassung zweckt bloß auf das öffentliche Beste ab. Seyd ihr nicht glücklich, so ist es eure Schuld. Hier ist weder der Gauner noch Schwachkopf, der sein Erbrecht anführen könnte, euch um Habe und Freiheit zu bringen. Eure Gesetze und Gesetzgeber kommen aus eurer eigenen Mitte. Eine Erfahrung von beinahe sechs tausend Jahren kann euch die Klippen anzeigen, an denen ehemalige Republiken gescheitert sind. Lernt aus ihren Unfällen Weisheit. Seyd gegen andre Völker und gegen eure Mitbürger gerecht. Eine Regierung, welche nicht über die Rechte der Unterthanen wacht, muß zu Grunde gehen; und wenn nicht die wirksamsten Mittel ergriffen werden, Eigenthum und Freiheit zu sichern, so wird eine Erschütterung im Staate der andern folgen. Anarchie, Monarchie oder Tyrannei werden sich seiner bemächtigen. Aber durch gerechte Gesetze und durch strenge Ausübung derselben wird der Kredit des Staats und des einzelnen Bürgers hergestellt werden, und aus dieser Quelle Wohlstand in unsern jungen Freistaat fließen, so, daß wir uns auf Landbau, Handel und

Manufakturen legen und die vereinigten Staaten bald zu einem hohen Range unter den Völkern der Erde werden bringen können. Wenn euer Vaterland auf diesen mächtigen Stützen ruhet, so können ihm eure wenigen Schulden nicht schwer fallen; und wenn ihr die weisen Entwürfe, welche bereits gemacht sind, muthig ausführt, so muß die Bevölkerung bald anwachsen und ihr in Kurzem zu Reichthümern gelangen, die euch in Stand setzen werden, den Wettlauf der Nationalgröße mit den ältesten Europäischen Königreichen anzutreten. Das Ziel, zu welchem sie mühsam in einer Zeit von beinahe zweitausend Jahren gelangt sind, könnt ihr füglich in einem Jahrhunderte erreichen. Wenn ihr ungetrennt einer Bundesverfassung anhängt, welche auf den Grundfesten von Landesgerechtigkeit und Nationaltugend beruhet, so könnt ihr zuversichtlich hoffen, in Allem groß zu werden, was je ein Volk mächtig und berühmt gemacht hat. Nährt, achtet, unterstützt die Regierung, und knüpft das Band der Einigkeit zwischen den östlichen und mittäglichen Landschaften, zwischen dem Atlantischen Meere und dem Missisippi, immer fester. Der höchste Wohlstand des ganzen Volkskörpers sey der Leitstern eurer vereinigten und besondern Berathschlagungen. Meidet Kriege; sie erzeugen Schulden, vergrößern die gewöhnlichen Laster der Menschen, und bringen überdies noch neue eigenthümliche hervor. Eure Geschäfte sind Landbau, Handel, Kunstfleiß. Strebt nicht, durch Eroberung euer Land zu erweitern; es ist bereits groß genug. Die Beförderung eurer eigenen häuslichen Glückseligkeit wird auch die Thätigsten unter euch hinlänglich beschäftigen. Haltet über eure eignen Rechte, und laßt Andre im ruhigen Be-

sitze der übrigen. Verhütet Zwist, Parteigeist, Ueppigkeit und andre Laster, welche die Pest der Freistaaten gewesen sind. Achtet und belohnt die Gelehrten, Staatsleute und Patrioten, welche ihre Muße und ihre Fähigkeiten der mühsamen Belehrung und Leitung der Mitbürger aufopfern, und befreiet dadurch die Einwohner und Häupter der Freistaaten von dem gewöhnlichen und nur zu oft gegründeten Vorwurfe des Undanks. Laßt euch Emsigkeit, Räthlichkeit, Nüchternheit, Enthaltsamkeit und das ganze liebenswürdige Gefolge republikanischer Tugenden empfohlen seyn. Verbannt aus euren Gränzen das flüssige Westindische Feuer, ein Getränk, mit welchem ihr zugleich Armuth, Krankheit Müßiggang und Bürgerzwist einschlürft. Ehrt den Pflug, die Hacke und alle Ackergeräthe. Schätzt die Leute, welche durch ihrer Hände Werk Familien auferziehen, Kinder zu harter Arbeit gewöhnen und sie zur Vertheidigung des Vaterlandes geschickt machen. Rechnet die Nothwendigkeit der Arbeit nicht zu den Plagen, sondern zu den Wohlthaten des Lebens. Eure Städte werden wahrscheinlich bald in Ueppigkeit und Weichlichkeit versinken. Wenn nun eure Freiheiten und schönen Aussichten auf diesen beruheten, so könntet ihr schwerlich lange unabhängig bleiben. Aber die meisten Bewohner eures Vaterlandes müssen und werden zu der Mittelklasse gehören, welche sich auf Niemanden als Gott den Allgütigen und seinen nie fehlenden Segen zu ihrer Arbeit verlassen kann. Das große Uebergewicht dieser unabhängigen Landwirthe unter den übrigen Volksklassen, wird euch, wie mit Recht zu erwarten steht, eine lange Fortdauer eurer Freiheiten zusichern."

„Laßt den unglücklichen Afrikaner ohne Störung auf seiner Muttererde schlafen. Wünscht auch nicht die Ausrottung der ursprünglichen Eigenthümer des jetzt von euch bewohnten Landes. Allgemeine Gerechtigkeit frommt allgemein. Der größtmögliche Flor eines Volkes erfordert nicht die Zerknickung des andern. Eine einzige wilde Völkerschaft zur Humanität zu bilden, würde rühmlicher seyn, als hundert zu verbannen. Es ist Land genug für Euch und für sie vorhanden. Anstatt ihre Rechte zu kränken, tragt zu ihrem Wohle bei, und macht nicht, daß sie der Thorheit ihrer Vorfahren fluchen, welche euren Voreltern vergönnten, sich in einem Lande niederzulassen, das unser aller Vater ihnen zuerst beschieden hatte. Aber seyd hauptsächlich wachsam, daß eure eigenen Nachkommen nicht zu Wilden ausarten. Verbreitet Erziehung und besonders Religionsunterricht bis in die entlegensten Pflanzörter. Setzt daher eure öffentlichen Lehrer in den Stand, und helft ihnen, dies zu bewerkstelligen. Widerlegt durch freiwillige Spenden die entehrende Behauptung, daß Religion bloß durch Zwang aufrecht erhalten werden könne. Erinnert euch, daß kein Nationalwohlstand ohne Freiheit, keine Freiheit ohne Tugend, und keine Tugend ohne Religion bestehen kann.“

„Jetzt ist an euch die Reihe, auf der Erde und in den Jahrbüchern der Welt zu glänzen. Ihr besitzt ein Land, das vielleicht in weniger als hundert Jahren funfzig Millionen Einwohner zählen wird. Ihr habt euch der Herrschsucht Europens mit großem Aufwande von Blut und Schätzen entwunden. Vollendet das angefangene gute Werk durch Vorkehrungen und Anstalten, welche dem eurigen und den künftigen Menschenaltern jene großen Vorzüge

erhalten können, die ihr so glücklich errungen habt."

„Möge der allmächtige Regierer der Welt, der euch Unabhängigkeit geschenkt und einen Platz unter den Völkern der Erde zugestanden hat, die Amerikanische Revolution zu einem Zeitpunkte in der Weltgeschichte machen, von dem an, zunehmendes Menschenwohl sich vor allen andern auszeichnet!"

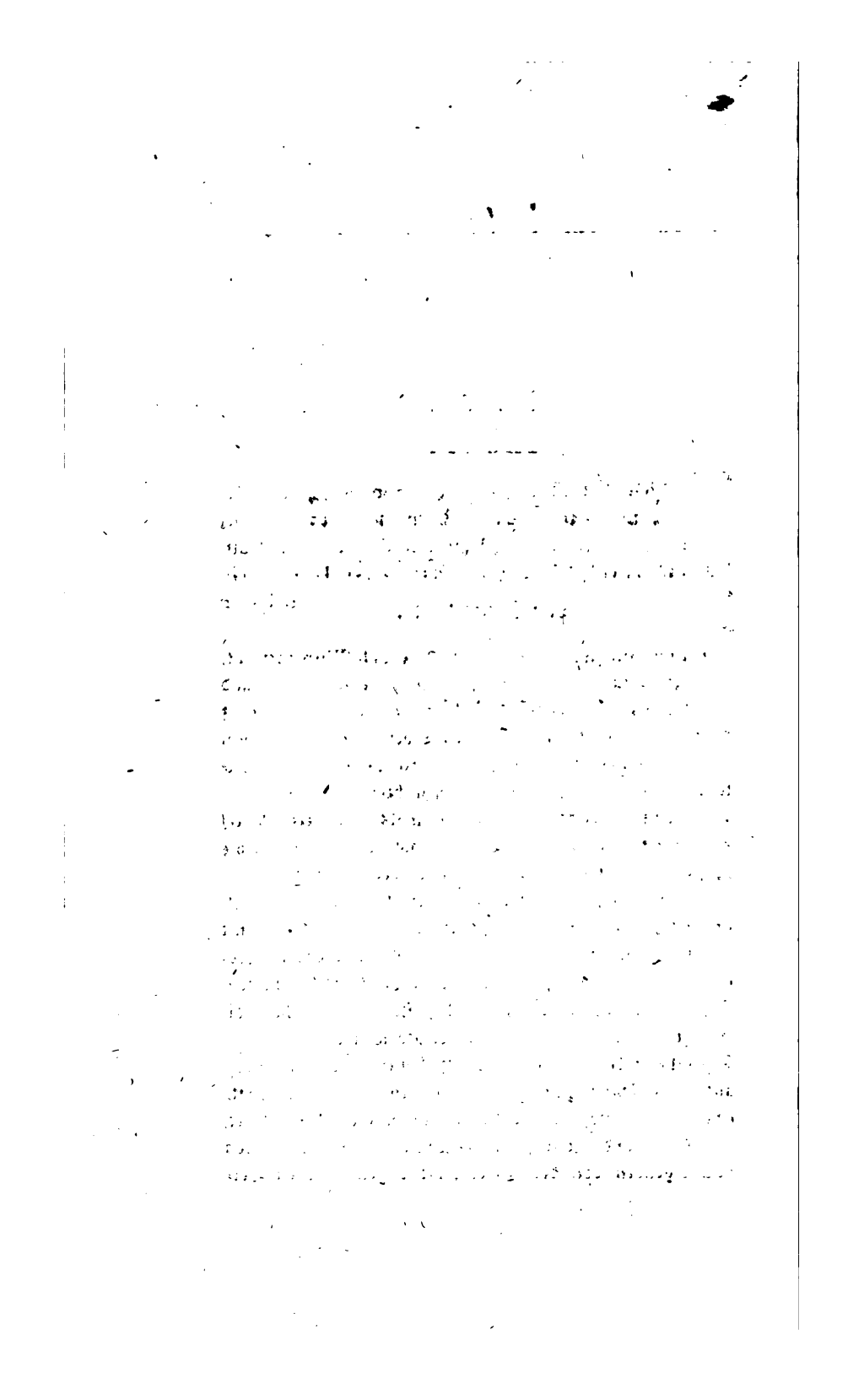
Anhang.

Regeln

für die Deutsche Gesellschaft in dem Staate von Neu-York.

Germantown, gedruckt bei Michael Billmeyer

1787.



Wohlthätigkeit ist unstreitig eine von den liebenswürdigsten Pflichten im geselligen Leben; und wenn Mangel und Unglücksfälle unserer Nebenmenschen uns zur Hülfleistung auffordern, so sollten wir immer bereit seyn, solchen traurigen und rührenden Ansprüchen Genüge zu leisten.

Ein jeder Mensch, der ein Herz zum Mitleiden hat, wird zwar täglich Gelegenheit finden, seine milde Hand aufzuthun, und daher könnte man uns den Einwurf machen, daß es keiner besondern Societäten bedürfe, um diese so nothwendigen, und uns durch Religion und Sittenlehre so sehr eingeschärften Pflichten auszuüben.

Allein es giebt Uebel, die oftmals besondere Mittel erfordern; und von der Art ist dasjenige, das sich die Deutsche Gesellschaft zum Vorwurf gemacht hat.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß Deutsche Emigranten, welche in diesen Staat kommen, unbekannt mit den Gesetzen, Gebräuchen und der Sprache des Landes, nicht selten Unterstützung und guten Rath nöthig hätten. Da es nun sehr natürlich ist, daß sie sich in solchen Fällen zu allererst an ihre Landsleute wenden, die ihre Sprache reden, so hat diese Gesellschaft es sich, nebst andern Absichten, zum Hauptzwecke gemacht, solche Deutschen Landsleute, so viel es in ihrem Vermögen stehet, mit Rath und That zu unterstützen, so wie es in den nachfolgenden von der Gesellschaft angenommenen Ver-

ordnungen weitläuftiger vorgeschrieben und beschlossen worden.

In einer am siebenten November 1787 gehaltenen General-Versammlung der Deutschen Gesellschaft, wurden folgende Regeln, wie solche von einer dazu besonders bestimmten Committee revidirt worden, einmüthig genehmigt, und als Gesetze, wornach sich die Gesellschaft zu verhalten hat, festgesetzt.

I.

Der Name und Titel der Gesellschaft soll seyn: Die Deutsche Gesellschaft in dem Staat von Neu-York.

II.

Der Endzweck dieser Gesellschaft ist: die Beförderung des Anwachses Deutscher Einwohner in diesem Staat, Hülfleistung nothleidender Deutschen, und Ausbreitung nützlicher Künste und Wissenschaften unter denselben.

III.

Die Gesellschaft erwählet aus ihren Mitgliedern folgende Beamte, als:

1) einen Präsidenten; 2) einen Vice-Präsidenten; 3) einen Schatzmeister; 4) zwei Sekretarien; 5) einen Solliciteur; 6) sieben Assistenten. Diese sollen Einwohner der Stadt Neu-York seyn, ausgenommen zwei der Assistenten, die aus den außerhalb Neu-York wohnhaften Mitgliedern mögen erwählt werden.

IV.

Die Gesellschaft versammelt sich alle Vierteljahre in der Stadt Neu-York, an einem schicklichen Orte; nehmlich jeden ersten Mittwoch in den Monathen Januar, April, Juli und Oktober, oder bei dringenden Ursachen auf den nachfolgenden Tag.

Zu

Zu diesen bestimmten Versammlungen sowohl, als auch zu allen außerordentlichen Zusammenkünften, werden die Mitglieder auf Ordre des Präsidenten eingeladen.

V.

Die Beamten sollen von Zeit zu Zeit, wenigstens einmal in jedem Monathe, oder so oft es die Umstände und Geschäfte der Gesellschaft erfordern, Zusammenkünfte halten, und es sollen fünf Beamte gegenwärtig seyn, um Geschäfte vorzunehmen und darüber Entschließungen zu fassen.

VI.

Zur Erwählung der Beamten schreitet die Gesellschaft, in der den ersten Mittwoch im Monath Oktober jedes Jahres zu haltenden General-Versammlung, und erwählet selbige per Ballot durch die Mehrheit der Stimmen. Die also erwählten Beamten, treten ihre resp. Aemter aber erst den ersten Mittwoch im Monath Januar nächst der Wahl folgend an, und verwalten solche für ein Jahr.

VII.

Der Präsident hat den Vorsitz und Direktorium sowohl in der Gesellschaft als unter den Beamten. Alle Protokolle und Geschäfte, so schriftlich geführet, werden von ihm und den Beamten, in deren Gegenfach es fällt, unterschrieben. Alle Korrespondenz wird entweder von ihm selbst, oder doch unter seinem Namen geführt, und in allen Entscheidungen der ganzen Gesellschaft sowohl als der Beamten, hat er eine entscheidende Stimme.

VIII.

Der Vice-Präsident versiehet in allem diesem nöthigen Falls seine Stelle. In Beider Abwesenheit aber

wird dazu einer von den Assistenten durch die Mehrheit der gegenwärtigen Beamten pro tempore erwählt.

IX.

Der Schatzmeister hat die Einnahme und Ausgabe aller der Gesellschaft zugehörigen Gelder. Er führt von beiden eine genaue und richtige Rechnung, und stellet bei Antretung seines Amts eine rechtmäßige Obligation, für eine von den Beamten zu bestimmende Summe, an eine oder mehrere von der Gesellschaft zu dem Ende ernannte Personen aus, unter folgenden Konditionen; nehmlich:

„Daß er der Gesellschaft von Allem, was er für „dieselbe empfängt, es sey an Gaben oder Geschenken, „Antrittsgeldern, vierteljährlichen Beisteuern, oder „wie es sonst Namen haben möge (Feuer und andere „unvermeidliche Zufälle ausgenommen), treue und auf„richtige Rechnung leisten, von gedachten Geldern nichts „ausbezahlen, es sey denn auf Ordre des Präsidenten, „Vice-Präsidenten, oder einer Mehrheit der Beamten, „wie solches in einer gesetzmäßigen Versammlung be„schlossen worden, und daß er auf Verlangen Alles in „die Hände der Gesellschaft, des Schatzmeisters, der „ihm in seinem Amte folgt, oder irgend einer andern „dazu von der Gesellschaft bestimmten Person oder „Personen, getreulich und ohne Aufschub ausliefern „wolle.“

In allen Vorfällen, den Schatzmeister selbst betreffend, hat er keine Stimme.

X.

Einer von den Sekretarien hält über alle Geschäfte in den General-Versammlungen das Protokoll; führt die Korrespondenz der Gesellschaft unter dem Namen des Präsidenten, kontrasignirt die Briefe, und kopirt solche in gehöriger Ordnung.

Der andere Sekretarius führt das Protokoll in den Beamten-Versammlungen. In Abwesenheit des einen oder des andern aber, führt der gegenwärtigsyeende beide.

XI.

Der Solliciteur ziehet von den Bedrängnissen und Umständen der Deutschen, die des Beistandes der Gesellschaft bedürftig, genaue Kenntniß ein, giebt davon den Beamten in der nächsten deswegen auf sein Ansuchen von dem Präsidenten angesetzten Versammlung umständlichen Bericht, und unterziehet sich der Ausführung der deswegen gefaßten Entschließungen auf Kosten der Gesellschaft.

XII.

In den General- sowohl als den Beamten-Versammlungen, geschehen alle Entscheidungen durch die Mehrheit der Stimmen, außer in Abänderung dieser Regeln, wo es im 21. Artikel anders verordnet wird. Auch soll in beiden die Mehrheit der Stimmen das Recht haben, solche Versammlungen von Zeit zu Zeit zu adjourniren, bis die vorhabenden Geschäfte, die den Wohlstand der Gesellschaft betreffen, völlig zum Entschluß gebracht sind.

XIII.

In den im vierten Artikel festgesetzten vierteljährlichen Versammlungen der ganzen Gesellschaft, bestehen die ordentlichen Geschäfte:

1) in der öffentlichen Vorlesung dieser Regeln;
2) in Zahlung des vierteljährlichen Beitrags zur Kasse;
3) in der öffentlichen Vorlesung des in der letzten General-Versammlung sowohl, als seit der Zeit von den Beamten gehaltenen Protokolls;

4) in der den ersten Mittwoch im Januar zu haltenden Versammlung, insbesondere die summarische Vorlesung der jährlichen Kassen-Rechnung, die bereits in der vorhergehenden letzten Beamten-Zusammenkunft untersucht und postirt oder verworfen worden;

5) in Berathschlagungen und Entschließungen über solche Punkte, als von den Beamten der Gesellschaft vorgelegt werden;

6) ferner in solchen, die durch einzelne Mitglieder geschehen;

7) in Ersetzung solcher Beamten-Stellen, die seit der letzten General-Versammlung erlediget worden;

8) in der Wahl neuer Mitglieder.

XIV.

In den in solchen Versammlungen vorkommenden Berathschlagungen und dadurch entstehenden Debatten, hat jedes Mitglied das Recht, so lange, und bis zur Einsammlung der Stimmen geschritten wird, einmal über die vorgekommene Sache zu sprechen, und seine Meinung davon frei und ungehindert, so viel dem redenden Mitgliede möglich, in Deutscher Sprache, zu sagen.

Das zweitemal ist es aber nur in dem Falle eines Mißverständnisses, um, was vorher gesagt, besser zu erklären, unter Erlaubniß des Präsidenten kürzlich zu gestatten.

In allen Vorschlägen und darauf entstehenden Debatten richtet sich das redende Mitglied an den Präsidenten, und geschiehet solches jederzeit von seinem Sitze aufstehend. Im Fall mehrere Glieder als Eins sich erheben, spricht derjenige, der zuerst aufgestanden, zuerst. Sollte sich aber deswegen eine Ungewißheit ereignen, so entscheidet hierin der Präsident.

In allen Debatten werden alle Persönlichkeiten so-

wohl in Absicht auf gegenwärtige als abwesende Personen schlechterdings untersagt, eine wohlanständige Mäßigung und Regeln der Höflichkeit beobachtet, alle unanständige Hitze und Anzüglichkeiten aber auf das genaueste vermieden.

Auch soll sich kein Glied aus den gesellschaftlichen Versammlungen wegbegeben ohne Erlaubniß des Präsidenten.

XV.

Die Anwendung der gesellschaftlichen Gelder geschiehet dem im zweiten Artikel erwähnten Endzwecke der Gesellschaft gemäß, nach den darüber in den vierteljährlichen Versammlungen gefaßten Entschließungen.

Im Nothfall aber, wo unmittelbare Hülfe erforderlich seyn möchte, beruft der Präsident die Beamten zusammen, da alsdann die vorkommenden Umstände in Ueberlegung genommen und zweckdienliche Entschließungen gefaßt werden; und im Fall eine Geldhülfe bewilliget wird, die sich aber nicht höher als fünf Pfund erstrecken soll, giebt der Präsident, oder in seiner Abwesenheit der Vice-Präsident, oder so deren Stelle vertritt, dem Schatzmeister Ordre, selbige dem Solliciteur zur Vollstreckung solcher Entschließung auszuzahlen.

XVI.

Personen, welche Mitglieder dieser Gesellschaft werden wollen, sollen von einem Mitgliede der Gesellschaft vorgeschlagen, und auch zugleich von dessen Charakter Nachricht gegeben, und in einer jeden General-Versammlung durch die Mehrheit der Stimmen per Ballot erwählt werden.

Jede so aufgenommene Person bezahlt zum Antritts-Gelde eine Summe von (nicht weniger denn) zwanzig Schillingen. Jedoch sollen die Söhne eines Mitgliedes,

sobald sie das Alter von ein und zwanzig Jahren erreicht, und Mitglieder werden wollen, von diesem Antrittsgelde frei, aber der gewöhnlichen Wahl unterworfen seyn.

Außerdem bezahlt ein jedes in der Stadt Neu-York wohnende Mitglied alle Vierteljahre an den ordentlichen Versammlungstagen einen halben Spanischen Thaler, oder vier Schilling Neu-York Currency.

Den Beitrag auswärtiger Glieder wird die Gesellschaft von Zeit zu Zeit bestimmen.

XVII.

Ehren-Mitglieder, von deren Einfluß und Ansehen die Gesellschaft erwartet, daß sie an den Orten ihres Aufenthaltes auf irgend eine Art die Absichten unserer Gesellschaft befördern werden, sollen auf gleiche Art, wie es im vorhergehenden Artikel beschrieben worden, vorgeschlagen und erwählet werden, ohne daß selbige verbunden seyn sollen, so wenig das Antrittsgeld, als den vierteljährlichen Beitrag zu bezahlen. Nach geschehener Wahl werden einem jeden so aufgenommenen Ehren-Mitgliede die Regeln und das Diploma zugesandt.

XVIII.

Wer ein ganzes Jahr den gesellschaftlichen Versammlungen beizuwohnen verfehlt, und seine Beiträge nicht bezahlt, wird aus dem Gesellschafts-Register ausgestrichen.

Jedoch soll in Fällen, wo ein solches Mitglied durch Abwesenheit zu Wasser oder zu Lande hieran verhindert würde, gehörige Nachsicht gebraucht werden.

XIX.

Das Siegel der Gesellschaft bestehet aus folgendem Sinnbilde:

Die Fruchtbarkeit auf der Erdkugel stehend, mit der Unterschrift: Sigil. Societatis German. Nov. Eborac.

Alle gesellschaftlichen Instrumente und Certifikate werden mit diesem Siegel besiegelt.

XX.

Ordentliche Mitglieder sowohl als Ehren-Mitglieder sollen mit einem Certifikate oder Diploma versehen werden, das mit dem Siegel der Gesellschaft besiegelt, von dem Präsidenten unterschrieben, und von dem Sekretär kontrasignirt wird, folgenden Inhalts:

Dieses beurkundet, daß
zu einem Mitgliede der Deutschen Gesellschaft in dem Staate von Neu-York auf- und angenommen worden. Gegeben unter meiner Hand, und dem Siegel der Gesellschaft, in Neu-York den

Sekretär. Präsident.

XXI.

Nachdem auch die Gesellschaft bereits jetzt einiges Real-Vermögen in Besitz hat, und aller Wahrscheinlichkeit nach in Zukunft ein mehreres erhalten möchte, so soll aus der Gesellschaft eine Person als Trustie erwählt werden, auf dessen Namen alle Dieds oder Instrumente über solches Real-Eigenthum ausgefertigt werden sollen, und besagter Trustie (dessen Amt so lange dauern soll, als eine Mehrheit der Gesellschaft es gut finden wird) soll eine rechtsgemäße Obligation für eine gewisse von der Gesellschaft zu bestimmende Summe an sieben dazu erwählte Personen ausstellen, welche Obligation der Schatzmeister gegen seinen Empfangschein in Verwahrung nehmen soll.

XXII.

Die vorhergehenden 21. Artikel sollen als das Grundgesetz der Gesellschaft unverbrüchlich gehalten und beobachtet werden.

Sollten aber Zeit und Umstände Abänderungen darin erforderlich machen, so müssen solche vorhabende Veränderungen erst in zweien General-Versammlungen reiflich überlegt, und in der letzten von beiden erst darüber entschieden werden.

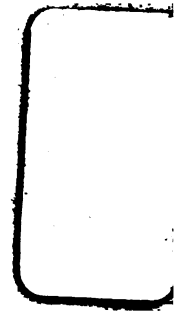
Auch sollen solche Entscheidungen nicht anders geschehen, als durch die Mehrheit von zwei Dritteln der gegenwärtigen Mitglieder.

Nebengesetze aber, die diesen Regeln nicht entgegen sind, können in einer jeden General-Versammlung gemacht, und darüber durch die Mehrheit der Stimmen entschieden werden.

Zu welchem Ende, und daß wir hier unterschriebene, vorstehende Regeln genehmigen, und selbige in allen Stücken zu halten, und zu unterstützen, uns anheischig machen, haben wir solche eigenhändig unterschrieben. So geschehen in Neu-York, den 7ten November 1787.

P. S. Zur Beförderung einer genaueren Verbindung unter den Gliedern hat die Gesellschaft für gut befunden, auf einen am ersten Mittwoch im Monath Januar jeden Jahres zu bestimmenden Tag ein freundschaftliches Mahl zu halten, dessen Besorgung und Veranstaltung den Beamten überlassen wird. Alle diejenigen, die Theil an diesem Feste nehmen wollen, unterschreiben zu dem Ende ihre Nahmen, und tragen die Kosten davon zu gleichen Theilen.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building

Form 410